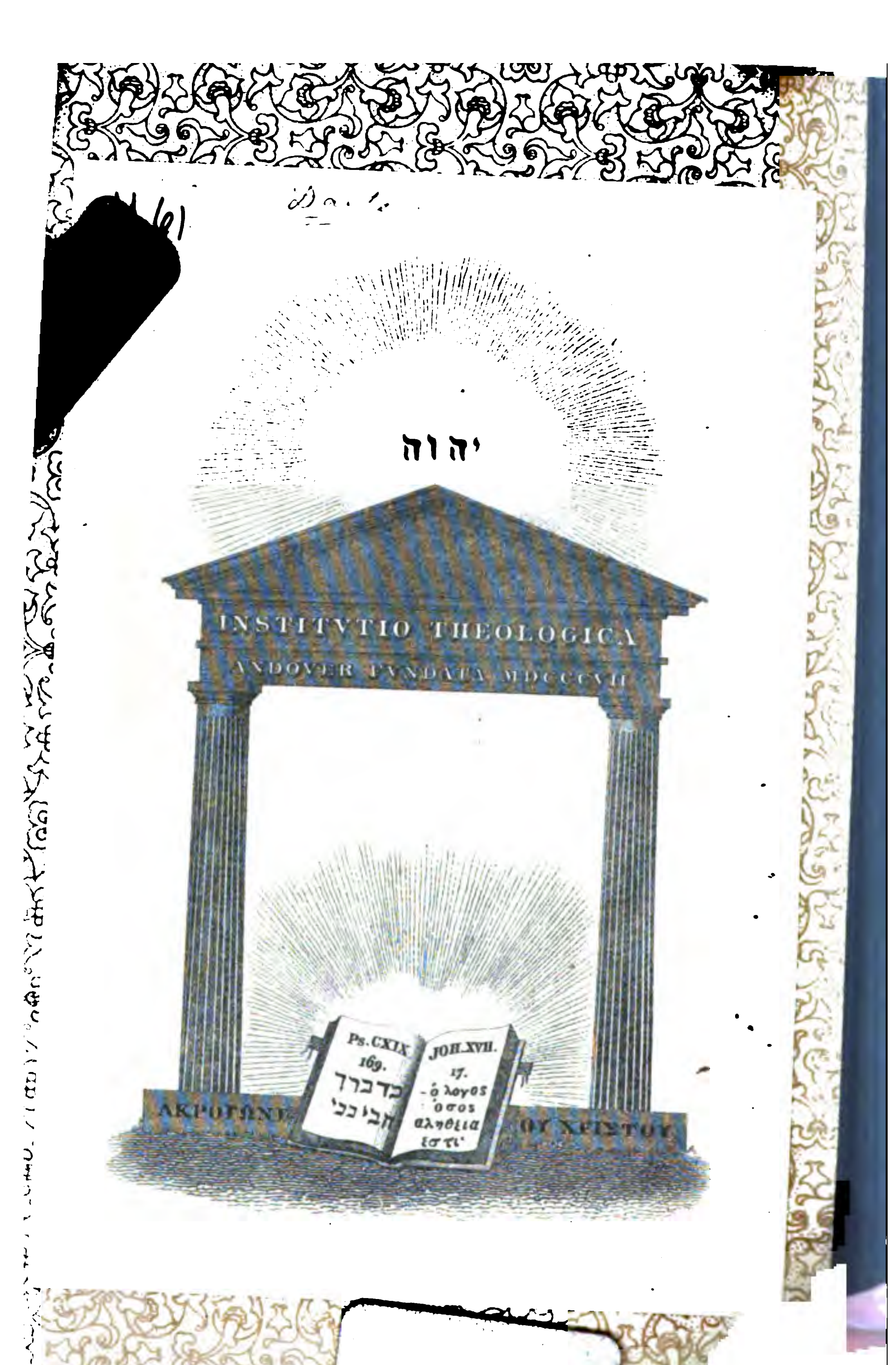
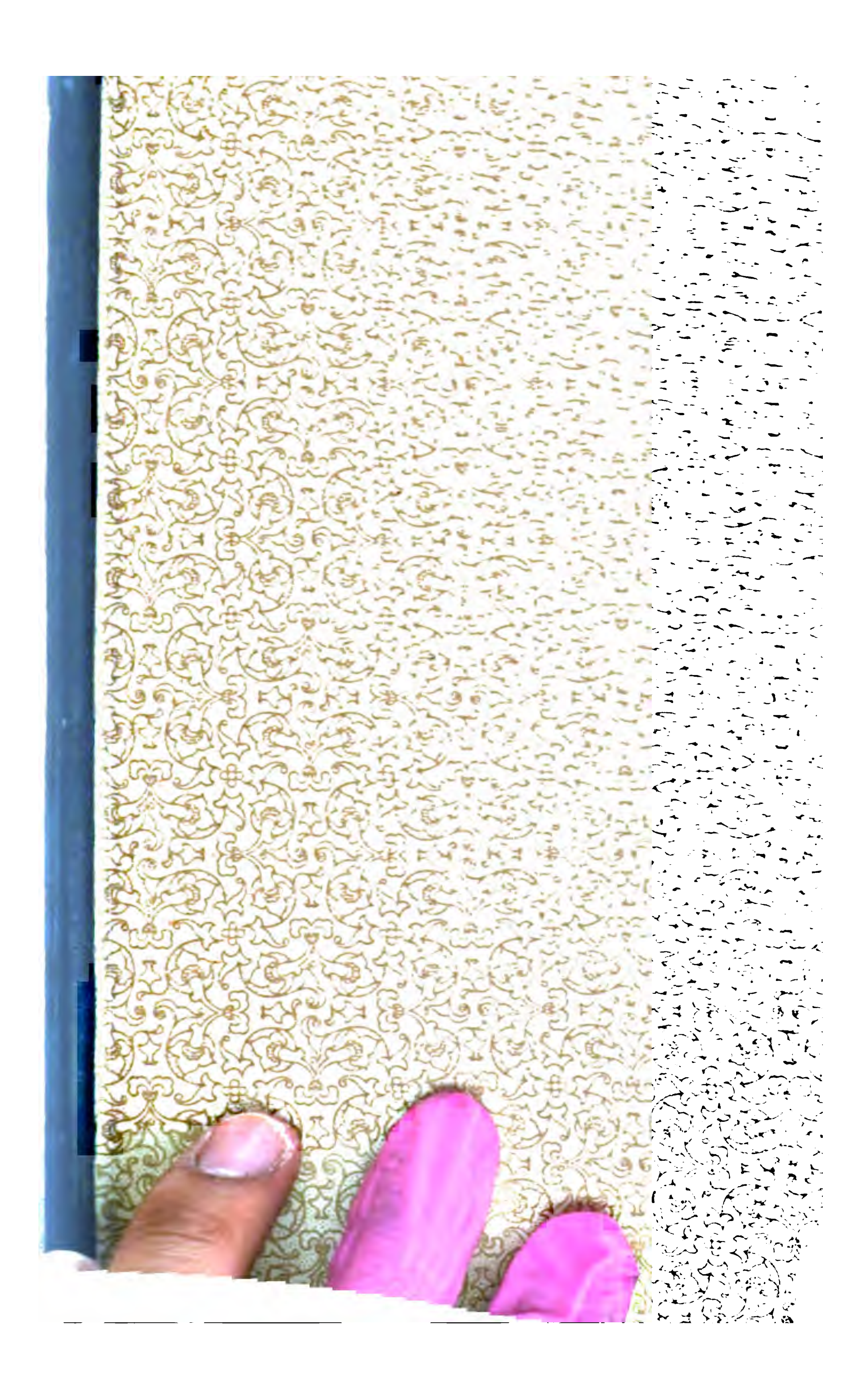






יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ





DANTE-FORSCHUNGEN.

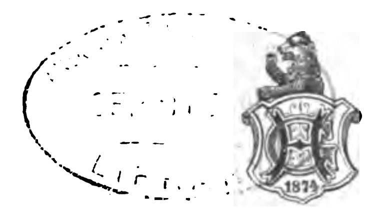
ALTES UND NEUES

VON

KARL WITTE.

ZWEITER BAND.

MIT DANTE'S BILDNISS NACH EINER ALTEN HANDZEICHNUNG UND DEM PLAN VON FLORENZ ZU ENDE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

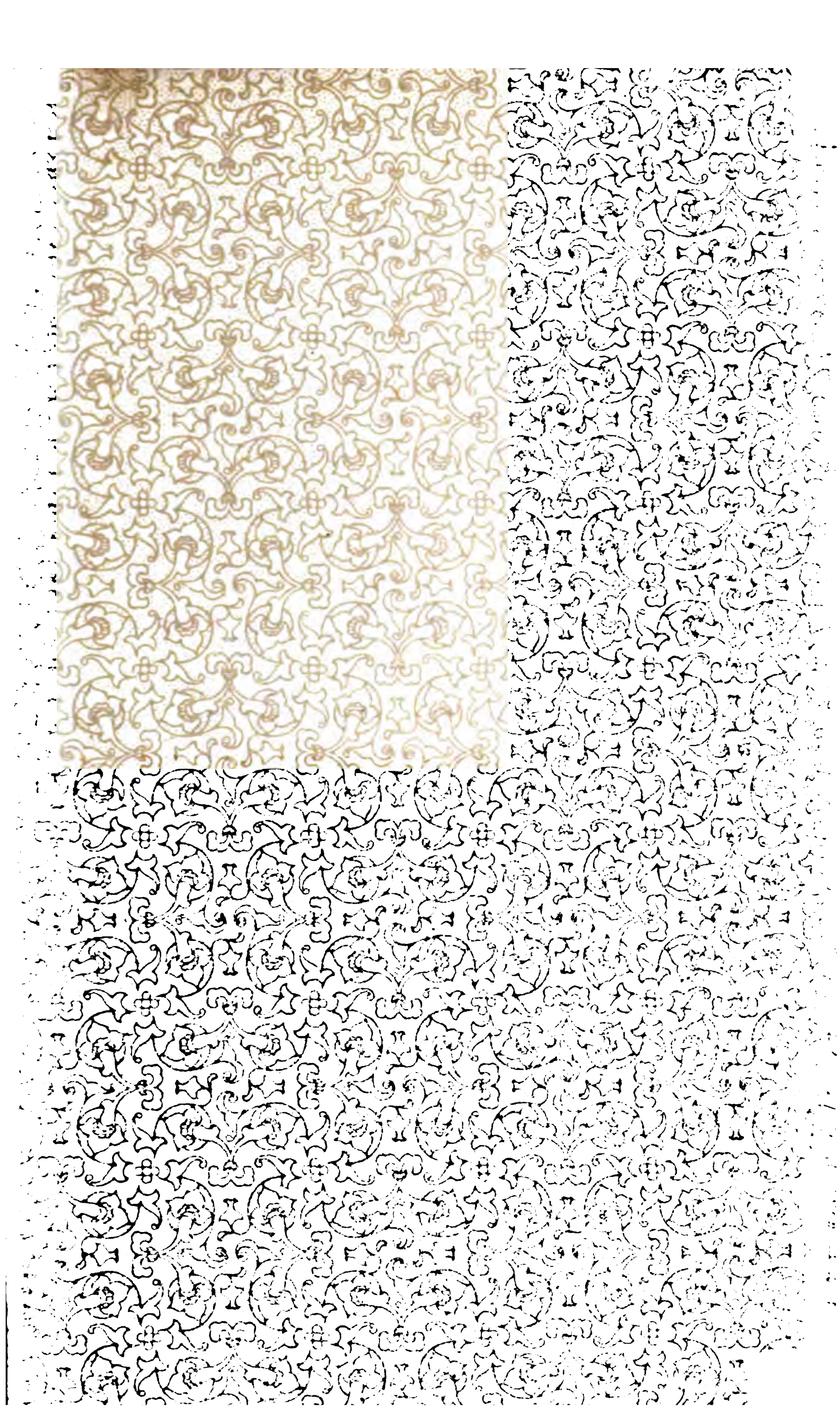


HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1879.





יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ





Gest. v. Ju. Thaeter

DANTE'S BILDNISS

nach einer, Masaccio zugeschriebenen, Handzeichnung

der Münchner Sammlung

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

DANTE-FORSCHUNGEN.

ALTES UND NEUES

VON

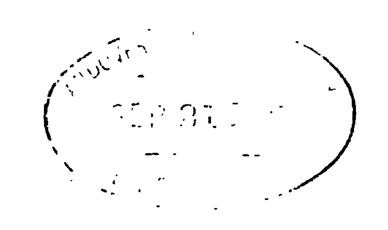
KARL WITTE.

ZWEITER BAND.

MIT DANTE'S BILDNISS NACH EINER ALTEN HANDZEICHNUNG UND DEM PLAN VON FLORENZ ZU ENDE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.



HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1879.



AL COMMENDATORE

GIAMBATTISTA GIULIANI

MAESTRO DI COLOR CHE S' INGEGNANO DI PENETRARE I RECONDITI
PENSIERI DEL

DIVINO POETA

IN SEGNO D'ALTISSIMA STIMA E D'IMMUTABILE AMICIZIA

L'AUTORE INTITOLA QUESTI SAGGI.

Vorwort.

Wenn mein vorgerücktes Alter mich genöthigt hat meine Lehrthätigkeit gegen früher einzuschränken, so hat es mir zur Entschädigung vermehrte Musse gebracht. Anregungen alt befreundete Studien wieder aufzunehmen, traten mindestens ebenso oft als sonst an mich heran und ich durfte jetzt häufiger als zuvor ihnen Folge leisten. So entstand auf dem Gebiete der Dante-Forschung in weniger als einem Jahrzehnt, ausser den am Schlusse dieses Bandes verzeichneten selbständigen Arbeiten, eine Anzahl verstreuter Artikel. Der Gedanke, sie zusammenzustellen, trat erst hervor, als der Uebergang des Verlagsrechtes der früheren Sammlung mich mit den gegenwärtigen Herrn Verlegern in willkommene Beziehung brachte. Kaum aber hatte ich die Redaction des nicht eben umfangreichen Vorrathes in die Hand genommen, als so manche, grösstentheils schon lange ins Auge gefasste, aber zur Seite geschobene, Aufgaben sich wieder vordrängten. Im Verlaufe von etwa einem Jahr wuchs das verarbeitete Material über das ursprünglich beabsichtigte Maass hinaus und, sollte der Band, der ohnehin schon weit umfangreicher ist als der vorige, nicht unverhältnissmässig anschwellen, so musste Manches früher zur Aufnahme Bestimmte zurückgelegt werden. Bezeichnete das Vorwort der ersten Sammlung etwa ein Fünftel des Inhalts als neu, so beträgt hier das Neue reichlich zwei Fünftel des Ganzen.

DANTE-FORSCHUNGEN

VON

KARL WITTE.

ZWEITER BAND.



Gest. v. Jul. Thaeter

DANTE'S BILDNISS

nach einer, Masaccio zugeschriebenen, Handzeichnung der Münchner Sammlung

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

DANTE-FORSCHUNGEN.

ALTES UND NEUES

VON

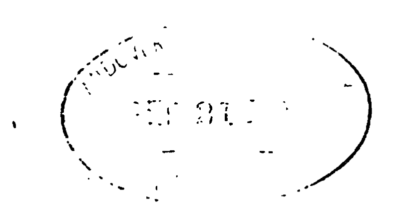
KARL WITTE.

ZWEITER BAND.

MIT DANTE'S BILDNISS NACH EINER ALTEN HANDZEICHNUNG UND DEM PLAN VON FLORENZ ZU ENDE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.



HEILBRONN,
VERLAG VON GEBR. HENNINGER.
1879.



AL COMMENDATORE

GIAMBATTISTA GIULIANI

MAESTRO DI COLOR CHE S'INGEGNANO DI PENETRARE I RECONDITI PENSIERI DEL

DIVINO POETA

IN SEGNO D'ALTISSIMA STIMA E D'IMMUTABILE AMICIZIA

L'AUTORE INTITOLA QUESTI SAGGI.

Anfangsbuchstaben haben, steht urkundlich fest; eben so heissen die Gangalandi nicht Gagalandi.

III. Wohnung der Allighieri.

Ob die Oertlichkeiten, denen diese Häuser zugewiesen wurden, durchgängig richtig getroffen seien, ist eine bedenkliche Frage, die zu beantworten ich mich umsoweniger befähigt fühle, als die Angaben dieses Planes nur selten mit denen des Planes von Giunio Carbone zusammentreffen. Nur über eine und zwar die für den Danteleser interessanteste unter diesen Wohnstätten kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken: Der Plan setzt die Wohnung der ALLIGHIERI an die, Demjenigen, der den Corso (hier noch Via de' speziali genannt) von Westen nach Osten verfolgt, am jenseitigen Ende des Mercato vecchio links liegende Ecke. Dass nun Dante's Vorfahren, die ELISEI, entweder an dieser, oder (wie unser Plan annimmt) an der Ecke rechts gewohnt haben, ergiebt sich aus Parad. XVI, 40—42 mit Sicherheit. Dass aber der Zweig der ALLIGHERII sein Haus am Platze San Martino gehabt habe, sagt der völlig zuverlässige LEONARDO BRUNI ARETINO auf das Bestimmteste, indem er hinzufügt, dass er es einem Urenkel des Dichters gezeigt habe, der von Verona gekommen war ihn zu besuchen.[2]) Volle Bestätigung findet dieser Bericht dadurch, dass schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts und später mehrfach die „Alaghieri's“ in Ur-

---

2) „*Messer Cacciaguida e i fratelli e i loro antichi abitavano quasi in sul canto di Porta San Piero* (des, nach diesem Thore benannten Stadtviertels), *dove prima vi s'entra da Mercato Vecchio, nelle case che ancora oggi si chiamano delli Elisei; perchè a loro rimase l'antichità. Quelle di Messer Cacciaguida, detti Aldighieri, abitarono in su la piazza dietro a. S. Martino del Vescovo, dirimpetto alla via che va a casa i Sacchetti, e dall'altra parte si stendono verso le case de' Donati e de' Ginochi*“. ..... „*Case ebbe a Firenze assai decenti, congiunte con le case di Geri di Messer Bello, suo consorto*“. .... „*Nè è molto tempo, che Lionardo (Allighieri) venne a Firenze con altri giovani Veronesi bene in punto ed onoratamente, e mi venne a visitare come amico della memoria del suo proavo Dante. E io li mostrai le case di Dante e de' suoi antichi, e die'gli notizia di molte cose a lui incognite, per essersi stranato lui e i suoi dalla patria*“.

kunden als zur Gemeinde San Martino gehörig vorkommen. [3]) Die noch specielleren Angaben des Aretiners führen, wenn anders unsere Pläne die Lage der Häuser der Donati, Giuochi und Sacchetti richtig bezeichnen, zu der Annahme, dass das der Allighieri in der engen Gasse, die vom San Martinoplatz nordwärts nach dem Corso führt, in der Via Santa Margherita, und zwar der kleinen Kirche Santa Margherita gegenüber, nächst dem Hofe der Donati gelegen haben müsse [4]). Die Ueberlieferung sucht es aber, allerdings in nächster Nähe, auf der Via Ricciarda dem Martinoplatz grade gegenüber und dies letztere, mit ein paar alterthümlichen Thüren versehene, Gebäude ist neuerdings amtlich als dasjenige bezeichnet worden, in dem der Dichter zur Welt kam. [5])

Der Umfang und die tiefe Gründlichkeit der Forschungen des verewigten allverehrten Fürsten, dessen trefflicher Uebersetzung dieser Plan beigegeben ist, erlauben keinen Zweifel, dass die gerügten, nicht eben wesentlichen, Mängel aus fremder Quelle herrühren. Ich denke mir, dass eine, vermuthlich italienische Arbeit, über den immerhin interessanten Gegenstand vorlag, die als brauchbare Beilage wiedergegeben ward, ohne auf weitere Forschungen einzugehen.

IV. Der Plan des Giunio Carbone.

Sehr anerkennenswerth ist die äusserst mühsame Arbeit, der Giunio Carbone sich für den zweiten Band des grossen Dante-Werkes von Lord Vernon unterzogen hat. Obgleich der vortreffliche Plan des heutigen Florenz von Fantozzi zur Grundlage gedient, bei gleichem Maassstabe so zu sagen das topographische Netz geliefert hat, ist doch die grösste

---

3) Gargani. Della casa di Dante. Fir. 1865 p. 29—38.

4) Vergl. das sehr anschauliche Planbruchstück in der von der vorigen Anmerkung bezeichneten Schrift p. 42.

5) In dieser Ungewissheit sind auf unserem Plan beide Gebäude mit demselben Zeichen (a) versehen worden.

Sorgfalt darauf verwandt worden, nur die Baulichkeiten einzutragen, die schon zu Dante's Zeit bestanden, und auch sie nur nach ihrem damaligen Grundrisse. Obwohl um das Jahr 1300 unter Arn. de Lapo's Leitung der Bau des Mauerkreises, den man gewöhnlich den vierten nennt, schon in die Hand genommen war, so verging doch bis zu dessen Vollendung noch reichlich ein Menschenalter. Daher beschränkt Carbone's Karte sich auf denjenigen Umfang, den die Stadt innerhalb der, unter Heinrich IV. (nach Villani i. J. 1078) errichteten Mauern hatte. Nimmt man hinzu, dass mit Ausnahme der vier Arnobrücken kein einziger Name auf dem Plane Platz gefunden hat, so begreift sich, dass sich darauf, auch wer mit dem heutigen Florenz noch so vertraut ist, nicht ohne Mühe zurecht zu finden weiss. Der Mangel an unmittelbar in den Plan eingetragenen Namen wird aber auf das Reichlichste durch eine äusserst grosse Zahl abkürzender Bezeichnungen ersetzt. Zunächst zerfallen die eingetragenen Baulichkeiten in 170 zusammenhängende Gruppen (Sezioni) von solchen. Diese Eintheilung hat aber keinen anderen Zweck, als den, das Aufsuchen des einzelnen Gebäudes u. s. w. durch Angabe der Gruppe, welcher es angehört, zu erleichtern. Demnächst sind unter den Ueberschriften: Thore, Strassen, Plätze, Kirchen und andere geistliche Gebäude, Häuser, Thürme und Hallen, die zu jeder derselben gehörigen Gegenstände mit verschiedenartiger Bezeichnung aufgeführt und über dies Alles eine 82 Seiten des grössten Folio umfassende Erklärung gegeben. Finden wir beispielsweise hier im Verzeichniss der Häuser bei dem Namen Sannella „S. 63, c. 55“, so haben wir, um die Wohnung dieser Familie auf dem Plane zu finden, zuerst die Section 63, die nördlich an den Mercato nuovo stösst, aufzusuchen. In dieser, die zu den kleinsten gehört, stehen drei Zahlen, darunter zwei mit einem vorausgeschickten c. (casá); von ihnen be-

zeichnet also die dem Mercato zugewandte c. 55 das Haus der Sannella's. Solcher Zeichen sind nun für Thore 18, für Strassen 289, für Plätze 80, für kirchliche Gebäude 82, für Häuser 221, für Thürme 121 und für Hallen 34. Doch ist die Zahl der so bezeichneten Häuser erheblich grösser, da die mehreren derselben Familie angehörenden dieselbe Ziffer zu führen pflegen. So beläuft sich denn die Gesammtzahl der in dieser Weise benannten Oertlichkeiten auf erheblich mehr als Tausend.

Für so viel Bezeichnungen auf einem sehr beschränkten Raume Platz zu finden, war nur durch Verwendung sehr kleiner, fast mikroskopischer Schrift möglich. Deren Lesbarkeit leidet aber noch mehr unter dem Umstande, dass diese Zahlen und Buchstaben auf schraffirtem, auch wohl doppelt schraffirtem Grunde stehen.

Ohne zu verkennen, von wie grossem Werthe diese Fülle von Einzelnheiten für den Erforscher Florentinischer Vorzeit überhaupt ist, wird aber der Danteleser sich nicht ohne Grund fragen, welcher Gewinn denn ihm aus dieser verwirrenden Ueberzahl schwer zu entziffernder Zeichen erwächst, von denen kaum mehr als ein Zehntheil in der Göttlichen Komödie genannte, oder auch nur angedeutete Localitäten betrifft. Je öfter er die grosse Mühe erprobt, die erforderlich ist, um das Haus einer bestimmten Familie auf dem Plan zu ermitteln, desto mehr wird er fühlen, dass für seine Bedürfnisse ein viel geringerer Reichthum entschieden vortheilhafter gewesen wäre.

Einen anderen Uebelstand muss ich darin finden, dass eben nur die durch die Mauern des elften Jahrhunderts bestimmten Stadtgränzen angegeben sind. Schon die berühmte Stelle Parad. XV, 97 musste darauf hinweisen, den älteren, erheblich engeren Umfang der Stadt kennbar zu machen. Damit hängt es zusammen, dass auch die alten Stadtthore unbezeichnet geblieben sind, die es

doch allein erklären, warum Strassen, die dem Plane zufolge in der Stadt selbst liegen (wie Borgo S. Piero, Borgo de' Greci), als Vorstädten (Borghi) angehörig benannt werden.

Ueber die Richtigkeit einzelner Bezeichnungen zu rechten, masse ich mir nicht an. Nur das Eine möge bemerkt werden, dass ich mich der Annahme Carbone's, die Porta San Piero sei am östlichen Ende der Via delle Badesse neben der Kirche S. Niccolò del ceppo zu suchen, nicht anschliessen kann, sondern ihr den Platz nur am Ende der mit der alten Porta S. Piero beginnenden Fortsetzung des Corso, also am Ende des Borgo degli Albizi, neben der Kirche S. Pier maggiore anweisen muss, wie dies schon von älteren Schriftstellern geschehen ist.

V. Der hier vorliegende Plan.

Der dem Leser beiliegend mitgetheilte Plan beruht in allem Wesentlichen auf dem von Carbone, dem er, ausgenommen, dass er den neueren am linken Arnoufer belegenen Stadttheil ganz weglässt, dem Umfang und dem Maasse nach völlig entspricht. Obgleich schon PERRENS in seiner Histoire de Florence (1877) die Arbeit des Florentiner Gelehrten, wenn auch äusserst dürftig, wieder gegeben hat, glaubte ich doch eine solche Entlehnung mir nur, wenn der Urheber des Planes ihr zustimmte, erlauben zu dürfen. Diese Einwilligung hat nun Herr Carbone mir auf das Bereitwilligste erklärt.

VI. Der angeblich älteste Mauerkreis und die Zerstörung durch Totilas.

Dass jedoch einige geringere Veränderungen nöthig schienen, erhellt schon aus dem Obigen. Die bedeutendste ergab sich aus dem Verlangen, die Gestalt jenes alten Florenz, von dem Cacciaguida spricht, zur Anschauung

zu bringen. Zu diesem Ende habe ich, statt, wie zahlreiche Pläne der Stadt, unter anderen auch derjenige, welcher der Uebersetzung von Philalethes beigegeben ist, diese älteren Mauern farbig einzutragen, sämmtliche der inneren Stadt in dieser Zeit angehörenden Bauwerke schraffirt und zugleich die vier alten Hauptthore eingetragen. Zwar geben jene Pläne zwei innere Mauerringe an, deren engster der Römerzeit, der weitere aber der — nach Attila's, oder Totilas' Zerstörung — durch KARL DEN GROSSEN wieder aufgebauten Stadt angehören soll; die Nachricht über den Umfang jener ältesten Stadt beruht indess allein auf dem 27. Capitel der *Istorie* des angeblichen RICORDANO MALESPINI,[6]) von denen selbst Carbone[7]) in seiner Topographie noch ausgeht. Seitdem nun SCHEFFER-BOICHORST[8]) diese *Istorie* als das Werk eines späten Fälschers erwiesen hat, fehlt es der Annahme eines solchen innersten Mauerringes an aller Grundlage. Andererseits ist auch für eine, den früheren Gränzen gegenüber, durch Karl den Grossen erweiterte Ausdehnung der Stadt ein zuverlässiges Zeugniss nicht vorhanden.

Von einer Zerstörung der Stadt durch Totilas (der auch Attila genannt und mit dessen Beinamen „Gottesgeissel" ungerechterweise beehrt wird), oder durch seine Unterfeldherren, wie sämmtliche Florentiner Chronisten von ihr fabeln, wissen die gleichzeitigen Geschichtschreiber schlechthin nichts[9]). An diese Zerstörung knüpfen nun jene Chronisten die angebliche Wiedererbauung an; jedoch in wesentlich verschiedener Weise:

Nachdem die *Chronica de Origine civitatis*

---

6) In Ermangelung einer der neueren Ausgaben citire ich nach der von TOMMASO BUONAVENTURI besorgten, die 1718 in Florenz bei Tartini und Franchi in Qu. erschien.

7) P. 271, 72.

8) Florentiner Studien. Leipzig 1874. I.

9) A. a. O. S. 81—82. Vgl. VINC. BORGHINI, Discorsi. Fir. 1585. 4. II. 251.

welche HARTWIG [10]) in die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts setzt, von der Feindseligkeit des Totilas gegen die Römer und das von diesen begünstigte Florenz gehandelt, sodann aber den Tod des Königs „in Maritima" (unweit Rimini) gemeldet hat, fährt sie unmittelbar fort [11]): „Die Römer aber fingen an zu erwägen, wie Florenz wieder aufzubauen sei, um den Fiesolanern nachhaltig zu widerstehen" und daran schliesst sich dann alsbald der Bericht, in welcher Weise diese Herstellung bewirkt sei, an.

GIOVANNI VILLANI [12]) dagegen behält zwar die Mitwirkung der Römer bei und beschreibt demnächst die Gestalt der wiederhergestellten Stadt im Wesentlichen ganz wie die Chronica; er rückt aber den Vorfall ein paar Jahrhunderte weiter hinaus und nennt als dessen Urheber KARL DEN GROSSEN. Weder bei dem alten Chronisten, noch bei Villani findet sich aber eine Andeutung davon, dass, wie der angebliche Malespini [13]) uns glauben machen will, der wiederhergestellten Stadt ein weiterer Umfang als der der angeblich zerstörten gegeben sei. Im Gegentheil sagt die Chronica, von den Erbauern *muris eam giraverunt modico circuitu*; in dem zu Ende des dreizehnten oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts aus ihr hervorgegangenen [14]) *Libro Fiesolano* aber heisst es, die Mauern seien stärker gemacht, als die früheren, während einer Erweiterung nicht gedacht wird. Noch bestimmter als die Chronica spricht Villani, [15]) dessen Hauptquelle sie für die ältesten Zeiten war, sich für eine Beschränkung des Umfanges aus: „So begannen sie," sagt er, „Florenz wieder aufzubauen;

10) Daselbst. S. XIX.
11) P. 59.
12) Cronica III, 2. Nach der vorzugsweise von IGN. MOUTIER geleiteten Ausgabe. Florenz, Magheri 1823.
13) Cap. 39.
14) HARTWIG, a. a. O. P. XLIII.
15) L. cit. III, 1.

nicht jedoch in der Grösse, welche die Stadt früher gehabt hatte, sondern in geringerem Umfange *(di minore sito)*, damit Mauer und Verfestigung schneller fertig und so eine Vorburg *(battifolle)* gegen die Stadt Fiesole hergestellt würde". [16])

Nachdem er im nächsten Capitel berichtet hat, das neue Florenz sei von den Römern auf kleinem Raum und in geringem Umfang, aber nach dem Vorbilde Rom's in verkleinertem Maasse erbaut, giebt er von ihr nachstehendes Bild:

VII. Giov. Villani's Angaben über den alten Mauerkreis.

„Man fing auf der Morgenseite bei der (alten) Porta S. Piero an, welche da stand, wo sich die Häuser des Messer Bellincion Berti aus dem Geschlechte der Ravignani befanden. Die männlichen Nachkommen dieses adlichen und hochangesehenen Bürgers sind gegenwärtig ausgestorben; jene Häuser aber mit der Erbschaft seiner Tochter, der Gräfin Gualdrada, welche die Gemahlin des ersten Grafen Guido war, an die von ihr stammenden Grafen Guidi, als diese Florentiner Bürger wurden, gelangt. Sie aber verkauften dieselben später an die zur Partei der Schwarzen gehörenden Cerchi. [17]) Von jenem Thore erstreckte sich eine Vorstadt bis zur Kirche San Piero maggiore, ähnlich, wie auch in Rom eine Vorstadt zur Peterskirche führt."

„Von eben diesem Thore verfolgten die Mauern die Richtung nach dem Dom, wo jetzt die grosse Strasse" (Via de' Balestrieri) [18]) „nach der Johanneskirche" (dem Baptisterium) „und der bischöflichen Residenz führt. Dort befand sich ein anderes Thor, das Porta del Duomo hiess, auch von Einigen Porta del Vescovo genannt ward. Ausser-

16) Ebenso Boccaccio, Vita di Dante, ed. Milanesi, p. 6.
17) Vergl. zu dieser Stelle Scheffer-Boichorst a. a. O. S. 26 ff.
18) Nicht Palestrieri, wie auf dem Plan bei Philalethes.

halb dieses Thores wurde die Kirche des Heiligen Laurentius erbaut, wie auch in Rom San Lorenzo ausserhalb der Mauern ist. Innerhalb dagegen ist bei diesem Thore die Johanneskirche, wie in Rom San Giovanni Laterano."

„Weiter" (längs der Mauern nach Westen) „fortschreitend bauten sie, wie in Rom, die Kirche Santa Maria Maggiore. Noch weiter liefen die Mauern an S. Michele Berteldi" (an der Piazza degli Antinori) „vorüber nach dem dritten Thore San Pancrazio[19]), wo jetzt die Tornaquinci wohnen; die Kirche San Pancrazio aber blieb ausserhalb der Stadt. Noch weiter hinaus war San Paolo, San Piero am entgegengesetzten Ende der Stadt gegenüber, ebenfalls wie in Rom."

„Von der Porta San Pancrazio aus ging die Mauer dorthin, wo jetzt die Kirche Santa Trinità ist, die aber ausserhalb der Mauern blieb. Nahe dabei war ein Pförtchen, das Porta Rossa hiess, welchen Namen die Strasse bis auf unsere Tage bewahrt hat. Dann wandten sich die Mauern, wo gegenwärtig die Häuser der Scali sind, und liefen die Via della Terma entlang, bis, etwas über den Mercato nuovo hinaus, nach Porta Santa Maria und das war das vierte Hauptthor, welches zur einen Seite den Häusern gegenüber lag, die jetzt den Infangati gehören" (am südlichen Theil der Ostseite des Mercato nuovo). „Oberhalb jenes Thores war aber die, Santa Maria sopra porta genannte, Kirche, welche später, als bei weiterer Ausdehnung der Stadt jenes Thor abgebrochen ward, dahin verlegt wurde, wo sie sich gegenwärtig befindet. — Der Borgo Santo Apostolo war aber ausserhalb der Stadt und ebenso Santo Stefano, wie in Rom. (?) Jenseits von Santo Stefano, am Ende der Hauptstrasse von Porta Santa Maria, erbauten sie dann auf Pfeilern, die sie aus Bruchsteinen im Bette des Arno aufrichteten, eine Brücke, die später Ponte vecchio

19) Villani schreibt durchgängig „Brancazio" und leitet auch das Wappen des nach diesem Thor benannten Stadtviertels: Die Löwentatze, von „Branca" her.

genannt ward und noch heute so heisst. Das war die erste Brücke in Florenz und damals viel schmäler, als sie jetzt ist. Von Porta di Santa Maria liefen die Mauern bis zum Castell Altafonte,[20]) welches an einer Ecke der Stadt nächst dem Arnostrome lag. Von da gingen sie hinter der Kirche San Pier Scheraggio vorüber; diese Kirche aber hatte ihren Namen von einem Abzugscanal, der fast alles Regenwasser aus der Stadt in den Arno leitete, und den man den Scheraggio nannte. Hinter dieser Kirche war ein Pförtchen, das man Porta Peruzza nannte, von wo ab die Mauer die grosse Strasse" (die jetzige Piazza S. Firenze) „bis zur Via del Garbo" (nach heutiger Bezeichnung Via Condotta, eine Fortsetzung der Via del Garbo), „wo wieder ein Pförtchen ist, verfolgte. Endlich kehrte sie, hinter der Florentiner Badía" (durch die jetzige Via del Proconsolo) „zur Porta San Piero zurück".

„In so beschränktem Umfange wurde also das neue Florenz aufgebaut und mit starken Mauern und starken Thürmen, so wie mit vier Hauptthoren versehen. Die letzteren, nämlich die schon genannten Porta San Piero, Porta del Duomo, Porta San Pancrazio und Porta Santa Maria standen zu einander wie im Kreuz. In der Mitte der Stadt war aber Santo Andrea, wie in Rom" (S. Andrea della Valle ist wohl jünger?) „und Santa Maria in Campidoglio, und was heutzutage Mercato vecchio heisst, das war der Capitolsmarkt, wie in Rom" (das Forum zu Füssen des Capitols). „Die Stadt wurde im Anschluss an die vier Hauptthore in vier Viertel getheilt.[21]) Als sich die Stadt dann vergrösserte, theilte man sie, der Sechs, als einer vollkommenen Zahl, entsprechend, in Sechstel, indem man den jenseits des Arno belegenen Theil, seitdem er bebaut

20) Der sogenannte Malespini, Cap. 44 schreibt: Altrafonte. Vielleicht Altafronte?

21) Erstes bis viertes nach der obigen Reihenfolge der Thore.

worden, als ein Sechstel hinzunahm; das Santa Maria-Viertel aber verlor, seitdem die Kirche abgebrochen war, seinen Namen und wurde nach der Hauptstrasse (Por Santa Maria) getheilt: auf der einen Seite das Sesto San Piero Scheraggio und auf der anderen das Sesto di Borgo (Santi Apostoli) gebildet. Die anderen drei ursprünglichen Thore (und die nach ihnen benannten Viertel) behielten dagegen ihre Namen, wie sie dieselben denn noch heute führen".

VIII. Florentia quadrata.

Diesen Angaben Villani's ist der beigefügte Plan, was zunächst die Bezeichnung der östlichen, nördlichen und westlichen Gränzen der alten Stadt betrifft, mit möglichster Genauigkeit gefolgt. Ein Blick auf diesen Plan genügt aber um zu erkennen, dass nicht nur die Gränzen selbst mit sehr geringen Abweichungen drei Seiten eines nach den Himmelsgegenden orientirten Quadrates bilden, sondern dass auch die Hauptstrassen des Inneren mit grosser Regelmässigkeit die Richtungen von Ost nach West und von Nord nach Süd verfolgen.

Es ist ein sehr wesentliches Verdienst des Herrn Dr. Hartwig,[22]) dem ich für seinen ebenso gütigen als belehrenden Beirath bei Fertigung des Planes zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet bin, in dieser Gestaltung die Grundzüge der einer römischen Colonie nachgewiesen zu haben. Eine solche, und zwar eine Militärcolonie, war aber, abgesehen von den mittelalterlichen Fabeln über die Belagerung Catilina's in Fiesole durch Caesar, Florenz unzweifelhaft seit Caesar, oder doch seit August. Da finden wir zunächst den Cardo von Nord nach Süd, der das Domthor mit Porta Santa Maria unter den Namen Calimara, Ostseite des Mercato nuovo und Por Santa Maria verbindet. Dann von Osten nach Westen den Decumanus major, der nach ein-

22) A. a. O. S. 77—79.

ander die Namen Corso, Via de' Speziali und Via degli Strozzi annimmt. Parallel mit dem Cardo laufen in der Richtung der alten Mauern östlich die Via del Proconsolo und de' Balestrieri, westlich die Via Tornabuoni und die Piazza Antinori. Parallel mit dem Corso finden wir erst die Nordseite des Domplatzes und dann die Via de' Cerretani. Jene beiden Hauptstrassen aber schneiden sich im Mittelpunkte der Stadt, an der südöstlichen Ecke des Mercato vecchio, der auch Forum Regis genannt wird, also das Forum der Colonie bildete. Hier hatten die Ansiedler, wie dies ja auch in anderen römischen Pflanzstädten vorkommt, z. B. in Cöln, ihr im Kleinen nachgebildetes Capitol, dessen Namen die Kirche S. Maria del Campidoglio noch heute bewahrt. Hier mögen auch die Duumvirn ihr Tribunal gehabt und die longobardischen Grafen Recht gesprochen haben.

Nicht so klar erkennbar als die bisher besprochenen, sind die Mauergränzen der Stadt auf der vierten, der südlichen Seite. An der südöstlichen Ecke des Vierecks scheint allerdings der Kirche San Firenze gegenüber die jetzige Via de' Gondi und deren durch die Piazza de' Signori unterbrochene Fortsetzung, die Vacchereccia, die zu erwartende Richtung nach der südwestlichen Ecke einzuschlagen; unmittelbar jenseits der Strasse Porsantamaria stösst sie aber auf ein dichtes Häusergewirr. Villani weist der Mauer die, jetzt von der Via della Terma, der mittelsten der drei von Piazza Santa Trinità nach Morgen führenden Strassen, eingenommene Linie zu; diese Strasse ist aber nicht nur eng, sondern macht auch erhebliche Krümmungen und weicht von der vorauszusetzenden graden Richtung von West nach Ost bedeutend gegen Süden ab. Noch bedenklicher lauten Villani's Angaben über den zwischen Porta Santa Maria und der jetzigen Piazza S. Firenze gelegenen Theil der Mauer. Sie habe sich zunächst nach dem am

Arno gelegenen Castell Altafonte gewandt; das müsste also, wenn wir auch Näheres über die Lage dieser Befestigung nicht wissen, gen Südosten gewesen sein. Dann sei sie hinter San Pier Scheraggio auf S. Firenze, also in nordnordöstlicher Richtung gelaufen. Es fällt in die Augen, dass diesen Angaben zufolge, im Gegensatz zu den drei übrigen vollkommen gradlinigen Seiten des Stadtplanes, diese südliche ein seltsames Gewirr von krummen Linien und stumpfen und spitzen Winkeln geboten hätte, wie dies, noch mehr, als er es auch jetzt thut, der Philalethes beigegebene Plan anschaulich machen würde, wenn er die Mauerlinie nicht, wie er irriger Weise thut, durch Borgo Santi Apostoli, statt durch Via della Terma zöge. Zu bemerken ist auch, dass ausser Villani und dem vermeintlichen Malespini kein anderer Schriftsteller von diesem Castell Altafonte, dessen Bestehen meines Wissens auch durch keinerlei Trümmer bekundet wird, berichtet. Sollte Florenz, wie jener Chronist selber angiebt, als ein Bollwerk gegen Fiesole dienen, so erscheint es befremdlich, dass diese Befestigung grade auf der Fiesole abgekehrten Seite angelegt sei. Weit natürlicher lautet die Meldung der lateinischen Chronica, dass eine *antiqua turris juxta Episcopatum*, also auf der Fiesolaner Seite gestanden habe. Unter diesen Umständen und unter Erwägung, dass die in früheren Jahrhunderten so oft wiederkehrenden und so verheerenden Arnoüberschwemmungen möglicher Weise die Südseite der Stadt erheblich umgestaltet haben, glaubte ich die das Quadrat abschliessende Mauerlinie zwischen S. Trinità und Porta Santa Maria vermuthungsweise andeuten zu sollen. Allerdings lehrt ein Blick auf den Plan, dass die Annahme, Via di Porta rossa mit deren Fortsetzungen Baccano und Via Condotta habe die Gränze der alten Stadt nach dieser Seite gebildet, die vollkommenste Regelmässigkeit bieten würde; ihr zufolge bliebe jedoch Mercato nuovo ausserhalb des alten Mauer-

ringes, wofür nur dann einige Wahrscheinlichkeit sprechen würde, wenn dieser Platz als der Markt anzusehen wäre, auf dem die Fischerbevölkerung des Borgo Santi Apostoli die Ausbeute ihrer Thätigkeit den Stadtbewohnern feilbot.

IX. Der Mauerring des elften Jahrhunderts.

In Ansehung des weiteren, im elften Jahrhundert mit Mauern umgebenen Stadttheiles schliesst unser Plan sich im Wesentlichen dem des Carbone völlig an. Schon erwähnt wurde die Verlegung der äusseren Porta San Piero. Ausserdem sind zur besseren Orientirung des mit dem heutigen Florenz bekannten Lesers drei ausserhalb dieses zweiten Mauerringes (den man fälschlich den dritten zu nennen pflegt) belegene, aber an ihn anstossende grössere Oertlichkeiten: Platz von S. Maria Novella, Kirche und Hospital von S. Maria nuova und Platz von S. Croce, wenn auch nur mit punktirten Linien bezeichnet. Im Inneren wurde das Oval des römischen Amphitheaters (des Parlagio), innerhalb dessen namentlich die Häuser der Peruzzi sich eingenistet, in ähnlicher Weise angedeutet. Ingleichen ist der Platz angegeben, an dem die von Dante mehrfach erwähnte Bildsäule des Mars gestanden hat. Endlich schien es angemessen, die Stelle anzumerken, an welcher das, in der That zweifelhafte, Castell Altafonte, wenn es überhaupt bestanden hat, gesucht werden müsste.

Oertlichkeiten aller Art anlangend, habe ich geglaubt, mich auf das Bedürfniss der Danteleser beschränken zu sollen. Hier treten nun allerdings die in der Göttlichen Komödie ausdrücklich genannten in den Vordergrund; doch schien es, was namentlich die Häuser florentinischer Geschlechter betrifft, nicht angezeigt, für jedes der letzteren seine Wohnstätte auf dem Plane zu verzeichnen. Was fruchtet es in der That dem Leser der Göttlichen Komödie zum Verständniss des 104. Verses im XVI. Paradiesesgesang

zu wissen, dass die dortgenannten Sacchetti am Mercato nuovo, die Giuochi an der Via S. Margherita, die Fifanti an der Via del Garbo und die Calfucci nächst der eingegangenen Kirche Sant' Apollinare wohnten?

Anders verhält es sich, wo entweder der Dichter bei Nennung des Namens einer Familie die Lage ihres Hauses ausdrücklich hervorhebt, wie bei den Caponsacchi, den Elisei, den Importuni und den Peruzzi, oder wo geschichtliche, im Gedicht angedeutete Vorgänge, durch die Wohnung der Betreffenden veranschaulicht werden, wie bei den Donati, oder, mit Rücksicht auf die Ermordung des Buondelmonte am Fusse der Mars-Statue, bei den Amidei, denen die verschmähte Braut angehört hatte. Inzwischen habe ich gemeint nicht allzusehr kargen zu sollen und namentlich auch die Wohnungen einiger, wenn gleich im Gedicht nicht genannter, aber in näherer Beziehung stehender Familien aufgenommen. Von den Allighieri selbst ist schon gesprochen; ferner aber gehören hierher die Portinari, die Cerchi und die Uberti.

Unter den öffentlichen Gebäuden konnte der zu Dante's Lebzeiten im Bau bereits vorgeschrittene, wenn auch bei Weitem noch nicht vollendete Palazzo vecchio schon der Orientirung wegen nicht übergangen werden. Aus Giov. Villani[23]) wissen wir, dass im Jahre 1298 die Häuser der Foraboschi und anderer Bürger angekauft wurden um sie abzubrechen und das Regierungsgebäude an deren Stelle zu setzen. Die Häuser der verbannten Uberti, die von dem erbitterten Volk schon früher (1258) zerstört worden, hätten zwar in derselben Gegend gelegen; doch habe man aus Hass gegen diese Vaterlandsverräther deren Stelle nicht zu dem Bau benutzt, sondern mit zum Platze (della Signoria) genommen. — Demgemäss ist im Plane der ungefähre Grund-

23) VIII, 26.

riss des jetzigen Palazzo vecchio, zugleich aber auch angegeben, wo etwa zuvor die Häuser der Uberti und Foraboschi gestanden.

Unter den angemerkten Strassen befinden sich einige, die nicht wegen unmittelbarer Erwähnung in der Div. Comm., sondern weil sie zur Orientirung in Betreff anderer Oertlichkeiten zu dienen geeignet sind, aufgenommen wurden.

Aehnliches gilt in Betreff mehrerer Kirchen, z. B. S. Apollinare und S. Firenze. Viele Kirchen haben auch den an ihnen belegenen Plätzen den Namen gegeben, weshalb Kirchen und Plätze gemeinsam fortlaufende Zahlen erhalten haben. Die einen und die anderen haben zum Theil seit Dante's Zeit die Gestalt wesentlich geändert: so der Domplatz nebst der Domkirche durch den Abbruch des Johannes-Hospitals und den Umbau der Kirche S. Reparata zum jetzigen Dom: S. Maria del fiore. Ebenso die Piazza della Signoria durch Beseitigung der Kirche S. Romolo nebst dem anstossenden Häuserviertel.

Erklärung

der auf dem Plan befindlichen Zeichen.

I. Kirchen und Plätze.

1. Kirche Sant' Andrea mit Platz.
1a. „ Sant' Apollinare mit Platz.
2. „ Santi Apostoli mit Platz.
3. Florentiner Badía.
3a. Canonica (Domherrenwohnung).
4. Kirche San Firenze.
5. Kirche und Hospital Sct. Johannis des Täufers.
6. Piazza del grano.
6a. Kirche San Lorenzo mit Platz.
7. „ Santa Maria in Campidoglio.
8. „ Santa Maria maggiore mit Platz.
9. „ Santa Maria sopraporta.
10. „ Santa Maria degli Ughi mit Platz.
11. „ San Martino mit Platz.
12. Mercato nuovo.
13. Mercato vecchio.
13a. Kirche S. Michele Berteldi.
14. „ S. Michele in orto.
14a. „ San Pancrazio mit Platz.
15. „ San Pier maggiore mit Platz.
16. „ San Piero Scheraggio.
17. „ Santa Reparata mit anstossendem Domplatz.
18. „ San Romolo.
19. Platz der Signoría.
20. Kirche Santo Stefano.
21. Platz Tornaquinci, jetzt degli Strozzi.
22. Kirche San Tommaso.
23. „ Santa Trinità mit Platz.
24. Jetzige Piazza degli Ufizi, früher P. San Piero Scheraggio.

II. Strassen.

A. Corso degli Adimari.
B. Borgo degli Albizi oder San Piero.
C. Calimara.
D. Via de' Cerchi (mit Platz).
E. Via de' Cocchi.
F. Corso (oder Via San Piero). Die Fortsetzungen nach Westen Via de' Speziali und degli Strozzi.
G. Borgo de' Greci.
H. Via Lambertesca.
I. Via della Ninna.
K. Via Por Santa Maria.
L. Via Porta rossa.
M. Via del Proconsolo.
N. Via de' Portinari, oder Ricciarda.
O. Via dello Studio.
P. Via Vacchereccia.

III. Weltliche, Privat- und öffentliche, Gebäude.

a. Häuser der Allighieri.
b. Castell Altafonte.
c. Häuser der Amidei.
d. Bargello.
e. Häuser der Buondelmonti.
f. „ der Caponsacchi.
g. „ der Cerchi.
h. „ der Donati.
i. „ der Elisei.
k. „ der Giuochi.
l. „ der Greci.
m. „ der Importuni.
n. Bildsäule des Mars.
o. Häuser der Ormanni und Foraboschi.
p. „ der Peruzzi.
q. „ der Portinari.
r. „ der Uberti.
s. Ohngefährer Grundriss des zu Dante's Zeit im Bau begriffenen Palazzo del Comune (oder Vecchio).

II. Dante's Familienname.

Bis in das vorige Jahrhundert wurde Dante's Familienname in den Ausgaben seiner Schriften und sonst ziemlich ausnahmslos [1]) mit nur einem *l* gedruckt. Im Uebrigen schwankt die Rechtschreibung, indem der zweite Vocal bald *a*, bald *e*, bald *i* lautet, und hinter das *g* bald ein *h*, bald ein *i*, bald beides eingeschoben wird. Allmälig, insbesondere seit den Ausgaben des Daniello (1568) und der Crusca (1595) stellt sich die Orthographie „Alighieri" fest. Giuseppe Pelli in seinem Leben des Dichters (1758) war vielleicht der erste, der nicht nur „Allighieri" schrieb, sondern diese Schreibart auch zu rechtfertigen bemüht war. Ihm folgte Jacopo Dionisi. Im laufenden Jahrhundert ist über diese Orthographie viel und zum Theil recht leidenschaftlich gestritten, und Torri, besonders aber Scolari haben das Doppel-*l* mit grösstem Nachdruck verfochten, Audin de Rians und Fraticelli aber es bekämpft.

Mehr die Pietät für den trefflichen Dionisi, der für die Erforschung Dante's vielleicht mehr gethan, als irgend ein Anderer, als auf Gründen beruhende Ueberzeugung hat mich bewogen, mir diese Schreibweise, da doch einmal eine adoptirt werden musste, seit den Anfängen meiner Dante-

---

1) Die Ausgabe der Divina commedia Foligno 1472 hat „Alleghieri". In den verschiedenen Nachschriften der Vindeliniana von 1477 findet sich dieselbe Schreibart, daneben aber auch „Allegieri", „Allighieri" und „Alighieri". Die Ausgabe des Convivio Venez. 1521 hat als Ueberschrift des Textes „Alighieri"; in der kurzen Vorrede aber „Alligeri".

Studien anzueignen. Freilich würde mir eine entscheidende Autorität sehr willkommen gewesen sein, und wäre sie zu Gunsten des einfachen *l* ausgefallen, so hätte ich nicht gesäumt, mich dem zu fügen.

Die Entscheidung konnte aus einer zwiefachen Quelle geschöpft werden: aus gleichzeitigen Urkunden und aus der sprachlichen Herleitung des Namens. Eine eigenhändige Unterschrift Dante's ist nicht auf uns gekommen, und besässen wir deren mehrere, so wäre leicht möglich, dass sie ebenso wie die Shakespeare's in der Rechtschreibung von einander abwichen. In den Documenten, die während der Lebzeiten des Dichters ihn erwähnen, scheint die Schreibart „Alagherii" vorzuwalten [2]: so namentlich in dem *libro di Consulte*, aus dem das *Archivio Storico* Auszüge veröffentlicht hat. Ebenso in dem ersten der beiden Straferkenntnisse von 1302; in dem zweiten vom 10. März steht dagegen nach dem vom sogen. *Libro del Chiodo* gegebenen Texte, wie das dem ersten Bande des Dante-Jahrbuches beigefügte Facsimile ergiebt, deutlich „Allighierii". Ein zweites im *Archivio delle Riformagioni Cl. XI. Dist. I. Nr. 19. fol. 9* befindliches Exemplar bietet dagegen nach Audin de Rians *Del Casato e delle arme di Dante* und Fraticelli ebenfalls „Alagherii". Die dritte Sentenz vom 6. September 1311 (Fraticelli p. 212) hat nach dem *Libro del Chiodo* „Alleghieri". In der vierten endlich (vom 7. November 1315) heisst der Dichter „Adhegheri".

Wichtiger sind vielleicht die Urkunden, bei denen Dante selbst als mitwirkend erscheint. In einer Uebereinkunft, die er 1299 als Beauftragter seiner Vaterstadt mit San Gemignano abschloss, heisst er „de Allegheriis". In dem Act über die Versammlung der Bianchi in San Godenzo (1306?) „Allegherii". In demselben Jahre nennen ihn die

2) Eine Zusammenstellung der verschiedenen Schreibweisen giebt Fraticelli, *Storia della vita di D. Al. p. 18–20.*

Urkunde über ein in Padua abgeschlossenes Rechtsgeschäft [3]) „Alligerii“ und die Friedensverhandlungen von Sarzana, in denen Dante den Franceschino Malaspina vertrat, [4]) „Aligerius“. Andere Glieder der Familie des Dichters schreiben sich in den Urkunden, deren GARGANI und FRULLANI [5]) eine grosse Anzahl, die bis in das 12. Jahrhundert hinaufreichen, veröffentlicht haben; „Alagerius, Alagherius, Alaghierus, Allagerius, Alegherius, Alleghierus, Alighierius, Allinghierius, Arringherius.“ Alle diese Formen finden sich auch in den Handschriften der Divina Commedia, insofern dieselben, was bei sehr vielen nicht der Fall ist, überhaupt den Familiennamen des Dichters angeben. Häufig schieben sie aber auch hinter dem *l* ein *d* ein: „Aldagherius, Aldegherius, Aldigherius und Aldigerius“. Vereinzelt kommen auch vor: „Adigerius, Adigherius, Algherius, Allechierius, Aliegrius, Aligllighierius, Alinghierus, Allingerius, Aringhierius.“

Dass BOCCACCIO und GIANNOZZO MANETTI, der wahrscheinlich nur aus ihm schöpft, sich unter diesen Schreibweisen auf das bestimmteste für „Alighieri“ („Aligherus“) erklären, ist völlig grundlos bestritten worden. Sie sagen beide, Cacciaguida's Sohn habe sich nach seiner Mutter „Aldighieri“ („Aldigherus“) genannt; doch habe die weichere Aussprache demnächst das *d* beseitigt („*come che il vocabolo poi, per sottrazione*“ [oder „*detrazione*“] „*di questa lettera d corrotto, rimanesse Alighieri*“ — „*Quamquam d litera, ut in pluribusque fit, euphoniae causa e medio sublata, pro Aldighero Aligherum appellaret*“). Grössere Autorität möchte man der Lebensbeschreibung des Dichters von LEONARDO ARETINO beilegen, da dieser uns versichert, zahlreiche Briefe von Dante's eigner Hand gesehen zu haben. Aber auch

3) ANDREA GLORIA in „*Dante e Padova*“, 1865.

4) Am sorgfältigsten herausgegeben von dem verstorbenen Lord VERNON (Pisa 1847).

5) In der sehr fleissigen Schrift: *Della casa di Dante* (Firenze 1865).

die Handschriften dieses kleinen Werkes weichen von einander ab, indem sie theils, wie die meinige, „Alighieri", theils Aldighieri und theils „Alleghieri" lesen.

Durch urkundliche Autoritäten allein lässt der Streit sich also nicht entscheiden und es bleibt nur noch übrig zu prüfen, ob die sprachliche Herleitung des Namens einen Aufschluss zu geben vermag.

Die Veroneser Nachkommen Dante's, deren weibliche Linie noch in der gräflichen Familie SEREGO fortbesteht, führten einen goldenen Flügel im blauen Felde im Wappen.[6] Es wurde dies als *arme parlante* genommen, indem die Rechtschreibung „Aligeri" für die correcte erachtet ward. Wie die *Della Scala*, welche die Leiter im Wappen führen (*scalam gerunt*), sich *Scaligeri* nannten, so wollten diese Aligeri ihren Namen von dem Flügel in ihrem Wappen herleiten. Da diese heraldische Etymologie indess, gleich den meisten andern, modernen Ursprungs ist, so kann sie nicht entscheiden.

Eine andere Herleitung des Familiennamens, die gleichfalls für das einfache *l* entscheiden würde, ist neuerdings vom Professor MINICH[7] aufgestellt und mit Scharfsinn verfochten worden. In den bekannten Versen des fünfzehnten Paradiesesgesanges:

Mia donna venne a me di val di Pado,
E quindi il soprannome tuo si feo,

sei das „*quindi*" nicht (der Sprache zuwider) persönlich auf Cacciaguida's Ehefrau, sondern örtlich auf deren Heimath, Val di Pado, zu beziehen. Das untere Pothal habe aber damals den grossen, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fast ausgetrockneten Sumpf Valpadusa gebildet, von dem sich voraussetzen lasse, dass er, wie noch heute

---

6) Die Angabe ZAZZERA's (*Nobiltà d'Italia, Napoli 1628*), dass es ein schwarzer Flügel im silbernen Felde sei, steht ganz vereinzelt.

7) *Il cognome di Dante Alighieri* (Padova 1865).

die Venetianische Lagune („*San Giorgio in Alega*") reich verwachsen mit Seegras (Alga) gewesen sei. Diese alga der mütterlichen Heimath habe nun dem Geschlechte den Namen „Algheri", oder in bequemerer Aussprache „Aligheri" gegeben, wobei noch bemerkt werden mag, dass das Adjectiv *algoso* bei den Schriftstellern allerdings häufig in der Form *aligoso* vorkommt.

Ueberzeugend kann ich auch diese Ausführung nicht finden; vielmehr schien es mir stets unbedenklich, mit Boccaccio und Manetti die Form „Aldigherius" („Aldighieri") für die ursprüngliche zu nehmen. Hiermit stimmt auch Wilh. Wackernagel (brieflich), indem er dabei an den Aldiger des Polyptychon Irminonis erinnert. Dieser Name ist aber sicher germanischen Ursprungs, Heinr. Leo vermuthet, nicht sowohl longobardischen, als gothischen Stammes. Nach Diez[8]) ist er auf den althochdeutschen Namen *Adalgêr* zurückzuführen; wie er denn auch als solcher in mittelalterlichen Urkunden vorkommt. Zacher ist indess geneigter Aldigherius vom gleichfalls *ahd. Alt-gêr* (Altspeer) abzuleiten und erinnert dabei an das französische *Audigier*. Dieser Meinung schliessen sich im Wesentlichen auch Leo und Pott an; doch deutet Ersterer *Alt* auf (Zeit-) Alter und *gêr* auf Geschoss im Sinne von Strahl. Mithin Aldighier: der Glanz des Zeitalters. Germanische Namen reichen ja noch heute bis in den Süden der apenninischen Halbinsel und können am wenigsten in der Po-Ebene befremden, wo erst Ostgothen und dann Longobarden Reiche gegründet, und letztere bis auf nachcarolingische Zeit sich in unvermischter Abstammung erhalten haben.

Die Frage war also nur, ob bei der Verwandlung des ursprünglichen in den neueren Namen nach den Gesetzen der Sprachentwickelung das *d* durch Assimilation in ein

---

8) Romanische Grammatik I. Ausg. S. 284. Fehlt in der III. Ausg.

zweites *l* verwandelt, oder ob es einfach elidirt werde. Auch die italienischen Verfechter des Doppel-*l* haben diesen Weg zur Entscheidung zu gelangen nicht übersehen; nur haben sie sich insofern die Sache zu leicht gemacht, als sie die Berufung auf die lateinischen composita von *ad* (*adlegare*, *allegare* u. s. w.), bei denen die Verdoppelung allerdings unzweifelhaft ist, für ausreichend halten. Mit Recht ist ihnen entgegnet worden, dass ein für *dl* geltendes Sprachgesetz keineswegs ohne Weiteres auf *ld* übertragen werden könne und dass nach Pott's Bemerkung die Assimilation der Regel nach rückläufig, nicht, wie hier vorausgesetzt werden müsste, progressiv einzutreten pflegt. So anerkannten Forschern, wie die eben genannten, die mit ihrem lehrreichen Rathe mich freundcollegialisch unterstützten, gegenüber, kann ich mir selbstverständlich kein, wissenschaftlich von mir zu begründendes, Urtheil anmassen. Doch sei es mir erlaubt zu bemerken, dass in italienischen Dialekten, namentlich in südlichen, im Romanesco, im Neapolitanischen und Sicilianischen, Beispiele für progressive Assimilationen wie die hier anzunehmende, unzweifelhaft sind. — Ein Beispiel für Toscana bietet Salvini in den Anmerkungen zu der *Tancia* des jüngeren Michel Angelo Buonarroti, indem er das aus dem Volksmunde dort oft gehörte „maraval*le*" als aus „amara val*de*" gebildet, bezeichnet. Pott erinnert in gleichem Sinn an das aus *Πολυδεύκης* (hetruskisch „Pultuke") entstandene „Pollux".

III. Vermuthungen über Dante's Geburtstag.

Wie über den meisten Lebensumständen, so schwebt auch über der Geburt des Dichters der Göttlichen Komödie ein noch unaufgehelltes Dunkel. Man durfte hoffen, dass die Säcularfeier der Geburt des grössten christlichen Dichters die italienischen Gelehrten zu neuen Forschungen in Archiven und anderen Monumenten veranlassen werde, um für dessen Biographie den schon bekannten weitere zuverlässige Daten hinzuzufügen; leider ist jedoch des in solcher Art Geleisteten, unter dem sich allerdings einzelnes sehr Erfreuliche befindet, verhältnissmässig wenig geblieben.

Uns Hyperboräern ist, auch wenn wir gelegentlich die Alpen überschreiten, kaum die Musse vergönnt, den unermesslichen Reichthum urkundlicher Schätze nach einzelnen Notizen zu durchsuchen, und so möge denn auch uns einmal ein harmloses Experimentiren mit Combinationen erlaubt sein. Als festes Datum haben wir zunächst, trotz Mercuri's unbegründeten Widerspruches den Todestag des Dichters — 14. Sept. 1321 — zu betrachten. Ebenso fest steht das Geburtsjahr 1265. Boccaccio, sowohl in der Lebensbeschreibung als im Commentar und nicht minder der höchst zuverlässige Leonardo Aretino verbürgen es. Ausserdem

wird es durch eine in mindestens sechs Handschriften der Göttlichen Komödie enthaltene Notiz und durch mehrere alte Commentatoren bestätigt. Ausser dem Geburtsjahr steht auch das Himmelszeichen fest, in dem zur Zeit von Dante's Geburt die Sonne stand, und zwar durch des Dichters eigenes Zeugniss (Parad. XXII, 115): es ist das Zeichen der Zwillinge. In dieses trat die Sonne nach damaliger Zeitrechnung, wie Piper bezeugt, am 18. Mai und verliess dasselbe am 17. Juni. Der von den Italienern, die vermuthlich den Rud. Kepler'schen Tafeln gefolgt sind, gefeierte 14. Mai kann also keinenfalls Dante's Geburtstag gewesen sein. Endlich hätte nach Boccaccio's Bericht der Dichter auf seinem Sterbebette dem Ser Piero di Messer Giardino zu Ravenna den Mai als seinen Geburtsmonat bezeichnet.

Wenn daher eine pariser Handschrift der Divina commedia (Nr. 416 bei De Batines) Dante am 8. März 1264 geboren werden lässt, so ist darauf schlechthin nichts zu geben. Anders verhält es sich mit der Angabe, dass Dante 22506 Tage gelebt habe, die sich in drei, vermuthlich in vier Handschriften findet (es sind die Nr. 139 und 140 bei De Bat., sowie das Laurentianer MSt. XXVI. Sin. Nr. 2, wahrscheinlich auch eine HSt. des Sir Thomas Phillipps) Buchstäblich genommen führt allerdings auch diese Angabe zu einem unzweifelhaft falschen Datum, nämlich dem 30. Oct. 1259; es muss sich also eine Corruption in die Ziffern eingeschlichen haben. Eine Veränderung der Zahl der Tausende giebt kein brauchbares Resultat, da 21506 nicht ausreicht, 20506 dagegen wohl auf das Jahr 1265, aber nicht in den Mai, sondern zum 4. April führt. Will man also jene Notiz nicht für völlig werthlos erachten, so wird man annehmen müssen, dass die Ziffern durch ein Versehen umgestellt seien, wobei zu bemerken ist, dass der Gebrauch der arabischen Ziffern im vierzehnten Jahrhundert allerdings schon weit verbreitet war. Die einzige Umstellung nun,

die soviel ich sehe auf die Zeit vom 18. zum 31. Mai fällt, ist 20562, die, bei gehöriger Berücksichtigung der Intercalationen, auf den 30. Mai 1265 führt.

Dasselbe Datum wird durch eine andere Combination angezeigt. In allen drei Theilen des Göttlichen Gedichtes gedenkt der Dichter der Lucia, als einer himmlischen Helferin, deren „Getreuen" er sich nennt. Wie sie in der Rose des Empyreums der Jungfrau Maria gegenüber sitzt (Parad. XXXII, 136), so finden wir auch im Convivio (III, 5) Maria und Lucia, hier aber als die Namen zweier fingirter Städte, einander gegenüber. Welchen Anlass hatte nun Dante, sich Lucia's Getreuen zu nennen, ihr solchen Einfluss auf die Förderung seiner ekstatischen Reise zuzuschreiben? Die den Commentatoren geläufige Annahme, dass Lucia die erleuchtende Gnade bedeute, reicht offenbar nicht aus; denn, wie könnte der auf falschen Wegen Verirrte, der, um zur Besinnung zu kommen, der Erleuchtung bedarf, ein Getreuer der erleuchtenden Gnade sein?

War nicht vielleicht Dante's Beziehung zu Lucia eine persönliche, die mit seiner Geburt zusammenhängt? Es liegt nahe, an die Schutzpatronin von Syrakus zu denken, die im Mittelalter vielgefeierte Märtyrerin. In der That wollen zwei deutsche Reisende: Grass und Kephalides das Syrakusaner Lucienfest im Mai (ohne Angabe eines näheren Datums) mitgefeiert haben. Alle Anderen wissen aber nur vom 13. December als dem Tage der heiligen Lucia.

Es bleibt übrig, nach einem Florentiner Localcultus zu fragen, und als Gegenstand eines solchen finden wir die seliggesprochene Lucia Ubaldini, die Schwester des Cardinals Ottaviano Ubaldini (Hölle, X, 120), die nach du Moustier (Sacrum Gynaeceum, p. 221) um das Jahr 1225 in dem Clarissenkloster di Monticelli vor der florentiner Porta San Pier Gattolini lebte. Wohl ohne Zweifel ist

dies Kloster das gleiche, aus dem Piccarda Donati, wie sie (Parad. III, 106) dem Dichter klagt, wider ihren Willen gerissen ward. Der ihrem Andenken von der Kirche geweihte Tag ist nun der 30. Mai. Nichts natürlicher also, als dass Dante, wenn er an diesem Tage geboren war, in dieser Lucia mit Vorliebe eine selige Fürsprecherin im Himmel zu finden glaubte.

IV. Dante's Gebeine in Ravenna.

Dante's Leiche wurde, wie die Ueberlieferung berichtet, nach seinem Tode durch seinen Beschützer GUIDO NOVELLO DA POLENTA in einem steinernen Sarkophage bei der Franciscanerkirche (damals San Pier Maggiore) beigesetzt. Dem westlichen Ende der nördlichen Seite dieser Kirche zunächst liegen nämlich zwei, nicht unmittelbar von der Kirche aus zugängliche Capellen: die am meisten westlich und die Kirche fast berührende grössere, die schon früh Braccioforte genannt wird, und parallel mit ihr die von der Kirche etwas abstehende, aber gegen Osten an den jetzigen Klostergang stossende kleinere Capella della Madonna. Der zwischen beiden und der Kirche frei bleibende Raum ist als Begräbnissplatz benutzt worden. Dagegen ist der Seiteneingang, der früher von hier aus in die Kirche führte, schon seit langer Zeit verschlossen. In jener Capella della Madonna ist nun der Sarkophag mit Dante's Leiche beigesetzt worden.

Seit 1321 ist aber mehrfach an diese Grabstätte gerührt. Zuerst verzierte der Venetianische Statthalter (Pretore) von Ravenna BERNARDO BEMBO, der Vater des Cardinals PIETRO, im Jahre 1483 das Grabmal mit dem noch vorhandenen Basrelief des berühmten Bildhauers PIETRO LOMBARDO. Als demnächst das Gewölbe der Capelle mit Einsturz drohte und das Denkmal selbst Schaden zu leiden

anfing, unternahm der päpstliche Cardinallegat DOMENICO CORSI im Jahr 1692 eine umfassende Reparatur, wobei das Gebäude nach Aussen mit einem eisernen Gitter umgeben ward. Die Franciscaner (Minoriten) Mönche fanden in diesem Unternehmen einen Eingriff in ihre Rechte und wollten die Arbeiter vertreiben, so dass die städtische Behörde zu deren Schutz 32 (nach Anderen 40) Sbirren absenden musste [1]). Endlich im Jahre 1780 wurde die Capelle durch den Cardinallegaten VALENTI GONZAGA nach einer Zeichnung des Architekten Grafen CAMMILLO MORIGIA in den eleganten kleinen Tempel verwandelt, als welche sie noch heute besteht.

Schon damals verlauteten Zweifel, ob der Sarkophag denn wirklich Dante's Gebeine enthalte. Der Cardinal liess ihn deshalb öffnen; der Geschichtschreiber CAMMILLO SPRETI berichtet darüber aber nur: „dass man gefunden habe, was erforderlich war, um die Wahrheit zu offenbaren.“ Diese scheinbar absichtlich dunkel gehaltenen Worte waren eher geeignet, die alten Zweifel zu mehren, als sie zu beseitigen, und die Sage, dass der Sarkophag leer sei, pflanzte sich weiter fort [2]).

Im Jubeljahr 1865 gedachten die Ravennaten das Tempelchen des Dantemonumentes feier zu legen und auch die benachbarte Capelle Braccioforte in angemessener Weise umzubauen. Zu dem Ende wurde die südliche Mauer der letzten, da wo dieselbe am nächsten an die nordwestliche Ecke der Kirche, und zwar an die Capelle der sel. Solimea anstösst, theilweise eingerissen. In der (verlängerten)

1) Die Mönche gaben sich indess noch nicht zufrieden und veröffentlichten 1693 zu Forlì eine: *Defensio immunitatis ecclesiasticae, nec non jurium Ecclesiae S. Petri Majoris.*

2) Ich entnehme GIUSEPPE RIMINESI's „*Dante Allighieri e Ravenna*“ und (BARLOW's?) *The sixth centenary festivals of Dante Alligh.* die Notiz, dass sich in einem Messbuch des Klosters ein Blatt von der Hand eines FRA TOMMASO MARREDI gefunden hat, laut dessen der Sarkophag bei Erbauung des Morrigia'schen Tempels am 1. August 1780 eröffnet und leer gefunden wäre.

nördlichen Seitenwand der Kirche fand sich der Stelle, wo die Arbeiter am Morgen des 27. Mai eben beschäftigt waren, gegenüber eine vermauerte Thür. Die mit schlichtem Mörtel verbundenen Steine standen theilweise vor und hinderten die Handhabung der Geräthe. Der Aufseher Lorenzatti befahl daher dem Maurermeister FELETTI und dessen Gehülfen Angelo Dradi jene Steine herauszunehmen. Nach wenig Schlägen fiel der Hammer auf das Holz einer Kiste, deren vorderes Brett, als man sie aus der Mauer herausheben wollte, mit einigen menschlichen Gebeinen zu Boden fiel. Auf der inneren Seite des Deckels der Kiste von Tannenholz war mit Tinte geschrieben: „DANTIS OSSA. *Denuper revisa die 3a Junii 1677*". Auf der Aussenseite des Seitenbrettes aber von derselben Hand: „DANTIS OSSA *a me Frẽ Antonio Sāntí hic posita. Anno 1677. die 18. Octobris.*" Vermuthlich soll diese doppelte Inschrift den Tag des Einsammelns und Bergens der Ueberreste des Dichters und den des Einmauerns der Kiste bezeichnen.

Die zu Boden gefallenen Gebeine wurden nun vorsichtig aufgelesen und nebst der Kiste bis auf Weiteres in sorgfältigste Obhut genommen. Um nämlich jedem Zweifel zu begegnen, erbaten sich die Behörden Ravenna's von der Florentiner Regierung eine Commission, unter deren Mitwirkung die ferneren Schritte gethan, namentlich der steinerne Sarkophag geöffnet werden sollte. Mit anderen Dante-Verehrern, die an dem Florentiner Säcularfeste Theil genommen, eilte auch der nun verstorbene Herr HEINRICH BROCKHAUS aus Leipzig zu diesem merkwürdigen Act, und er gestattete mir freundlich, das betreffende Bruchstück seines Tagebuches hier einzuschalten:

„Der Sindaco von Ravenna schickte mir eine Einladung, an der Eröffnung der Urne mit den Ueberresten Dante's Antheil zu nehmen.

Man musste ja vermuthen, dass die Reste Dante's

sich in dem ihm gewidmeten Grabmal befänden. Die Herren von Florenz waren denn auch so naiv gewesen, bei Gelegenheit des Dantefestes die Ueberlassung der Reste Dante's an seine Vaterstadt Florenz, die ihn verbannt hatte, zu beantragen. Freilich mussten sich die Herren sagen, dass man ihrem Verlangen nicht entsprechen werde, denn von allem Uebrigen abgesehen, wäre ja jedenfalls ein Aufstand in Ravenna ausgebrochen, wenn man ihm in dieser Weise seinen höchsten Schatz hätte entreissen wollen.

Es scheint aber auch eine Art Tradition in Ravenna darüber bestanden zu haben, dass die Reste Dante's in der für sie bestimmten Urne sich nicht befänden, einmal irgendwie daraus, man wusste nicht wohin, entfernt worden seien. Man wäre also möglicherweise auch in grosse Verlegenheit gekommen, wenn man die Auslieferung der Reste Dante's an Florenz hätte bewilligen wollen.

Da fügte es sich vor etwa vierzehn Tagen, dass beim Abbrechen eines Gebäudes neben der für Dante bestimmten Grabeshalle ein Maurer die wirklichen Reste Dante's entdeckt. Er stösst auf eine hohlklingende Wand und es findet sich eine Inschrift, die besagt, dass hier die Reste Dante's sich befinden, die ein Mönch gegen Ende des 17. Jahrhunderts dahin gebracht habe. Aus welchen Motiven? Vielleicht hat man befürchtet, dass Dante's Reste, als die eines Häretikers, möglicherweise nicht würden heilig gehalten, von einer fanatischen Partei könnten vernichtet werden.

Natürlich hat dieser Fund das ungeheuerste Aufsehen erregt; aber obgleich nun sicher anzunehmen war, dass sich in der eigentlichen Grabesurne nichts mehr von Dante's Resten finden werde — was sich gefunden stellte ziemlich vollständig den ganzen Dante her —, so musste

dies doch noch ausdrücklich constatirt, und die Echtheit der aufgefundenen Reste dadurch bestätigt werden.

Inzwischen war der Besuch des Dante-Grabes streng untersagt; die Nationalgarde hielt Wache dabei, und es bedurfte für mich einer besonderen Erlaubniss des Sindaco, um durch die Fenster sehen zu können, wo man denn die Kiste mit den aufgefundenen Resten sorgfältig verwahrt und versiegelt stehen sah. Auch konnte ich die Mauer sehen, wo die Reste gefunden worden sind.

Man beeilte sich nun die Sache zu Ende zu bringen, durch die natürlich Ravenna in einer grossen Aufregung gehalten wurde, zumal das eigentliche Dante-Fest für Ravenna noch für den 24. und 25. Juni bevorstand, und es versammelten sich denn am Mittwoch, 7. Juni 1865, in dem sehr engen Raume eine Anzahl Auserwählter, um dem Schauspiel der Eröffnung der Urne beizuwohnen. Ich hatte weisses Halstuch, schwarzen Anzug an mich gewandt, doch ging es ziemlich unbefangen bei der Sache zu, es ward viel geraucht und den gebotenen Erfrischungen tüchtig zugesprochen.

Die Arbeit der Eröffnung der Urne zog sich ziemlich lange hin; auch erwartete man zu den bereits in Ravenna anwesenden Herren aus Florenz, Giuliani und Vanucci, noch einen Abgesendeten dieser Stadt, und so wäre die Sache etwas langweilig geworden für mich, hätte ich nicht einen ganz vorzüglich gebildeten Italiener zum Nachbar gehabt, mit dem ich mich gut unterhalten und über manche Zustände Italiens hätte belehren lassen können. Endlich war die Mauer durchgearbeitet, und es konnte die Urne geöffnet werden. Wie, wenn nun hier sich auch Reste eines Menschen gefunden hätten? Wirklich aber war die Urne leer, und man fand nur drei kleine Knöchelchen, die an den übrigen Resten fehlten. Sonst fanden sich noch einige wenige Lorbeerblätter und

Staub aus verwitterten Knochen. Auch ich habe mich überzeugt, dass nichts weiter in der Urne sich befand, und man kann nun wohl nicht zweifeln, dass wirklich die kürzlich aufgefundenen Reste die des Dante sind. Der Frate Santi hat jedenfalls seine Sache sehr gut gemacht.

Solche Angelegenheiten werden mit Recht in Italien mit grosser Wichtigkeit behandelt; es wurden Telegramme über den Befund nach Florenz geschickt, alsbald ein Placat gedruckt und angeschlagen. Der überaus liebenswürdige Bildhauer Pazzi, aus Ravenna gebürtig, von dem die neue Statue Dante's auf dem Platze von Santa-Croce in Florenz herrührt, hat mir etwas aus dem Grabe Dante's gegeben, freilich nur Knochenerde und Reste von Lorbeerblättern, womit ich irgend einen Reliquien-Sammler sehr glücklich werde machen können. An der Stelle des jetzigen Grabmonumentes Dante's wird sich gewiss bald ein stattlicheres erheben, wozu hoffentlich die ganze gebildete Welt mit Enthusiasmus beisteuern wird."

Wie Herrn Brockhaus ein wenig „Knochenerde und Reste von Lorbeerblättern" aus der Santischen Kiste mitgegeben wurden, so werden auch andere Theilnehmer an der Feierlichkeit etwas von dem „Staube, zu dem Dante geworden", mit sich genommen haben. Zweifellos ist dies, aber gewiss nicht mehr, auch von dem Präsidenten der Regierungscommission, dem Grafen Giovanni Gozzadini aus Bologna anzunehmen. Während des Festmahles verbreitete sich unter dem Volke das Gerücht, der Graf habe ganze Knochen, wol gar den Schädel, der Todtenkiste entführt. Mit der lügenhaften Kunde steigerte sich die Aufregung von Minute zu Minute. Ganze Schaaren belagerten das Hôtel der Spada d'oro und verlangten schreiend Visitirung der Reiseeffecten des Präsidenten. Durch eine Hinterthür und Winkelgässchen wurde er glücklich zum Bahnhof gebracht; noch aber waren

die Schaffner mit Revision der Fahrkarten beschäftigt, als die Tumultuanten, die inzwischen vernommen, dass ihr Opfer ihnen entronnen sei, tobend heranstürmten. Schnell gab der Zugführer das Signal und fort brauste die lange Wagenreihe; jedoch nicht ohne dass beim Zuschlagen der Thür der Graf, der mir drei Jahre später diesen Hergang erzählte, nicht unerheblich an der Hand verletzt wäre. — Bald darauf konnten die Bewohner von Ravenna sich mit eigenen Augen von der Vollständigkeit des Skeletts, das in einem Glassarge ausgestellt wurde, überzeugen.

Den Frate Antonio Santi anlangend ist ermittelt worden, dass er 1644 geboren war. Seit 1672 kommt er als Kanzler und seit 1700 als Guardian des Klosters vor, in welchem Amte er 1703 verstarb.

Die Aechtheit der in jener Kiste gefundenen Gebeine ist, insofern zuvor noch daran gezweifelt werden konnte, durch die Untersuchungen des Herrn Professor Welcker [3]) ausser allen Zweifel gestellt. Interessant scheint aber immer noch die Frage, zu welcher Zeit und auf was für Anlass die Ueberreste des Dichters der steinernen Graburne entnommen, in unscheinbarer Holzkiste geborgen und an einer Stelle, wo Niemand sie suchen konnte, vermauert seien.

Zwei Vermuthungen sind in dieser Hinsicht vorzugsweise laut geworden. Die Einen halten dafür, dass die Drohung des Cardinal Bertrand du Pojet (del Poggetto), von Bologna aus nach Ravenna zu kommen, um die Gebeine Dante's als eines Ketzers aus dem Grabe zu reissen, zu verbrennen und in die vier Winde zu streuen (1327—1334) die Mönche von San Francesco veranlasst haben könne, die ihnen so werthen Gebeine, von da, wo man voraussetzen musste, dass sie zu finden seien, fortzunehmen und zu verbergen. Nach Anderen wäre dies erst zwei Jahrhunderte

---

3) Dante-Jahrbuch I. 35—56.

später, und zwar auf Anlass des Gesuches geschehen, welches im Jahr 1519 die angesehensten Florentiner (unter ihnen auch Michel-Angelo) an den damaligen Landesherrn von Ravenna, Pabst Leo X. um Zurückführung der Gebeine Dante's in seine Vaterstadt richteten. — Mir scheint indess (des Cardinals du Pojet nicht zu gedenken) die anderthalbhundertjährige Zeit von Leo X. bis zum Frate Santi eine zu lange, als dass man glauben könnte, jene Ueberreste hätten ohne besondere Verwahrung (von der wir nichts wissen) sich inzwischen so unvermischt und unverstreut erhalten, dass der Canzler des Klosters sie mit solcher Bestimmtheit hätte recognosciren können.

Vielleicht ist ein besserer Fingerzeig in einer dem Jahre 1677 sehr viel näher liegenden Notiz zu finden. Der Streit ist schon erwähnt worden, den im Jahre 1692 auf Anlass der Restauration der Grabcapelle die Minoriten mit dem Cardinallegaten und den städtischen Behörden hatten. Aber nicht nur das Eigenthum an der Capelle, sondern auch deren geistliche Gerechtsame waren um diese Zeit streitig. Am 26. August 1694 war ein gewisser Giuseppe Morena von Faenza aus dem städtischen Gefängniss entsprungen. Mit den beiden Wächtern, die ihm behülflich gewesen, suchte er im Vertrauen auf das kirchliche Asylrecht in der Capelle der Madonna Zuflucht, welche das Grabmal Dante's umschliesst. Die Häscher verfolgten sie indess und rissen sie gewaltsam von dem erst kurz zuvor errichteten Gitter los, an das sie sich fest klammerten. Hieraus entstanden langwierige Verhandlungen zwischen der geistlichen und der politischen Behörde, die bis nach Rom an Innocenz XII. gingen. Der Bericht, den der Erzbischof Raimondo Ferretti am 29. August an die „*Congregazione dell' immunità Ecclesiastica*“ erstattete, liegt noch im erzbischöflichen Archive vor, und Bruchstücke

daraus[4]) sind neuerdings durch den städtischen Ingenieur Romolo Conti[5]) veröffentlicht. Der Erzbischof beschränkt sich darauf, auszuführen, dass die Capelle als ein integrirender Theil des Klosters, von dessen Umfassungsmauern sie mit umschlossen werde, an dessen Immunität Theil haben müsse. Die Mönche dagegen weisen die Behauptung der Staatsbehörde, dass die Capelle, da der in ihr begrabene Dichter nach seinem Tode für einen Häretiker erklärt sei, ihre geistlichen Vorrechte verwirkt habe, durch die Gegenbehauptung zurück, dass Dante's Gebeine sich so wenig in der Capelle, als in dem Mausoleum, befänden. Zum Beweise dessen berufen sie sich auf eine innerhalb der Capelle befindliche Inschrift, welche ausdrücklich melde, dass jene Gebeine dort nicht mehr vorhanden seien. Nach einer weiteren, vom 27. November 1694 datirten Notiz desselben Archives[6]) hat die genannte Congregation am 28. September entschieden, dass Morena und seine beiden Gefährten in der That von einem, das geistliche Vorrecht geniessenden Orte fortgerissen und daher dorthin zurückzuführen seien. In Erwägung der obwaltenden Umstände werden aber die Gerichtsdiener mit Strafe verschont.

Konnten nun die Mönche sich im Jahre 1694 auf eine bereits vorhandene Inschrift berufen, laut deren Dante's Ueberreste sich nicht mehr in der Capelle befanden, so mussten schon frühere Ereignisse die Errichtung einer solchen Inschrift in ihr Interesse gelegt haben. Man wird schwerlich fehl gehen, wenn man voraussetzt, diese Ereignisse seien ähnliche Conflicte als die von 1692 und 1694 gewesen. Die geistliche Immunität des Klosters und aller damit verbundenen Räumlichkeiten aufrecht zu erhalten,

4) Weitere Mittheilungen aus diesem Document verdanke ich der Güte des Herrn Consigliere Dr. Sebast. Fusconi in Ravenna.

5) *La scoperta delle ossa di Dante.* Ravenna 1865.

6) Laut Mittheilung des Herrn Dr. Fusconi.

mochte im siebenzehnten Jahrhundert, wo Chiabrera und Marini die göttliche Komödie verdrängt hatten, den guten Mönchen wichtiger erscheinen, als sich der sterblichen Ueberreste des fast verschollenen Dichters rühmen zu können. Handelte es sich doch nicht einmal darum, sie gänzlich zu beseitigen, sondern nur sie aus dem geweihten Raum, wo sie Anstoss erregten, zu entfernen.

Möglicherweise können zwei andere Daten der Vermuthung, wann dies geschehen sei, noch engere Schranken zuweisen. Nach einer Notiz, die MARTINETTI CARDONI aus den Rechnungsbüchern des Klosters mittheilt [7]), wurden noch im August 1648 drei Lire für Pflasterung [8]) der „*Capella di Dante*“ ausgegeben. Damals kann also die Inschrift, dass die *Capella di Dante* des Dichters Gebeine nicht mehr enthalte, noch nicht vorhanden gewesen sein. — Es wird ferner von CAMMILLO SPRETI berichtet [9]), dass sich längs der nördlichen Seitenwand der Kirche bis an die oft erwähnte Capella della Madonna eine Säulenhalle hinzog, zwischen deren dreissig Bogen, wohl ähnlich wie die Steinsärge der Malatestiner an der Seitenwand des schönen von Leon Batista Alberti erbauten San Francesco zu Rimini, eine Anzahl theils altrömischer, theils neuerer Sarkophage, unter andern der der Flavia Salutaris, aufgestellt war. Auch die Berührung mit diesem Ueberbleibsel wahngläubigen Heidenthums mochte den ehrwürdigen Minoriten als eine Entweihung ihrer Kirche erscheinen, und sie zerstörten, wie der 1698 verstorbene Padre GIACOMO GARZI berichtet, um 1660 den ganzen Porticus. Die Sarkophage wurden zum Theil, vermuthlich insoweit es christliche waren, auf den an die beiden Capellen della Madonna und Braccioforte anstossenden

---

7) *Dante Alighieri in Ravenna.* Rav. 1864. p. 70.

8) Herrn Dr. HERM. LOTZE verdanke ich die Notiz, dass nach MORRI's Romagnolischem Idiotikon *salghé* (offenbar von *selciare*) pflastern heisst.

9) CARDONI p. 64 sq.

Kirchhof gebracht; zum grösseren Theil aber gingen sie ganz zu Grunde. Ich halte es nun für wahrscheinlich, dass bei diesem allgemeinen Aufräumen unter den Steinsärgen von San Francesco auch Dante's Sarkophag von seinem häretischen Inhalt gesäubert ist. Eine solche Glaubensthat durch eine Inschrift in der Capelle zu verewigen, wäre nur folgerecht gewesen. Indess mochte einer der Mönche, dem die Literatur nicht völlig fremd war, für den Namen des Dichters soviel Pietät hegen, dass er die Gebeine vor weiterer Entweihung schützend verwahrte. Alsdann wird er seinen Schatz dem Frate Santi anvertraut haben, der ihn in die tannene Kiste barg und neu beglaubigte (*denuper revisit*), bis Santi endlich vermöge seiner bevorzugten Stellung im Kloster es auf sich nehmen konnte, die Gebeine jenem Kirchhofe zunächst, also an halb geweihtem Orte zu vermauern.

V. Wusste Dante Hebräisch?

Die in der Ueberschrift aufgeworfene Frage wird nur noch von Wenigen bejaht. Die es thun, stützen sich wol auf den ersten Vers des siebenten Gesanges der Hölle, der aber so verschiedentlich gedeutet wird, dass die behauptete Kenntniss jedenfalls eine sehr unsichere gewesen sein müsste. Umgekehrt werden wir im 81. Verse des zwölften Paradiesesgesanges, in welchem der Dichter offen gesteht nicht entscheiden zu können, ob die hebräischen Worte, aus denen der Name „Johanna" zusammengesetzt ist: „Jo" (für Jehova) und „chanan", wirklich, wie man ihm gesagt hatte: die von Gott Begnadigte bedeuten, ein bestimmtes Zeugniss für die Verneinung finden müssen. Eine Stelle bleibt indess übrig, in welcher Dante ein, nicht gerade in die Kirchensprache übergegangenes, hebräisches Wort mit dem, wenn auch ungenauen Bewusstsein seiner Bedeutung und noch dazu als Reimwort gebraucht hat. Es ist das letzte der drei in die lateinischen Anfangsverse des siebenten Gesanges des Paradieses verwebten.

Die Berliner Ausgabe schreibt dasselbe „malacoth" und giebt als Varianten „malaoth", „malahoth" und „malachoth". Nun hat mich zwar schon mein verewigter College Hupfeld, eine unübertroffene Autorität auf dem Gebiete semitischer

Sprachen, belehrt, dass „malacoth“ oder „malachoth“ מַלְאָכוֹת als Pluralis von „melachah“ מְלָאכָה Geschäfte oder Werke bedeutet. Nur dann aber würde jenes Wort einen leidlichen Sinn geben, wenn man unter den „Werken“ ziemlich gezwungen „Werke Gottes“ und unter diesen wieder die Sterne verstünde, deren Flammen nicht recht angemessen „glückliche“ genannt würden. Auf derselben Grundlage beruht die Erklärung, die neuerdings Dr. SCHIER [1]) gegeben hat. Er übersetzt indess horum malahoth mit *„les actions de ceux-ci“* und fügt hinzu: *„Le poète s'explique luimême, car il dit dans le Chant précédent (v. 113) que ces esprits ont agi afin de s'acquérir de la gloire; mais leur lumière, qui est le reflet de l'éclat de leurs actions, de leurs hauts faits, est éclipsée par la clarté du Dieu des armées célestes.“* Dass diese Deutung die vorige an Tiefe übertrifft, ist gewiss nicht zu verkennen; doch kann ich den Zweifel nicht unterdrücken, ob das Beiwort *„felices“* gerade da am Platze wäre, wo gesagt würde, dass das Leuchten dieser, um irdischen Ruhmes willen vollbrachten Thaten vor der Gottesklarheit erbleiche.

Jedenfalls findet sich bei den alten Erklärern nichts einer solchen Auslegung Entsprechendes. Die fälschlich dem Boccaccio zugeschriebenen Postille, die Lord Vernon im Jahre 1846 drucken liess, sagen herzlich confus: *„Malote viene a dire rex veritatis, e viene a dire santifico, il quale è nome di Dio, e viene a dire fanne salvi.“* Bei FRANCESCO DA BUTI, der zehn Jahre später (1385) schrieb, heisst es: *„horum malahoth, cioè di questi angeli nunzianti la volontà tua; malahoth s'interpetra angelo nunziante, e così s'intende di loro: imperò che l'anime umane sono pari agli angeli: imperò che si rallegravano, secondo che dice l'autore . . . . . dicendo . . . . . noi ci rallegriamo in te, che*

1 *Ciel et Enfer, ou description du globe céleste Arabe etc. Dresde 1866, p. 27.*

questo bene ci ài donato per tua grazia,' che ci ài fatti angeli nunzianti la volontà tua.“ Dagegen giebt der bei Weitem ältere JACOPO DELLA LANA folgende Erklärung: „*Melacoth appresso li Ebrei è in genitivo casu in Plurali ed è a dire tanto come horum regnorum, cioè di questi regni.*“ Dem entsprechend paraphrasirt er die ganze lateinische Terzine dahin: „*O Salvatore lo quale della tua luce illustri, cioè rischiari, di questi regni felici li fuochi, cioè anime, benedetto sie tu.*“ Dieselbe Deutung findet sich, fast nur mit Ausnahme der beiden vorhin erwähnten Commentatoren, bei Fanfani's Anonimo Fiorentino und allen späteren Erklärern bis herab auf die neuesten wieder. Auch BIAGIOLI weicht von ihr wesentlich nicht ab, indem er nur, ganz richtig, bemerkt, correct geschrieben hätte das hebräische Wort „malchujoth“ מַלְכֻיּוֹת als Pluralis von „malchuth“ מַלְכוּת *regnum* heissen müssen. Lächerlich aber ist es, wenn er hinzufügt, der Dichter habe sich diese Entstellung „*per commodo della rima*“ erlaubt. Meines Wissens würde sich malcuioth gerade so gut wie malacoth auf Sabaoth gereimt haben.

Gehen wir davon aus, dass Dante kein Hebräisch wusste, so kommt Alles darauf an, zu ermitteln, aus welcher Quelle er jenes Fremdwort entnommen, und welchen Sinn diese Quelle demselben beimass. Ob dieser Sinn der richtige sei, oder ob der Dichter seinen vermuthlichen Gedanken durch ein anderes, oder anders geschriebenes hebräisches Wort besser hätte ausdrücken können, ist alsdann für die Erklärung jener Stelle des Paradieses vollkommen gleichgültig.

In der That liegt aber jene Quelle sehr nahe. Wie vertraut der Dichter mit der lateinischen Bibelübersetzung des heil. HIERONYMUS, der sogenannten *Vulgata*, war, beweist jede seiner Schriften. Bekanntlich schickt nun der

Anachoret von Bethlehem seinem Werke einen „Prologus galeatus“ voraus, in dem er die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes aufzählt und die mehreren Arten sie zu benennen und zu gliedern erörtert. Der Einfluss dieser Aufzählung auf die Verkörperung eben dieser Schriften in dem grossen Triumphzuge der Kirche (Purgat. XXIX) ist unverkennbar. Hier handelt er nun von der bei den Hebräern üblichen Anordnung (der im Wesentlichen auch Luther gefolgt ist) und zählt nach den beiden Büchern Samuelis, die in der Vulgata die beiden ersten Bücher der Könige bilden, die zwei Bücher der Könige (nach der Vulgata Regum III und IV) auf. Diese nennt er Melachim, und fügt den neueren Ausgaben zufolge hinzu: „*Meliusque multo est* מְלָכִים *Melachim, id est Regum, quam* מַמְלָכוֹת *Mamlachoth, id est Regnorum, dicere; non enim multarum gentium describit regna, sed unius Israelitici populi, qui tribubus duodecim continetur.*“

Aus dieser Quelle konnte also Dante entnehmen, dass *Mamlachot* soviel heisse als Regnorum. Gerade diese Form findet sich aber, soviel bekannt, in keinem Codex der Göttlichen Komödie. Wie ist denn also der Dichter zu *Malachoth* oder dergleichen gekommen? Die Antwort lautet einfach, weil dies die gewöhnliche Lesart der Hieronymus-HSten, mithin auch derjenigen war, deren Dante sich bediente. Die auf einige zwanzig MSpte gegründete Ausgabe der Werke des heil. Hieronymus von Dom. Vallarsi und Scip. Maffei, Veron. 1734 fg. hat (Tom. IX, Pars 2, p. 457) im Texte jenes Prologus einfach Malachoth und als Variante dazu Malochoth. Nur in der Anmerkung berichtigen die Herausgeber: „*Diximus* ..... *Mamlachoth rectius scribi debuisse.*“ In der That scheinen dieselben die Schuld dem Hieronymus selber beimessen zu wollen, denn sie sagen kurz zuvor bei einem andern Fehler: „*Et alia id genus sunt nomina, quae ex vulgari appellatione magis*

quam ad orthographiae regulas videtur designare, ut est illud paulo post Malachot pro Mamlachoth.“

So bot denn also unserem Dichter, der ein, die himmlischen Reiche bezeichnendes hebräisches Wort und zugleich einen Reim auf *Sabaoth* suchte, eine, wie er voraussetzen musste, unumstössliche Autorität beides zusammen in dem allerdings corrumpirten *Malachoth*, und er stand nicht an, es den seligen Geistern des Mercur in den Mund zu legen.

VI. La Gemma di Dante.

I. Occasione di questo articolo.

Un mio articoletto che sotto il titolo „Un dubbio relativo a Gemma Donati“ fu pubblicato nella prima dispensa della „Rivista internazionale, Britannica ecc.“ indusse l' insigne mio amico Professore Scartazzini, meritissimo degli studj Danteschi, a rispondervi con quella urbanità che pur troppo di spesso nelle dispute letterarie si vede trascurata. Vi replicai, ed anche il dotto mio avversario sostenne in un secondo articolo il suo parere. Riconoscendo sinceramente il vigore di non pochi argomenti messi in campo per rimuovere il mio dubbio, e pure non credendo dover darmi per vinto, ho giudicato opportuno di riunire nelle seguenti pagine le ragioni fatte valere tanto dall'una che dall'altra parte, qualche volta ripetendo testualmente le parole degli articoli mentovati, qualch'altra riferendo ed ampliandone il senso, oppure tralasciandone qualche passo che oramai mi sembra di minor importanza.

II. La Vita di Dante del Boccaccio.

Ben noto è che il Boccaccio nella Vita di Dante parla meno che favorevolmente della moglie del Poeta, ed anche peggiore fama le diede Giannozzo Manetti. La somma venerazione che professiamo tutti per quel grande, e che vorremmo poter estendere ad ogni cosa che lo riguarda, fu cagione che la maggior parte dei biografi del nostro vate,

almeno dei moderni, non volle dar credito a quei rapporti del Certaldese. Lo tacciano di ciarliere, che al dire di Leonardo Bruni Aretino „trapassando con silenzio le gravi e sostanzievoli fatti della vita di Dante", fantastica per inventar novelle, da raccontarsi „in quelle dieci Giornate amorose, nelle quali da donne innamorate, e da giovani leggiadri raccontate furono le cento Novelle".

A questa sentenza severa, ricopiata non so quante volte da scrittori più recenti, ben a ragione si opposero il Baldelli, il Gamba e non pochi altri, frai quali basti mentovare l'accuratissimo Paur e' l recente biografo del Certaldese Marco Landau.

III. Doppio carattere de' racconti del Boccaccio.

Se non isbaglio sono da distinguersi in questa biografia due elementi di natura ben diversa. Dall' una parte stanno le lunghe dicerie e i discorsi patetici nei quali messer Giovanni, da quel bel parlatore ch'egli è, sommamente si compiace. Vi si aggiungano le invenzioni maravigliose di sogni prenunziatori del futuro. Dall' altra parte i fatti positivi, riferiti sulla fede di persone che ne potevano sapere il vero. Si potrà benissimo negar qualunque siasi importanza a quei racconti mitici, e prestar nell'istesso tempo piena fede a questi fatti. „A coloro", osserva benissimo il Gamba, „che sentono schifiltà verso le più vecchie scritture non possono tornar gradite nè certe frequenti apostrofi o esclamazioni, nè certe digressioni che dall'argomento disviano; ma i libri si debbono leggere colla mente sempre rivolta al secolo in cui furono scritti". Ora, non era forse del gusto di quei tempi di dare una veste di miracoloso anche ai fatti storici? Anche „Livio che non erra" ci racconta ben molti avvenimenti che sin dai tempi di Giambatista Vico non si credono veritieri; eppure gli prestiamo fede nei suoi ragguagli sulla seconda guerra punica. Giov. Villani ci

parla del re Attalante, di Dardano e dei tre Priami come se gli avesse conosciuti di persona, e mentre non dubitiamo di registrare questi racconti fra le favole del medio evo, concediamo piena autorità a quanto l'istesso autore ci dice di Giano della Bella e degli ordinamenti di giustizia, di Carlo di Valois, oppure di Gualtieri Duca di Atene.

IV. Errori cronologici del Boccaccio.

Lo stesso sarà da dirsi sulle date che troviamo in quell' opuscolo del Certaldese. Se il dì dell'elevazione della santa Croce 1321, vi è indicato come giorno della morte del Poeta avvenuta a Ravenna, non esiteremo di prestarvi piena fede, sapendo che l'autore una trentina d'anni dopo passò qualche tempo a Ravenna, e praticando con più persone che, sia per sangue, ossia per amicizia, erano state congiuntissime con Dante, ebbe anche l'occasione di verificar quella data sull'iscrizione della lapide sepolcrale. Ma se 'l Boccaccio afferma che la Monarchia sia fatta dall' Allighieri „nella venuta di Arrigo VII. imperadore", e che la composizione del libretto De vulgari eloquentia, cominciata dall' autore già vicino alla sua morte, sia stata interrotta da questa, domanderemo onde tali notizie possano esser pervenute al biografo. Date precise colla numerazione dell'anno e del giorno non si costumavano nei testi a penna, e benchè non si possa dire cosa impossibile che Dante abbia raccontato, sia a sua figlia Beatrice, sia a Pier Giardino, quando e in qual occasione egli si sia accinto a scrivere l'una e l'altra di quelle opere, pur tali confidenze non sembrano troppo sul fare dell' Allighieri. Converrà dunque supporre che 'l Boccaccio, volendo indicare la data di que' scritti, era ridotto, come siamo ridotti noi, a prevalersi di congetture, fondate sopra ragioni interne. È vero ch' egli afferma positivamente „nella venuta di Arrigo VII..... fece uno libro.... il cui titolo è Monarchia", „già vicino alla

sua morte compose uno libretto.... il quale egli intitolò De vulgari eloquentia", in vece di dire: „si suppone che la venuta di Arrigo VII sia stata l'impulso che mosse Dante a scrivere i tre libri de Monarchia" ecc. Ma non diciamo forse anche noi nel nostro secolo arcicritico: „Virgilio compose la seconda delle sue egloghe nel 45. avanti la nascita di Gesù Cristo, o poco prima", benchè anche questa data che siamo soliti a dar per positiva, non si fonda che su certe combinazioni di fatti a cui si allude in quella poesia? Ora se nuove ricerche critiche conducessero a mutar quella data, non sarebbe forse ingiusto di negar ogni fede a chi, attenendosi alla credenza generale, l'avesse proposta come certa? Veramente si farebbe un gran torto volendo vituperare come indegno di fidarsi di lui uno storico il quale, forse vent' anni sono, avesse riferito come indubitato un avvenimento che dal supposto Ricordano Malespini gli era stato suggerito.

V. Finzioni per adornamento di fatti veri.

Un' altra restrizione ancora sarà da farsi alla veracità del Certaldese. Un fatto raccontato da lui sarà verissimo nel suo fondo, ma, sia che già gli altri che glielo riferivano vi abbiano aggiunto qualche adornamento, o che egli stesso, cedendo alla sua propensione a favoleggiare l'abbia abbellito, non di rado troveremo quel nocciolo del fatto come inviluppato in certi paramenti che a prima vista si riconoscono per finzioni.

VI. Ritrovamento de' primi sette canti della D. C.

Non esiteremo per esempio a creder genuino il fatto per ben due volte [1]) dal Boccaccio riferito che, sia Andrea di Leon Poggi, figlio d'una sorella di Dante, ossia Dino Perini, frugando nei forzieri dell' esule poeta per ritirarne

1) Nella Vita di Dante, ediz. del Milanesi, p. 59 sg. e nel Comento all' Inf. VIII. 1, p. 129 sg. della stessa ediz.

certi documenti che dovessero servire per far valere le ragioni della Gemma relative alla sua dote, vi trovò delle cose in rima composte da Dante prima che andasse in esilio. Nè avremo motivo a dubitare che DINO FRESCOBALDI, a cui Andrea mostrò quelle carte, „maravigliandosi tanto del bello e pulito ed ornato stile del dire, quanto della profondità del senso, il quale sotto la bella corteccia delle parole gli pareva sentire nascoso", le abbia mandato al MARCHESE MORUELLO MALASPINA, nelle di cui case in quel tempo soggiornava l'autore, e non è punto improbabile che, questi rallegrato pel ritrovamento delle sue cose che avea supposto perdute, in un modo, o in un altro se ne sia occupato di nuovo. Ma per buone ragioni non crederemo vero che le rime contenute in quelle carte fossero i primi sette canti dell' Inferno, e che in memoria di questo fatto il Poeta abbia messo come principio del canto ottavo le parole: „Io dico seguitando ecc."

Se, come sembra da credersi, le poesie ritrovate nei detti forzieri erano o tutte, o alcune delle canzoni che Dante si era proposto di commentare, s'intende benissimo come, dopo pubblicata e venuta in sommo grido la Commedia, chi aveva avuto mano in quel ritrovamento delle carte, non ricordandosi per avventura, dopo un lasso di più e più anni, se quel che vi avea letto fossero terze rime oppur canzoni, abbia cercato d'appropriarsi un qualche merito nel compimento del divino Poema. Veramente Andrea Poggi e Dino Perini si attribuivano l'istessa parte in quella scoperta, e messer Giovanni, non sapendo a chi prestar maggior fede, finisce dicendo: „Ora come che questa cosa si sia avvenuta o potuta avvenire, lascerò nel giudizio de' lettori; ciascuno ne creda quello che più vero o più verisimile gli pare".

Confessiamo del resto che in questo punto il Boccaccio non mostra una tal mancanza di critica quale molti gli vogliono attribuire. Dopo aver riferito nel Comento quanto

Andrea Poggi dall'una, e Dino Perini dall'altra parte gli avevano raccontato, egli espone li ben validi argomenti che l'inducono a credere che i primi canti dell' Inferno nè possano esser composti prima del esilio del Poeta, nè ritrovati nel 1307 o in quel torno.

VII. Gli ultimi tredici canti.

Un altro esempio ci somministra la storia degli ultimi canti del Paradiso. Se'l Purgatorio non può esser pubblicato che sulla fine del 1318 o sul principio del 1319 [2]), egli è ben credibile che i due anni di vita o poco più che al Poeta rimanevano, presso che intieri siano stati richiesti per terminare l'ultima e più ardua parte del lavoro. Nè vedo ragione per cui si dovesse negar fede al racconto dei tredici canti per ben otto mesi inutilmente cercati, ed alla fine scoperti sotto una stuoja confitta al muro della camera dal defunto abitata. Per quanto ci dice il Boccaccio [3]) il fatto gli fu raccontato da „uno valente uomo ravignano, il cui nome fu Piero Giardino, lungamente discepolo stato di Dante", ma non senza la giunta di avvenimenti miracolosi che non esiteremo di chiamar favolosi: A Jacopo figlio di Dante esser apparita una notte vicino al mattutino l'ombra del padre, ed avergli mostrato in sogno dove gli ultimi canti dell' opera stassero nascosti. Informato del sogno da Jacopo, il quale anche prima che facesse giorno era venuto a trovarlo, Pier Giardino essersi trasferito con esso lui alla casa in cui Dante fino alla morte avea dimorato, e trovata sull' indicazione del sogno la stuoja, anteriormente da nessuno osservata, avere scoperte subito quelle carte, già per l'umidità muffate e vicine a corrompersi.

Anche qui è cosa più che dubbia, se 'l Certaldese sia l'inventore di quel sogno mitico. S'egli ce lo riferisce, ei si

2) Si riscontri il primo volume di questa raccolta, p. 138, 139.

3) Vita p. 62 sg.

fonda sull' autorità del Giardino e del proprio figlio del Poeta. Non so se Pier Giardino sia stato vivente, quando il Boccaccio compose questa sua biografia, lo che, seguendo il parere del conte BALDELLI[4]), sarebbe stato nel 1351, o forse più correttamente nel 1354[5]). Ma sappiamo che Jacopo di Dante non sia morto che verso il 1360, che dunque il tempo non gli sarebbe mancato per disdirsi di una favola appostagli a torto. Osserviamo del resto che i sogni e le visioni erano sommamente sul gusto di quel secolo. Non meno di sette sono le visioni contenute nella Vita Nuova del nostro Poeta; tre se ne trovano nel Purgatorio; il Paradiso racconta come fatto storico il sogno della matrina di San Domenico, e l'autore stesso chiama „visione“ il Sacro Poema[6]).

VIII. Era storia o romanzo quel che voleva scrivere il Boccaccio?

Dopo di aver indicate le non poche parti della Vita di Dante che non possono pretendere a verità storica, esaminiamo, se nel resto dell'opera il Certaldese abbia voluto agire da storico, e se, volendolo, sia stato nel caso di darci dei particolari degni di fede.

Lo Scartazzini[7]) non esita di rispondere di no alla domanda, se lo scopo del Boccaccio sia veramente stato d'informarsi della verità storica, in altri termini, se egli abbia voluto fare la storia dell' Allighieri. Poi continua: „Ho detto e lo ripeto, il Boccaccio scrisse un poema, o romanzo che voglia dirsi, non una storia“. In prova di questo adduce una svista intorno alla data della morte di Papa Urbano IV, ed alcune inesattezze ovvero errori, relativi agli avvenimenti della vita o alle opere di Dante.

---

4) Vita di Giov. Boccacci p. 378, 379.

5) MARC. LANDAU, Giov. Boccaccio, *sein Leben und seine Werke. Stuttg. 1877. p. 180.*

6) Parad. XVII. 128.

7) Rivista internazionale p. 170.

IX. Fanatismo Ghibellino attribuito a Dante.

Quale il più forte esempio di questi errori l'erudito scrittore riferisce il seguente passo [8]: „Pubblichissima cosa è in Romagna lui ogni femminella, ogni picciol fanciullo ragionando di parte, e dannante la ghibellina, l'avrebbe a tanta insania mosso, che a gittare le pietre l'avrebbe condotto, non avendo taciuto; e con questa animosità si visse infino alla morte".

Notiamo però che in questo passo non si riferisce un preteso fatto, come se fosse accaduto mai; vi si ripete semplicemente un giudizio popolare sopra Dante, che sarebbe come a dire, egli era ghibellino a tal segno che sarebbe stato capace di gittar pietre ecc. Ora si capisce benissimo come in una città tutta guelfa, quale in quel tempo era Ravenna, Dante sia stato detto ghibellino fanatico. Ne ha avuto nome mentre vivea, e gli è rimasto sino ai nostri giorni. Se ora un più maturo esame delle sue opere ci convinse che ad onta di tutti gli odj guelfi che subir dovette, Dante si sia mantenuto ben lontano da un fanatismo ghibellino, ciò non basta per tacciare di romanziere un autore che riferisce un giudizio de' Romagnoli, che del resto andava d'accordo con quanto in quei tempi anche a Firenze si diceva di Dante. Simili sviste, simili errori non mancano nemmeno ai nostri giorni, quantunque sia grande la copia di libri stampati che per lo più ci rendono cosa facile di verificare i fatti. Chi commette errori consimili sarà detto poco accurato, ma non si negherà che abbia voluto fare un lavoro storico, e non mica un romanzo.

X. Sorgenti delle notizie riferite dal Boccaccio.

Esaminiamo adesso se 'l Boccaccio sia stato nel caso di conoscer la verità sugli avvenimenti della vita di Dante?

---

8) Vita di Dante p. 56.

Non si potrà disdire che le faticose ricerche negli archivi, il deciferare di lettere mezzo svanite non erano sul fare del Certaldese. Ma una trentina d'anni dopo la morte del Poeta la tradizione doveva aver conservato un gran numero di aneddoti e di fatti ad esso relativi. Non iscarso puote essere stato sulla metà del secolo il numero di persone che l'avevano conosciuto vivente o erano state in relazione coi più vicini suoi parenti.

Difatti messer Giovanni stesso ci afferma [9]) di aver conosciuto Andrea Poggi „il quale maravigliosamente nelle lineature del viso somigliò Dante, e ancora nella statura della persona, e così andava un poco gobbo, come Dante si dice che facea, e fu uomo idioto, ma d'assai buono sentimento naturale, e nè suoi ragionamenti e costumi ordinato e laudevole". Soggiunge poi che, essendo divenuto dimestico di questo Andrea, egli abbia da lui più volte udito de' costumi e de' modi di Dante, cose che almeno in gran parte gli sia piaciuto di riservare nella memoria.

Altra persona conosciuta dal Boccaccio che de' fatti del Poeta poteva aver piena notizia si è Dino Perini cittadino Fiorentino e „intendente uomo, e secondochè esso diceva, stato quanto più esser si potesse familiare e amico di Dante". [10])

Il terzo dimestico di Dante conosciuto dal nostro biografo si è „quel valente uomo Ravignano, il cui nome fu Piero Giardino, lungamente discepolo stato di Dante" [11]).

Oltre a questi tre non mancava al Boccaccio un quarto testimonio, e per avventura il più importante di tutti, dico di suora Beatrice, monaca nel monastero di San Stefano dell' Uliva di Ravenna, alla quale a nome della Compagnia d'Or'San Michele messer Giovanni recò nel 1350 un regalo

9) Comento all'Inf. VIII. 1, p. 129.
10) Ivi p. 132.
11) Vita p. 62.

di dieci fiorini d'oro [12]). Questa secondogenita delle figlie del Poeta, a cui egli avea imposto il nome dell' unica donna veramente da lui amata, era stata con lui durante l'ultimo periodo della sua vita, e si può supporre che nei colloquj con quest' ultima del suo sangue che gli era rimasta vicina, egli le abbia aperto senza ritegno il suo cuore sulle vicende della sua vita. Non mal si appone il Baldelli [13]) stimando che questa gita a Ravenna abbia dato l'impulso al Boccaccio a compilar la Vita di Dante, ma più efficaci a parer mio che la veduta della tomba dell'esule Dante saranno stati i discorsi e le lagrime della di lui figlia.

Sappiamo dunque i nomi di quattro persone, parenti o famigliari di Dante, conosciute e consultate dal suo biografo, ed è ben probabile che assai maggiore sia il numero di altre da lui non nominate che parimenti gli somministrarono notizie di fede degne.

Per tutte queste ragioni, ben lontani dal severo giudizio del Sign. Scartazzini e di non pochi altri, acconsentiremo pienamente al Baldelli: „L'opera, che ne trasmette tante importanti notizie dell'Allighieri, ove è magistralmente dipinto, ed eloquentissimamente encomiato da un tanto contemporaneo, esser un caro prezioso gioiello della letteratura Italiana, non meno glorioso al lodatore, che al lodato“ [14]).

---

12) Fraticelli, Storia della vita di Dante, p. 299, 300.

13) Dove sopra.

14) P. 105. Pienamente d'accordo col Baldelli va il Sign. Dott. Marco Landau, nuovissimo e ben giudizioso biografo del Certaldese, p. 180: „*Diese erste Biographie Dante's ist das schönste Denkmal, das Boccaccio sich und dem von ihm hochverehrten Dichter setzen konnte, obwohl manche Literaturhistoriker diesem Werke allen Werth absprechen wollen. Freilich hat Boccaccio nicht mit minutiöser Genauigkeit nachgespürt, wo Dante jeden Tag seines Lebens zubrachte, er hat nicht wie mancher pedantische Biograph Seiten darüber zusammengeschrieben, ob eine Begebenheit im Leben seines Helden sich am elften oder zwölften irgend eines Monats ereignete; aber er hat uns Dante geschildert, so wie er wirklich war. Mit fester Hand hat er ihn gezeichnet, so dass wir ihn zu sehen, zu hören glauben. Kein Zug, der zur Kenntniss seines Charakters beitragen kann, fehlt. Boccaccio hat wohl die Biographie nach seinen Erinnerungen und mündlichen Traditionen verfasst und nicht aus den Werken Dante's herausgeklügelt; aber vergleichen wir den Dante, wie*

XI. Primo passo. Matrimonio di Dante con Gemma Donati.

Vediamo oramai quali siano i passi nei quali messer Giovanni ci parla della Gemma. Guardandoci da vicino, non ne troveremo che due indubitati, e un terzo controverso:

Nel primo passo, dopo di aver parlato della morte di Beatrice, del sommo dolore di Dante, delle sue lagrime e sospiri, che pure coll'andar del tempo „cominciarono in gran parte a partirsi senza tornare", l'autore continua [15]): „Come li suoi parenti alquanto videro le lagrime cessate, e conobbero li cocenti sospiri alquanto dare sosta al faticato petto, colle consolazioni lungamente perdute ricominciarono a sollicitare [16]) lo sconsolato; il quale, comecchè insino a quell' ora avesse a tutte ostinatamente tenuto le orecchie chiuse, alquanto le cominciò non solamente ad aprire, ma ad ascoltare volentieri ciò che intorno al suo conforto gli fosse detto. La qual cosa veggendo li suoi parenti, acciocchè del tutto non solamente de' dolori il traessino, ma il recassero in allegrezza, ragionarono insieme di volergli dar moglie, acciocchè, come la perduta donna gli era stata di tristizia cagione, così di letizia gli fusse la nuovamente acquistata. E trovata una giovane, quale alla sua condizione era dicevole, con quelle ragioni che più lor parvero induttive, la loro intenzione gli scoprirono. E acciocchè io particolarmente non tocchi ciascuna cosa, dopo lunga tenzone, senza mettere guari di tempo in mezzo, al ragionamento seguì l'effetto: e fu sposato." — E una pagina più avanti: „Dierono li parenti e gli amici moglie a Dante, perchè le

---

er sich uns in seinen Werken zeigt, mit dem, welcher uns in der Biographie Boccaccio's fast lebend entgegentritt, so sehen wir, dass kein Zug fehlt. Wir sehen den stolzen, seines Werthes bewussten, gegen sich und andere gleich strengen Staatsmann, den frommen Theologen, den glühenden Anbeter Beatrice's, mit einem Worte den Dichter der Divina Commedia."

15) Vita p. 14, 15.

16) Altri testi leggono colla prima edizione del 1477: a racconsolare lo sconsolato.

lagrime cessassero di Beatrice: non so se per questo, comecchè le lagrime passassino, anzi forse erano passate, si passò l'amorosa fiamma, — che non lo credo; ma conceduto che si spegnesse, nuove cose, ed assai poterono sopravvenire più faticose.“ [17])

XII. Secondo passo. Separazione di fatto tra i due consorti.

Dopo di essersi poi disteso ben prolissamente nell' enumerazione di tutte le cose faticose che in seguito del suo matrimonio potevano sopravvenire a Dante, termina il suo discorso col seguente passo che diremo secondo: Certo io non affermo queste cose a Dante essere addivenute, **chè non lo so**; comechè vero sia che, cose simili a queste, o altre che ne fussino cagione, egli una volta da lei partitosi che per consolazione de' suoi affanni gli era stata data, mai dove ella fusse volle venire, nè sofferse che dove egli fusse, ella venisse giammai; contuttochè di più figliuoli egli insieme con lei fusse parente.“

Meno riserbati sono i termini della Vita compendiata: „.... che dirò se gelosia v'interviene? Che se cruccio che per lunghezza si converte in odio? Io corro troppo questa materia, perciò che bastar dee agli intendenti averne superficialmente toccato. Ma quali che l'altre si sieno, acciocchè quando che sia mi riduca al proposito, **tal fu**

17) Assai compendiato ritroviamo questo passo nell' altra biografia, della quale, parimenti sotto il nome del Boccaccio i testi a penna non sono rari, e che fu stampata dal Mussi nella magnifica sua edizione della Div. Comm. (Milano 1809. fol.): „A questo stimolo“ (degli amori per la Pargoletta e l'Alpigina) „un altro forse non minore se ne aggiunse; perciò che, poi che alleviate le lagrime della morte di Beatrice, diede agli amici suoi alcuna speranza della sua vita, incontanente loro entrò nell' animo che dandogli per moglie una giovane, colei del tutto se ne potesse cacciare, che, benchè partita del mondo fosse, gli aveva nel petto la sua imagine lasciata per perpetua donna: e, lui a ciò inclinato, senza alcuno indugio misero ad effetto il lor pensiero. — Saranno per avventura di quegli che laudevole diranno esser tal consiglio; e questo avverrà perchè non considereranno quanto pericolo porti lo spegnere il fuoco temporale collo eterno.“

quella che a Dante fu data, che da lei una volta partitosi, nè volle mai dov' ella fosse tornare, nè ch' ella andasse là dove 'l fosse". Quale sia l'autorità da attribuirsi a questo Compendio sarà esaminato in un articoletto il quale, tenendo dietro al presente gli potrà servir da supplimento. Del resto anche le parole qui sopra riferite non attribuiscono alla Gemma le brutte qualità, enumerate anteriormente come solite a trovarsi nelle mogli, ma la dicono tale che, qualunque ne fosse la cagione, Dante, per l'esilio, o per altro avvenimento da lei separato, non abbia più voluto ritrovarsi con lei.

XIII. Consoguenze a rilevarsi da questi due punti.
1. Matrimonio contratto senza amore.

Due dunque sono i punti che possiamo dir accertati dal nostro biografo: che non amore, ma il consiglio de' parenti sia stata la causa che mosse l'Allighieri a sposar la Gemma, e poi che, una volta separati, i due consorti non si siano mai più riveduti.

Convengo che anche un matrimonio „di convenienza" può essere felice, o almeno restar esente di altercazioni domestiche; ma di certo la speranza che così venga fatto, vi è meno fondata che in quell' altro contratto fra due persone già unite di vero amore. Ed anche più di tanti altri dell' istesso carattere periclitava il matrimonio di Dante. Di cattivo augurio era già il non spento amore per Beatrice, la quale sino all' ultimo sospiro del Poeta „tenea la rocca della sua mente", amore che dovea far nascere ed aggrandirsi col tempo la gelosia della donna. Pericolò anche più l'armonia de' consorti la parentela della moglie coi Donati, che dal principiare del nuovo secolo stavano in prima fila della parte opposta a quella di Dante. Sentiamo cosa ne dice Cesare Balbo, difensore del resto di Madonna Gemma. Dopo di aver parlato dei modi altieri di Corso Donati e

delle sue inimicizie contro a messer Vieri de' Cerchi e Guido Cavalcanti, ei continua[18]): „Aggiugni quello sdegno che spontaneo sorge in cuor gentile dalle soverchierie stesse che non gli toccano; e conchiuderemo, che il matrimonio di Dante colla Gemma Donati lo dovette cacciare in un vespaio di punture ed ire e inimicizie, indipendenti forse da Gemma, ma non operanti a rendergliela cara. Tutto ciò in generale mi par quasi certo".

Consideriamo ancora in giunta delle giustissime considerazioni del Balbo, che la donna, vedendosi crescer attorno la famiglia, se non era d'animo più del solito elevato, doveva dolersi che, in vece di rivolger ogni cura a governar bene le comuni sostanze, ristrette anzi che no, per farle usufruttuare discretamente, Dante frequentava „le scuole de' Religiosi e le disputazioni de' Filosofanti", componeva „canzoni morali", e vegghiava le notti intiere, studiando le opere dell' Aquinate o di Alberto Magno.

Che poi le sostanze del nostro Poeta erano veramente ristrette, risulta da documenti autentici, per quel ch'io veda non ancora presi in considerazione anche dai più recenti biografi di Dante. Da uno di essi si rileva, che già agli 11. Apr. 1293 i fratelli Dante e Francesco d'Alaghiero Alaghieri presero in prestito da Andrea di Guido de' Ricci fiorini 277 e mezzo di buon peso d'oro di Firenze, equivalenti all'incirca a 11100 Franchi di Francia[19]). Addì 23. Dicembre del detto anno gli stessi fratelli Allighieri contrassono un altro debito di 480 fiorini d'oro (ossia più di 19000 Fr.) con Giacomo Lotti de' Corbizi e con Pannocchia Riccomanni. Altri fiorini 90 (che formano 3600 Fr.) l'Allighieri prese in prestito da Francesco suo fratello il

18) Vita di Dante I. 8. in f.

19) I fiorini d'oro si riducono in franchi a norma della proporzione adottata dagli economisti Toscani. Peruzzi, Storia del commercio e de' banchieri di Fir. 1868. I. 121.

giorno 14. di Marzo 1299 (dello stile Fiorentino, ossia 1300 del comune). Aggiungendovi gli imprestiti minori (di 50, 20 e 13. fiorini) che, per quel che ci attestano altre carte, datavano dal 1297 e dal 1300, arriviamo a un totale di piu trenta sette mila Franchi, somma fortissima per quei tempi. [20])

Sciorsi di debiti di un tal importo sarà stata cosa, se non impossibile, almeno difficilissima per Dante, anche prima del suo esilio. Vediamo di fatti dal testamento di Maria Donati, madre della Gemma [21]), che nel Febbrajo 1314 (1315) i 480 e i 90 Fiorini non erano ancora pagati. Finalmente i figli del poeta ne saranno usciti, almeno per la maggior parte, vendendo nel 1332 la villa paterna di Camerlata sotto Fiesole. [22])

Anche più molesti saranno sembrati questi debiti alla Gemma, perchè il proprio di lei padre, Manetto Donati, era entrato mallevadore pei più forti di essi.

In tutte queste cose non daremo verun torto alla Gemma, ma confesseremo che la coppia non era troppo felicemente assortita.

Lo Scartazzini obbietta che, se v'era scarsità di amore frai due coniugi, nè la Gemma ne avrà parlato alla Beatrice, oppure ad Andrea Poggi, nè 'l Poeta a Pier Giardino, ma che tutti due saranno stati premurosi a coprir questo fatto come di un velo, che dunque nessuna di quelle persone avrà potuto informarne il biografo. Replichiamo che non v'era bisogno di tali informazioni. Tutta Firenze sapeva come quel matrimonio fu fatto dai parenti, e vedendolo non troppo ben riuscito, i Donati, poco amici di Dante, non avranno mancato di lagnarsi di lui, dandogli tutti i torti possibili.

---

20) Gargani, Della casa di Dante p. 38—40.
21) Gargani dove sopra p. 41, 42.
22) Passerini, Curiosità storico-artistiche Fiorentine II. 15, 16.

XIV. 2. Nel corso del matrimonio separazione continua de' consorti.

Parliamo adesso dell' altro fatto: che Dante, una volta partitosi da Gemma, non abbia mai voluto venire dove ella fosse, nè sofferto che dove egli fosse ella venisse giammai. — Queste parole potrebbero intendersi, che Dante, anche prima del suo esilio si sia partito dalla moglie, vale a dire che l'abbia rimandato a star co' di lei parenti. Veramente sembra che il Manetti, seguendo, come suole, ma con esagerazione, le pedate del Boccaccio le abbia prese in questo senso, se dice [23]): *Uxorem habuit e clarissima Donatorum familia nomine Gemmam, morosam admodum, ut de Xanthippe Socratis Philosophi coniuge scriptum esse legimus. Proinde .... ingens morosae uxoris cura accesserat, tantumque abfuit ut aegritudinis solatia exinde provenirent, ut maximis quoque angoribus, ob rem uxoriam iugiter angeretur. Perversos quippe uxoris mores domi tolerare nitebatur, ne foris temerarias mulierum petulantias subire cogeretur. Diutius itaque stultam uxoris pervicaciam per hunc modum pertulisse dicitur. Sed quum ulterius intolerandam eius impudentiam tandem ferre non posset, susceptis exinde pluribus liberis, ab ea ita demum discessit, ut quasi divortio inter se facto amplius posthac vix sustinuerit.*"

Meglio però intese, le parole del Boccaccio dicono semplicemente, che, colpito dall' esilio durante la sua ambasciata a Bonifazio ottavo, Dante nè sia più tornato a Firenze per riveder la moglie nè abbia acconsentito a ritrovarsi altrove con essa. Il Sign. Scartazzini ci risponde che di ciò non siano da farsi le maraviglie, giacchè, come esule, anche volendo non poteva rimpatriarsi. Si potrebbe replicare che almeno la prima condanna del 27. Gennaio 1302 non importava per il poeta pericolo sia di vita, ossia di

23) In Galletti: Phil. Villani... et de Florentinorum literatura... synchroni scriptores. Flor. 1847. 4°. p. 73.

libertà, non imponendogli che una multa, e minacciandolo, in caso che questa non fosse pagata della confisca de' beni. Anche dopo pronunziato l'esilio, non pochi avranno trovato modo d'introdursi occultamente e per qualche giorno in Firenze. Si aggiunga che al dire del Villani[24]) i Donati avevano possessioni anche nel contado, vicine a quelle de' Cerchi, alle quali lo sbandito senza fallo avrebbe potuto penetrare con minore difficoltà che nella città stessa. Ma non insistiamo in queste possibilità, e convenghiamo piuttosto coll'amico avversario che 'l dire del Boccaccio, una volta partitosi Dante dalla moglie, non aver egli voluto venire dov' ella fosse, sia, per il tempo dell' esilio, un dir poco.

Piu importante è l'altra metà del surreferito passo: non aver sofferto il Poeta che la Gemma venisse dove egli fosse. Queste parole importano, se ben m'appongo, non solamente che la donna da parte sua avrebbe desiderato di rivedere il marito, ma che, quantunque la cosa fosse stata possibile, la sola costante volontà di Dante le si sia opposta.

Diremo dunque con Cesare Balbo[25]) e con più altri, la colpa non istare dalla parte della Gemma, ma bensì da quella del Poeta? Nelle discordanze matrimoniali ben di rado la colpa tutta intiera si potrà dare all'uno de' coniugi; quasi sempre, o più o meno, ne parteciperanno tutti due. Se dunque troviamo in Dante l'affetto per la moglie sradicato a tal segno, dovremo supporre che non piccoli falli le abbiano alienato il cuore del marito. Li dovremo supporre tanto più gravi quanto più costante amico de' suoi amici, quanto più caldo ammiratore delle persone che credeva maggiori suoi, come di Virgilio, di Guido Guinicelli ecc. era il nostro poeta.

Tutto dunque ben ponderato dovremo dire, nessun fatto laido a carico della Gemma esserci riferito dal Boccaccio,

24) VIII, 39.
25) Dove sopra I. 8. in princ.

ma che i suoi rapporti ci permettono di sospettare ch' essa non sia stata esente di colpe non sapute, oppure taciute dal biografo di Dante.

XV. Se questa narrazione del Boccaccio sia degna di fede?

Se 'l Poeta non voleva più ritrovarsi colla moglie, ciò non poteva restar nascosto agli altri. Andrea Poggi, l'amico del Boccaccio, ne avrà sentito parlare nella casa paterna, e Beatrice non si sarà mossa per assister il padre, senza accertarsi che la madre non possa, o non voglia fare ciò che in primo luogo era suo dovere. L'uno dunque e l'altra, ed anche senza di essi la tradizione popolare, bastavano ad informare il Boccaccio del fatto. Se ne saranno discusse anche le ragioni; ma senza fallo ciò si sarà fatto colla riserva che conveniva all' età giovanile di que' due, ed alla scabrosità dell' oggetto; ma del semplice fatto nè si sarà taciuto, nè tacer si poteva. E non se ne sarà parlato solamente ai primi tempi dell' esilio di Dante, ma durante tutti gli anni consecutivi.

Mi sembra dunque cosa ben indifferente, se, come dice lo Scartazzini [26]) quando Dante andò in esilio, Andrea Poggi forse sia stato appena nato. Del resto abbiamo ogni certezza che questa supposizione sia erronea. Sappiamo dalla narrazione del Boccaccio, che quasi identica si trova tanto nella vita che nel commento [27]), che „passati ben cinque anni o più" dopo la condanna di Dante Madonna Gemma, per ritrovare certi strumenti e scritture che le eran di bisogno per far valere i suoi diritti, ne fece far ricerca in certi forzieri fatti fuggire da lei al tempo del mutamento delle cose occorso nel 1302". Ora la persona a cui, colle chiavi de' forzieri affidò la cura di questa perquisizione era Andrea Poggi, il quale, se nel 1307 o 1308, era sufficiente a un

26) Rivista internaz. p. 67.
27) V. qui sopra p. 51, 52.

tal impegno, dovrebbe aver veduto la luce qualche anno prima del 1302.

Questo stesso fatto della dote richiamata ci prova inoltre non potersi supporre, come lo Scartazzini[28]) lo fece in modo di congettura, almeno alternativamente amissibile, la Gemma esser morta forse poco tempo dopo l'esilio di Dante „di dolore delle gravi sventure che colpirono il marito, lei ed i figli" Se, come il Boccaccio ci attesta[29]) dopo di aver con fatica riavuta alcuna particella delle sue possessioni col titolo della sua dote, la donna de' frutti di esse sè stessa e li piccioli figliuoli assai sottilmente reggeva, bisognerà ammettere che almeno per alcuni anni dopo il 1308 sia rimasta in vita. Ma questo non basta: Altre notizie ci chiariscono che almeno nel 1314 sia stata ancora vivente. Nel testamento di Madonna Maria, vedova di Manetto Donati, già sopra mentovato, che fu rogato il giorno 17. Febbr. 1314 (il qual' anno, supponendo la data di stile Fiorentino, equivarrebbe al 1315 dell' uso comune) troviamo il seguente lascito[30]).

„Item voluit, quod de bonis suis dent et solventur Dominae Gemmae, filiae suae, uxori Dantis Aligherii Florentini, post mortem suī (?) tēst. (?) CCC florenorum parvorum, dummodo per dictum Dantem vel suos heredes praefati heredes Dominaè Mariae extracti et absoluti fuerint ab omni obligatione in qua reperirent (reperirentur?) obligati vel legati quacumque de causa pro ipso Dante cujuscumque (cuicumque?) personae seu personis. Et maxime de obligatione, qua (?) D. Manectus fecit tamquam fidejussor dicti Dantis, vel cum eo in solidum Pannocchiae et Jacobo de Corbizis de florenis CCCCLXXX auri, sive plus, sive minus, in quibus sunt obligati pro (?)

---

28) Dove sopra p. 68.
29) Vita p. 24.
30) Gargani, Opuscolo citato p. 41.

Ubaldino pro dicto Dante, sive in solidum, sive fidejussorio nomine pro eo, et de obligatione XLVI. (floren.) auri sive plus sive minus, pro quibus sunt obligati dictus Dom. Manettus (vel heredes ejus) pro dicto Dante, sive cum eo in solidum, sive fidejussorio nomine cum eo."

Invece dunque di asserire collo Scartazzini che la Gemma sia morta negli anni tra il 1302 e 1314, daremo per certo che nei primi mesi del 1314, o meglio del 1315, essa sia stata ancora trai rivi.

XVI. Terzo passo. Giudizio sul carattere della Gemma.

Confessiamo che nella Vita di Dante vi sia un passo, sinora da noi non considerato, il quale almeno a prima vista, importa delle accuse più gravi contra Madonna Gemma. Dopo le parole già di sopra riferite, che dopo il matrimonio di Dante conciliato dagli amici „nuove cose ed assai poterono sopravvenire più faticose", il Boccaccio continua [31]: „Egli, usato di vegghiare ne' santi studj ecc. ora, quanto alla nuova donna piace.... gli conviene li femminili ragionamenti ascoltare....... Egli, costumato, quante volte la vulgare turba gli rincrescea, di ritrarsi in alcuna solitaria parte, e quivi speculando ecc... ora non solamente dalle contemplazioni dolci è tolto quante volte voglia ne viene alla nuova donna, ma gli conviene essere accompagnato di compagnia male a così fatte cose disposta. Egli, usato liberamente di ridere, di piangere ecc., ora non osa, o gli conviene d'ogni picciolo sospiro rendere alla donna ragione, mostrando che 'l mosse, donde venne e dove andò; la letizia, cagione dello altrui amore, la tristizia essere del suo odio estimando". [32])

Osserviamo in primo luogo che in tutta questa enumera-

31) Vita p. 16.
32) Di tutto questo passo l'abbreviatore non ritiene che alcuni squarci, uniti per una parafrasi del resto, e non senza la giunta di altre cose delle quali nell' originale non si trova neppur una traccia.

zione d' incomodi che un celibe, il quale ancora in provetta età si decide a prender moglie, proverà senza fallo, non si tratta di scostumatezze o di altri vizj della donna, ma solamente di pretensioni che l'amore stesso suggerirà alla sposa amante, e di riguardi che dall' altra parte il consorzio domestico necessariamente imporrà al marito, pur che sia persona ben costumata. Aggiungiamo poi che quei modi donneschi che al Boccaccio sembrano così noiosi, non si appongono personalmente alla Gemma, ma che sono, o si suppongono essere comuni a tutto il sesso. Osserviamo concludendo che non solamente il biografo in tutto questo passo non fa uso, come avrebbe dovuto, volendo riferire de' fatti accaduti, del tempo imperfetto oppure perfetto, ma bensì del presente come si conveniva per indicar cose che potevano succedere, ma ch' ei espressamente protesta di non asserire che a Dante siano addivenute, non sapendolo.

Già nel principio di tutta quella lunga diceria contra l'ammogliarsi de' poeti e de' dotti, il Boccaccio parla in termini generali, e se poi, dopo aver nominato Dante, continua „Egli" ecc., si vede che questo „egli", benchè gramaticalmente, lo possa, pure nel pensiero del biografo non può riferirsi alla persona di Dante. Di certo nel 1292 o in quel torno „egli" non „quante volte a grado gli era, cogl' Imperadori, co' Re e con qualunque altri altissimi Principi ragionava". L'unico Imperadore con cui il nostro Poeta avrà ragionato, è Arrigo VII, e ciò non può essere stato che in occasione dell' espedizione Romana del Luzimburghese, cioè non prima del 1310. L'unico Re col quale, per quel che si sappia, Dante si è abboccato, è Carlo Martello, Re almeno titolare, e questa amicizia del Re col Poeta non ebbe principio che nel 1295. Conviene dunque per forza supporre che questo „egli" sia da intendersi impersonalmente di chiunque si è dedicato alle Muse ed allo studio.

Vaglia dunque il vero, quel „brutto elogio" di Madonna Gemma che si pretende esser fatto calunniosamente dal Certaldese, non esiste che nella fantasia di chi lo intese male. E così non potremo fare a meno di opporre alla tesi del Sign. Scartazzini [33]:

„La voce invalsa, che la Gemma Donati fosse donna intrattabile peggio di Xantippe, e che per quella Dante vivesse triste e doglioso, non ha altra origine ed altro fondamento che la testimonianza del Boccaccio"

quell' altra:

„Non trovarsi in tutta la Vita di Dante passo veruno che addursi potesse in testimonianza, almeno diretta, del carattere intrattabile di Madonna Gemma".

XVII. Silenzio di Dante sulla Gemma.

Ben altra cosa è il dimandare se i sospetti suscitati da que' due fatti riferiti dal Boccaccio, non decisivi, ma capaci di far nascere qualche ombra, trovino appoggio in altri indizj sfavorevoli alla Gemma?

Conosciuto da tutti è il verso nel quale l'Allighieri ricorda con pietà filiale Bella, la sua madre (Inf. VIII. 45). In un altro passo (Parad. XIV. 64) il Poeta enumera fra le persone che gli spiriti beati desiderano di rivedere, le mamme, i padri, e gli altri che al mondo erano stati cari a loro. Ma del desiderio di riveder le mogli, nè qui nè altrove nella Div. Comm. si fa il più piccolo cenno.

Cacciaguida annunzia al suo pronipote (Par. XVII. 55) come primo strale che gli sarebbe saettato dall' arco dell' esilio che dovrebbe „lasciar ogni cosa diletta". — Dunque, ci si dice, fra queste, ed in prima fila, senza fallo si trovava la moglie. Vi si sarebbe trovata, sì, se Gemma e

33) Rivista internaz. p. 70, 71.

Dante fossero stati una coppia unita di vero amore. Ma precisamente questo è l'assunto che vuol esser provato.

Se per indebolire l'argomento preso dal secondo de' passi sopra riferiti il Sign. Scartazzini[34]) lo taccia di provar troppo, perchè anche i padri, i fratelli, le sorelle, e persino i figli non siano compresi in quell' enumerazione, ciò sembra, almeno pei padri, espressamente nominati nel verso 65, una piccola svista. Del resto non poteva venir in mente al Poeta di tessere in quel passo come un catalogo di tutti li parenti. —

Il conte Cesare Balbo[35]), non negando che dal costante silenzio di Dante su Gemma si possa arguire in lui più rispetto (?) che affetto a lei, ne inferisce che il biasimo ne resta a lui solo, e non cade sulla moglie; ma per essere stringente questa argomentazione richiederebbe la certezza che la Gemma, anche agli occhi del marito, sia sempre rimasta degna del suo affetto. Veramente, certi passi della Commedia ne fanno dubitare.

XVIII. Nino Visconti inveisce contra le donne.

Nell' VIII. canto del Purgatorio Nino Visconti, Giudice di Gallura, col nostro Poeta d'intima amicizia legato, lo scongiura che reduce dal suo peregrinaggio esorti la Giovanna di lui figlia, che preghi perchè la sua penitenza sia abbreviata. Si rivolge alla figlia e non alla vedova, Beatrice da Este madre della Giovanna, perchè questa, appena quattro anni dopo la morte del marito, aveva sposato in secondo letto il Milanese Galeazzo Visconti, di parecchi anni più giovane di lei.

Non credo che la sua madre più m'ami,
Poscia che trasmutò le bianche bende,
Le quai convien che, misera, ancor brami.....

34) Ivi p. 69.
35) Dove sopra II. Cap. 16. p. 399, della prima ediz.

Non le farà sì bella sepultura
La vipera che i Milanesi accampa,
Com' avria fatto il gallo di Gallura.

Ma una tal incostanza, ei soggiunge, è meno un difetto individuale della Beatrice che un vizio comune a tutto il sesso:

Per lei assai di lieve si comprende,
Quanto in femmina foco d'amor dura,
Se l'occhio o il tatto spesso non l'accende.

Questi versi, benchè per finzione poetica ridotti alla data del 1300, furono effettivamento scritti fra il 1318, e 'l 1319, dunque quando Dante e la Gemma da più di una dozzina d'anni non si erano più visti, epoca ben lunga durante la quale nè l' occhio, nè 'l tatto aveva potuto riaccendere in lei l'amore conjugale. Impossibile dunque che l' applicazione da farsene anche alla sua moglie sia per inavvertenza sfuggita agli occhi del Poeta.

Il Tommaseo, unico dei commentatori, per quel ch' io veda, che si accorse del veleno per la Gemma nascosto in questi versi, osserva allo fine del canto: „La pia parola: Le bianche bende, Le quai convien che, misera, ancor brami; rende ragione della lode che dà Dante all' amico di dritto zelo e misurato (zelo del quale l'animo d'esso poeta non sempre è signore); e mi prova che scrivendo la troppo acre sentenza contro la femmina in cui l'amore non dura, egli non pensava di Gemma. A lei forse pensava scrivendo l'ultima parola che gli dice la Pia." Quest' „ultima parola" si legge negli ultimi versi del canto V. del Purg.: „Disfecemi Maremma: Salsi colui che innanellata pria, Disposando m'avea con la sua gemma"; ma confesso di non saper indovinare, sotto qual riguardo Dante, scrivendo questi versi che parlano di un marito che ammazzò la propria moglie, abbia potuto pensar alla Gemma.

XIX. Interpretazione dello Scartazzini.

Lo SCARTAZZINI [36]) non ammette che le parole di Dante vadano all' indirizzo della Gemma, e le dice nullamente applicabili al caso di lei. Ecco le sue ragioni: „È vero, Dante le scrisse verso il 1314, ma le finge dette nel 1300. quando e' conviveva colla moglie. Or nell' interpretarle ed applicarle è necessario, chi non vuol errare, intenderle come se fosser dette nel 1300, non già nel 1314. Nel 1300 l'occhio e il tatto potevano riaccendere in Madonna Gemma il fuoco d'amore, dunque deve dirsi che quelle parole non sono applicabili al caso di lei nè tanto nè poco."

Verissimo che per causa di quella finzione Dante non avrebbe potuto rispondere al Visconti: „Sì, caro amico, hai tutta ragione nella tua invettiva contro le donne, chè anche a me è accaduto lo stesso che dici tu." Ma di ciò non si tratta: Il Visconti emette una sentenza generale sulla volubilità delle femmine, o per dir meglio, Dante, scaltrito dalle esperienze da lui fatte durante un bel numero d'anni, gliela mette in bocca. Di certo non mancano gli esempi che nel giudizio sulle persone e sulle cose emesso da Dante nella Commedia si riconosca apertamente l'influenza di avvenimenti posteriori al 1300.

Nè di maggior peso mi sembra l'altro argomento addotto dal mio avversario. „Il dire", ei soggiunge, „che Dante, scrivendo certe sentenze che in fondo sono generali, avesse in mira qualche persona speciale, massime taluno dei suoi congiunti, mena ad absurdum. Chè in tal caso le parole del Visconti si dovrebbero applicare, più che alla Gemma, a Madonna Bella madre di Dante; e ferirebbero questa assai più che non quella". — Se come si suppone [37]) la Bella era stata la prima moglie di Allighiero Allighieri,

36) Riv. internaz. p. 69.

37) PASSERINI in „Dante e il suo secolo" p. 63. — ALFR. DI REUMONT negli Annali della Società Dantesca Alemanna II. 337.

essa nel 1300 da qualche diecina d'anni trionfava lieta nell' alto Olimpo già di sua corona, esente da tutti sospetti umani. Ma puranche che la madre di Dante fosse rimasta vedova dopo la morte del marito, e che fosse stata vivente anche nel 1314 o qualche anno più tardi, la veneranda età di quella matrona sarebbe bastata per non permettere che le si rimproverasse di aver rotta fede al cenere di Allighiero.

XX. Forese Donati dice Dante correo delle sue trasgressioni.

Passiamo a un altro indizio: FORESE DONATI, anche lui amico del Poeta, e nell' istesso tempo parente della Gemma, si purga sulla sesta cornice del vizio della gola. Gli antichi commentatori lo dicono „nel viso molto scabbioso e pieno di grusole", e „molto corrotto nel vizio della gola", e un altro: „dilicato uomo a cui piaceva ogni buon cibo". In un sonetto attribuito a Dante[38]) gli si rinfaccia di aver messa giù per la gola tanta roba, che a forza or gli convenga tor l'altrui. E nel frammento di un altro[39]) che i petti delle starne gli faranno bene, ma peggio la lonza del castrone.

Ora costui, essendosi accorto che, a differenza delle anime del Purgatorio, il corpo di Dante getti ombra, ed argomentandone che questi sia ancora vivente della prima

38) Col capoverso: „Bicci novel. figliuol di non so cui". FRATICELLI, Canzoniere di Dante. Firenze 1861. p. 285. — Prima che si conoscesse la citazione di questo sonetto nel commento dell' Anonimo, con più altri anch' io lo credevo apocrifo. Nel suo commento al Purg. VIII. 45, lo Scartazzini dice con tutta ragione che questa citazione „porga grave argomento per l'autenticità del sonetto". Se poi soggiunge: „Non bisogna lusingarsi che ciò serva a far ravvedersi gli eminenti critici ed a persuaderli che falsissimo è il loro principio di critica. Cercheranno invece sotterfugi, difenderanno il loro parere ad onta della testimonianza del nostro Trecentista e la loro si chiamerà sempre critica, nè vi mancheranno mai ammiratori del loro ingegno e della loro erudizione". Sono ben lieto che queste righe basteranno per provare all' insigne Dantista che troppo grande sia stata la cortesia colla quale a riguardo di quell' istesso sonetto poco prima egli mi nominò, ed anche in primo posto, frai „critici per eccellenza".

39) Nel commento d'Anonimo Fiorentino, pubbl. dal Fanfani al Purg. XXIII. 40.

vita, lo prega di manifestargliene il perchè. Il Poeta risponde:

. . . . Se ti riduci a mente
Qual fosti meco, e qual io teco fui,
Ancor fia grave il memorar presente.

Nel primo mio articolo[40]) resi così la sentenza di questo passo: „Dante confessa di essersi reso colpevole durante i primi anni del suo matrimonio di golosità tale, che dopo cinque anni il memomarlo gli gravava la coscienza.“

Confesso che la maggior parte de' commentatori, che non saltano a piè pari tutta la terzina, parlano in termini generali di vita mondana o peccaminosa, di vanità ecc. nelle quali i due interlocutori fossero stati involti. Non manca però chi lo intenda a modo mio. Sentiamo in primo luogo il Biagioli: „Qual viziosa vita menammo insieme, spiegano i commentatori; ma io sono lontano assai dal creder loro, non avendo trovato un' ombra nelle memorie che ci rimangono di Dante, che sia mai stata la vita di lui viziosa, come s'afferma con diabolica invenzione. Forse s'erano dato insieme un po di buon tempo con alcune liete cenette, e altre sì fatte recreazioni, le quali cose, benchè leggiere, deon di là esser pur soggetto d'amara ricordazione.“

Aggiungiamo l'autorità di Cesare Balbo[41]): „Nei quali versi“ (115—117) „veggono gli espositori un cenno della vita allegra e viziosa anzi che no, condotta in quegli anni insieme dai due giovani Dante e Forese. Nè par dubbio; e tanto meno, se vi si aggiunga e l'impenitenza di Forese nel peccato della gola, e ciò che di Dante vedremo anche più chiaro“.

Nè altrimenti la intesero il Kannegiesser e 'l Filalete. Ecco l'annotazione di quest' ultimo, resa in italiano:

---

40) Rivista internaz. p. 7.
41) Vita di Dante I. 8. p. 195.

„Sembra che Dante e Forese nella loro gioventù si siano abbandonati in compagnia ai piaceri della tavola. Ora non sanno ricordarsi che con pentimento di quelle ore in tal guisa insieme passate.“

XXI. Interpretazioni del Sign. Scartazzini.

Nelle annotazioni al Purgatorio (VIII. 118) lo SCARTAZZINI non si allontana troppo da queste autorità. Citando come scrittori che confermano il proprio suo parere il Balbo, il BERARDINELLI [42]) e 'l WEGELE [43]), e' dice: „Nè lice ridurre, come fa il Biagioli, tutti i disordini di Dante con Forese a un po' di cenette ecc...... Non di così poco si trattava. Fu Vita peccaminosa quella di cui Forese tardò a fare penitenza sino alla morte, e vita peccaminosa fu per conseguenza quella che Dante continuò, finchè Virgilio non venne a liberarlo“.

Nel primo articolo pubblicato dal dotto mio antagonista per combattere il mio „dubbio“ [44]) questa „vita peccaminosa“ prende inaspettatamente un carattere assai più distinto. „La vita“, ei dice, „di cui Dante si confessa colpevole, è dalla quale Virgilio lo volse... è la stessa cosa della selva oscura... che simboleggia... l'oscurità intellettuale di chi, aberrato dalla fede, si trova avvolto nei dubbj, va girando per gli andirivieni delle speculazioni filosofiche.... Essendo Forese amico intimo di Dante egli è ben naturale che ragionassero più volte assieme, non solo di bettole e di

42) Il concetto della Div. Comm. p. 227. „La vita, nella quale Dante un tempo ebbe compagno Forese.... non può esser altro che una vita mal disciplinata e scorretta. La risposta del Poeta.. non può essere ad altro riferita che a' falli del vivere compagnevole di loro gioventù, a' quali l'uno avesse porta occasione, o scandalo all' altro, e di cui ora debbano sentire rincrescimento a solo ricordarli... Vita dissipata e sciolta che dovettero insieme aver condotta.“

43) *D. Aligh. Leben und Werke.* Ediz. II. p. 89. *„Jenes Bekenntniss des Dichters kann doch kaum anders als in Hinblick auf eine wüste Lebensepoche verstanden werden.“*

44) Rivista internaz. p. 70.

merende, ma ben anco di cose più gravi e più serie: ben naturale che Dante comunicasse al parente, all' amico i dubbi a' quali dava albergo nella sua mente".

Forse si risponderà che, seppure Dante avesse fatto a Forese tali confidenze relative alle sue lotte interne, quel ghiottone non sarebbe stato uomo da rispondervi sensatamente, che non si possa chiamare un modo di viver commune, quale lo indica il verso „Qual fosti meco, e quale io teco fui", se al discorso dell' uno sull' eternità della materia, l'altro rispondeva „petti di starne e lonze di castroni": Si avverta però che in uno degli ultimi suoi lavori il Sig. SCARTAZZINI cerca a sfuggire questa obbiezione. Per non alterare il senso de' suoi argomenti voltandoli più o meno male in italiano, ne pongo in nota l'essenza nell' idioma nel quale furono pubblicati[45]).

XXII. Obiezioni contra questo modo d'intendere le parole di Dante.

Confesso che quanto più il Sig. Scartazzini sviluppa la sua interpretazione, tanto maggiori diventano all'occhio mio le difficoltà che m'impediscono di adottarla. Rivolviamoci

---

45) *„Zu Dante's Seelengeschichte"* nel IV. Volume degli Annali della società Dantesca Alemanna p. 177. *„Der genussüchtige Forese wird allerdings dem Epikuräismus, jener damals in Italien vielfach herrschenden Lebensdoctrin, die blos das sinnliche Dasein zum Gegenstande hatte, gehuldigt haben. Und da er derselben factisch in der Praxis huldigte, mag er ohne Zweifel auch gesucht haben, sie theoretisch zu rechtfertigen und zu begründen. Es fehlte daher nicht an Stoff zur Unterhaltung mit dem den philosophischen Studien eifrig obliegenden Freunde. Wenn sich nun Dante wirklich einer glaubenslosen Philosophie annäherte, wenn er wirklich seine Brust dem Zweifel öffnete, so sprach er jedenfalls mit dem Freunde von dem, wessen sein Herz voll war. Je intimer die Freundschaft, um so mehr mussten die Freunde einander ihr Herz erschliessen. Hatten aber die beiden Freunde im diesseitigen Leben dies gethan, so ist der Sinn der Worte, die Dante im Jenseits an den Freund richtet, wie mich dünkt vollkommen klar: „„Es wird uns jetzt noch drücken, wenn wir zurückdenken, wie wir waren, was wir mit einander sprachen, auf welchen gefährlichen Wegen wir wandelten, welchen Ansichten wir huldigten, als wir beide noch im Leibesleben zusammen verkehrten."" Dass dies der richtige Sinn jener Worte sei, erhellt auch daraus, dass Dante gesteht, das nämliche Leben auch nach Forese's Tod mehrere Jahre fortgesetzt zu haben und erst durch Virgil davon befreit worden zu sein. Das ist nicht das Leben sinnlicher, wohl aber intellectueller Verirrungen.*

ancora un poco indietro. Il Poeta trova sulla sesta cornice del Purgatorio il Forese, intimo suo amico, il quale gli dice di esserci per aver „seguitato la gola oltra misura"; confessione del resto superflua, perchè tutti lo conoscevano per arcigoloso. Poi, dopocchè Forese gli aveva esposto il modo della penitenza de' golosi, Dante lo domanda: come si fa che tu, che non ti sei pentito di quel tuo vizio che in extremis, e che non sei morto che da meno di cinque anni, non ostante la legge riferita nel Purg. IV. 130, già sii ammesso alla purgazione attiva, e l'altro gli risponde che lo deva unicamente all' intercessione della sua vedova.

Ora Forese propone a Dante un' altra quistione, quasi simile a quella prima del Poeta: Come si fa che tu, che trovandoti nel Purgatorio dovresti esser morto, pure getti ombra, come se fosti vivente? Per incamminare la risposta: Virgilio, per rimuovermi dai peccati e dagli errori, mi conduce pei regni eterni, bench' io sia ancora vivente, Dante dice: se tu che sostieni penitenza per la tua golosità ti ricordi del nostro convivere, intenderai bene che tutti due abbiamo ragione dipentircene. Ma in che modo lo dice, se vogliamo dar retta allo Scartazzini? Riduciti a mente che i nostri ragionamenti erano di Filosofia, che tu volevi convertirmi alle dottrine di Epicuro, ed io ti esponevo il sistema Aristotelico alterato dagli Averroisti, ti palesavo i miei dubbj sulla verità del domma rivelato e sull' autorità della Chiesa.

Dante certamente voleva esser letto ed inteso da' suoi lettori; ma se avesse voluto per così dire sotterrare in quell' unico verso 116, la confessione de' suoi deviamenti dalla fede ortodossa, sarebbe cosa difficile a chiamare il velo tanto sottile che il trapassar dentro sia leggiero.

Ma vi è di più: Dante ci dice che Virgilio l'abbia vôlto di quella vita accennata pochi versi sopra, che sarebbe seguendo lo Scartazzini una vita di dubbj e di fede almeno, almeno vacillante, che dunque lo riconduca alla fede sin-

cera e ferma. Ma l'istesso dotto Commentatore c'insegna nell' annotazione al Purg. XVIII. 46, che „gli insegnamenti di Virgilio non si ponno estendere oltre i confini della ragione umana, ossia della filosofia“ (del maestro di color che sanno), „e che in ciò che concerne la fede l'uomo deve attendere lo scioglimento de' suoi dubbj da Beatrice, cioè dall' autorità spirituale ed ecclesiastica, il cui ufficio è di dirizzare la umana generazione alla felicità spirituale secondo la rivelazione.“

Ed anche questo non basta. „Lo memorar presente di quella vita“ — dunque di presunzione filosofica — è diventato grave al Poëta, egli dunque se ne pente. Ma nella recente sua dissertazione il Sig. Scartazzini ci dice, e credo con tutta ragione, che otto capitoli più avanti, nel Paradiso terrestre, Dante non solamente era ancora inviluppato in quel peccato, ma che non l'aveva nemmeno riconosciuto per peccato [46]).

Ora guardiamo a quali stravaganze ci vediamo condotti: Verso la fine del duecento Dante con Forese il ghiottone si abbandona alle più ardite speculazioni filosofiche, non rispettando i limiti imposti dal Cristianesimo alla ragione umana. Nel 1300 Virgilio il pagano, il prototipo della ragione umana ammaestrata dalla filosofia („il mar di tutto senno“), lo volve di quella vita della ragione umana, e l'induce a sottomettersi di nuovo all' autorità spirituale. — Rimesso così sulla diritta via egli si pente sulla sesta cornice di quella vita da filosofo incredulo, lo memorar presente gli è grave. Ma ventiquattr' ore più tardi nel Paradiso ter-

46) Annali d. Soc. Dant. IV. 221. Nr. 140. *„Als Dante vor Beatrice trat, war er selbstverständlich noch mit jenen Sünden behaftet, denn eben die Scene im irdischen Paradiese schildert wie die Reue darüber in ihm erst erweckt und dann vollzogen wurde. Mit dem Genusse des Lethe sind aber jene Sünden abgethan und getilgt. In der Epoche, in welche Dante seine Vision verlegt, d. h. im Jahre 1300, war Dante nicht allein mit jenen Sünden noch behaftet, sondern er hatte sie noch gar nicht als solche erkannt.“*

restre, in faccia alla sua Beatrice, lo troviamo recidivo. Non solamente è di nuovo inviluppato nell' antico peccato, ma non ammette nemmeno che sia peccato.

Sbaglierò, ma per quanto a me, dopo aver cercato d'indentrarmi in questa interpretazione dello Scartazzini, non posso far a meno di dire di quel mio „dubbio":

„Prima era scempio, ed ora è fatto doppio."

XXIII. Conclusioni da inferirsi da questa vita commune di Dante e di Forese.

Fermi dunque nell' opinione che la terzina in discorso sia da intendersi come la intesero il Balbo e più altri, dopo questa lunga digressione ritorneremo al nostro proposito.

Non dico, e non ho mai detto, come appormi si vorrebbe che Dante in qualunque epoca della sua vita sia stato un ubbriacone oppur un crapulone. Rilevo solamente dalle proprie sue parole che nei primi anni dopo sposata la Gemma egli non di rado si sia dato fuori di casa un po' di buon tempo forse con liete cenette e altre sì fatte recreazioni; generalmente parlando: che in questi anni la vita che menava cogli amici abbia avuto del mondano. Ciò non impedisce che nell' istesso tempo egli con somma applicazione si sia dato agli studj di filosofia o di altre dottrine. Anche al giorno d'oggi non saranno rare le persone dotte, che dopo di aver passata la giornata intiera in profonde ricerche scientifiche, proveranno il bisogno di ricrearsi per qualche ora della sera in un crocchio di amici allegri.

È verissimo che al dire del Boccaccio[47]) „Dante fu nel cibo e nel poto modestissimo, sì nel prenderlo all' ore ordinate e sì nel non trapassare il segno della necessità quel prendendo; nè alcuna golosità ebbe mai più in uno che in un altro: i dilicati lodava, e il più si pasceva de' grossi, oltremodo biasimando coloro, li quali gran parte del loro

47) Vita p. 38.

studio pongono e in avere le cose elette, e quelle fare con somma diligenza apparecchiare; affermando, questi cotali non mangiare per vivere, ma piuttosto vivere per mangiare". Si consideri però che le notizie a questo riguardo dal Certaldese raccolte si riferiranno a un' epoca della vita di Dante assai posteriore alla sua dimestichezza con Forese. Se dunque in quei tempi giovanili aveva forse indulto un poco troppo ai piaceri della tavola, era cosa ben naturale che più tardi, essendosene pentito, e' diventasse anche più astinente degli altri.

Considerati in sè, que' piaceri, per quanto rimangono ne' termini della temperanza, sono cosa assai innocente; ma possono cessare di esserlo, tostocchè si trovano in contrasto con altri doveri. Modi di vivere che il celibe non può quasi far a meno di praticare, saranno disconvenevoli per il padre di famiglia. Forese, marito della Nella la di cui memoria anche nel Purgatorio gli era rimasta cara, aveva torto di preferire quelle sue liete cenette alla riposata dimestichezza delle serate al proprio focolare con essa passate. E se Dante da poco tempo maritato colla Gemma, non ostante la sua indole senza dubbio più austera di quella del Donato, si faceva partecipe di questi diporti, ne potremo congetturare quale sia stata la natura della sua conjugale felicità.

Dissi nel primo mio articolo, e lo ripeto pur ora: „Il frequentare le cene splendide, il ricercare i piatti squisiti non si crede, almeno nelle persone gravi e considerate del resto, un segno di compiuta felicità domestica, e meno ancora se si tratta di un uomo, il quale, quantunque maritato di fresco, preferisce le tavole imbandite agli amplessi della sposa."

Avverto però, per non esser inteso male, che questo argomento, preso da sè solo, senza il concorso di altri, non prova altro che mancanza di simpatia fra i due consorti, e che non decide in verun modo chi ne abbia avuto la colpa.

XXIV. La Barbagia.

Il colloquio di Dante con Forese ne presenta ancora un altro passo degno di esser preso in considerazione. Dopo di aver lodato la sua Nella, Forese continua:

Tant' è a Dio più cara e più diletta
  La vedovella mia che molto amai,
  Quanto in bene operare è più soletta;
Chè la Barbagia di Sardigna assai
  Nelle femmine sue è più pudica,
  Che la Barbagia dov' io la lasciai.
O dolce frate, che vuoi tu ch' io dica?
  Tempo futuro m' è già nel cospetto
  Cui non sarà quest' ora molto antica,
Nel qual sarà in pergamo interdetto
  Alle sfacciate donne fiorentine
  L'andar mostrando colle poppe il petto.

Forese dice dunque, o per dir meglio Dante gli mette in bocca, che nella Barbagia dove la lasciò, la sua vedova sia sola in bene operare.

Ma qual' è quella Barbagia? Stantecchè subito dopo Forese parla delle donne fiorentine in genere, pare che la Barbagia comprenda tutta Firenze senza distinzione alcuna.

Ma come, mi risponde lo Scartazzini, dunque il Donato avrebbe voluto asserir da serio, che dopo morta Piccarda, in tutta Firenze non ci fosse donna casta e pudica e che operasse bene, eccettuatane la sola Nella?

Si potrebbe replicare che Forese non parla delle mogli di qualche Lapo o Bindo, ma delle donne che per sangue, per conoscenza o per vicinanza a lui famigliari si presentavano alla sua memoria. Ma il nostro antagonista, accettando questa replica, continua, dunque le parole di Forese vanno anche alla sorella di Dante, moglie di Leon Poggi e a Madonna Piera, moglie di Francesco Allighieri, fratello del Poeta, il quale, inteso, come l'intendiamo noi, avrebbe

tacciato di sfacciatezza non solamente la moglie, ma non meno la sorella e la cognata.

Per ribattere questo argomento sarà opportuno di consultare i commentatori antichi. Ecco quanto ne dice il così detto Ottimo:

„E qui commenda molto questa donna, in quanto in consorteria di così rei uomini, come sono li Donati, ha sua vita contenuta con tanta castitade, pudicizia e mondezza.“

Nè altrimente l' Anonimo Fiorentino del Fanfani:

„La Barbagia di Sardigna è più onesta e pudica che non è la casa de' Donati, ov' io lasciai la mia mogliera“.

Seguendo dunque l'autorità di questi antichi, la Barbagia in primo luogo presa in mira da' Forese, non sarebbe Firenze in generale, ma le case de' Donati.

E chi ci stava in queste case? Nè la sorella del Poeta, nè la cognata, che per nascita apparteneva alla famiglia ghibellina de' Caleffi; ma bensì la Gemma, che, quando la ingrata e disordinata plebe era corsa alla casa di Dante[48]), se ne sarà tornata nella vicina paterna[49]), d'onde poi mandò Andrea Poggi per cercare nei forzieri che aveva posti in salvo gli strumenti e le scritture che le abbisognavano.

Non molte però in quella Barbagia de' Donati saranno state le donne, e se Dante metteva in bocca di Forese parole tanto ingiuriose contra tutte che stavano in essa colla sola eccezione di Nella, non lo poteva sfuggire l'applicazione da farsene a Gemma Donati sua moglie.

Lo Scartazzini dice: „Il vero è che il Poeta parla qui un linguaggio iperbolico, esagerato, senza pensare

48) Boccaccio, Vita di D. p. 60, Commento II. p. 130.

49) Lo stesso Vita p. 23, 24. „Uscito adunque Dante ... di quella città... e lasciatavi la sua donna insieme coll' altra famiglia, male per picciola età alla fuga disposta, di lei non si curò, perciocchè di consanguinità la sapeva ad alcuno dei principi della parte avversa congiunta.... or qua or là incerto andava vagando per Toscana.

menomamente ai suoi congiunti"; dubito però se saranno molti che vogliano credere l'Allighieri spensierato a tal segno.

Ma, soggiunge lo stesso autore, „Nel 1314, o in quel torno, quando Dante scriveva que' famosi versi relativi alle donne fiorentine, viveva a Firenze anche BEATRICE sua figlia, donzella di forse quattordici anni. Non gliene toccava anche a lei la sua parte di quei rimproveri, se scrivendoli il Poeta mirava a' suoi congiunti?"

La risposta è ben semplice: sarebbe stata cosa troppo ridicola, se Forese sotto la data, benchè finta, del 1300 avesse voluto tacciar indirittamente d'impudicizia una bambina di pochissimi anni, perchè mostrasse il petto colle poppe. Poveretta, se non ne aveva!

E poi chi ci dice che nel 1314, o in quel torno, la Beatrice vivesse a Firenze? Se la Gemma dopo la partenza del marito „de' frutti della sua dote sè e li piccoli figliuoli di lui assai sottilmente reggeva, se le conveniva, povera qual' era, con industria disusata il sostentamento di sè stessa procacciare" [50]), la figlia maggiore IMPERIA non avrebbe fatto altro che adempire un debito naturale se, dopo di essersi stabilita a Verona col marito TANO DI BENCIVENNI PANTALEONI, esule anch' esso [51]), si fosse incaricata della sorella minore, che poi rimase in quella città come religiosa.

Confesseremo poi d'ignorare quali siano stati i torti per cui Dante non credeva dover escludere la propria moglie dal severo giudizio contra la Barbagia, sia delle donne fiorentine in genere, sia solamente di quelle che appartenevano alla casa Donati. Benchè a prima vista sembri che voglia incolparla di contegno, o almeno di vestire meno che onesto, egli non dice che la Nella di Forese fra quelle sue con-

50) La stessa p. 24.
51) PASSERINI in „Dante e il suo secolo" p. 68.

sorti sia sola per pudicizia, ma generalmente per bene operare; ogni sorta di male operare rilegava dunque le colpevoli nel gran numero di quelle altre che formano il contrapposto di Nella.

XXV. Conclusione.

Ora, cosa daremo per risultante, sia con certezza, ossia con probabilità, da queste ben lunghe ricerche?

1. Che nel matrimonio di Dante colla Gemma, non per amore combinato, amore, o almeno vero amore, non sia sopraggiunto.

2. Che coll' andar degli anni nelle relazioni de' consorti l'affetto si sia anche raffreddato, e forse più da parte del marito che della moglie.

3. Che la Gemma non era donna da valutare l'altezza dell' ingegno di Dante.

4. Che sotto il punto di vista ristretto alle cure domestiche, a cui la Gemma, massime dopo la partenza del marito, doveva far fronte, i suoi rammarichi non erano senza scusa.

5. Che forse il Poeta giudicava troppo sciolti i modi della moglie, ma che non ne abbiamo certezza, e meno ancora se altre colpe particolari egli le apponesse, e quali ch' elle fossero.

6. Che se i modi della Gemma, come si potrà supporre, durante i dieci anni che convivevano, erano poco simpatici a Dante, i ragguagli forse esagerati sul modo del di lei vivere dopo che si erano separati, avranno fomentato quell' alienazione de' cuori.

Poscritta.

Già da qualche tempo questa piccola dissertazione era terminata, e pronta per la stampa, quando nella prima dispensa di quest' anno della Rivista Europea trovai un articolo del Sign. VITTORIO IMBRIANI intitolato „Fu buona moglie la Gemma Donati?“ Benchè quella Rivista porti in fronte il secondo titolo „Rivista internazionale“, per indicare che formi una continuazione di questa, già pubblicata dal medesimo ufficio, sembra che i quattro articoli relativi alla stessa quistione che due anni prima videro la luce nell' „internazionale“ siano rimasti assolutamente sconosciuti al dotto autore di quelle pagine.

Me ne dico contentissimo; perchè, se gli argomenti da me addotti in disfavore della moglie di Dante furono trovati e riconosciuti per tali anche da chi non sapeva nulla del mio „Dubbio“, bisognerà supporre ch' essi siano ben concludenti. Veramente per la tesi principale la coincidenza è perfettissima, e potrei limitarmi di averla verificata, se il quadro della vita conjugale del Poeta colla Gemma, presentatoci dal Signor Imbriani non fosse assai più laido di quel che a parer mio ragion vuole che si supponga. A sentirlo, suora Beatrice, la religiosa di S. Stefano dell' Uliva, sarebbe procreata da Dante in adulterio commesso non si sa con chi, e la minaccia profetica dei versi 106—111 Purg. XXIII, si riferirebbe alla vendetta che l'Allighieri, scrivendo questo brano sperava poter prender fra poco della Gemma rientrando in Firenze al seguito di Uguccione della Faggiuola.

„E trista“, continua l'articolo citato, „sarebbe stata davvero la colpevole, se l'iracondo e rancoroso Allagherio avesse potuto rimetter piede nelle case profanate“ .... „E parlando di bimbi, che non avrebber lanugine ancora sulle gote, quando giugnerebbe il castigo, chi sa che non alluda anche a prole intrusa nelle case degli esuli dalle mogli svergognate“.

Quanto alla Gemma non so che ripetere quanto si è detto qui sopra: „Forse i modi della moglie parevano troppo sciolti al Poeta, ma non ne abbiamo certezza, e meno ancora se altre colpe particolari egli le apponesse, e quali ch' elle fossero“.

Che poi li socj d'un' istituzione pia, della Compagnia d' Or' San Michele, si siano decisi a far un regalo di qualche valore a una monaca la quale, se veramente era figlia di Dante, era frutto di nefarj amplessi, mentrecchè non c'era mancanza di discendenza legittima, mi sembra poco probabile.

Se del resto sono d'accordo col Sign. Imbriani che la pluralità de' figli procreati in un matrimonio non basti ancora per provare che marito e moglie vicendevolmente si siano resi felici, confesso che anche a me già più volte siano venuti dei dubbj sul numero della prole che i biografi attribuiscono a quei consorti. Vedo che anche il Todeschini[52]) abbia partecipato di essi. Ma non vorrei asserire coll' Imbriani che (tacendo di Beatrice) Pietro e Giacomo di Dante siano rimasti soli. Nella Vita del Poeta Lionardo Aretino, che conosceva di persona un nipote di quel Pietro, ci dice che Dante „ebbe un figliuolo tra gli altri chiamato Piero“, indicando per queste parole che il numero de' figli arrivasse almeno a tre.

52) Scritti su Dante I. 333. 334.

VII. Doppio testo della Vita di Dante del Boccaccio.

I. Osservazione preliminare.

Assai numerosi sono i testi a penna dell' operetta di Giovanni Boccacci intitolata „Vita e costumi di Dante Allighieri poeta fiorentino". Il MAZZUCHELLI[1]) ne registra nella sola Firenze, non compresi quei della Riccardiana, che attualmente sono dieci, non meno di sedici. Ma il contento di questi codici differisce di molto. Negli uni il libretto non presenta che all' incirca due terzi della mole che ha negli altri. Diremo dunque che questi ultimi ci offrono il testo intero, e gli altri un compendio di esso.

Il testo intero sin dall' anno 1477 fu stampato più d'una dozzina di volte, mentrecchè il compendio, pubblicato non prima del 1809, ebbe per quel ch' io sappia tre sole ristampe.

Primo ad avvedersi della differenza delle due redazioni sembra essere stato il BISCIONI. Dando nella sua nota al passo relativo della Vita di Dante[2]) le parole corrispondenti, quali si leggono in tre manoscritti fiorentini[3]), ei soggiunge[4]): „Egli è da notare che questa Vita di Dante

1) Scrittori d' Italia II. p. 1357, Nr. 243.

2) Ed. del Milanesi p. 57.

3) Uno del Salvini, uno della libreria Laurenziana (Nr. 1 della nostra numerazione) ed uno di casa Buonarotti.

4) Prose di Dante Aligh. e di M. Gio. Boccacci p. 376.

è stata da altri compendiata; perciocchè non solamente nel suddetto luogo (che per modo d'esempio abbiamo riportato) ma per tutta l' opera si vede fatto lo stesso lavoro: la qual cosa in vero lacerazione e strazio della bellissima dettatura del Boccaccio sarà da ciascheduno riputata". — In simil modo uno degli antichi bibliotecarj della Riccardiana, che dovrebb' esser il Lami, notò sul primo foglio di alcuni codici di questa Vita che essi non la diano perfetta, ma abbreviata.

II. Testi a penna.

I codici dell' OPERA GENUINA da me esaminati sono i seguenti:

I. FIORENTINI:

A. della biblioteca LAURENZIANA:

1. Plut. XLIII. cod. 26. [5]) Citato dal Mazzuchelli come XLIII. 25.
2. Plut. XC. sup. cod. 63. [6])
3. Plut. XC. sup. cod. 135. 1. [7])

B. della biblioteca NAZIONALE

4. Magliabecchiano 260, già del Senatore Carlo di Tommaso Strozzi, citato dal Mazzuchelli.
5. Panciatichi II. 1. 56.
6. Palatino VII. 712.

C. della biblioteca RICCARDIANA

7. Nr. 1029, scritto nel 1472.
8. Nr. 1050, frammentario, adoperato dal Milanesi, come per la Vita Nuova lo fu dal Biscioni, dal Giuliani e dal d'Ancona.
9. Nr. 1054.
10. Nr. 1070, mancante del primo foglio e degli ultimi due quinti.

---

5) BANDINI Catal. Bibl. Laurent. V. 223. Nr. XXIV.
6) Idem. p. 369. Nr. VII.
7) Idem. p. 405. Nr. V.

11. Nr. 1079, scritto nel 1456.
12. Nr. 1120, mancante dei primi due fogli.

Inoltre ai codd. Ricc. qui sopra notati come Nr. 7, 9 e 10 il Moutier cita come da lui usufruttuato un Riccard. 2278 che non ho veduto.

II. Codici VENETI della biblioteca MARCIANA.

13. Cl. X. cod. 12.
14. Cl. XI. cod. 36, scritto nel 1420 da Paolo di Duccio Tosi di Pisa.

Questi due codici servirono a Bart. Gamba per la sua edizione del 1825.

Per la VITA COMPENDIATA riscontrai questi testi a penna:

I. FIORENTINI

A. della LAURENZIANA

1. Plut. LXI. cod. 41, finito a scrivere li 23. Luglio 1475, citato dal Mazzuchelli, come LI. 41, e dal Biscioni.

B. della NAZIONALE

2. Magliabecchiano II. 1. 62, già di casa Gaddi, scritto nel 1470.
3. Magliabecchiano VIII. 10. Membran. in quarto min. scritto nel 1430, e molto elegante.
4. Palatino V. 280. Membran. in quarto magg., nitido anch'esso.

C. della RICCARDIANA.

5. Cod. 1080. Aveva l'antica segnatura VI. 1. 1204.
6. Cod. 1083, anticamente segnato II. 11. 340, scritto nell' anno 1433.
7. Cod. 1085, „scorrettissimo" lo dice la nota di qualche bibliotecario antico.
8. Cod. 1090, anticamente VI. 1175, assai elegante. Benchè nè questo cod. nè l'altro qui sopra registrato come quinto, miscellanei tutti due, porti data, pur si conosce dalle cose rela-

tive alla congiura di Stefano Porcari, in ess contenute che non possano esser anteriori all 1453.

9. Cod. 2330. Membran. in quarto. Dagli altri opuscoli contenuti nel codice s'intende che non possa essere scritto prima del 1461.

II. Milanesi.

10. della biblioteca del Sign. March. Gian Giac. Trivulzio, anticamente del pitt. Gius. Bossi, scritto l'anno 1437. Servì per fondamento all'edizione del Mussi. 1809.

11. del Sign. March. Girolamo d'Adda, codicino membranaceo, scritto con somma eleganza.

III. Edizioni del testo intero.

1. La prima stampa della Vita di Dante sta in fronte all' edizione della Divina Commedia col commento di Jacopo della Lana (che erroneamente vi si attribuisce a Benvenuto da Imola), fatta a Venezia per Vendelino da Spira nel 1477, fol., benchè non poche copie dell'opera principale ne siano mancanti.

Il giudizio che Bartolommeo Gamba ne dà nella dedica della sua edizione del nostro libretto, è severo anzi che no. La dice „ricopiata come a Dio piace da qualche codice . . . . e in generale malaugurato lavoro, degno di tal editore che in calce all'opera insipidamente stampò“ ...... (il conosciuto barbarissimo sonetto). — È vero che non scarseggi di errori di stampa e che l'ortografia vi sia cattivissima; ma questi sono difetti comuni alla maggior parte delle pubblicazioni del quattrocento, non eccettuatane neppure la decantata Nidobeatina. Astrazione fatta da questi nei, il testo è molto migliore che quello del Sermartelli, onorato dagli antichi Vocabolaristi delle loro „citazioni“. — Per metter sott' occhio dei suoi lettori la frequenza degli spro-

positi che si trovano nelle stampe anteriori alla sua, il Gamba ne registra diciotto de' più madornali, enumerazione del resto che anch' essa non è immune di errori. Ma se questo meritissimo bibliotecario della Marciana, a cui tanti anni dopo la sua morte professo somma gratitudine, avesse riscontrato la Vindeliniana, vi avrebbe trovato la metà (nove) delle correzioni che gli furono suggerite dai suoi testi a penna.

Questa edizione principe è l'unica che divide l'opera in ventotto capitoli numerati, ognuno de' quali ha il suo argomento per soprascritta.

2. La seconda edizione, che uscì a Roma nel 1544 in ottavo piccolissimo, è dovuta alle cure di Francesco Priscianese, Fiorentino. La dedica a Giovan Lodovico Pio parla del libretto come di „cosa rara e nuova", ed anche per altri argomenti si rende certo che l'editore non conosceva la stampa del Vendelino. Non solamente in luogo della lezione senza fallo corretta di quest' ultimo, egli qualche volta ce ne presenta una che con tutta certezza possiamo dire errata [8]), ma nella sua stampa si trovano puranche delle lacune, dove quella del 1477 ha il testo intero. Il più notevole esempio è quello dei versi elegiaci composti da Giovanni di Virgilio pel sepolcro di Dante, li quali tutti quattordici, benchè scorretti, si leggono nell' edizione antica, mentrecchè quella del Priscianese si limita a dire: „Mancavano i sopradetti versi".

Del resto il codice del quale il nuovo editore si prevalse dovrebb' esser unito di stretta parentela con quello che aveva servito al suo predecessore. Benchè il catalogo delle „cose, che principalmente si contengono nell' opera"

---

8) Nel Proemio (Milan. p. 8) in vece di „alquanto ancora ne fanno chiari", il Prisc. legge „alquante anc. ne f. ch.", e più avanti „contro a ogni humano auuenimento" in vece di „avvedimento". Dove la Vendelin. dà correttamente il 1321 per l' anno della morte del Poeta (Milan. p. 28) il Prisc. mette MCCCXXII.

enumeri 51. articoli, e benchè nel contesto non si trovano soprascritte, pure i capoversi colla prima parola in lettere maiuscole indicano anch' essi 28. capitoli, distribuiti non sempre, ma per lo più, come nella Vendeliniana. Le lezioni sono assai di spesso identiche; così per esempio nel solo Proemio, delle varianti dal testo ricevuto da me notate, non meno di 23. sono comuni alle due stampe. Ciò non ostante si conosce che generalmente parlando il manoscritto che servì al Priscianese sia stato il più corretto dei due. Delle diciotto correzioni che il Gamba credeva essere stato il primo ad introdurre nel testo, oltre alle nove che si trovano già nella Vendeliniana, l'edizione Romana ne presenta altre tre.

3. Per la terza volta la Vita di Dante fu pubblicata da Bartolommeo Sermartelli Firenze 1576. Nè sul frontispizio, nè nella dedica del volume, che comprende inoltre la Vita Nuova e le Canzoni dell' Allighieri, l'editore ci dice da qual fonte egli abbia preso il testo della biografia. Sembra però certissimo ch' e' non si sia servito di veruna delle stampe anteriori. Gli errori di questa nuova, che con un' occhiata a quella del Priscianese si potevano correggere, sono in tal numero e in gran parte così puerili, che anche un editore sconsiderato quanto lo era il Sermartelli, se avesse conosciuto il rimedio, non avrebbe potuto far a meno di consultarlo.

Alcuni esempj che sceglio fra quelli che non furono avvertiti dal Gamba basteranno per provare l'assunto: Ediz. del Milanesi p. 9, „avvedendosi che . . . . . senza le istorie, e la morale e naturale filosofia le poetiche intenzioni avere non si poteano intere; partendo i tempi debitamente le istorie da sè, e la filosofia sotto diversi dottori s'argomentò . . . d'intendere". Sermartelli „auuedendosi che . . . senza le storie, da se, et dalla filosofia, sotto diu. dott. s'argomentò di int." — Milanesi p. 10: „Gli studii general-

mente sogliono solitudine e rimozione di sollecitudine.... desiderare". Sermartelli: „Gli studii sogliono generalmente solitudine e rimozione di solitudine . . . desiderare". — Milanesi p. 11: „il cui nome era Bice (comecchè egli sempre dal suo primitivo nome, cioè Beatrice, la nominasse"). Sermartelli: „il cui nome era Bice (come che egli sempre dal suo primit. nome venne) cioè Beatrice nominasse". — Milanesi p. 11. „Tanto solamente non voglio che non detto trapassi, cioè che, secondo ch' egli scrive e che per altrui a cui fu noto il suo disio, si ragiona, onestissimo fu questo suo amore". Sermartelli „In tanto, non solam. non voglio che n'ho detto trapassi, acciò che secondo egli scriue che per altrui a cui fa noto desio, si ragiona, fu hon. il suo am." — Milanesi p. 13: „incitatore di quello; argomento a ciò prendendo dalle cose leggiadramente nel fiorentino idioma e in rima e in laude della donna amata, e acciocchè li suoi ardori e amorosi concetti esprimesse, già fatte da lui; ma certo io nol consento." Sermartelli „incit. di quello argom., acciò prendendo leggiadramente, nel Fiorentino Idioma, et in rima, in lode della donna amata. Et acciò che li suoi ard. et amor. conc. esprim. già fatti da lui, ma certo io non lo sconsento". — Milanesi p. 14: „comecchè egli poco.... altrui che ad amici veder si lasciasse". Sermartelli: „come che egli poco.... à altrui ben che a' miei, vedere si lasciasse". — Milanesi p. 15: „Chi sarebbe colui che.... menasse alcuno.... dell' isola di Cipri, per riscaldarsi nelle eterne ombre de' monti Rodopei?" Sermartelli: „Chi sarè colui che... men. alc.... nell' isola di Cipri nelle et. ombre de monti Rodopei?" — Milanesi 17: „Egli usato liberamente di ridere, di piangere.... secondochè le passioni dolci o amare il pungevano". — Sermartelli: „egli vsato liberam. di rid., di piagn.... secondo che le pass., dolcezze, ò amore il pungeuano."

Anche oltre agli errori così goffi, il testo seguito dal Sermartelli dev' esser stato assai scorretto. Frequentissime sono le omissioni di una o più parole, gli scambiamenti di voci di senso forse simile, ma non identico, le false interpunzioni che stravolgono essenzialmente il senso ecc. Ma si trovano anche delle alterazioni che sembrano non provenire dal manoscritto più o meno incorretto che servì al Sermartelli, ma bensì da qualche arbitrario suo mutamento. Sfigurato in modo consimile si trova anche il testo della Vita Nuova compresa nel medesimo volumetto, e dissi nel Catalogo delle edizioni di essa [9]), che questo editore, vivendo dopo il Concilio di Trento, abbia, per quanto sembra, alterando il testo, voluto difendere l'opera da lui stampata contra le censure del Santo Ufficio. Il più notabile esempio di un tal procedere è l'omissione di tutto il passo relativo alla Monarchia di Dante [10]), libro reiteratamente tacciato d'eresia.

È veramente da maravigliarsi che da una stampa difettuosa a tal segno i Vocaboristi delle tre prime edizioni abbiano saputo scegliere non meno di trecento esempi. Ma di certo, l'autorità loro è stata la cagione per cui questo cattivissimo testo fu ristampato almeno quattro voltre.

4. Il Mazzuchelli [11]) registra come stampata a FIRENZE nel 1587 in 8. un' edizione della Vita di Dante. Non avendola mai veduto, nè trovato altra notizia relativa ad essa, ignoro se, come sospetto, sia materiale ristampa di quella del Sermartelli, o se abbia messo a profitto altri testi. Potrebbe darsi del resto ch' essa sia identica con quella del 1567 e che la citazione non sia dovuta che a un errore nella data.

5. Nascondendosi nell'anagramma „Cillenio Zacclori“

9) La Vita N. di D. All. Lipsia 1876. p XXXII.
10) Milan. p. 66, 67.
11) Vedi sopra Nr. 1.

Lorenzo Ciccarelli ripubblicò nel quarto volume delle Opere di M. Giov. Boccacci a Napoli nel 1723 in 8, ma colla falsa data di Firenze, la Vita di Dante. Il frontispizio dice „Non già come si diede alla luce da Bartolommeo Sermartelli nell'anno 1576, tronca in varj luoghi: ma intiera, come fu scritta dall' Autore". Ciò non di meno è cosa certa che in sostanza il Ciccarelli non fece altro che ripetere la stampa del Sermartelli con tutti i suoi errori. Veramente di tutti gli spropositi, tanto di quelli indicati dal Gamba, quanto di quegli altri che qui sopra si registrarono, non v' è neanco uno solo, che dal nuovo editore fosse stato corretto. Meritata dunque mi sembra la critica di questa edizione fatta dal Biscioni nelle sue Annotazioni [12]), e, se 'l Gamba, che nella dedica della Vita di Dante [13]) non giudica altramente, sembra ritrattarsi nella Serie dei Testi di lingua [14]), credo dover supporre che le sue parole favorevoli si riferiscano ad altre opere del Boccaccio contenute in questa collezione.

L'unica lacuna dell' edizione Fiorentina, supplita dal Ciccarelli che ho saputo ritrovare si è quella del passo relativo alla Monarchia, e sembra che per questo scopo il nuovo editore nè si sia servito della di un qualche testo a penna, nè della stampa Romana, ma bensì di quella di Vendelino da Spira.

6. Superiore di gran lunga a tutte le precedenti è senza fallo l'edizione di Anton Maria Biscioni, che fa parte delle „Prose di Dante Alighieri e di M. Giov. Boccacci", pubblicate a Firenze da Tartini e Franchi 1723 in 4. Nelle Annotazioni [15]) il Biscioni ci avverte che „l'antica edizione di Roma, fatta per Francesco Priscianese Fioren-

12) P. 370—374.
13) P. XXVIII.
14) Ed. quarta del 1839. Nr. 235.
15) P. 370, 371.

tino, nel 1544 in ottavo abbia servito di primo esemplare alla presente". Veramente tutti gli errori che corregger si potevano col solo mezzo della stampa Romana si trovano rimossi, e pur dove questa non bastava a racconciar il testo, il Biscioni per lo più si accorse che vi sia del guasto, e cercò di rimediarvi quanto sapeva meglio. Così a cagion d'esempio a proposito dell' iscrizione sepolcrale di Giov. del Virgilio che doveva leggersi, ma non si legge sulla tomba del Poeta, la stampa Romana dice: „pensando le presenti cose per me scritte, come che in sepoltura, non sieno corporali [16]), ma siano (si come quella sarebbe stata) perpetue conseruatrici della cui [17]) memoria". Il Biscioni non fa altro che cancellare le due parole „che in", ridurre [18]) il „perpetue conservatrici" nel numero del meno e sostituire „colui" al „cui". — Il Gamba seguendo per avventura uno de' suoi codici Marciani, altera essenzialmente il senso, scrivendo „pens. le pres. cose per me scritte, comechè in sepolt. non sieno con parole, sieno (siccome qu. sar. st.) perpetue conserv. della colui memoria". — Le due edizioni del Moutier e del Milanesi ritornano ben a ragione al testo del Biscioni, colla sola differenza che in vece del semplice „come" restituiscono il „comechè" del Priscianese.

In un passo delle Annotazioni il Biscioni si fa forte dell' autorità di „tutti i MSS.", ed in un altro e' cita particolarmente un testo del Guicciardini. Il piccolossimo numero di varie lezioni da lui registrate ci fa però supporre che questi confronti, in vece di riscontrare il testo parola per parola, si siano limitati ad un iscarso numero di passi, arbitrariamente scelti.

L'edizione del Biscioni fu presa per fondamento a quelle del Gamba, del Moutier e del Milanesi; ma è cosa

16) Vendelino: „come chen sepultura corporale scripte non sienno."
17) Vendelino: „dalla chui lui".
18) Col Vendelino.

veramente degna di maraviglia che questi editori, quantunque adottassero le altre correzioni supplite alla fine del libro, abbiano trascurato quella che allo stesso Biscioni meritamente pareva più importante che tutte le altre: Verso la fine del Proemio Messer Giovanni, dopo di aver rinfacciato alla Repubblica Fiorentina di non aver onorato il suo Poeta con qualche monumento, o cosa simile, dice di voler far egli quel che sarebbe toccato al Comune; non però con istàtua, o con egregia sepoltura, alle quali le sue forze non basterebbero, „ma", continua la Vendeliniana, „con lettere pouere a tanta inpresa. Di questo o di queste daro". Assai peggio il Priscianese: „con lett. pou. à tanta impr. di questo, et di queste dirò", oppure il Sermartelli: „Ma con lettere ecc., di questa, ò di queste dare". Lezioni tutte quante prive di senso[19]). Il Biscioni, dopo di aver resa nel contesto la lezione del Priscianese, si accorse dell' errore; ma non poteva più correggerlo nel contesto; solamente nelle Annotazioni, mettendo a fronte un saggio dell' edizione registrata qui sopra sotto il Nr. 5 e della sua, per provare quanto quest' ultima sia più corretta dell' altra, egli dice[20]), aver scelto un passo della conclusione del Proemio „per correggere nell' istesso tempo un errore, di già scorso nella nostra stampa". E poi nel „saggio" si trova dopo le parole di sopra riportate fra uncini [„leggi: di queste ho, e di queste darò, — cioè di queste le quali io ho, darò"].

Si conosce a prima vista che questa lezione sia non solamente corretta, ma pure l'unica che dia un giusto senso. Due dei cinque codici da me confrontati[21]) la presentano letteralmente, e i tre altri con piccolissime variazioni[22]). Ciò non ostante nè il Gamba, nè il Moutier fecero il più piccolo

19) Anche qui dunque l'edizione „citata" è la più errata di tutte.
20) P. 372.
21) I numeri 1 e 2.
22) I numeri 4 e 5: „di questo o e di queste daro"; il numero 3, „di queste o di questi daro".

cenno della correzione già dal Biscioni fatta. Il Milanesi l'adottò, ma come cosa nuova, da lui introdotta „coll' aiuto de' migliori testi."

7. Senza indicazione dell' anno e del luogo, ma nel 1802 e dai torchj de' fratelli Amoretti a Parma in ott., uscì una nuova stampa della Vita di Dante. Benchè di caratteri assai nitidi, essa non fece altro che ricopiar letteralmente il testo del Ciccarelli, conservandone tutti gli errori. Se per esempio l'editore Napolitano, seguendo la Vendeliniana, aveva chiamato „Pietro della Cornara" l'Antipapa Niccolò V, l'editore Parmigiano non pensò a sostituirvi „P. d. Corvara", benchè anche senza il confronto di libri manoscritti o stampati, questa correttura si offriva da sè a chi non ignorava i primi elementi della storia del trecento.

8. L' edizione Milanese in calce al quarto volume del Decamerone nella collezione de' Classici Italiani (1803 ott.) non m' è venuta sott'occhio; accertato però dal Gamba che anch' essa non sia che ristampa della pessima Napolitana, ho creduto superfluo di farne ricerca.

9. L' edizione di Bartolommeo Gamba (Venezia, Alvisopoli 1825, 16) sorpassa in correzione del testo di gran lunga tutte le anteriori. L'editore ci dice di „aver consultata con suo maggiore profitto la stampa fiorentina dell' anno 1723, non senza però averne ritratto eziandio ne' dubbii casi, dalla prima dell' anno 1477, dalla romana dell' anno 1544, dalla fiorentina dell'anno 1576, e dalla milanese ancora dell' anno 1809, quantunque altro non sia che un compendio". — „Ma deboli", ei soggiunge, „sussidii sarebbero stati tutti questi, se non avessi potuto precipuamente far uso di due antichi Codici che sono esistenti nella Biblioteca Marciana". Questi codici furono registrati di sopra nel catalogo dei testi a penna della Vita intera sotto i numeri 13 e 14.

Note sotto il testo, che indicassero quali siano le correzioni che vi furono fatte, e su quali autorità esse si fondassero, non si trovano; ma bensì, perchè si tocchi con mano di quanta immondizie andasse imbrattata la povera Vita di Dante, l'editore, siccome già di sopra notai, segnò alcune cose, tenendo a confronto la stampa più recente fatta in Milano (quella che la collezione de' Classici ricopiò dalla „pessima" di Napoli). Però quasi tutte le „immondizie" qui enumerate non appartengono che al Sermartelli ed a quelli altri che ciecamente lo seguirono. Contrapponendo per ognuno di quei passi lo „Scrisse M. Giovanni" al „ma tu leggi" il Gamba fa torto al lettore ben informato, il quale, dovendo sapere già nel 1825 di quanto l'edizione Fiorentina del 1723 fosse superiore a quella del 1576 ed alle ristampe di essa, servendosi dunque delle „Prose di Dante e Boccaccio", non vi avrà letto gli strafalcioni del Sermartelli. Una volta sola il Gamba, opponendo col „In luogo di stampare" allo „sta impresso" dà la preferenza alla lezione della prima Fiorentina a quella della seconda. Dopo di aver tacciato il Poeta di smisurata animosità di parte, il Boccaccio si scusa di aver detto male del suo eroe [23]). Nelle prime edizioni [24]), colle quali il Biscioni va d'accordo, lo fa in queste parole: „Adunque a lui mi scuso, il quale per avventura me scrivente con isdegnoso occhio da alta parte del cielo ragguarda". Il Sermartelli sostituisce „sovente" a „scrivente", e nella dedica del Gamba si legge [25]): „In luogo di stampare „Me sovente" sta impresso „me scrivente". — I due seguenti editori (Moutier e Milanesi) rimasero fedeli al Biscioni, e vedendo che lo stesso Gamba nel contesto dell' opera [26]) ritiene il „me scrivente", suppongo

23) Ed. del Milanesi p. 56.
24) Nè altrimenti nel Compendio.
25) P. XXXVI.
26) P. 80.

che per isvista nella dedica quelle due lezioni si siano scambiate. — In qualche passo l'editore Veneto si allontana senza ragione dal testo Biscioniano. Così per esempio nel Proemio (Ed. Milanesi p. 3, ult. riga) il costrutto rimane imperfetto senza il „comecchè", omesso per avventura per sola colpa del compositore.

10. L'edizione pubblicata Firenze 1826 in 16mo da Pasquale Caselli è semplice ristampa di quella del Gamba.

11. Il decimo quinto volume delle „Opere volg. di Giov. Boccaccio, corrette su i testi a penna" da Ignazio Moutier. Firenze 1833. 8. contiene la Vita di Dante e l'Ameto. Nella brevissima prefazione si dice „la migliore edizione è quella pubblicata nelle prose di Dante e del Boccaccio in Firenze nel 1723. L'ultima fatta in Venezia nel 1825, benchè emendata con cura, non ha reso inutile il confronto da me fatto sopra codici autorevoli". Se queste parole fanno presumere, che per fondamento di questa nuova edizione non sia presa quella del Gamba, ma la Biscioniana, un confronto prova che in generale così veramente si sia fatto. Tre de' testi a penna de' quali il Moutier, per quanto egli ci avverte, ha fatto uso per l'emendazione dell' opera, furono registrati qui sopra ai numeri 7, 9 e 10; un quarto, che mi rimase sconosciuto, sarebbe il Riccardiano 2278. — Quali siano le correzioni ad essi dovute è difficile a decidere in mancanza d'ogni indicazione dalla parte dell' editore; però non mi pare che siano molte.

12. Ant. Gualb. de Marzo antepose al suo Commento sulla D. C. (Fir. 1864) la nostra biografia, dicendola „or ripurgata". Sembra che abbia scelto o bene o male fra le lezioni del Biscioni e del Gamba. Le note sono di nessunissima importanza.

13. L'ultima delle stampe a me conosciute è quella che precede l'edizione del Comento di Gio. Boccacci fatta nel 1863 a Firenze dal Sign. Gaetano Milanesi. L' „av-

vertimento" c'informa che per la correzione del testo egli si sia specialmente servito del codice Riccardiano, qui sopra registrato sotto il Nr. 8, ma non senza ricorrere, ogni volta che gli facesse bisogno, anche ad altri testi della medesima libreria. Questo bisogno ci sarà stato almeno per un terzo dell' opera, perchè quel testo Riccardiano riscontrato a preferenza è mancante tanto del primo foglio quanto delle ultime 22 pagine della nuova edizione. Che poi, dopo le fatiche del Biscioni, del Gamba e del Moutier, queste correzioni non potevano esser numerose, dir non occorre.

Ciò non ostante credo che sbaglierebbe chi credesse il testo della Vita di Dante oramai immune di qualunque neo· Valga per esempio un passo già citato del Proemio dell'opera· Dopo di aver rimproverato ai Fiorentini i loro torti contra il Poeta, per occulta ragione non ancora vendicati da Dio, Messer Giovanni continua nella novissima edizione „Ma perocchè (comecchè impunite ci paiano le mal fatte cose), quelle non solamente dobbiamo fuggire, ma ancora, bene operando di ammendarle ingegnarci" — e poi punto fermo, e con capoverso: „Conoscendo io me essere di quella medesima città, avvegnachè picciola parte, della quale (considerato li meriti) la nobilità e la virtù di Dante fu grandissima" ecc. — Ora mi sembra certo in primo luogo, che per non lasciar dimezzato il costrutto, al punto fermo bisogni sostituire punto e virgola, e continuare senza capoverso; poi che nella parentesi siano da inchiudersi anche le altre parole „la nobilità e la virtù", e finalmente che l'ultimo „di", che non si legge nell' edizione del Priscianese, sia da cancellarsi.

IV. Edizioni del Compendio.

Della Vita compendiata non esiste che una sola edizione originale, di cui conosco tre ristampe. Quella prima, che fu fatta sul codice segnato di sopra col Nr. 10.

sta in fronte alla splendidissima edizione della Divina Commedia, publicata a Milano nel 1809 da Luigi Mussi in foglio grande e in numero di sole settantadue copie.

Una semplice ripetizione di essa occupa nell' edizione Padovana della Div. Comm. procurata nel 1822 da Gius. Campi, Fortun. Federici e Gius. Maffei (Tipogr. della Minerva) le prime 44 facciate del quinto volume.

Nella sua edizione della Div. Comm. col commento del P. Baldass. Lombardi Firenze 5 vol. in 8 il Ciardetti non diede altro che una copia materiale della stampa Padovana, serbandone perfino la paginatura.

Altra ristampa di essa, ma sfigurata da non pochi errori, sta in fronte della Commedia pubblicata da Firmin Didot, frères. Parigi 1844. Di questa edizione si trovano copie colle date del 1847 e 1853; ma non vi è di nuovo che il frontispizio.

Non essendomi occupato della correzione del testo di questo compendio, non so dire se l' edizione del Mussi rappresenti fedelmente il codice Trivulziano che fu del Bossi, e neppure se qualche passo dell' opuscolo, bisognoso di correttura, possa trovarla per mezzo del confronto di altri manoscritti.

V. Differenza dei due testi della Vita di Dante.

La maggior parte degli autori che si occuparono di questa doppia forma della Vita di Dante, non ne parlano che in termini assai generali. — Chi forse più particolarmente di verun altro si addentrò nella quistione è il Sign. Teod. Paur [27]).

I cambiamenti fatti dall' epitomatore sono di triplice sorta. Per lo più non fece altro che render in ristretto tutta la sentenza dell' originale. Altre volte omise dei passi più o meno lunghi, non per semplice amore di brevità, ma

27) *Ueber die Quellen der Lebensgeschichte Dante's. Görlitz 1862. Nr. 77, p. 40.*

per qualche ragione particolare. Finalmente, ma di rado, aggiunse al testo qualche novità, oppure lo alterò in modo di mutarne il senso.

VI. Parafrasi ed abbreviamenti.

Gli estratti semplici, rendendo il pensiero dell' originale, non di rado si allontanano talmente dalla sua lettera, che potrebbero credersi fatti di memoria dopo un' attenta lettura del passo concernente. Eccone alcuni esempj, somministrati piuttosto dal caso che appositamente scelti:

Originale:	Compendio:
MILAN. p. 8. „Dal principio della sua puerizia avendo già li primi elementi delle lettere impresi, non secondo i costumi de' nobili odierni si diede alle fanciullesche lascivie e ogli ozii, nel grembo della madre impigrendo, ma nella propria patria la sua puerizia con istudio continovo diede alle liberali arti, e in quelle mirabilmente divenne esperto.	„Nella sua puerizia cominciò a dare, a chi avesse a ciò riguardato, manifesti segni qual dovea la sua matura età divenire. Poichè, lasciata ogni puerile mollizie, nella propria patria con istudio continuo tutto si diede alle liberali arti, e in quelle già divenuto sperto,
E crescendo insieme cogli anni l'animo e lo ingegno, non a' lucrativi studi, a' quali generalmente corre oggi ciascuno, si dispose, ma ad una laudevole vaghezza di perpetua fama, sprezzando le transitorie ricchezze, liberamente si diede a voler avere piena notizia delle fizioni poetiche e dello artifizioso dimostramento di quelle".	non alle lucrative facultadi, alle quali oggi ciascuno cupido di guadagnare si avventa innanzi tempo, ma da laudevole vaghezza di perpetua fama tirato alle speculative si diede".

Milan. p. 9. „Partendo i tempi debitamente, le istorie da sè e la filosofia sotto diversi autori s'argomentò, non senza lungo affanno e studio, d'intendere. E preso dalla dolcezza del conoscere il vero delle cose racchiuse dal cielo, nè niun' altra più cara di questa trovandone in questa vita, lasciando del tutto ogni altra temporale sollecitudine, tutto a questa sola si diede. Ed acciocchè niuna parte di filosofia non vista da lui rimanesse nelle profondità altissime della Teologia con acuto ingegno si mise; nè fu dalla intenzione lo effetto lontano, perciocchè non curando nè caldi, nè freddi, nè vigilie, nè digiuni, nè alcuno altro corporale disagio, con assiduo studio pervenne a conoscere della divina essenza e delle altre separate intelligenze, quello che per umano ingegno qui se ne può comprendere."

„Alle istorię et alla filosofia, in tempi debitamente partiti, si diede; e già divenuto di quella e di questa sperto, cresciuta colla dolcezza del conoscere la verità delle cose la vaghezza del più sapere, a volere investigare quello che per umano ingegno se ne può comprendere delle celestiali intelligenzie e della prima causa, con ogni sollecitudine tutto s'addiede. Nè questi studj in picciol tempo si fecero, nè senza grandissimi disagi s'esercitarono, nè nella patria sola si acquistò il frutto di quegli."

Frequenti sono gli esempj di passi omessi per solo studio di brevità, come, per citarne almeno uno, l'omissione della lunga diceria sulla forza dell'appetito carnale anche in uomini savj del resto e valorosi (Milan. p. 56, 57). Benchè però l'epitomatore non sembra far gran caso dei ragiona-

menti patetici del suo originale, pur ne rende quacheduno non ostante la sua lunghezza, come p. es. la digressione sulla poesia (Milan. p. 42—51). I fatti, oppure gli aneddoti raccontati nella biografia intera, si ritrovano quasi tutti anche nel compendio; un' eccezione, di cui non saprei indovinare la ragione, forma l'aneddoto dell' armeggiata di Siena che non bastò a muovere il Poeta dalla panca dello speziale, sulla quale era seduto, nè a disturbar la sua lettura (Milan. p. 40).

VII. Omissioni per ragione particolare.

Certi passi si riconoscono come saltati per qualche intenzione particolare. I più importanti di essi sono quelli che inveiscono con virulenza contro Firenze, li quali nel compendio o sono tralasciati, oppure essenzialmente mitigati.

In luogo delle due pagine (Milan. p. 2—4) di rampogne che nell' originale formano la maggior parte del Proemio, il Compendio non dà che queste poche righe: „Le vestigie" (degli antichi popoli) „non solamente da' miei Fiorentini sono mal seguite, ma intanto s' è disviato da esse che ogni premio di virtù possiede l'ambizione. Il che, se ogni cosa occultasse, non lascerà nascondere l'esilio ingiustamente dato al chiarissimo uomo Dante Alighieri. . . . . Intorno alla quale opera pessimamente fatta non è la presente mia intenzione di voler insistere con debite riprensioni, ma piuttosto . . . . quella emendare". — E poi quell'altra ripassata in occasione dell'esilio di Dante, che nell' edizione del Milanesi occupa più d'una facciata (p. 22, 23) è ridotta a queste poche parole: „Questo fine ebbe la gloriosa maggioranza di Dante e de' suoi cittadini, e le sue pietose fatiche questo merito riportarono". Finalmente alle sei pagine di rimprocci fatti a Firenze perchè non cerchi almeno di riaver le ossa del suo Poeta (Milan. p. 31—36), si sostituisce una diecina di righe assai fredde, in fine delle quali

si legge: „Ma essi colla loro superbia rimangansi, e noi avendo gli affanni dimostrati di Dantè et il suo fine, all' altre cose che di lui, oltre alle dette, dire si possono, ci rivolgiamo.“

VIII. Giunte e mutazioni.

Ci rimane d'indicare alcune delle non frequenti giunte, e delle mutazioni alteranti il senso dell' originale che l'epitomatore si permise di fare.

La più curiosa giunta si è per avventura quella che parla di pretesi amori del Poeta, innestata assai mal a proposito alla fine di quanto si era detto sulla sua disperazione in morte di Beatrice [28]). Eccola:

„Nè fu solo da questo amore passionato il nostro Poeta, anzi inchinevole molto a questo accidente. Per altri oggetti in più matura età troviam lui sovente aver sospirato, e massimamente dopo il suo esilio, dimorando in Lucca per una giovane, la qualo egli nomina Pargoletta; et oltre a ciò, vicino allo stremo di sua vita, nell'Alpe di Casentino per una Alpigina, la quale, se mentito non m' è, quantunque bel viso avesse, era gozzuta; e per qualunque fu l'una di queste, compose più e più laudevoli cose in rima.“ Cose simili si leggono anche in qualche commento della Div. Commedia. Nel così detto Ottimo [29]) leggiamo: „Beatrice dice, che nè quella giovane, la quale elli nelle sue Rime chiamò Pargoletta, nè quella Lisetta, nè quell' altra montanina, nè quella, nè quell' altra li dovevano gravare le penne delle ale in giù“ [30]). Anche più s'avvicina al nostro Com-

---

28) Ed. d. Milanesi p. 14.

29) Al Purg. XXXI. 55

30) Il Sign. Bergmann „Les prétendues maitresses de Dante“, p. 39, dice a questo riguardo. „*L'ouvrage nommé le Meilleur Commentaire* (l'Ottimo Commento), *qui est un extrait fait du Commentaire de la comédie par Boccaccio, parle de la Pargoletta, comme étant identique avec la Gentucca, la Lucquoise*“. In primo luogo s'intende che l'autore dell'Ottimo Commento (Andrea Lancia) che scrisse negli anni 1333, 1334, non poteva compendiare il Commento del Boccaccio, principiato una quarantina d'anni dopo (li 18, Ott. 1373), e poi egli non fa verun

pendio l' „ANONIMO FIORENTINO", pubblicato dal FANFANI [31]): „Morta Beatrice, amò una giovane da Lucca ch' egli chiama Pargoletta, onde una sua ballatetta che fece per lei comincia: I' mi son pargoletta bella et nova, Et son venuta etc. L'altra et ultima fu una giovane da Pratovecchio, per cui fece quella canzona morale: Amor da che convien pur ch' i' mi doglia, Perchè la gente m' oda etc." [32]) — Del gozzo di quella Alpigina, amata dal Poeta, non parla per quel ch' io veda, oltre il nostro Compendiatore, che la brevissima Vita di Dante, pubblicata da un manoscritto del CORBINELLI alla fine del testo latino *„De vulgari eloquentia"* p. (81, 82).

Il compendio fa piena giustizia all' amore di Dante per Beatrice, intendendo benissimo che queste amorose fiamme destassero in lui l'ingegno poetico, mentrecchè l'originale non ci vede che un traviamento amoroso, „onestissimo" sì, ma del resto simigliante agli altri. Mettiamo a fronte li due rispettivi passi:

Originale p. 12.	Compendio:
„... Con l'età moltiplicarono l'amorose fiamme, in tanto che niun' altra cosa gli era a piacere o riposo o conforto, se non il vedere costei. Per la qual cosa ogni altro affare lasciando, sollecitissimo andava là dovunque potea credere vederla, quasi del viso e degli occhi di lei dovesse attignere ogni suo bene	„Non solamente continuandosi, ma crescendo di giorno in giorno l'amore, non avendo niuno altro desiderio maggiore, nè consolazione, se non di vedere costei,

cenno che a parer suo la Pargoletta sia identica colla Gentucca; anzi, parlando di questa (Purg. XXIV. 37) la spiega con „io non so che gente bassa." — Anche la versione italiana del Sign. Gius. Pitrè. Bologna 1871, p. 42, non corresse questi errori.

31) All' Inf. II. 104.

32) Somigliantissima è la nota dell' istesso Commentatore al Purg. XXIV. 43.

ed intera consolazione. Oh insensato giudizio degli amanti! chi altri che essi estimerebbe per aggiugnimento di stipa fare minori le fiamme?

Quanti e quali fossero i pensieri, li sospiri, le lagrime e le altre passioni gravissime poi in più provetta etade da lui sostenute per questo amore egli medesimo in parte il dimostra nella sua Vita Nuova, e però più distesamente non curo di raccontarle".

(p. 13.) ... „Se tanto amore e si lungo potè il cibo, i sonni e ciascun altra quiete impedire, quanto si dee potere estimare lui essere stato avversario alli sacri studi ed all' ingegno? Certo non poco; comecchè molti vogliano, lui essere stato, incitatore di quello; argomento a ciò prendendo dalle cose leggiadramente nel fiorentino idioma e in rima e in laude della donna amata, e acciocchè li suoi ardori e amorosi concetti esprimesse, già fatte da lui; ma certo io nol consento, se io non volessi già affermare, l'ornato parlare essere sommissima parte d'ogni scienza; che non è vero."

gli fu in più provetta età di cocentissimi sospiri e d'amare lagrime assai spesso dolorosa cagione siccome egli in parte della sua Vita Nuova dimostra."

„Che più? dal viso di questa giovane... fu principalmente nel petto suo desto l'ingegno a dovere parole rimate componere; delle quali.... in sonetti, ballate e canzoni, et altri stili molte in laude di questa eccellentissimamente compose, e tal maestro, sospignendolo amore, ne divenne, che tolta di gran lunga la fama a' dicitori trapassati, mise in opinione molti, che niuno nel futuro essere dovesse, che lui in ciò potesse avanzare."

In conseguenza di questo il Compendio tralascia il passo nel quale l'Originale (Milan. p. 58) pretende „negli anni più maturi Dante essersi vergognato molto di avere questo libretto" (la Vita Nuova) „fatto".

Dall' altra parte sembra che della vita domestica di Dante colla Gemma l'epitomatore si sia formato un' idea anche più sfavorevole che non l'avea fatto Messer Giovanni:

Originale (p. 19):

„Natura generale è delle cose temporali, l'una l'altra tirarsi dirieto. La famigliare cura trasse Dante alla repubblica, nella quale tanto lo avvilupparono i vani onori che a' pubblici uffizi congiunti sono, che senza guardare d'onde s'era partito e dove andava, con abbandonate redini quasi al tutto al governo di quella si diede."

Compendio:

„Tirò appresso di sè lo stimolo della moglie al nostro Poeta un' altra quasi inevitabil gravezza, e questa fu la sollecitudine d'allevare i figliuoli, perciò che in breve spazio di tempo padre di famiglia divenne; e stringendolo la domestica cura, quel tempo che alle eccelse meditazioni, soluto, soleva prestare, costretto da necessità, convenia ch' egli concedesse a' pensieri donde dovessono i salarj delle nutrici venire, e i vestimenti de' figliuoli, e l'altre cose opportune a chi più secondo l'opinione del volgo che secondo la filosofica verità convien che viva. Il che quanto di pentimento alli suoi studj prestasse, assai leggiermente conoscer si de' da ciascuno. Da questa per avventura ne gli nacque una cosa maggiore; perciò che

l'altiero animo avendo le minor cose in fastidio, e per le maggiori stimando quelle potersi cessare della famigliar cura, transvolò alla pubblica, nella qual tanto e subitamente sì l'avvilupparono i vani onori, che senza guardare d'onde s'era partito e dove andava con abbandonate redine, messa la filosofia in obblio, quasi tutto della repubblica ... al governo si diede."

In qualche passo si potrebbe dire che l'autore del Compendio si sia mostrato anche più cattolico che la biografia primitiva. Così a cagion d'esempio dove nel paragone della Poesia colla Teologia Boccaccio si limita a dire (Milan. p. 49): „Avverse sono, in quanto la teologia niuna cosa presuppone se non vera; la poesia ne presuppone alcune per vere, le quali sono falsissime ed erronee e contra la cristiana religione", l'epitomatore aggiunge: „nè è di ciò da maravigliarsi molto, perciò quella fu detta dallo Spirito, il quale è tutto verità, e questa fu trovata dagli ingegni degli uomini, li quali o di quello Spirito non ebbero alcuna conoscenza, o non l'ebbero tanto piena".

Similmente dove nella spiegazione del sogno della madre di Dante la biografia originale, paragonando la Commedia alla carne del paone (Milan. p. 74) non dice altro che: „il senso della Commedia ... o morale o teologo che tu il di', a quale parte più del libro ti piace, è semplice e immutabile verità", si legge nel Compendio: „Cercando in assai parti lo ... senso della Commedia ... si troverà esser semplice et immutabile verità, non di gentilizio puzzo spiacevole, ma

odorifera di cristiana soavità, ed in niuna cosa dalla religione di quella discordante".

Già il Certaldese trova piacere, come in altri suoi scritti, di adornar la sua prosa con citazioni di autori o di eroi dell' antichità. Qualche volta l'epitomatore fa anche maggiore sfoggio di classica erudizione. Così, dove in quella lunga diceria sul pericolo dell' ammogliarsi l'originale (Milan. p. 16) dice: „Egli... quante volte a grado gli era... disputava co' filosofi", il Compendio amplifica: „talvolta nello splendido concistoro de' filosofi, mischiatosi col pensiero con Aristotile, con Socrate e con Platone, disputerà della verità di alcuna conclusione acutissimamente." — In modo consimile nel già mentovato paragone della Commedia con un paone, non contenta di spiegare (Milan. p. 73) il mutamento del pastore in paone colla „posterità" del Poeta, „la quale comecchè nell' altre opere sue stea, sommamente vive nella sua Commedia", la Vita rifatta dice: „Intendersi dee, che dopo la morte di ciascuno, a servare il nome suo appo i futuri, surgono l'opere sue. E perciò in luogo d'Alessandro Macedonico, di Iuda Maccabeo, di Scipione Affricano, abbiamo le lor vittorie e l'altre magnifiche opere. In luogo d'Aristotile, di Solone e di Virgilio, abbiamo il lor libri, le loro composizioni, eterne conservatrici de' nomi e della presenzia loro nel cospetto di que' che vivono. E così in luogo di Dante abbiamo la sua Commedia, la quale ottimamente si può conformare ad un paone".

Finalmente noterò, che alla dimanda dell'originale, quanto più grande sarebbe diventato l'Allighieri, se, invece d' infiniti ostacoli, avesse avuto altrettanti aiutatori, o almeno niuno contrario, o pochissimi, come hanno molti (Milan. p. 27), „io direi: che egli fusse in terra divenuto uno Iddio", che a dir vero è una freddura, il Compendio sostituisce la seguente più savia riflessione: „Che diranno qui coloro, agli studj dei quali non bastando della lor casa,

cercano le solitudini delle selve? che coloro, a' quali è riposo continuo, et a' quali l'ampie facoltà senza alcun lor pensiero ogni cosa opportuna ministrano? che coloro che, soluti da moglie e da figliuoli, liberi possono vacare a' lor piaceri? de' quali assai sono, che, se ad agio non sedessero, o udissero uno mormorio, non potrebbono, non che meditare, ma leggere, nè scrivere se non fosse il gomito riposato. Certo niuna altra cosa potranno dire, se non che il nostro Poeta, e per gli impeti superati e per l'acquistata scienzia sia di doppia corona da onorare".

Il Gamba trovò (p. 111) che tra le mutazioni introdotte nella Vita di Dante attribuita al Boccaccio ed imprèssa a Milano nell' anno 1809, la più importante si sia forse quella in cui viene spiegato il Sogno avuto dalla madre del poeta; per la qual ragione egli aggiunse alla stampa dell' originale le nove facciate di questa spiegazione. Altrettanto fece il Moutier, non però il Milanesi. Confesso che, per quanto a me, io non so trovar le mutazioni fatte dall' epitomatore in questa parte dell' opera più importanti di quelle fatte nel resto. Qui come altrove egli maneggia assai liberamente il suo originale; anzi, sono persuaso che nella maggior parte de' passi qui sopra messi sotto l'occhio del lettore, egli se ne sia anche di più allontanato.

IX. Congetture sulla persona dell' epitomatore.

Dalle precedenti osservazioni, se bene mi appongo, tirar si possono le seguenti conclusioni, se non come fatti accertati, almeno come probabili:

I. L'autore della Vita compendiata sembra essere stato Fiorentino. Per fondar questa congettura non basta di certo il riferirsi ai passi nei quali anche nel Compendio si legge: „di quella città son cittadino", „Quello che la nostra città doveva . . . operare . . . intendo di fare io"

ecc., perchè non solamente possono esser tolti di peso dall' originale, ma lo sono senza dubbio. — Decisivo però mi sembra l'argomento preso dall' ostinazione colla quale l'epitomatore rigetta, o mitiga almeno essenzialmente tutti i passi ingiuriosi pei Fiorentini.

II. Dalle frequenti citazioni e dal modo in cui rende i pensieri del suo originale ed espone i suoi, si conosce ch' ei sia stato persona letterata, nè mancante d' eloquenza [33]). Il sopraccitato passo sulla preeminenza di Dante in paragone degli altri poeti, potrebbe far supporre, che anche i precursori del nostro Poeta non gli siano rimasti sconosciuti.

III. Non di rado i suoi giudizj sembrano più maturi e ponderati che quelli del Boccaccio.

IV. Senza far il zelante, l'epitomatore si mostra buon Cristiano e Cattolico.

X. Boccaccio?

Confessiamo che queste qualità caratteristiche sono un poco troppo generali per far nascere la speranza che possano bastare per rintracciar la persona dell' autore di questo lavoro. Ciò non ostante si è creduto indovinarla, supponendo che lo stesso Boccaccio abbia in cotal modo rifatta la prima sua Vita di Dante. Ecco quel che ne dicono gli editori Padovani [34]):

„Noi assentiamo ben volontieri all' opinione di alcuni Letterati, i quali affermano, anche la Vita da noi ristampata essere indubitatamente lavoro dell' illustre Certaldese, e forse steso da lui col fine di togliere alla sua prima scrittura que' difetti che le vengono giustamente rimproverati."

33) Gamba nella Dedica p. XXXI, XXXII. „Sembrami che 'l compilatore... tolto via il corredo de' rettorici ornamenti, serbato abbia nelle parti ogni evidenza e nello stile ogni purità ed eleganza". — Edizione Padovana Vol. V. p. VI. „In alcuni pochi (?) luoghi differisce" (il compendio), „è vero, dalla comune e nelle voci e' nelle frasi; ma non l' è certamente inferiore ne' pregi della lingua".

34) Dove sopra.

Gli altri autori non sembrano essere stati dello stesso avviso[35]. Il Paur non fa neppur menzione di questa congettura. Il dotto editore Veneziano, pur ora da noi citato, ne dice „questa non è punto l'opera tale quale uscì dalla penna del Certaldese, e sarebbe ben difficile il provare, come alcuno, vorrebbe, che dall' autore medesimo fosse stata rifatta." Anche Ugo Foscolo non ci vuol credere. Parlando del Mussi e della sua edizione egli dice[36]: „Vi prefisse un manoscritto della Vita di Dante composta dal Boccaccio, se abbreviato o mutilato non giudico, ma tenuto prezioso, perciò che quel tanto che manca si crede scemato da esso Boccaccio in età però matura, per pentimento d'avere troppo parlato degli amori di Dante. Gran che per altro che Leonardo Aretino scrivendo non più che mezzo secolo dopo il Boccaccio in Firenze non risapesse novella del rifacimento; altrimenti non pare che egli avrebbe imputato d'essersi troppo soffermato intorno a quegli innamoramenti." — Come non di rado, occorre anche qui al Foscolo di sentenzionare senza la voluta conoscenza di causa. Nella Vita originale del Boccaccio non si parla nè troppo nè poco „degli amori di Dante". Si ragiona, come non si poteva far a meno, del castissimo suo amore per Beatrice, e in un' altra parte dell' opera si soggiunge (Milan. p. 56) „Tra cotanta virtù... trovò ampissimo luogo la lussuria, e non solamente ne' giovanili anni, ma ancora ne' maturi." Queste parole, mancanti del resto di qualunque specialità, che tacciano il Poeta di un vizio indegnissimo di esser chiamato „amore", si ritrovan letteralmente ripetite nel Compendio. Quello però che l'epitomatore aggiunse di proprio arbitrio è precisamente la storia de' pretesi „amori" di Dante colla Pargoletta di Lucca e colla gozzuta del Casentino.

35) Sembra però che 'l Sign. Scartazzini le sia favorevole. Rivista internazionale Nr. 6, p. 167.

36) Ediz. della Commedia Londra 1843. IV. p. 128.

Pur non mancano argomenti capaci a far apparir probabile l'opinione che Boccaccio stesso sia l'autore di quel rifacimento della Vita. Sin dal 1354 la Repubblica Fiorentina si era servita di lui negli affari di stato. A tre Pontefici Avignonesi la Signoria lo mandò ambasciadore. Inoltre gli fu affidata la cura d'indurre il Petrarca a ritornare in patria. Nell' Agosto 1373 un decreto della medesima Signoria gli commisse la lettura pubblica della Divina Commedia, assegnandogli un annuo stipendio di cento fiorini d'oro, somma assai considerevole, massime per chi viveva in istrettezza tale, quale, durante quasi tutta la sua vita, era stata quella del Certaldese. Egli aveva dunque ben donde, se cercava cattivarsi la benevolenza de' suoi concittadini e far dimenticare i detti o gli scritti coi quali forse gli aveva offeso. Veramente nella prima delle sue „lezioni", spiegando il titolo del libro di Dante[37]), non lo rende intiero, che dice, secondo la testimonianza dell'epistola a Cangrande, „Comoedia Dantis Al. Florentini natione, non moribus", ma si limita a dire „Commedia di Dante Alligh. Fiorentino", tralasciando quel „natione, non moribus", che avrebbe sonato male nell' orecchio degli uditori. Similmente, in vece di affermare, come aveva fatto nel Proemio della Vita, che tra' Fiorentini l'ambizione possegga ogni premio di virtù, cerca d'insinuarsi, modestamente protestando, che per ispiegare l'artificioso testo l'ajuto divino gli sia di bisogno, massimamente dovendo parlare[38]) „ad uomini d'alto intendimento e di mirabile perspicacia, come universalmente solete esser voi, Signori Fiorentini". Se dunque si trovava nel caso di menzionare il „trattatello da lui scritto in laude di Dante"[39]), s'intende benissimo che gli sia sembrato

37) Ediz. del Milanesi p. 83.
38) Ivi p. 81.
39) Ivi p. 89.

opportuno di sostituire al libro originale un rifacimento, nel quale le invettive contra a' Fiorentini erano soppresse.

Si potrebbe addurre ancora che dopo la conversione del Boccaccio effettuata nel 1361 per Gioachino Ciani, egli si sia trovato spinto a manifestare anche in quel libretto biografico sentimenti di divozione e di fede cattolica.

Malgrado queste apparenze, credo dover rigettare l'opinione per la quale sembrano militare. Gli argomenti di sopra esposti farebbero supporre che 'l rifacimento del libro dati dagli ultimi anni del Certaldese, che sia fatto per avventura come introduzione alla lettura sulla Commedia tenuta nella chiesa di Santo Stefano. Ora nella trentesima terza di queste lezioni[40], dopo di aver ripetito il fatto del ritrovamento dei primi sette canti come Andrea di Leon Poggi glielo aveva raccontato, e come egli stesso l'aveva riferito nella Vita, soggiunge, che in un modo tutto differente la storia gli sia stata rapportata da Dino Perini, amicissimo di Dante. Poi dice concludendo: „Ora come che questa cosa si sia avvenuta o potuta avvenire, lascierò nel giudicio de' lettori; ciascuno ne creda quello che più vero o più verisimile gli pare". Dino Perini che si vantava d'essere stato „quanto esser si potesse familiare e amico di Dante" non avrà sopravissuto al Poeta per un mezzo secolo e più. Quel suo racconto al Boccaccio sarà dunque fatto anni ed anni prima del 1373, benchè dopo la pubblicazione della Vita di Dante. In conseguenza di questo bisognerà dire, che, se quel Compendio fosse opera di Messer Giovanni, egli, al tempo che se ne occupava, doveva conoscere le pretensioni di Ser Dino al merito di aver ritrovati i sette canti. Ma si vede che l'autore del rifacimento non aveva questa conoscenza; se nò, non avrebbe potuto affermare con assoluta certezza che, precisamente come si legge nella Vita originale, quel merito spettasse al solo Andrea Poggi.

40) Ivi II. 133.

Potrebbe aggiungersi come altro argomento che, se il Boccaccio avesse credute vere quelle ciancie sugli amori di Dante colla Pargoletta o colla gozzuta, le quali senza fallo erano già state sparse vivente il Poeta, egli, che l'aveva tacciato di lussuria, non si sarebbe fatto scrupolo di dar luogo nella Vita di Dante anche a queste fandonie.

Finalmente, se la mia origine forestiera me lo permettesse, direi che anche la dettatura dei passi che appartengono al solo epitomatore mi sembrano allontanarsi non poco dai modi boccaccevoli.

XI. Giovanni da Serravalle?

Se dunque la congettura che la Vita di Dante sia stata rifatta e simultaneamente abbreviata dall' autore stesso non regge, resta ad esaminare se qualque altra ipotesi possa sostenersi. Nel più volte citato opuscolo il Sig. Paur m'insegna che Emmanuelle Rocco abbia cercato di render probabile che 'l nostro Epitomatore sia identico con Giovanni Bertoldi da Serravalle che commentò la Div. Commedia. Stando a questa relazione, l'unico argomento addotto per una tal congettura sarebbe che l'uno e l'altro parlando del soggiorno di Dante a Parigi fanno menzione della sua mancanza di denari. Lo fanno però in maniere assai differenti. Il Compendio dice in un modo assai generale: „Passati gli Alpi, come potè se n'andò a Parigi, acciò che quivi a suo potere studiando, alla filosofia il tempo, che nell' altre sollecitudini vane tolto le avea, restituisse. Udì adunque quivi e filosofia e teologia alcun tempo, non senza gran disagio delle cose opportune alla vita". Il commentatore invece non parla di scarsità che a riguardo delle fortissime spese della laureazione: „Fuit baccalarius in Universitate Parisiensi, in qua legit sententias pro forma magisterii, legit Biblia, respondit omnibus doctoribus, ut moris est, et fecit omnes actus, qui fieri debent per doctorandum in sacra

Theologia. Nihil restabat fieri, nisi inceptio seu conventus, et ad incipiendum seu faciendum conventum deerat sibi pecunia, pro qua acquirenda rediit Florentiam, optimus Artista, perfectus Theologus".

Del resto, anche senza conoscere le particolarità riferite dal Vescovo di Fermo, l'epitomatore, fondandosi sopra alcuni cenni della Vita originale, poteva dir benissimo, che „non senza gran disagio delle cose opportune alla vita" Dante abbia potuto assistere ai corsi dei Professori Parigini, tanto di filosofia che di teologia. Leggiamo in quella (p. 19) che nell' assiduo suo studio delle dette scienze il Poeta abbia „non curato nè caldi, nè freddi, ne vigilie, nè digiuni, nè alcuno altro corporale disagio", e più avanti (p. 24) che dopo abbandonata l'Italia, passati i monti che quella dividono dalle provincie di Gallia, ei come potè se ne sia andato a Parigi.

Se una sola coincidenza bastasse per far indovinare l'autore d'un opera, con diritto non minore, anzi forse meglio fondato, si potrebbe supporre l'identità del nostro epitomatore con colui che scrisse la brevissima Vita di Dante pubblicata dal Corbinelli, perchè sono soli a dare un gozzo alla Casentinese.

Se dunque anche questa congettura non regge, dovremo contentarci almeno provvisoriamente del *non liquet.*

XII. Conclusione.

Non mi resta che di aggiungere due osservazioni relative ai codici manoscritti della Vita compendiata. Come si conosce, parte dalle date che vi sono affisse, parte dagli altri opuscoli nei miscellanei congiunti col nostro Compendio, sono quasi tutti del quattrocento, anche avanzato. Quattro di essi (registrati qui sopra sotto i numeri 3, 5, 8 e 9) lo uniscono con iscritti concernenti Stefano

Porcaro, particolarità che per avventura potrebbe somministrare un nuovo indizio dell' origine del libro.

Più importante degli altri mi sembra il Cod. secondo della nostra enumerazione, il quale potrebbe far sospettare che la Vita abbreviata non sia fatta e terminata di pianta, ma che sia il frutto di lavori successivi, forse di più persone. Ne do per saggio parte del Proemio, mettendo in parentesi le parole e i passi che si leggono nell' originale, ma mancano negli altri testi del Compendio. Gli asterischi indicano qualche aperto errore dell' amanuense:

„sono ancora testimonianza [chiara alli presenti uomini]“.. „ogni Repubbricha *chome due*“... „i quali chon *maturità* affermaua essere il destro* e* non lasciare... manchaua [chonuzio[41]] sanza dubio* più* la Rip. zopp. [e però se sciura[42]) si pecchasse inammendue quassi certissi auere quella non potere stare innalchun modo] *ma ssi*[43]) [adunque] chossi egregi chome ant. popoli da quella laudeuole sentenza [e apertissimamente uera] *dubita* altra d'una *emorea* statua... sichondo i meriti [precedenti] onorauano... [Le] pene per[llo] opposito infigendo [date non churo di rachontare. Per* lui quelli* onori e purghazioni] la anssiria la macedonicha [*da grecia*] e ultimamente.... Le uestigie *i* quali [in chossi alti esempli].... possiede l'ambizione. [Per] che [si chome io e ciaschuno altro che chon ochio ragoneuole ghuardare non sanza grandissima chonfusione danimo possiamo vedere li maluagi peruersi uomini* agliochi* eccelsi et a sommi vficj et ghiderdonj eleuare et buonj schacciare, deprimere, abassare. Delle qualj chose serbi il giudicio di dio choloro il negono che“ (illegibile) „il temone di questa naue però chennoi più bassa turba siamo

41) Nella Vita originale: „per vizio“.
42) Originale: „se per isciagura“.
43) Si legga: „mossi“.

dal fiotto della fortuna, ma non della cholpa parteficie. Et chome che n.“ (?) „infinite ingratitudine et disoneste perdonanze, aparenti si potessino le predette chose verifichare, per* none* schoprire li nostri difetti et per uenire al mio principale intento vna sola assaj auere rachontata, nè questa fia pocha e picchola, richordando] l'esilio [del] chiarissimo uomo, dante allighieri, [al quale anticho cictadino, nè di schuri parenti nato, quanto per uirtù e] per iscienza, o per opere laudeuole, condegno di grolioso onore. Intorno alla quale opera“ ecc.

VIII. Dante's Sündensystem in Hölle und Fegefeuer.

I. Verwandte Gestaltung beider Reiche.

Schon ein vergleichender Blick auf die bildlichen Darstellungen von Dante's Hölle und Fegefeuer, wie sie seit Daniello aus Lucca (1568) zahlreichen Ausgaben der Divina Commedia beigegeben sind, lässt eine gewisse Aehnlichkeit der Gliederung beider jenseitigen Reiche nicht verkennen. Dem Trichter der Hölle entspricht der Kegel des Fegefeuerberges, so dass dieser auf seinen Gipfel gestellt, in jenen, wie in ein, im Wesentlichen passendes, Futteral würde eingesenkt werden können. [1])

Der Trichter ist also selbstverständlich oben am weitesten und verengt sich nach unten, nach dem Mittelpunkt der Erde und des Dante'schen Weltalls zu, immer mehr, während der Kegel von seiner breiten Grundfläche aufwärts sich in immer enger werdenden Ringen verjüngt. Dabei ist in beiden Richtungen, zum Bösen wie zum Guten, das Aeusserste auf den kleinsten Raum, dort die untere Mündung des Trichters, hier den Bergesgipfel, beschränkt. Wie alle Sündenlast zum Urheber des Bösen, der im tiefsten Höllengrunde weilt, als zu seinem Ziele, niederzieht [2]), so streben die bussfertigen Seelen insgesammt zu jener obersten

---

1) Vgl. Inferno XXXIV. 121—126.
2) Inf. XXXIV. 110, Parad. XXIX. 56.

Bergestenne des irdischen Paradieses hinan, wo sie nach vollendeter Sühne die eben dort von den Ureltern verscherzte Sündlosigkeit wiedergewinnen. Der Wald der Irrthümer, in welchen der vom rechten Pfade Abgewichene sich unwissentlich verstrickt, ist die Vorhalle der Hölle. Der „dichte, lebensfrische Gotteswald" auf der Höhe des Berges der Läuterung, in dem die Reinigung von allem Sündenschmutze vollendet wird, kann als Vorhalle des himmlischen Paradieses gelten, zu welchem die Seele mit dem vollen Bewusstsein des ihr widerfahrenden Heils von dort aus sich aufschwingt. Einen Berg zu ersteigen, zur Gotteserkenntniss zu gelangen, ist der Dichter, wie im Purgatorium, auch im ersten Gesange der Hölle bestrebt; während aber seine eigenen Kräfte hier nicht hinreichen, den von der Morgensonne bestrahlten, wonnevollen Berg, „der Anfang ist und Ursach aller Freuden", zu erklimmen, erreicht er unter himmlischem Beistand und nach vollendeter Busswanderung dort, und zwar wieder in der Morgenstunde [3]) mühelos den Gipfel des Berges, wo nach Beatrice's Wort der Mensch glückselig ist.

Führt der Höllenschiffer Charon die verdammten Seelen über den Acheron, so ist es ein Engel, der die zur künftigen Seligkeit Bestimmten von der Tibermündung über das weite Meer hin zum Strande des Läuterungsberges geleitet. In beiden Reichen gehen den, ihre wesentliche Bevölkerung ausmachenden, Geistern, dort den Verdammten, hier den Büssenden, in der Hölle die Charakterlosen, die überall nicht, im Fegefeuer die Säumigen voraus, die noch nicht unter jenen Platz finden. So dort Cölestin V. mit seinen zahllosen Genossen [4]), so hier Belacqua [5]) und Andere. Der „frischbegrünten Matte" des Limbus mit seinen Dichtern,

3) Purg. XXVIII. 16.
4) Inf. III. 59.
5) Purg. IV. 110.

Helden und Weisen, denen nur irdisches Feuer „eine Finsternisshalbkugel hellt“ [6]), entspricht im Purgatorium das mit Gräsern und farbenprächtigen Blumen bekleidete, würzesreiche Thal, in welchem die Grossen der Erde [7]), die sich von der Sorge um ihr Seelenheil durch weltliche Sorgen abziehen liessen, beim Sternenlicht der drei christlichen Tugenden verweilen. [8]) Finden wir in der Hölle das von Dämonen bewachte Thor der Stadt Dis [9]), so bietet uns der Läuterungsberg als Gegenbild die Himmelspforte, „des heiligen Petrus Thür“ [10]), durch welche einzutreten der Engelspförtner die zur Läuterung reifen Seelen einladet. [11])

Auch die Aufeinanderfolge der Sünden, um derentwillen in der Hölle die Unbussfertigen gestraft werden, von denen aber im Fegefeuer die Bussfertigen sich läutern, ist wenigstens in ihrem ersten Theile, hier wie dort dieselbe. Den obersten, also ersten, Kreis nächst dem Limbus, der Vorhölle, nehmen die Schatten Derjenigen ein, die sich gegen das sechste Gebot versündigt haben. Ebenso läutern sich von dem gleichen Vergehen die Bussfertigen im obersten, der Entsündigung des irdischen Paradieses am nächsten stehenden Kreise. Die geschlechtliche Ausschweifung ist unter den Sünden Diejenige, der auch edlere Gestalten noch am leichtesten zur Beute fallen, ja sie ist eine Wandnachbarin der Liebe, aus welcher die edelsten Regungen stammen [12]). Die zweite Stufe nehmen die Schlemmer ein, denen die an sich unentbehrliche Leibesnahrung im Uebermasse genossen, oder in verkünstelter Entartung zum Selbstzwecke geworden ist. Noch weiter abwärts folgen, im einen

6) Inf. IV. 69.
7) Purg. VII. 73.
8) Purg. VIII. 89.
9) Inf. VIII. 82.
10) Inf. I. 134.
11) Purg. IX. 76.
12) Purg. XVII. 103.

wie im anderen Reiche, Diejenigen, die im Verwenden der ihnen zu Theil gewordenen Glücksgüter das rechte Maass nicht zu halten wussten, die im gleichen Kreise verbundenen Geizigen und Verschwender. Ihnen sind in der Hölle die nach unten zu Nächsten die Zornigen, mit Denen Die zusammengefasst werden, „deren Herz des Trübsinn's Qualen benommen". Im Purgatorium dagegen nehmen die Lässigen den vierten Kreis von oben ein und dann erst folgen im fünften die Zornigen.[13]).

II. Verschiedenheiten in der Gestaltung.

Von hier ab nach unten geht aber die weitere Gliederung der Sünden in den beiden Reichen völlig auseinander. Jenseits der Zornigen beginnt in der Hölle die Stadt Dis, welche jede Art von Bosheitssündern umfasst. Zuoberst finden wir die Irrlehrer (Ketzer); dann folgen die Gewaltthätigen in drei Unterabtheilungen, je nachdem sie gegen den Nächsten, gegen sich selbst, oder gegen Gott und die Natur sich auflehnten. Den achten Höllenkreis nehmen in zehn „Thälern" die verschiedenen Arten von Betrügern ein, worauf dann endlich die Verräther in vier Abtheilungen den Beschluss machen.

Im Fegefeuer stehen dagegen unterhalb der Zornigen nur noch die Neidischen und die Hochmüthigen.

Dabei fällt in die Augen, dass die sieben Kreise des Purgatorium genau den sieben Todsünden der katholischen Lehre entsprechen, während in der Hölle Hochmuth und Neid fehlen und die Lässigkeit entweder gleichfalls ausgelassen ist oder doch zu fehlen scheint.

Umgekehrt findet sich für alle Sünden der so vielfach gegliederten untersten vier Höllenkreise im Fegefeuer kein Platz.

---

13) Vgl. den letzten Abschnitt dieses Aufsatzes.

Mit vollem Rechte spricht Dr. Paur[14]), seine Verwunderung darüber aus, „dass fast alle älteren und neueren Erklärer der Göttl. Komödie über den in die Augen springenden Widerspruch zwischen der Begründung und Ausführung der Sünden-Kategorien im elften Gesange des Inferno und der im siebzehnten des Purgatorio, wie nach getroffenem Uebereinkommen ein unverbrüchliches Schweigen bewahren". Abegg[15]) fügt hinzu: „Ob ein eigentlicher Widerspruch anzunehmen sei, könnte gefragt werden. Wäre er in der That vorhanden, so ergäbe sich für den Scharfsinn ein reiches Gebiet, denn man würde ihn als einen nur scheinbaren erklären, d. h. beseitigen müssen; es würde nicht genügen, sich bei dem Dasein desselben und dem Zugeständniss eines dem Dichter zur Last fallenden Versehens zu beruhigen."

III. Erklärungsversuche.

1. Findet sich in der Hölle ein Strafort für Hochmüthige und Neidische?[16])

Um zunächst das Bedenken, dass so wenig den Hochmüthigen, als den Neidischen eine Abtheilung der Hölle zugetheilt sei, zu beseitigen, haben Einige versucht, einen, wenigstens mittelbar für sie bestimmten Platz in Dante's Hölle nachzuweisen. Den Einen genügen die Worte, die Virgil an den Gotteslästerer Kapaneus richtet: „dass ungebeugt Dein Stolz ist, darin erleidest Du die schwerste Strafe"[17]), um anzunehmen, dass der dritte Ring des siebenten Höllenkreises zugleich die Hochmüthigen und die Lästerer umfasse. Andere entnehmen aus Virgils Urtheil über den zornmüthigen Filippo Argenti und andere

14) In Herrig's Archiv für die Stud. d. neu. Sprachen XXXVIII. S. 113 (1865).

15) Im Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft I. 204, 205 (1867).

16) Vgl. Nachtrag S. 153—155.

17) Inf. XIV. 64, 65.

ihm Gleichgesinnte[18]), dass der fünfte Kreis Strafort, sowohl für die Stolzen, denen, ohne besonderen Anhalt, die Neidischen beigefügt werden, als für die Zornmüthigen mit Inbegriff der Lässigen sei. Diese Meinung wird schon von DANIELLO erwähnt, aber gemissbilligt. Unter den Neueren hat TOMMASEO sie seit 1837 vertheidigt und sowohl FORTUNATO LANCI[19]) als ISID. DEL LUNGO[20]) sich für sie erklärt. Eigenthümlich ist dabei Lanci insofern, als er die Neidischen in dem Volk erkennen will, welches im Schlamm des Styx steckend, klagt, dass „ihr Herz des Trübsinn's Qualen benommen"[21]); während del Lungo die „Schlammbedeckten", die über Filippo Argenti herfallen um ihn zu „schütteln"[22]) für die Neidischen hält.

Der einen, wie der anderen Ansicht steht entgegen, dass die zwei Sünden, die im Fegefeuer schon ihrer Stellung nach, als die schwersten unter allen erscheinen, in der Hölle nur ganz beiläufig und ohne Vorführung eines einzigen, gerade um ihretwillen bestraften Sünders mit je einem Viertheil eines, im Ganzen nur in 85 Zeilen behandelten Kreises abgefunden sein sollen, während ihnen im Fegefeuer nicht weniger als fünf Gesänge gewidmet sind. Wie liesse sich das wohl damit vereinigen, dass Ciacco[23]) und Brunetto Latini[24]) als die Hauptlaster der Florentiner Hochmuth und Neid im Verein mit dem Geiz benennen, oder damit, dass

---

18) Inf. VIII. 46: „Ein Mensch voll Hochmuth war im Leben Jener" und V. 49. „Wie Viele dünken Könige sich jetzt, und werden Säuen gleich im Koth hier stecken, Dort aber Schande nur und Schmach verlassen". Vgl. auch die von SELMI in den Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen *Chiose anonime* d. 50, 51 gesammelten Stellen alter Commentare.

18) *De' spiritali tre regni cantati da D. Al. Roma 1855.*

20) In der *Nuova Antologia*, Apr. 1873. Nr. VI.

21) Inf. VII. 123. Vgl. den letzten Abschnitt dieses Aufsatzes.

22) Inf. VIII. 58.

23) Inf. VI. 74.

24) Inf. XV. 68, vgl. mit XVI. 74.

Satan's Abfall ebenso seinem Neide[25]), als seinem Hochmuth[26]) zugeschrieben wird?

2. Welche Kreise des Fegefeuers entsprechen den vier letzten der Hölle?

Noch weniger haben die Danteerklärer sich mit der anderen Frage beschäftigt, wie es zugehe, dass im Fegefeuer aller der Sünden gar nicht gedacht wird, von denen die Hölle in den letzten fünf und zwanzig Gesängen achtzehn, genauer gerechnet aber weit über zwanzig Arten aufzählt und mit verschiedenen Strafen belegt: Nur für eine dieser Arten liesse sich, wenn auch nicht ganz ungekünstelt, ein Grund anführen. Im drei und dreissigsten Gesange der Hölle[27]) berichtet nämlich Alberigo de' Manfredi, der als Verräther seiner Befreundeten in der vorletzten Unterabtheilung der Hölle, der Ptolemaea, Strafe erleidet, dem Dichter, die Seele Desjenigen, der sich eines solchen Verrathes schuldig mache, stürze im Augenblick der That in den tiefsten Abgrund der Hölle, während der Körper, von dem ein Teufel Besitz nehme, bis zu dem ihm beschiedenen Ende seines Daseins ein Scheinleben fortführe. Vermöge dieser kühnen Fiction ist also für einen Solchen die wesentliche Bedingung des Zutrittes zum Läuterungsberge, die schon im Erdenleben eingetretene Reue, ausgeschlossen und es ist nur consequent, wenn das Purgatorium für Sünder solcher Art keinen Platz bietet.

Aehnliches liesse sich von den Selbstmördern sagen, obwohl die Erfahrung lehrt, dass zwischen der selbstmörderischen That und ihrer vollendeten Wirkung oft genug Reue eintritt.

Dagegen lässt sich schlechthin nicht absehen, warum

25) Inf. I. 109. Parad. IX. 129.
26) Inf. VII. 12. Parad. XXIX. 55.
27) V. 124—133.

nicht ein Wucherer, ein Münzfälscher, ein Frauenverführer, ein Dieb, sobald er im Leben die Sündhaftigkeit seines Treibens bussfertig erkannt hat, zur Abbüssung seiner Schuld auf dem Läuterungsberge zugelassen werden sollte. Dafür fehlt es auch, wenn gleich es bezeichnend für die der Hölle verfallenen Sünder ist, dass sie keine Reue fühlen, nicht an bestimmten Zeugnissen. Von dem wahrsagenden Schuster Asdente aus Parma sagt Virgil[28]):

„Jetzt hätte gern er Leder nur und Pechdraht
Gehandhabt; doch zu spät kommt diese Reue.“

Hätte er also bei Lebzeiten die Sündhaftigkeit seines trügerischen Prophezeiens erkannt, so wäre er nicht dem vierten Thale des achten Höllenkreises verfallen, sondern zur Läuterung des Purgatorium zugelassen. Guido von Montefeltro bekennt, dass seine Thaten nicht Löwen-, sondern Fuchsart gehabt, und dass er, mit allen Listen und verdeckten Wegen bekannt, sie so geschickt geübt habe, dass bis an's Ende der Welt davon erzählt sei. Starb er also unbussfertig, so gebührte ihm jedenfalls in einem der Thäler des achten Kreises ein Platz. In höhere Jahre gekommen, beklagte er aber, wie er weiter berichtet, was ihn zuvor erfreut hatte und beichtete reumüthig seine Sünden. „Und“, fügt er hinzu[29]):

„Und, wehe mir! es hätte mir gefruchtet.“

Die bisher verübten Betrugsünden hätten ihn also vom Fegefeuer und schliesslich vom Paradiese nicht ausgeschlossen. Nur wegen einer späteren unbereuten Sünde findet Dante ihn in der Hölle.

3. Paur's und Abegg's Lösung des scheinbaren Widerspruches.

Jedenfalls tiefer aufgefasst und der Wahrheit erheblich näher kommend, obwohl nicht in allen Einzelheiten völlig

28) Inf. XX. 119.
29) Inf. XXVII. 75.

klar, ist die PAUR'sche Lösung des Räthsels: „Dass im Purgatorio... die Gewaltthätigen, die Betrüger und die Verräther fehlen, mag entweder den schneidenden Contrast der der *malizia* entsprungenen Laster gegen die Neigung zum Guten bezeichnen (?), oder sie sind, was glaublicher, als mitbefasst in der *superbia* und *invidia* zu erachten. Die sieben Hauptsünden gelten ja im christlichen Sinne als die Mütter aller sonst denkbaren Fehler und Laster, und was die zwei genannten betrifft, so werden sie von den Kirchenlehrern wechselnd als die ursprünglichsten Anreizungen zum Bösen aufgefasst." Als das Ergebniss dieser Ausführung bezeichnet er zwar: „In solcher Weise gleichen sich der Inhalt des Inferno und der des Purgatorio in allen Theilen gegenseitig aus: die scheinbaren Widersprüche zerfallen in sich, jeder Zweifel findet bei nachhaltigem Betrachten seine Lösung"; doch fügt er sofort selber hinzu: „Der tiefsinnigste aller Dichter darf es fordern, dass man seine Schöpfung nicht nach dem Maassstabe des gewöhnlichen regelrechten Denkmechanismus beurtheile, sondern ihr die Freiheit eines lebendigen Gedanken-Organismus zugestehe und sich mit den eigenen Gedanken in diesen hineinlebe." Und an einer anderen Stelle: „Es ist nun einmal die Art Dante's, von der gebahnten Heerstrasse der Logik abzugehen und sich auf Seitenwegen durch Felsen und Gestrüpp durchzuschlagen".

ABEGG [30]), der sich im Ganzen an Paur anschliesst, macht zunächst die richtige und folgenreiche Bemerkung: „Wo es auf Läuterung ankommt, muss bei der zu bereuenden und zu büssenden Schuld und somit ihrer Art, Tendenz, ihrem Motiv u. s. w. ein anderer Standpunkt angenommen, es können hier verschiedene Sünden unter gleiche Rubrik, äusserlich gleiche unter verschiedene

30) S. 239 a. a. O.

Rubriken gestellt, es können und müssen andere Abstufungen u. s. w. zugelassen werden, als da, wo die gesammte ungesühnte Schuld der unabwendbaren Gerechtigkeit anheimfällt." Zugleich lässt er sich aber zu ungerechtfertigten Zugeständnissen von Inconsequenzen in der Sündengliederung beider Theile des Gedichtes verleiten. Wegele[31]), dem er in dieser Beziehung beipflichtet, sagt: „Eine genauere Untersuchung des Purgatoriums wird bald eine starke Abweichung der dabei thätigen Principien und Vorstellungen von jenen zur Folge haben, die bei der Gestaltung und Belebung der Hölle mitgewirkt haben. Aeusserliche Aehnlichkeiten, liebliche (?), ingeniöse Analogien sind zwar vorhanden, aber gleichwohl ist der Dichter hier viel strenger gebunden als dort. Seine selbständige Individualität hat viel mehr Rücksichten zu nehmen auf gewisse, auch von der Kirche und der Scholastik legitimirte Annahmen und Gesetze, als das in der Hölle der Fall war; schon darum, weil hier der Dichter eine active Rolle spielt, während er dort nur eine passive spielte. Das Purgatorium Dante's ist eine Versinnlichung der Busse und Läuterung des gefallenen Menschen; darüber hatte die Kirche feste Vorschriften gegeben, während sie über die Hölle wenig andere Erklärungen, als die Ewigkeit der Strafen abgegeben hatte." Hieran anschliessend sagt Abegg: „Wo sich dem Dichter in der Kirchenlehre und Tradition eine bestimmte Quelle bietet, schöpft er aus derselben. Die Kategorien sind, nach Aristoteles, nach der scholastischen Lehre, insbesondere von den Tod- und den Capitalsünden bestimmt; die Unterstellung einzelner Verbrechen unter die eine und andere ist allerdings dem Dichter vielfach, wo er sich freier bewegen konnte, eigenthümlich, und hier zeigt sich der Einfluss seiner politischen Ansicht, wie namentlich bei dem, an Schwere der Schuld über die

31) Dante Alighieri's Leben und Werke 2. Ausg. (1865). S. 470.

Gewaltthätigkeit gesetzten Verrath, unter anderen auch gegen das Kaiserthum".

IV. Dante's zwiefaches Sündenschema.

Unmittelbar nachdem sie den Kreis der Zornigen durchmessen haben, halten im Fegefeuer die beiden Dichter Rast. Ebenso in der Hölle, nur dass hier zwischen Jene und die Rast noch der Streit um den Eintritt in die Stadt Dis und der Kreis der Ketzer eingeschoben wird. Grund des Weilens ist im Purgatorium der Einbruch der Nacht, der das Weitergehen hindert; in der Hölle der entsetzliche aus dem tieferen Abgrund aufsteigende Stank, an den Dante sich erst gewöhnen soll. An beiden Orten bittet er seinen Begleiter, die Ruhezeit mit belehrender Rede auszufüllen. In der Hölle sagt er:

„... Ersinne
Was uns die Zeit, die wir hier weilen, ausfüllt."

Am Läuterungsberge aber:

„Nicht ruhe, ruht der Fuss, auch Deine Rede".

Hier wie dort giebt nun Virgil eine Uebersicht der Gliederung, nach welcher die Sünden bestraft oder abgebüsst werden. Dabei ist nun zunächst zu bemerken, dass im Fegefeuer, um die grössere Strafbarkeit von Zorn, Neid und Hochmuth zu rechtfertigen, der Dichter sich auf keine fremde Autorität beruft, sondern dieselbe lediglich aus der sündlichen, das Unheil des Nächsten begehrenden Richtung der Liebe herleitet, während er in der Hölle zweimal auf Aristoteles und dann noch einmal auf die Genesis Bezug nimmt. Zwar ist es unrichtig, diesen Unterschied als den einer christlichen von einer heidnischen Begründung aufzufassen; läge ein solcher jedoch in der That vor, so fände er seine Rechtfertigung darin, dass zur Läuterung nur Getaufte Zutritt finden, während die Hölle das gesammte Heidenthum mit umfasst.

V. Des Aristoteles Dreitheilung unsittlicher Handlungen[32]).

Wie allgemein verbreitet auch die Meinung ist, dass nach Virgil's Zeugniss die Gliederung der Hölle auf Aristoteles beruhe, so ist sie dennoch eine irrige. Die bekannte, von Dante angeführte, Stelle der Nikomacheischen Ethik[33]) bezeichnet das sittlich zu Meidende: *Τὰ περὶ τὰ ἤθη φευκτά* als von dreierlei Art; die Dantesche Hölle kennt aber nur zwei Haupttheile, deren zweiter, wie Abegg[34]) richtig bemerkt, nach Cicero's[35]), nicht Aristoteles' Vorgang in zwei weitere Unterabtheilungen zerfällt.

Erst nachdem Virgil das ganze Schema der innerhalb der Stadt Dis bestraften Sünden, ohne alle Berufung auf den Stagiriten entwickelt, beantwortet er die Frage des Dichters, warum die Schwachheitssünden der vier oberen Höllenkreise nicht ebenfalls in der „niederen Hölle" Platz fänden, unter Bezugnahme auf die Ethik des Griechen dahin, dass jene Fehltritte der *ἀκρασία* milder zu beurtheilen seien als die Bosheitssünden (*κακία*).

Sollte indess das Citat vollständig sein, so musste auch das dritte Glied der Aristotelischen Sündeneintheilung, die „wilde Verthiertheit, *θηριότης*," genannt werden, obgleich sie dem Systeme Dante's fremd ist.

Die Dante-Erklärer suchen nun diese unglückliche *matta bestialitade*, nicht minder als den Hochmuth und den Neid, obwohl erfolglos, so ziemlich in jedem Winkel der Hölle. Gewiss giebt es Lasterhafte der verschiedensten Art, die ihrer Schoosssünde in solchem Masse verfallen sind, dass sie unfähig geworden, der Versuchung Widerstand zu leisten, mit anderen Worten, dass sie ihr gegenüber, gleich unvernünftigen Thieren, die Freiheit des Willens ein-

32) Vgl. Nachtrag S. 155.
33) VII. 1.
34) A. a. O. S. 195.
35) *De Officiis I. 13 (41).*

gebüsst haben. Nimmt man den Minotaur als Symbol der im siebenten Kreise zunächst folgenden Mörder und Landschädiger, so möchten nach Hölle XII. 33, diese hierherzuzählen sein; ferner nach XXIV. 125, bösartige Diebe und nach Purg. XXIV. 84, die Sodomiter. Nirgends bilden sie aber eine besondere Abtheilung der Hölle und man kann sich von Dante's Gesinnung kaum weiter entfernen, als wenn man z. B. mit Wegele von den Gewaltthätigen insgesammt, also von einem Pier delle Vigne, Guido Guerra, Tegghiaio und Rusticucci, „jene Wackeren", nach denen der Dichter VI. 79 sich erkundigt, sagt, sie hätten „durch Bestialität von vorn herein auf die eigenthümlichen Gaben, die den Menschen vom Thiere unterscheiden, verzichtet."

Der einzige Zweck der Berufung auf die Ethik des Aristoteles ist also, den von Cicero in der angeführten Stelle des Buches von den Pflichten nicht erörterten Gegensatz der Schwachheits- und der Bosheitssünden darzulegen. Die beiden Citate aus der Physik desselben Philosophen und aus der Genesis haben dagegen für die Gliederung der Sünden im Allgemeinen keinerlei Werth und sollen nur dazu dienen, das Zinsnehmen mehr sophistisch denn überzeugend als Gewaltthat gegen Gott darzustellen.

VI. Dante's Grundprincip für Strafe[36]).

Gemeinsames Princip sowohl für Strafe, als für Busse in den beiden jenseitigen Reichen ist, wie schon Abegg richtig hervorgehoben hat, ist dass, wie es im Paradiese[37]) heisst, „die Lücke, die die Schuld geschlagen, durch gerechte Strafe wieder ausgefüllt werde": in der Hölle um der Gerechtigkeit, im Purgatorium um der

36) Vgl. Nachtrag S. 153.
37) VII. 83.

Läuterung willen. Mit den Strafrechtslehrern zu reden, ist das Strafprincip für die Verdammten lediglich das der Gerechtigkeit, das Bussprincip für die sich Läuternden das der Besserung. Wenn bei der Vollstreckung der über einen lebenden Verbrecher um der Gerechtigkeit willen verhängten Strafe das Streben ihn sittlich zu bessern grösste Berücksichtigung verdient[38]), so ist es für die in sündiger Verstocktheit zur Hölle Gefahrenen ganz ausser Frage; ihre Strafe ist nur Vergeltung böser That. Wie aber der irdische Strafrichter nur die That, nicht aber die noch in keiner Art bethätigten bösen Gedanken bestraft, so verweist Dante nur Diejenigen in die Hölle, die sich thatsächlich vergangen haben. Um so wesentlicher ist aber die verwirklichte That, als Dante's Höllenstrafen, wenigstens dem Principe nach, in der rastlosen Fortdauer der zur Qual gewordenen sündhaften Thätigkeit bestehen[39]). Die That ist es also, die bestraft wird, nicht der sündhafte Antrieb, aus welchem sie hervorging. Kain wurde durch den Neid zum Brudermorde getrieben; aber nicht des Neides halber, sondern als Brudermörder ist er in den tiefsten Abgrund der Hölle gebannt[40]). Kapaneus sündigte aus hochmüthiger Ueberhebung; seine Strafe aber erleidet er wegen Gotteslästerung[41]). Neid und Hochmuth zugleich bewogen Satan zum Abfall von seinem Schöpfer[42]); die schwerste aller Höllenstrafen ist ihm aber auferlegt, weil er an seinem höchsten Wohlthäter Verrath geübt. Die Gesinnung, in der die sündhafte That verübt ward, berücksichtigt Minos, der Höllenrichter, nur insoweit, als auch dem irdischen Strafrichter dies zu thun obliegt, um die Ver-

---

38) Abegg a. a. O. S. 208. Anm. 34, S. 226.
39) Einleitung zu meiner Uebersetzung der Göttl. Kom. IV.
40) Purg. XIV. 134.
41) Inf. XIV. 63.
42) S. oben Anm. 24 und 25.

antwortlichkeit des Thäters, oder die besondere Art des Verbrechens zu bestimmen.

Wenn der Dichter in eben jener allgemeinen Gliederung der Bosheitssünden sagt[43]:

„Jedweder Bosheit Ziel, die Hass im Himmel
Erwirbt, ist Unrecht, und zu diesem Ziele
Gelangt durch Trug sie, oder durch Gewalt,"

so ergiebt sich daraus, dass die böse Neigung, dem sechsten, dem siebenten Gebote u. s. w. zuwider zu handeln, so lange sie aus Mangel an Gelegenheit, oder am erforderlichen Muthe unverwirklicht blieb, nach Dante's Auffassung in der Hölle nicht bestraft wird[44]; dadurch erst, dass der Sünder, durch Trug oder durch Gewalt, sein rechtswidriges Ziel erreicht, oder doch, so viel an ihm war, Alles gethan hat, um es zu erreichen, verfällt er jener Strafe.

Nun sind zwar Hochmuth, Neid und wie wir hinzufügen dürfen, auch Lässigkeit, sündhafte Neigungen, sie tragen die Keime der verschiedenartigsten Thatsünden in sich; von dem Hochmüthigen, oder Neidischen als solchem lässt sich aber nicht sagen, dass er ein Unrecht als sein Ziel verfolge und durch Trug oder Gewalt zu demselben gelange. Wer sich also innerlich noch so sehr überschätzt, Wer den Besitz seines Nächsten mit noch so missgünstigem Auge anschaut, findet in Dante's Hölle noch keinen Platz. Einem solchen fällt Jener erst dann anheim, wenn er den Würdigeren, um an dessen Stelle zu treten, bei den Vorgesetzten verläumdet, oder Dieser das beneidete Besitzthum des Nächsten aus Missgunst zerstört. Dann aber gehört der Letzte in den ersten Ring des siebenten und der Erste in das neunte Thal des achten Kreises.

Für einen besonderen Höllenkreis der Hochmüthigen

---

43) Inf. XI. 22.
44) Abegg a. a. O. S. 199.

oder der Neidischen würden sich nach Dante's Auffassung Insassen nicht finden lassen.

VII. Dante's Grundprincip für Busse.

Wesentlich anders verhält es sich mit den Büssenden an den Abhängen des Läuterungsberges. Hatte die Hölle für die Verdammten, ausser deren eigener Verstocktheit[45]) nur physischen Schmerz verursachende Strafen, so sind die Schmerzen nur eines der Mittel, durch welche im Purgatorium auf die Büsser eingewirkt wird. Abgesehen davon, dass einzelne Bussen, wie die im sechsten Kreise, kaum als physische Schmerzen bezeichnet werden können, so sind alle jener Läuterung Unterworfenen sich bewusst, dass sie nur zu ihrem eigenen Heil gezüchtigt werden und fühlen daher den Schmerz nicht sowohl als solchen, denn vielmehr als Wohlthat[46]). Ausserdem aber mahnen in jedem Kreise des Berges, bald in halberhabener Arbeit an der aufsteigenden Felswand, bald als in den Boden eingegrabene Zeichnungen, oder als in der Luft ertönende Zurufe, oder auch als unwillkürlich auftauchende Phantasiegebilde u. s. w. einerseits Beispiele des, in Folge der eben in diesem Kreise abzubüssenden Sünde, eintretenden Unheils, von ihr abzulassen[47]), andererseits Beispiele des, von der gegenüberstehenden Tugend ausgehenden, Segens, sich dieser zuzuwenden[48]). Endlich wird am Ausgang jedes Kreises der geläuterten Seele diejenige Seligpreisung der Bergpredigt zugerufen, deren sie sich bis dahin unwürdig gemacht hatte[49]).

Auf dem Läuterungsberge ist also die Einwirkung auf die Büsser eine vorwaltend geistigsittliche: es kommt nicht darauf an, gegen den verstockten Sünder durch

45) Inf. XIV. 64.
46) Purg. XIX. 77, XXIII. 72, 86.
47) „Der Zügel". Purg. XIII. 40, oder „Der Zaum". XIV. 143.
48) „Die Geissel". Purg. XIII. 38.
49) Purg. XII. 109, XV. 38, XVII. 68, XIX. 50, XXII. 4, XXIV. 154, XXVII. 8.

Schmerzzufügung strafende Gerechtigkeit zu üben, sondern darauf, den letzten Schaum, wie der Dichter an einer Stelle sagt[50]), der das Gewissen der Seele trübt, zu zerstreuen, d. h. die Schatten zu tilgen, welche sündhafte Gedanken und Handlungen in ihr zurückgelassen, auf dass sie wieder, wie ein lauterer Krystall, von dem Gotteslichte völlig durchdrungen werde. Was daher die Bussen des Purgatoriums bezwecken, ist nicht allein, ja nicht sowohl, dass die böse That durch gerechte Strafe gesühnt, als vielmehr, dass die bösen Neigungen überwunden, dem Herzen die befleckt gewesene Reinheit wiedergegeben werde.

Ist es aber die Gesinnung, die geläutert werden soll, so kommt es bei den Bussen des Fegefeuers weniger auf die äussere That, als auf die Gesinnung an, aus der sie hervorgegangen ist; ja selbst Derjenige bedarf der Läuterung, der ohne sündige That nur der sündigen Lust Raum gegeben hat[51]).

Hochmuth und Neid sind die Wurzel, aus welcher mannigfache Thatsünden emporwuchern[52]). Hat nun der Hochmüthige seinen Nächsten, weil er ihn nicht als ebenbürtig anerkennen wollte, bewältigt, vielleicht getödtet, so genügt es für die Zwecke des Läuterungsberges nicht, dass er die Strafe eigenmächtiger Gewaltthat, oder des Todschlages erleide, sondern die bösartige Wurzel muss ausgerissen, der Hochmuth in seiner Brust muss erstickt werden. Das kann aber nur in einem, zur Bewältigung gerade dieser Art von sündhafter Gesinnung bestimmten Kreise des Fegefeuers geschehen. Die äusserlich gleiche That wird also in der Hölle als Thatsünde zu bestrafen, im Purgatorium aber als Gesinnungssünde abzubüssen sein. Daraus ergiebt sich denn von selbst die Lösung des Räthsels, dass, während in der Hölle dem Hochmuth und dem

50) Purg. XIII. 88, vgl. mit XVI. 31 und XIX. 91.
51) Evang. Matthaei V. 28.
52) Vgl. Paur S. 124.

Neide als solchen, d. h. als sündhafter Gesinnung, kein Strafort zugewiesen ist, die aus ihnen erwachsenen bösen Thaten aber, je nach ihrer Beschaffenheit in verschiedenen Kreisen geahndet werden, die beiden untersten, also umfangreichsten, der den Läuterungsberg umfassenden Ringe ausschliesslich von Schatten bevölkert sind, die den Hochmuth und den Neid in ihrer Brust in Reue und Busse bewältigen. Umgekehrt finden die aus solcherlei sündhafter Gesinnung hervorgegangenen Thaten wohl in der Hölle, nämlich in den letzten drei und zwanzig Gesängen, nicht aber im Fegefeuer, wo schon jene Gesinnung als solche abgebüsst wird, ihren besonderen Platz.

VIII. Beispiele.

Die Grafen von SANTA FIORE hatten unbestritten langjährige Fehde mit Siena. Nach Berlinghieri und Repetti[53]) hatte der ihrem Geschlechte angehörige OMBERTO in den Thälern des Monte Amiata die Vorüberziehenden, namentlich die Sienesen, als Wegelagerer geplündert, ja Gesandte jener Republik aufgehoben und Jahre lang gefangen gehalten, so dass schliesslich die Gemeinde, um sich von solcher Landplage zu befreien, Meuchelmörder aussandte, die ihn in seiner Burg Campagnatico mit Bettkissen erstickten; zweifellos würde er also, wenn er unbussfertig gestorben wäre, in dem siedenden Blutstrom Phlegethon Strafe erlitten haben. Nachdem er aber reuig geendet hatte, weist der Dichter ihn zur Busse in den ersten Kreis des Berges[54]), weil die Quelle seiner Gewaltthaten der Hochmuth gewesen war, mit dem er dem benachbarten Freistaat gleichberechtigte Selbständigkeit nicht hatte zugestehen wollen.

Die Sieneserin SAPIA machte sich in leidenschaftlicher Schadenfreude einer Gotteslästerung schuldig[55]); in der Hölle

---

53) Vgl. AQUARONE, Dante in Siena p. 109—111.
54) Purg. XI. 58—72.
55) Purg. XIII. 122.

wäre also ihr Platz neben Kapaneus gewesen; da sie aber auf ihrem Sterbebette ihre Sünde erkannt hatte, büsst sie dieselbe, als aus Missgunst hervorgegangen im zweiten Kreise unter den Neidischen.

Dante sagt in dem Kreise des Purgatorium, in welchem die Neidischen ihre Sünde dadurch büssen, dass ein durch die Lider gezogener Draht ihnen die Augen verschliesst, von sich selber 56):

„Das Auge wird auch mir geraubt hier werden;
Doch kurze Zeit nur, ... denn die Sünde,
Die neidisch blickend es verübt, ist klein nur.
Viel grössre Furcht indess hält meine Seele
Befangen vor der Qual im vor'gen Kreise" (dem der Hochmüthigen)
„Und drücken fühl' ich schon die Last dort unten".

Er ist sich also bewusst, dass er, um den Hochmuth, dessen er sich schuldig gemacht, abzubüssen, während längerer Zeit ein schweres Steingewicht auf den Schultern zu tragen und sodann auch, obwohl in minderem Masse sich, von der Schuld des Neides zu reinigen haben wird. Wusste er sich denn aber schuldig, dass er aus Hochmuth Andere unterdrückt, oder verläumdet, oder dass er sie aus Neid beraubt, oder sonst geschädigt habe? Wäre es nicht Heuchelei, wenn er, obgleich genöthigt diese Frage zu bejahen, von sich sagte 57):

„... wenn mich mein Gewissen nur nicht schilt,
Bin ich bereit zu gut' und bösem Glücke"?

und anderwärts 58):

„Doch Zuversicht verleiht mir mein Gewissen,
Der wackere Gesell, der unverzagt macht
Den, dessen Harnisch ist, sich rein zu wissen".

oder, wenn er 59) den Vorwurf, ein zu kirchlichen Zwecken

56) Purg. XIII. 133.
57) Inf. XV. 92.
58) Inf. XXVIII. 115.
59) Inf. XIX. 21.

dienendes Behältniss aus Ueberhebung zerschlagen zu haben, mit Entrüstung zurückweist?

Ebenso fehlt es für die Annahme, dass Oderisi aus Gubbio oder Provinzan Salvani durch ihren Hochmuth, für den sie im ersten Kreise büssen, und Guido del Duca oder Rinier da Calboli durch den Neid, wegen dessen sie im zweiten Kreise weilen, in Thatsünden verfallen seien, an jedem Anhalt. Zum mindesten also in diesen beiden Kreisen des Läuterungsberges ist es die sündhafte Gesinnung, welche, gleichgültig ob sie schon zu bösen Thaten geführt habe und welcher Art diese gewesen seien, bewältigt, von der die Seele gereinigt werden soll.

IX. Wo sollen Gewaltthätige, Betrüger oder Verräther, wenn sie bussfertig gestorben sind, sich im Purgatorium läutern?

Eine entschiedene Bestätigung dieser Annahme liegt auch noch anderweitig vor. Unzweifelhaft ist nach christlicher Lehre, dass auch die schwersten Thatsünder, Gewaltthätige, Räuber, Mörder und Betrüger, durch ihre Missethaten, falls sie nur in sich gehen und im Glauben an die Heilswahrheiten ihre Sünden bereuen, von der Seligkeit nicht ausgeschlossen sind, sondern vor Gottes Barmherzigkeit noch Gnade finden. Haben sie aber nicht schon bei Lebzeiten jene Sünden völlig abgebüsst, so kann das katholische Dogma ihnen den Zutritt zum Himmel keinenfalls ohne Weiteres gewähren. Musste der von Dante als Christ angenommene Statius lediglich wegen seiner übergrossen Freigebigkeit hunderte von Jahren im fünften Kreise büssen [60], so können sich der Seele des blutdürstigen Tyrannen, des gemeinen Kupplers oder Fälschers, der kurz vor seinem Ende die Sündhaftigkeit seines Thuns erkannt hat, unmöglich ohne Busse die Pforten des Paradieses erschliessen. Für diese, im Leben nicht geübte Busse kennt aber die

60) Purg. XXI. 67 und XXII. 36.

katholische Lehre keinen anderen Ort als das Purgatorium und dafür, dass der Zutritt zu diesem auch einem Solchen gestattet sei, fehlt es bei unserem Dichter nicht an Zeugnissen:

König MANFRED, der erst von zwei Todeswunden getroffen, sich reuig zu Gott wandte, sagt von sich „Entsetzlich waren meine Sünden“ [61]; gewiss also waren es nicht blosse Schwachheitssünden. „Doch“, fügt er hinzu, „So gross ist Gottes Gnadenarm, dass Jeden, der reuig sich Ihm zukehrt, er ergreifet“. Wenn Manfred auch, weil im Kirchenbann gestorben, noch auf längere Zeit zu den Bussübungen des Purgatorium nicht zugelassen wird, so ist ihm doch die künftige Theilnahme an ihnen und somit die ihm den Weg zur Seligkeit anbahnende Läuterung gesichert. — Ganz das Gleiche gilt JACOPO DEL CASSERO [62].

Wie mythenbildend auch das spätere Mittelalter die Geschichte HUGO CAPET's umgestaltet hat, so sind doch die Chronisten, denen Dante auch hier folgt, darüber einig, dass er den letzten Carolinger, sei dies nun ein fingirter Rudolph, Erzbischof von Rheims, oder Herzog Karl von Niederlothringen, gewaltsam von der Thronfolge ausgeschlossen habe. Wäre er also in seinen Sünden dahingefahren, so würde auch seiner der erste Ring des siebenten Höllenkreises gewartet haben. Da er aber reumüthig gestorben ist, versetzt Dante ihn in das Fegefeuer.

In welchem Kreise des Berges sollen aber die Genannten und so viel Andere ähnlich gestellte geläutert werden? Hugo Capet finden wir im Kreise der Geizigen [63], offenbar weil Habsucht den vermeintlichen „Schlächterssohn“ getrieben hat, sich des Thrones von Frankreich zu bemächtigen. Wäre Manfred schon zu den Bussübungen des Purgatorium zugelassen gewesen, so wür-

61) Purg. III. 121.
62) Purg. V. 72.
63) Purg. XX. 43.

den wir den Kaisersohn wohl sicher unter den Hochmüthigen zu suchen haben. Mit einem Worte, alle die Thatsünden, für welche die Schuldigen in den zahlreichen Unterabtheilungen der Hölle Strafe erleiden, werden im Fegefeuer an dem, nicht durch die That, sondern durch deren Beweggründe bestimmten Orte gebüsst.

X. Die Schwachheitssünden im Fegefeuer.

Ergiebt sich sonach, dass Dante weder im einen Theile des Gedichtes lediglich Aristotelischer Scholastik gefolgt ist, noch im anderen dem katholischen Dogma Concessionen gemacht hat, sondern dass vielmehr die verschiedene Gliederung der Sünden am einen und am anderen Orte mit logischer Nothwendigkeit aus dem Gegensatz von Strafe und Busse hervorgeht, so ist die weitere Frage nicht abzuweisen, warum denn für Fleischessünden, Schlemmerei, Geiz und Zorn jener Gegensatz nicht ebenfalls zu verschiedener Gliederung geführt hat, sondern dieselben in beiden jenseitigen Reichen in gleicher Weise auf einander folgen.

In dieser Hinsicht ist nicht zu verkennen, dass die Schwachheitssünden, die nicht aus direct bösem Willen hervorgehen, sondern nur die Folge ungenügender Widerstandsfähigkeit gegen die Verlockungen sinnlicher Lust oder Leidenschaft sind, den Gegensatz von strafbarer Gesinnung und aus ihr hervorgehender, aber völlig anders gestalteter, in der Erscheinung selbständiger Thatsünde nicht so in sich tragen, wie etwa innerlicher Hochmuth und daraus erwachsene Misshandlung eines Geringeschätzten, oder Neid und Raub des beneideten Gutes. Die sündhafte Neigung des Wollüstigen oder Schlemmers, ist eben direct auf Befriedigung seiner Lust, die des Geizigen auf Festhalten und Mehren seiner Schätze, die des Zornmüthigen auf rücksichtslose Aeusserung seines Unmuthes gerichtet. Bei ihnen ist also nur zwischen angestrebter und verwirklichter That,

nicht aber zwischen der auf das Eine gerichteten Gesinnung und der, folgeweise Anderes ausführenden That zu unterscheiden. Die Gliederung muss für Strafe und Busse die gleiche bleiben, obwohl in der Hölle nur die verwirklichte That bestraft, im Fegefeuer aber schon die sündhafte Lust gebüsst wird.

XI. Strafe und Busse mehrfacher Sünden.

Inzwischen ist nicht zu verkennen, dass auch Schwachheitssünden anders geartete, namentlich Bosheitssünden hervorrufen können. Fleischeslust kann zur Gewaltthat gegen das Ziel des Begehrens, oder gegen den als Hinderniss dazwischentretenden Dritten führen u. s. w. Im Fegefeuer läge nun die abstracte Möglichkeit vor, die ursprüngliche Sünde und die mittelbar aus ihr hervorgegangene zweite nach einander büssen zu lassen, wie es denn an zweifellosen Beispielen solcher in verschiedenen Kreisen gethaner Bussen nicht fehlt[64]. In den erwähnten Fällen wird aber thatsächlich eine solche Aufeinanderfolge der Bussen ausgeschlossen bleiben. Der in Folge sinnlicher Begier verübte Mord passt in keinen der für Schwachheitssünder bestimmten Kreise 3 bis 6; er kann aber ebensowenig in einen der beiden untersten Kreise eingeordnet werden, denn er ist weder aus Hochmuth, noch aus Neid verübt worden. Es bleibt also nur übrig, ihn da, wo seine Wurzel liegt, also im obersten Kreise des Berges abbüssen zu lassen.

Für die Hölle ist auch nicht einmal solch abstracte Möglichkeit vorhanden. Alle Höllenstrafen sind nach der Kirchenlehre ewig. Hätte Dante's Minos einen Fleischessünder, der in Folge seines Vergehens zum Mörder, vielleicht des Gatten seiner Buhle, geworden war, in den Kreis der Wollüstigen, dessen Strafe unter denen der Hölle die gelindeste ist, gesandt, so könnte davon, ihn nach deren

64) Purg. XXII. 92.

Verbüssung, damit er auch noch die schwerere Strafe des Mordes erleide, in den Kreis der Gewaltthätigen zu versetzen, keine Rede sein. Es bleibt also nur übrig, ihn wegen aller seiner Missethaten insgesammt von Anfang an dem für die schwerste derselben bestimmten Straforte zu überweisen.

Einen bemerkenswerthen Beleg für die letztere Annahme bieten die Worte, mit denen der Dichter die Strafe der Gewaltthätigen einleitet[65]. Sie lauten nach der Berliner Ausgabe:

O cieca cupidigia, e ria e folle,
Che sì ci sproni nella vita corta,
E nell' eterna poi sì mal c'immolle!
(O blinde Gier, so thöricht als verderblich,
Die uns zur Sünd' im kurzen Leben antreibt,
Und ewiglich zu solcher Qual uns eintaucht.)

Habgier (Geiz) war also der Beweggrund, welcher Tyrannen, Burgherren, Räuber u. s. w. vorzugsweise antrieb, Land und Leute zu schädigen; obgleich aber solche Habgier im vierten Höllenkreise als besondere Sünde bestraft wird, so finden wir jene Gewaltthätigen doch nur hier, wo sie als solche die schwerere Strafe zu erleiden haben.

Noch gewichtiger wird dieser Beweis, wenn man für die erste jener Zeilen eine nur wenig veränderte Lesart annimmt. Die Handschrift, welche, nach der Bibliothek der sie früher angehört, noch jetzt *di santa Croce* genannt zu werden pflegt und welcher, nach Dionisi's Vorgang, die Berliner Ausgabe vorzugsweise Glaubwürdigkeit beimisst, bietet allerdings jene Zeile jetzt in der obigen Gestalt; an der Stelle von „*e ria*“ hat aber früher etwas Anderes, später durch Rasur unlesbar Gewordenes gestanden, und am Rande steht, obwohl wieder durchstrichen, „*ed ira e folle*“. In der, wenngleich mit Unrecht, Boccaccio beigemessenen Hand-

65) Inf. XII. 49.

schrift (Cod. B. der Berliner Ausg.[66])) heisst es: *„o ira folle“* und mit untergeordneten Veränderungen findet sich diese Lesart in der Handschrift von Monte Cassino, in dem von Fanfani herausgegebenen Commentar eines alten Florentiners und in den Vorlesungen, die Boccaccio über die Hölle gehalten hat. Wäre in diesem einzelnen Falle den, allerdings äusserst unzuverlässigen Vergleichungen Scarabelli's zu trauen, so böten dieselbe Lesart noch zwei Trivulzianer Handschriften, darunter die sehr vorzügliche, aus dem Belgioiososchen Nachlass zurückerworbene, ferner eine Ambrosianische und eine der Bologneser Universitätsbibliothek. Endlich bietet der Commentar des Francesco da Buti sie als Variante. — Ist nun, wie ich jetzt anzunehmen geneigt bin, dieser Text der richtige, so haben wir eine noch weitere Sündenhäufung. Der Dichter bezeichnet alsdann mit den Worten:

„O blinde Gier, o wahnbethörter Zorn,“

als zweiten Grund der im ersten Ringe des siebenten Kreises bestraften Gewaltthaten den Zorn, der doch schon im fünften Kreise selbständig bestraft ward.

XII. Ketzerei.

Zwei Sünden bedürfen wegen ihrer Eigenthümlichkeit noch einer besonderen Besprechung: zuerst die Ketzerei. Auffallender Weise finden wir sie, wie sehr auch die Kirche fast zu allen Zeiten gegen sie geeifert hat, nicht unter den sieben Todsünden des dogmatischen Kanon, und obwohl Dante sie in der Hölle mit der herkömmlichen Feuerstrafe belegt, übergeht er sie doch im Fegefeuer gänzlich und weist ihr in der Hölle einen, ausserhalb seines Sündensystems liegenden Platz an. Nach den vier Schwachheitssünden, aber durch die Mauern der Stadt Dis

66) Durch einen Druckfehler schreibt diese Ausgabe die erwähnte Lesart, statt der Handschrift B, der mit D bezeichneten, nämlich der dem Herzog Caetani in Rom gehörenden, zu.

scharf von ihnen getrennt, folgt im sechsten Kreise die Ketzerei. Das Schema der Bosheitssünden, das Virgil im elften Gesange dem Dichter giebt, weist nur nach unten (V. 16 „im Innren dieses Felsgeklüftes") und berührt die Irrlehre, welche die Wanderer schon hinter sich gelassen, überall nicht und auch Dante's eigner Rückblick auf die Sünden der oberen Kreise (V. 70—72) übergeht die Häresie mit Stillschweigen. — Sollte der Grund jener so eigenthümlichen Stellung nicht darin zu suchen sein, dass der Dichter, der, wie wir annehmen dürfen, sich selbst Averroistischen Meinungen zugeneigt hatte[67]), wohl wusste, nicht böser Wille, sondern, wenn auch irrendes, Streben nach Wahrheit sei es, was in den meisten Fällen von der für rechtgläubig erachteten Kirchenlehre abführe? Wenn er den Ketzern dennoch ihren Platz nicht unter den Schwachheitssündern, sondern innerhalb der Mauern der Stadt Dis anweist, so wird er damit ausdrücken wollen, dass schon in dem Streben, unabhängig von der feststehenden Kirchenlehre auf eigenen Wegen die Wahrheit zu suchen, eine gewisse Ueberschätzung des menschlichen Verstandes liegt[68]).

Noch auffallender kann es erscheinen, dass im Purgatorium der Irrgläubigen, die sich bei Lebzeiten der Kirche wieder zugewandt haben, gar nicht gedacht wird. Diejenigen unter ihnen, die sich aus Ueberhebung gegen die Kirchenlehre aufgelehnt haben, die Verächter der Offenbarung, werden wir unter den Hochmüthigen zu suchen haben. Wie verhält es sich aber mit Denen, die in redlichem Streben auf Abwege gerathen waren? Wol nicht ohne Einfluss der Erfahrungen, die Dante an sich selbst gemacht, allerdings aber in entschiedenem Gegensatz gegen das Verfahren der Inquisition, scheint er von Solchen, so-

---

67) Dante-Forschungen I. 169 ff.
68) Purg. XXXIII. 85, Par. XXIX. 85.

bald sie reumüthig der Kirche sich wieder unterworfen hatten, eine besondere Busse nicht mehr zu erfordern, sondern sie Denen, die nimmer in ihrem Glauben gewankt haben, ohne Weiteres vollkommen gleich zu stellen [69]).

XIII. Lässigkeit [70]).

Die zweite Sünde, die noch eine besondere Besprechung erfordert, ist die „Lässigkeit", oder nach der in der Kirche üblichen Bezeichnung die Acidia (*ἀκήδεια*). Im Purgatorium wird sie in einem besonderen Kreise, dem vierten, gebüsst; ob auch in der Hölle sich ein Strafort für sie nachweisen lässt, ist streitig geworden.

Fragen wir zuerst, was unter diesem Ausdruck zu verstehen sei? Die kirchlichen Schriftsteller bezeichnen als Acidia die Unlust an den göttlichen Wohlthaten, namentlich an den Gnadenmitteln; sie stellen sie daher der gottgeweihten Liebe, der Caritas, gegenüber. Unser Dichter fasst dieselbe etwas weiter. Nachdem er im siebzehnten Gesange des Fegefeuers [71]) Virgil davon ausgehen lässt,

„. . . . . dass die Liebe
In Euch der Samen ist jedweder Tugend
Und jeder Handlung, welche Strafe fordert,"

und dann als Liebe zum Bösen das Verlangen nach dem Unheil des Nächsten (Hochmuth, Neid und Zorn) aufführt, fügt er hinzu, die Liebe zum Guten könne durch übermässigen Eifer, oder durch Lässigkeit Tadel verdienen. Letztere, eben im vierten Kreis zu büssende Verirrung wird in folgenden Versen näher bezeichnet:

„Ein Gut nimmt Jeder wahr, ob auch verworren,
In dem Befriedigung die Seele finde,
Weshalb Jedweder strebt, dies zu erreichen.

---

69) „Erläuterungen" zur Uebersetzung der Göttl. Komödie. Purg. XXXI. 58. S. 240.

70) Vgl. Nachtrag S. 155 ff.

71) V. 103.

Ist lässig Eure Lieb' es zu erkennen,
Ist sie es im Erwerben, so trifft Buss' Euch,
Nachdem Ihr recht bereut, in diesem Kreis."

Dass, wo der Dichter von Lässigkeit „im Erkennen" redet, nur geistige, wenn auch nicht gerade ausschliessend geistliche Güter gemeint sind, ist schwerlich zu bestreiten. Dass aber bei dem „Erwerben" auch an löbliche irdische Güter gedacht sei, scheinen die im achtzehnten Gesange gegebenen je zwei Beispiele von der gegenüberstehenden Tugend und dem aus dieser Sünde entspringenden Unheil zu beweisen. Je eines derselben ist aus der Schrift und je ein zweites aus der Profangeschichte entnommen. Die beiden letzten sind einerseits die Eile Cäsar's, die den Kampf in Spanien fortsetzenden Pompejaner zu bewältigen und andererseits das ruhmlose Ende, welches diejenigen Gefährten des Aeneas genommen, welche, aus Scheu vor weiteren Mühsalen, bei Acestes in Sicilien zurückgeblieben waren. Lässigkeit im Erwerben wahrer Ehre, im Vertreten des Rechtes u. s. w. wird also, nach Dante's Anschauung, mit zu den Fällen der Acidia zu zählen sein.

Streitig ist nun, ob in der Hölle, wie im vierten Kreise Geizige und Verschwender gemeinsame Strafe erleiden, so auch Zornige und Lässige im fünften Kreise verbunden sind? Nachdem der Dichter die sich im Schlamm des Styx einander zerfleischenden Zornigen geschildert hat [72], fügt er im 117. hinzu:

„Doch mögest Du als gleich gewiss mir glauben,
Dass andres Volk noch unterm Wasser seufzet
Und diesen Sumpf die Blasen werfen lässt,
Die Dir Dein Auge zeigt wohin Du's wendest.
Im Schlamme steckend sagen sie [73]: Wir waren
Unmuthig in der süssen lichten Luft,
Weil unser Herz des Trübsinns Qualm benommen;
Jetzt trauern wir mit Recht im schwarzen Moore."

72) Inf. VII. 110 ff.

73) Die folgenden viertehalb Zeilen nennt Dante im 125. Verse ein „Lied":

Der vorletzte dieser Verse lautet italienisch:

„Portando dentro accidioso fummo“.

Aus diesem Adjectiv *„accidioso“* haben nun alle älteren Ausleger entnommen, dass diese Insassen des Schlammgrundes die Lässigen seien, die zu den Zornigen in eben solchem Gegensatze stünden, wie die Geizigen zu den Verschwendern. Auch die beiden Berliner Ausgaben des italienischen Textes haben in ihren Seitenüberschriften sich dieser Ansicht angeschlossen, und ebenso ist sie in Text und Erläuterungen meiner Uebersetzung wiedergegeben. Endlich bietet Scartazzini, indem er die betreffende Stelle aus Boccaccio's Vorlesungen einfach abdruckt, die gleiche Erklärung.

Der Erste, welcher die Worte *„accidioso fummo“* anders, nämlich für verbissenen, heimtückischen Zorn, auffasste, war, soviel ich sehe, Bernardino Daniello, ihm folgten der Pater Pompeo Venturi, Poggiali und unter den Neueren Philalethes, Paur und Gregorio da Siena.

Allerdings sagt unser Dichter in der dritten der im Convivio erläuterten Canzonen Str. V, Z. 5—7, fast wörtlich mit der eben dort angeführten Nikomacheischen Ethik (II. 2 und 6 init.) übereinstimmend

„.... Virtute .... è ...
Un abito eligente
Lo qual dimora in mezzo solamente“

und führt dann im siebzehnten Capitel des Commentars aus, dass jede Tugend zwei feindliche Nachbaren habe, d. h. Laster, deren eines im Zuviel, das andere im Zuwenig bestehe. So sind die feindlichen Nachbaren der Tugend

(„Doch gurgeln sie dies Lied nur in der Kehle, weil sie's voll auszusprechen nicht vermögen“). Der alte, noch ungedruckte Commentator Benvenuto Rambaldi von Imola nimmt das Wort *„inno“* buchstäblich und macht dazu folgende ergötzliche Bemerkung: *„Nota quod hymnus est laus Dei debita, quae cantatur in ecclesiis, et ideo auctor bene dat hymnum istis, quia sacerdotes, quorum est cantare, maxime laborant vitio acidiae et asinitatis, unde tales acidiosi saepe, dum canunt officium divinum, vix possunt movere labia, et dum dicunt pigriter et tacito murmure „Domine, labia mea aperies“, ponunt se ad sedendum.“*

maasshaltender Freigebigkeit zur einen Seite der Geiz, zur anderen die Verschwendung. Sagt aber Dante von der Busse für Geiz und Verschwendung [74]):

„Nun wisse, dass die Schuld, die einer Sünde
Im graden Gegensatze widerspricht,
Mit ihr zugleich ihr grünes Holz hier trocknet",

so liegt es in der That nahe und findet im angeführten Capitel des Gastmahls eine gewisse Unterstützung [75]), der Sanftmuth gegenüber Zornmüthigkeit und Phlegma, als die zu beiden Seiten benachbarten, in der Hölle mit einander zu bestrafenden Laster aufzufassen.

Dennoch halte ich jetzt die entgegengesetzte Meinung für die richtigere. Wären Zorn und Lässigkeit die rechts und links als Zuviel und Zuwenig der Sanftmuth gegenüberstehenden Laster, so müsste die in der Mitte stehende Tugend dieselbe sein, gleichgültig, ob von der einen oder von der anderen Seite ausgegangen werde. Die den Zornigen vorgehaltenen Tugendbeispiele müssten also mit denjenigen, welche die Lässigen zur Besserung mahnen, genau zusammenfallen. Das ist jedoch nicht der Fall: Der Phantasie der Zornigen stellt sich als Vorbild die Sanftmuth der heiligen Jungfrau dar, als sie nach langem Suchen den Jesusknaben im Tempel findet, so wie ferner die des Pisistratus gegen den Jüngling, der auf öffentlicher Strasse dessen Tochter geküsst hatte [76]). Den Lässigen werden dagegen vorgeführt der schon erwähnte Eifer, mit dem Cäsar gegen die Pompejaner zog und die Eile, mit welcher Maria, um Elisabeth zu besuchen, auf das Gebirge ging [77]). Nun ist aber ebensowenig abzusehen, wie die zuletzt erwähnten Beispiele zugleich einen erziehenden Einfluss auf die Zornigen

74) Purg. XXII. 49.

75) „*La settima è Mansuetudine, la quale modera la nostra ira e la nostra troppa pazienza contra li nostri mali esteriori.*"

76) Purg. XV. 85 ff.

77) Purg. XVIII. 100 ff.

hätten haben können, als die erstgedachten zugleich geeignet waren, die Lässigen zur Besserung aufzufordern. Ebenso sind auch die Seligpreisungen in beiden Kreisen verschieden; für die Zornigen die siebente[78]), für die Lässigen aber die zweite[79]) der Bergpredigt.

Schliesslich ist noch eines Grundes zu gedenken, der sich der Bestrafung der Lässigen in der Hölle, wenigstens in der eigentlich sogenannten, entgegenstellen dürfte. Wie oben nachzuweisen versucht ist, straft die Hölle nicht sündhafte Gesinnung, sondern nur sündhafte Thaten. Nun ist es aber doch schwerlich eine Thatsünde zu nennen, sich zur werkthätigen Begeisterung für Vaterland, für Ehre und dergleichen nicht aufzuschwingen, ja auch nicht einmal, im Streben nach geistlicher Erkenntniss leicht zu erlahmen. Nicht in die Hölle gehören sie, wohl aber finden sie ihren Platz unter

„.. den unwürd'gen Geistern Derer,
Die ohne Lob gelebt und ohne Schande"[80]),

wo „Erbarmen und Gerechtigkeit sie verschmäht", und eben hierhin hat schon Daniello, dem Philalethes und Paur beistimmen, sie verwiesen.

78) Purg. XVII. 68.
79) Purg. XIX. 50.
80) Hölle III. 35.

Nachtrag.

Vorstehende Abhandlung war schon im April 1877 abgeschlossen und druckfertig. Erst zu Ende jenes Jahres wurde ich indess auf die im Jahr 1872 erschienene Sammlung der Danteschriften des drei Jahre zuvor verstorbenen Prof. Giuseppe Todeschini in Vicenza, früher in Padua, aufmerksam. Hatte die Nachricht, dass darin auch von dem Verhältniss Dante's zu Alessandro von Romena gehandelt werde, welches mich eben beschäftigte, mich zunächst veranlasst das Buch kommen zu lassen, so fand ich, nun es in meinen Händen war, neben manch anderweitig Interessantem gleich im ersten Abschnitt *„Dell' ordinamento morale dell' Inferno di Dante“* mehrfache Erörterungen, die zu dem im Obigen Besprochenen in naher Beziehung stehen.

Das biographische Vorwort des Herausgebers, Bartolommeo Bressan, giebt keine Auskunft über die Entstehungszeit der einzelnen, hier zusammengestellten Schriften; aus der Widmung an König Johann von Sachsen scheint aber hervorzugehen, dass jener erste Artikel im Jahre 1859 nicht nur verfasst, sondern auch schon gedruckt war.

Zu Anfang dachte ich, den obigen Aufsatz wenigstens für die Theile, für welche Todeschini mir wesentlich Neues bot, mit Rücksicht auf das von ihm Erbrachte umzuarbeiten. Was mich aber demnächst davon abzustehen bestimmte, war die Erwägung, dass, wenn ich das hinzugekommene Material genügend verwerthen wollte, sich der Schwerpunkt meiner Arbeit für den Leser leicht verschieben werde. Diesen

Schwerpunkt muss ich nämlich in dem Gegensatze finden, in welchem Strafe und Busse ihrer providentiellen Bedeutung nach stehen. Ihn zu erkennen war Todeschini insofern auf dem Wege, als er das Wesen der Höllenstrafen vollkommen richtig erfasst; obwohl er aber im sechszehnten Capitel des zweiten Theiles die verschiedenartige Gliederung von Hölle und Fegefeuer bespricht, geht er doch auf den Grund dieses Gegensatzes nicht ein.

[Zu VI.] Den ersten Theil der in der vorstehenden Abhandlung aufgestellten Hauptthese, dass die Strafen der Hölle nur die zur That gewordenen Sünden, nicht die sündhaften Begierden als solche treffen, vertritt Todeschini (p. 29, 44, 45, 53, 76 u. s. w.) mit gleicher Entschiedenheit[81]. Ebenso erkennt er richtig, dass dem Hochmuth und dem Neide, eben weil sie nicht so wohl an sich Thatsünden sind, als Beweggründe zu den verschiedenartigsten Thatsünden werden können, in der Hölle besondere Abtheilungen nicht zugewiesen werden konnten. Warum aber dem ungeachtet im Fegefeuer jeder dieser beiden Gesinnungssünden ein eigener Kreis angewiesen werden musste, lässt er unerörtert.

Unter III. 1. ist berichtet worden, wie schon in älterer Zeit und auch neuerdings Mehrere versucht haben für Stolz und Neid als solche diesen oder jenen Strafort in der Hölle nachzuweisen, und auch in Betreff der Verwerfung dieser Ansicht ist Todeschini (p. 38—43), grossentheils aus denselben Gründen, einverstanden.

Erwähnung verdient aber noch die eigenthümliche und bei flüchtiger Betrachtung eines blendenden Schimmers nicht ermangelnde Auffassung des Grafen Francesco Maria

81) P. 44: *Essendosi proposto il poeta di distribuire nel suo Inferno i peccatori, non già seguendo l'ordine delle passioni capitalmente malvage, ma in vece ponendo attenzione alla varia natura de' peccati reali, non assegnò nessun luogo proprio nè per l'invidia, nè per la superbia, in quanto considerò questi vizii come radici di peccato, anzichè come reali peccati."*

Torricelli[82]). Auch er findet nämlich die wegen ihres Stolzes Bestraften im stygischen Sumpfe; aber nicht, gleich den übrigen Anhängern dieser Meinung, mit den Zornmüthigen vermengt, sondern in einer besonderen, der zweiten Abtheilung dieses Sumpfes, dessen erste, den Zornigen zugewiesen, nur bis zu dem Thurme zu rechnen sei, auf dessen Höhe die Dichter (Inf. VIII. 5) das antwortende Feuerzeichen gewahrten. Hier erst fänden sie den hochmüthigen Filippo Argenti[83]; hier sei der, nach Virgils Belehrung, Denen vorbehaltene Ort, die sich in stolzer Ueberhebung auf Erden grosse Könige däuchten[84]). An diese weltlich Hochmüthigen schlössen sich aber, wenn auch durch eine Mauer getrennt, Diejenigen an, die in geistiger Ueberhebung, sich unterfangen hätten, Fragen, die zu beantworten kirchlicher Offenbarung vorbehalten sei, mit ihrem kurzsichtigen irdischen Verstande zu lösen, mit einem Worte, die Ketzer.

Der Gedanke, beide Arten des Hochmuthes so zu verbinden, ist in der That ein bestechender; abgesehen aber davon, dass der für die Hochmüthigen im fünften Höllenkreis als Voraussetzung in Anspruch genommene Platz entschieden zu bestreiten ist, stellt sich jener scharfsinnigen Annahme die, den fünften Höllenkreis vom Inneren der Stadt Dis, zunächst also von den feurigen Gräbern der Ketzer, scheidende und von den Dämonen eifrig gehütete Mauer, wie Todeschini richtig bemerkt, zweifellos entgegen.

---

82) Mit vollem Recht sagt Todeschini p. 60 von ihm: „*Gli Studi del conte Torricelli sul poema sacro di Dante appalesano un forte ingegno ed una copiosa dottrina, e racchiudono qua e colà de' buoni e savi pensieri: senonchè riescono in grandissima parte di fatica e di peso, anzichè di ajuto, agli studiosi della Div. Comm. . . . . . Quando il lettore si sarà persuaso, che nulla giovarono i lunghi pensieri del Torricelli per isporre in nuovo modo la mente dell' Allighieri riguardo all' oggetto di cui qui trattasi, egli riconoscerà vie meglio la saldezza dell' opinione che fu da me sopra sostenuta.*"

83) VIII. 46: „*Quei fu al mondo persona orgogliosa*".

84) V. 49: „*Quanti si tengon or lassù gran regi,*
Che qui staranno come porci in brago".

[Zu V.] Auch insofern besteht Uebereinstimmung, als Todeschini, so wie oben geschehen ist, bestreitet, dass Dante der „Verthiertheit“ (Bestialität) eine eigene Abtheilung der Hölle angewiesen habe[85]. Dabei ist indess nicht zu verschweigen, dass der Vicentiner Gelehrte diese, auch schon von TOMMASEO verfochtene, Meinung eingehender und namentlich in der Bezugnahme auf Aristoteles noch überzeugender begründet, als dies in unserer Nr. V. geschehen ist. Der Stagirite sagt[86]: „Die Verthiertheit ist“ (in Betreff der verwirkten Strafe) „geringer als die Bosheit, aber sie ist ein fürchterlicheres Uebel. In ihr nämlich ist das Beste im Menschen“ (seine Willensfreiheit) „nicht verderbt, sondern nicht vorhanden.“ Als verschiedene Arten der Verthiertheit nennt er dann die auf körperlichen Schäden, oder auf Krankheit beruhende und endlich die auf böser, zur anderen Natur gewordenen Angewöhnung beruhende Unfreiheit des Willens. Als strafbar zugerechnet können aber selbstverständlich nicht die beiden ersten werden, sondern nur die dritte und auch sie weniger als einzelne That, als weil jene Angewöhnung eine verschuldete war.

Ohne allen Anhalt und keinesweges durch begründeten Anspruch auf Scharfsinn entschuldigt, ist hier die Meinung TORRICELLI's, dass die Hochmüthigen und die Ketzer zusammen genommen als die „Verthierten“ der Danteschen Hölle aufzufassen seien. Sonach hätte der Dichter Farinata degli Uberti, den zweiten hohenstauffischen Friedrich[87] u. s. w. der Bestialität geziehen!

[Zu XIII.] Unter Berichtigung von früher und zwar wiederholt Gesagtem, ist ausgeführt worden, dass die im

85) P. 59: *„Se trascorriamo la serie de' peccati, che hanno effettualmente la lor pena in que' cerchi* (*VII—IX*) *„noi vi troviamo anche quei misfatti, che secondo le dottrine aristoteliche ... vengono ascritti alla bestialità“.*

86) A. a. O. VII. 7 a. E.

87) Inf. XIII. 75: .... *„che fu d'onor si degno“ — Convivio. IV. 10: „Secondo la fama che di lui grida, egli fu Loico e Cherico grande“.*

siebenten Gesange der Hölle unter der Oberfläche des stygischen Sumpfwassers Trauernden nicht im Gegensatz zu den Zornigen als Lässige aufzufassen seien, sondern dass wir in ihnen eine Unterart der Zornmüthigen, die verbissen Zürnenden zu erkennen haben. Dabei ist nun zuerst zu bemerken, dass auch SCARTAZZINI, der in seinen Anmerkungen zum Inferno gleichfalls die entgegengesetzte Meinung gebilligt hatte, jetzt in der Abhandlung „Ueber die Congruenz der Strafen und Sünden" [88]) die zuerst von Daniello aufgestellte richtige vertheidigt. Indem Todeschini [89]) dasselbe thut, führt er als einen weiteren Vertreter der gleichen Ansicht PIER ALESSANDRO PARAVIA an, dessen, diese Frage betreffender, kleiner Aufsatz mir ebenfalls unbekannt geblieben war. Auch darin herrscht Uebereinstimmung, dass der richtige Platz für die Lässigen nur in der Vorhölle zu finden ist.

Diese Vorhölle, die sonach dem vierten Kreise des Fegefeuers entspricht, construirt Todeschini [90]) in eigenthümlicher Weise. Wenn in derselben keine Thatsünden bestraft werden, sondern nur ein negatives Verhalten, so sei darunter eine Verneinung der Caritas, derjenigen Liebe zu finden, die eine der theologischen Tugenden ist. Die Liebe zum Nächsten spreche sich in den guten Werken aus: Wer es an solchen bis zum Tode habe fehlen lassen, sei jener Vorhölle verfallen.

Eben dahin gehörten im gleichen Falle die der Liebe zu Gott Ermangelnden. Dieser Vorwurf treffe aber nicht nur die solcher Pflicht nicht genügenden Menschen, sondern nicht minder die bei Satans Auflehnung zwar nicht mit abgefallenen, aber doch dem Kampfe fern gebliebenen Engel,

---

88) Dante-Jahrbuch IV. 288—290.
89) P. 80—83.
90) P. 80—88.

die weil „Sie treu nicht, sondern unparteiisch waren" den lässigen Menschenseelen in jener Vorhölle zugesellt werden.

Ohne den Scharfsinn dieser Construction zu verkennen, kann ich doch nicht umhin deren Haltbarkeit zu bezweifeln. Einerseits beruht jede Sünde auf mangelnder, oder ungehöriger Liebe, und zwar nicht nur nach dem Römerbrief III. 9, sondern ebensowohl nach dem Sündenschema im siebzehnten Gesange des Fegefeuers. In diesem weiteren Sinne des Wortes „Liebe" begreift also deren Verneinung weit mehr als die blosse Lässigkeit. Will man aber, wie Todeschini — wenigstens abgesehen von den neutral gebliebenen Engeln — hier dazu geneigt scheint, unter Caritas nur die sich in guten Werken bethätigende Liebe verstehen, so ist das Ergebniss wieder ein allzuenges. Nicht Mangel an guten Werken, sondern Feigheit („*viltà*") ist es, weshalb der Dichter Cölestin den V., der sich nicht getraute das ihm anvertraute höchste Amt der Kirche in stürmischer Zeit fortzuführen, in die Vorhölle verwies[91]). Auch war es weder ein Liebeswerk, wenn Cäsar nach Spanien flog um Ilerda zu bezwingen[92]), noch kann die Verabsäumung eines solchen denjenigen Gefährten des Aeneas vorgeworfen werden, die, der langen Irrfahrt müde, als er nach Italien schiffte, in Sicilien zurückblieben[93]). Schwachherzige Gesinnung, Mangel an Ausdauer ist es, was nach den bereits S. 147 angeführten, den kirchlichen Begriff etwas erweiternden Versen der Dichter unter Lässigkeit (*Accidia*) verstand.

Todeschinis so eben erörterte Ansicht von dem Wesen der in der Vorhölle bestraften Schuld steht aber nicht isolirt, sondern sie bildet ein Glied in dem von diesem Gelehrten versuchten Aufbau der sämmtlichen Höllenkreise und der

91) Hölle III. 60.
92) Fegefeuer XVIII. 101.
93) Daselbst 136.

sündigen Insassen derselben; besonders nahe aber hängt sie mit seiner Auffassung des Limbus und des sechsten Höllenkreises zusammen. Da Todeschini gerade auf die Ergebnisse, die er hier gefunden zu haben glaubt, grossen Werth legt[94]), scheint es angemessen darüber kurz zu berichten:

Dreifacher, nicht nur zweifacher Art, sagt er, sind die in der Hölle bestraften Sünden. Umfassen nämlich die Kreise 2 bis 5 Diejenigen, die aus Schwachheit und die Kreise 7 bis 9 Diejenigen, die aus Bosheit gesündigt, so bleiben Vorhölle, erster und sechster Kreis für Diejenigen, die sich gegen die theologischen Tugenden versündigt. Diese sind bekanntlich: Glauben, Liebe und Hoffnung. Wie Todeschini in der Lässigkeit die der Liebe gegenüberstehende Sünde erkennt und wie er dieser die Vorhölle zuweist, wurde bereits erörtert. Eine der Hoffnung als solcher entgegengesetzte Sünde will er aber nicht anerkennen. Wer glaube, könne der Liebe, wer liebe, könne des Glaubens; niemals aber wer glaube und liebe der Hoffnung ermangeln.

Darauf ist aber zu erwidern: dass in dem gleichen Sinne, in welchem der Glaube ohne Liebeswerke zwar gedacht werden kann, aber nur als ein Leib ohne Geist, als todter Glaube[95]) (starre Orthodoxie), so sich auch Glauben und Liebe ohne Hoffnung denken lassen (wie bei Selbstmördern), wenn auch nur unter der Voraussetzung, dass jene beiden Tugenden in dem der Hoffnung Ermangelnden nicht zum rechten Leben durchgedrungen sind. Lag also ein Grund vor, den, zwar Gläubigen, aber Liebelosen einen besonderen Kreis anzuweisen, so gebührte ein solcher aus dem gleichen Grunde den aus Mangel an Hoffnung Verzweifelnden. Jedenfalls trifft also diese Gliederung Todeschini's der Vorwurf der Inconsequenz.

94) P. 73.
95) Brief Jakobi II. 20, 26, I. Brief an die Korinther XIII. 2.

[Zu XII.] Dagegen empfiehlt sich was über den Glaubensmangel gesagt ist[96]) allerdings durch eine gewisse Folgerichtigkeit. Denen, die aus Schwachheit sündigten voran, heisst es, stehen Diejenigen, die ohne alle eigene Schuld nur durch Unwissenheit des Glaubens ermangelten, und deshalb von der Seligkeit ausgeschlossen bleiben: die vor empfangener Taufe verstorbenen unschuldigen Kinder und die tugendhaften Heiden oder Mahomedaner, die den ersten Kreis, den Limbus einnehmen. In ähnlicher Weise, führt Todeschini fort, begegnen wir an der Spitze der Bosheitssünder im sechsten Kreise Diejenigen, denen der wahre Glaube verkündet war, die ihn aber von sich wiesen oder entstellten. Während aber in diesem Kreise, sagt er schliesslich, die Flammengräber nur die Ketzer aufnehmen, deren Irrglaube ein, so zu sagen, theoretischer blieb, sind in das neunte Thal des achten Kreises diejenigen Irrlehrer gebannt, die auch äusserlich hervortretende Spaltungen bewirkten.

Was nun zunächst die zuletzt erwähnten religiösen Sectirer anlangt, so weist der Dichter ihnen das genannte Höllenthal überall nicht deshalb an, weil sie falsche Glaubenslehren gehegt und verbreitet, sondern deshalb, weil sie, in was immer für einer Richtung, unter Zusammengehörigen Zwietracht gestiftet haben. Neben Mahomet und Ali finden wir dort ohne weitere Unterscheidung Solche, die Vater und Sohn, die Bundesgenossen, die Mitbürger gegen einander verhetzt haben. Unter den verschiedenen Arten der Ketzer als solcher zählen also die in jenem neunten Thal des achten Kreises Bestraften nicht mit.

Die den Flammengräbern des sechsten Kreises Anheimgefallenen anlangend, vermuthe ich, dass Todeschini hier katholischer sei, als Dante selbst. Nach der Kirchenlehre wären

96) P. 88—92, 95—97.

sie gewissermassen die Heerführer der Bosheitssünder, liessen sich Unglaube und Irrglaube überhaupt nur als *haeretica pravitas*, nicht als Verirrungen des redlich suchenden Verstandes denken. Dass nun Dante nicht etwa Ketzerei milde beurtheilte, sondern streng über Diejenigen richtete, die aus Hochmuth, oder eitler Neuerungssucht Irrlehren predigten, ergeben mehrere Stellen des Gedichtes[97]). Nicht ohne Grund aber kann der Dichter durch den tiefen Felsenabsturz den sechsten Kreis von den eigentlichen Bosheitssündern geschieden und in der systematischen Aufzählung der Letzteren, die er Virgil in den Mund legt, die Irrgläubigen ganz übergangen haben. So sind denn nicht allein die Strafen der Ketzer je nach dem Grade ihrer Schuld verschiedentlich abgestuft[98]), sondern selbst religiöse Zweifel, ja sogar irrige Auffassungen erscheinen als straflos[99]).

Endlich kann ich mich nicht entschliessen, die Bewohner des Limbus, die frei von Verschulden ohne Taufe und ohne Glauben geblieben sind und deshalb nach der Seligkeit des Christenhimmels sich vergeblich sehnen, die aber dabei keinerlei Strafe zu erleiden haben, in das Sündensystem der wegen eigener Schuld den Qualen der Hölle Verfallenen einzugliedern.

---

97) Parad. XII. 100, XIII. 124—129.

98) Inf. IX. 131: „*I monimenti son più, e men caldi*“.

99) Parad. IV. 67: „*Parer ingiusta la nostra giustizia*
Negli occhi dei mortali, è argomento
Di fede, e non d'eretica nequizia“.

IX. Dante's Weltgebäude.

Ein Vortrag vor einer gemischten Versammlung.

Unter den Vorträgen, welche Sie bisher in diesem Kreise gehört haben, ist schwerlich einer an Ihnen vorübergegangen, ohne nach irgend einer Richtung den Vorrath Ihres Wissens zu bereichern, neue Wahrheiten Ihnen mitzutheilen. So fürchte ich denn, Sie werden die Zumuthung mindestens seltsam finden, mit der ich heute vor Ihnen aufzutreten wage: die Zumuthung, mühsam Erlerntes auf ein Stündchen zu vergessen und sich vorübergehend auf einen längst überwundenen Standpunkt zu stellen.

Ich nannte, was Sie von den Himmelskörpern wissen, ein mühsam Erlerntes, und ich glaube kaum, dass Sie mir widersprechen werden. Wie manches Jahrzehend auch verstrichen ist, seitdem zuerst von mir verlangt ward, ich sollte anerkennen, die Sonne, die ich täglich aufsteigen, über das Firmament wandeln und zur Rüste gehn sah, stehe still, und die Erde dagegen, die ich so fest unter meinen Füssen liegend fühlte, drehe sich in unglaublicher Schnelle, so fühle ich doch immer noch den Nachklang jener innerlichen Entrüstung, mit der ich mich gegen so widersinniges Vorgeben auflehnte.

Sollte nun diese Auflehnung nicht doch eine höhere Rechtfertigung finden, als die Kurzsichtigkeit des Kindes, dem nur, was es mit den Sinnen wahrzunehmen glaubt, als

wahr gilt? Körperlich, räumlich ist ja die Frage unzweifelhaft entschieden, und ich bin weit entfernt, die Einwände für gegründet zu halten, die neuerdings gegen das System des grossen Copernicus aufgetaucht sind. Was aber körperlich wahr ist, braucht es darum nicht auch geistig zu sein.

Körperlich entscheiden die Massen, die grössere reisst die kleinere fort und zwingt dieselbe, sich um sie, als ihren Mittelpunkt zu drehen. Der Geist weiss nichts von diesem Gesetze. Nach dem kleinen Europa hin gravitiren alle Continente der Erde nebst all ihren insularen Anhängen. Das kleine Athen, das in der Zeit seiner höchsten Blüthe kaum hunderttausend Einwohner gehabt haben mag, ist Jahrtausende lang der geistige Mittelpunkt für die Denker aller Nationen gewesen.

Ist denn nun auch unsere Erde ein verschwindendes Pünktchen im Universum, dreht sie sich gleich als ein dienender Körper um die viertehalbhunderttausendmal grössere Sonne, und ist auch diese wieder gleich ungezählten anderen Sternen, von einer Centralsonne, die vielleicht noch keines Menschen Auge sah, abhängig; so hindert das Alles nicht, dass im Reiche der Geister jenes winzige Pünktchen der Mittelpunkt des Weltalls sein könne. Unserem Fassungsvermögen ist sie es ohne Zweifel, und wenn unsere Träume den Mond, die Planeten, die Fixsterne mit Wesen ähnlicher Art wie die unseren bevölkern, so sind dies eben Träume ohne jeglichen Anhalt.

Die heiligen Urkunden unserer Religion setzen deutlich genug ein Abhängigkeitsverhältniss des gesammten Firmamentes von der Erde voraus. Wenn die Schöpfungsgeschichte Gott sagen lässt: „Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Veste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden", oder wenn Josua spricht: „Sonne stehe stille zu Gibeon und

Mond im Thal Ajalon", so lässt sich darin ein Anbequemen an die menschliche Anschauung jener Zeiten finden.

Nicht so aber, wenn die Stellung aller erschaffenen Dinge ihrem Schöpfer gegenüber durch Ereignisse bedingt wird, die auf unserer Erde sich zugetragen haben, durch Sündenfall und Erlösung und Wiederkunft Christi. Der Heiland selber verkündet, dass die Himmel vergehen werden, während sein Wort bestehen bleibt. Der Apostel Petrus sagt aber bestimmter, der Himmel und die Erde würden zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und der Verdammniss der gottlosen Menschen, und weiterhin, am Tage der Wiederkehr des Herrn würden die Himmel vergehen mit grossem Krachen und die Elemente zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, würden vergehen. Alsdann aber hätten, wie schon der Prophet verheissen, die Gläubigen eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu warten, in welchen Gerechtigkeit wohnen werde.

Diese Auffassung traf im Mittelalter mit der räumlichen Anschauung der antiken Astronomie zusammen. Zuerst von den grossen griechischen Sternforschern des dritten Jahrhunderts vor Christo entwickelt, ward sie besonders durch den Aegypter Ptolemäus im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung festgestellt, und im Einzelnen noch durch die gelehrten Araber, besonders der Sassanidischen Zeit in Spanien, weiter ausgebildet. Ueber die Zweifel an der centralen Weltstellung der Erde, wie schon der Samier Aristarch sie gehegt hatte, war das Alterthum ebenso hinweggegangen, wie später das Mittelalter über die ähnlichen Bedenken des vielgefeierten Arabers Ibn Roschd, oder Averroes, wie wir ihn gewöhnlich zu nennen pflegen, und wie einige Zeit darauf über die des Königs von Castilien, Alphons des Weisen.

Bis in das 16. Jahrhundert stand der menschlichen

Ueberzeugung nach die Erde unerschüttert im Mittelpunkte des Weltalls, zugleich als das Centrum, um welches alle Himmel kreisen, zugleich aber auch als der unterste Punkt des Universums, zu dem Alles, was körperlich schwer ist, hinabstrebt. Den Erdkörper bilden die zwei schweren Elemente; von den zwei leichten wird er umhüllt, denn noch jenseits der Luftsphäre liegt die des Feuers, die eigentliche Heimath dieses Elementes, zu welcher jede emporlodernde Flamme hinstrebt und nur durch den Stoff, aus dem sie Nahrung zieht, am Boden festgehalten wird. Aus jener Höhe reissen die Gewitterstürme Feuerparcellen los, die dann als Blitze zur Erde fallen.

Weit jenseits der Feuersphäre folgen nun einander die sieben Planeten, denen jedem ein besonderer Himmel beigemessen wird. Als der unterste Planet gilt der Mond. Die Mitte zwischen den drei inneren und den drei äusseren nimmt die Sonne ein. Obwohl nur für einen Planeten geltend, ist sie es doch, die das Weltall erleuchtet; denn ausser unserer Erde erhalten von ihr nicht nur, wie auch wir annehmen, die Planeten, sondern auch die Fixsterne ihr Licht. Darum heisst sie dem Dichter [1])

Der grösste von den Dienern der Natur,
Durch den des Himmels Kraft im All sich ausprägt
Und der die Zeit mit seinem Licht uns abmisst.

Jenseits des Saturn, der bis zum Jahre 1781 der äusserste bekannte Planet war, breitet der Himmel der Fixsterne sich aus. Man hat schon im Alterthum sie zu zählen versucht. Eratosthenes fand ihrer 675, und länger als ein Jahrtausend begnügte man sich mit der von Ptolemäus angegebenen Zahl 1022: nur etwa ein Fünftel von denen, die jetzt für mit blossem Auge sichtbar gelten und weniger als ein Hundertstel der auf unseren neueren Sternkarten verzeichneten. Ueber diese acht Himmel ging nach Aristoteles

1) Parad. X. 28.

nichts hinaus. Jeder derselben hat seine eigene Bewegung und zwar von Westen nach Osten. So wie aber die Entfernung der Himmel von der Erde, dem Weltcentrum, abnimmt, wird sie immer langsamer, so dass der Fixsternhimmel eine Umlaufszeit von 36000 Jahren hat.

Um die Bahnen der Planeten, so wie sie sich der Beobachtung darboten, zu erklären, genügte aber die einfache Umdrehung der nach ihnen benannten Himmel noch nicht; man nahm zu einer zweiten Bewegung seine Zuflucht, durch welche sie, neben der von jenen Himmeln ihnen mitgetheilten Bewegung, noch um einen bestimmten unsichtbaren Punkt dieses Himmels sich drehten, etwa wie nach heutiger Astronomie der Mond neben dem ihm von der Erde mitgetheilten Umlauf um die Sonne sich noch um die Erde dreht. Diese zweite Bewegung der Planeten nannte man die in Epicykeln. So willkürlich und verwickelt diese Voraussetzungen klingen, so fügten sie sich doch so gut den wirklichen Himmelserscheinungen an, dass die Vorausbestimmung jeder Finsterniss, jeder Planetenconjunction bis auf die Minute genau gelang: so genau, dass noch im Jahre 1560, also lange bevor die neue Lehre des Copernicus durchgedrungen war, das pünktliche Eintreten einer vorher verkündeten Sonnenfinsterniss den vierzehnjährigen Tycho de Brahe mit solcher Ehrfurcht vor der Astronomie erfüllte, dass er von Stund an nur ihr die Kräfte seines Geistes zu widmen beschloss.

Aber die Bewegungen dieser acht Himmel mit ihren Epicykeln, sie lassen gerade die Erscheinung noch unerklärt, die sich auch dem unaufmerksamsten Auge unwillkürlich aufdrängt: das tägliche Auf- und Untergehen der Sonne, des Mondes und aller Gestirne. Ptolemäus fand diese Erklärung durch die Annahme eines neunten, alle anderen umschliessenden Himmels, der in seinem unendlich schnellen Kreislauf von nur 24 Stunden alle von ihm um-

schlossenen, ohne ihre eigene Bewegung zu stören, mit sich fortreisst. Er ist der Urquell, aber auch die Gränze aller Bewegung, und mithin alles Wandels. Jenseits von ihm liegt die ewige unwandelbare Gottesruhe, welcher die christlichen Astronomen noch einen zehnten, den empyreischen Himmel zuweisen,

den Himmel, welcher reines Licht ist,
Licht der Erkenntniss, ganz erfüllt von Liebe,
Von Liebe wahren Heil's und voller Wonne
Der Wonne, welcher keine Süsse gleichkommt,

wie der Dichter[2]) ihn bezeichnet. Jener neunte Himmel aber, den das Auge nicht wahrzunehmen vermag und der deshalb auch der krystallinische oder durchsichtige genannt wird, heisst unserem Dichter[3])

Der königliche Mantel aller Bände
Des Weltalls, der in Gottes Art und Odem
Am meisten brennt und sich daran belebet.

Bekanntlich fehlt es dieser Annahme einer Mehrheit von Himmeln nicht an Anhalt in der heiligen Schrift. Schon das alte Testament nennt, gleich dem Urtext des Vaterunser, die Himmel häufig in der Mehrzahl; der Apostel Paulus aber erwähnt nicht nur den dritten Himmel, bis in den er entzückt sei, sondern offenbar noch jenseits jener Himmel setzt er das Paradies, in das er weiter entzückt ward, um unaussprechliche Worte zu hören.

Nachdem wir nun auf das Weltgebäude nach mittelalterlicher Anschauung einen allgemeinen Blick gethan, steigen wir wieder zur Erde herab, um vorzugsweise an Dante's Hand ihre Bedeutung in jenem Gebäude etwas näher zu betrachten. In der Offenbarung Johannis heisst es: nach dem Streite, den Michael und seine Engel mit dem Drachen ausgekämpft, sei dieser, sei die alte Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas, der die ganze Welt

2) Par. XXX. 39.
3) Das. XXIII. 112.

verführt, a u f d i e E r d e geworfen und seine Engel seien auch dahin geworfen. Man fasste diese Stelle nicht als prophetisch, sondern als schon Geschehenes berichtend auf. Ein Theil der Engel f i e l unter Satan's Führung; sie erhoben sich, als sie kaum geschaffen waren, wider ihren Schöpfer, unterlagen im Streit und wurden zur damals noch unbewohnten Erde niedergeschmettert. Zu jener Zeit ragte auf der, der unserigen entgegengesetzten Halbkugel weites Festland aus dem Meere auf. Als Virgil mit Dante jenseits des Mittelpunktes der Erde angelangt ist, belehrt er den Dichter über Satan[4]:

Vom Himmel stürzt' auf d i e s e r Seit' er nieder,
Und alles Land, das diesseits sich erhoben,
Verbarg aus Furcht sich in des Meeres Schleier
Und tauchte auf in Eurer Hemisphäre.
Hier aber liess vielleicht es diese Höhlung
Um ihn zu fliehn, und thürmte sich zum Berge.

Seit jener Zeit ist die Hälfte der Erdoberfläche, ist der weite Raum von den Säulen des Hercules bis Ostindien eine öde Wasserwüste, die noch kein Schiffer, der zurückgekommen wäre, um von ihr zu berichten, durchfurcht hat.

E i n Berg nur taucht aus jenem Meere auf; der höchste von allen auf Erden, so hoch, dass er weit hinausragt über den Wechsel unserer Atmosphäre und auf seiner Höhe weder Regen noch Schnee, weder Sturm noch Gewitter kennt. Seit ihn seine ersten Bewohner verlassen, hat keines Menschen Fuss ihn wieder betreten. Zwar Odysseus fand, nach langen Irrfahrten zurückgekehrt, in der engen Heimath keine Ruhe und unternahm es, die unbekannte Welt dort jenseits der Meerenge von Gibraltar zu erforschen. Weiter und weiter gen Westen schiffte er mit seinen Gefährten[5].

---

4) Hölle XXXIV. 121.
5) Hölle XXVI. 130.

Das Licht der Mondesscheibe hatte fünfmal
Sich neu entzündet, war fünfmal erloschen,
Seit hinter uns den Engpass wir gelassen,
Als sich ein Berg uns zeigte, welchen dämmrig
Die Ferne scheinen liess, und solcher Höhe,
Als ich noch keinen je zuvor gesehen.
Wir freuten uns, doch folgten bald die Thränen;
Denn von dem neuen Land erhob ein Sturm sich,
Der unsres Schiffes Vordertheil erfasste.
Dreimal trieb er im Kreis' es mit den Wellen;
Beim vierten hob das Steuer er empor
Und liess auf höh'ren Willen in die Tiefe
Den Schnabel schiessen, bis das Meer uns deckte.

Auf der Höhe dieses Berges nun, der über Satan als Grabhügel aufgethürmt ist, liegt, bewacht von dem Engel mit feurigem Schwerte und durch weites Meer wie durch Bergessteile den Lebenden entrückt, der von Gott gepflanzte Garten Eden, in welchen Er Adam setzte, wo Eva geschaffen ward und von wo das erste Menschenpaar schon nach wenig Stunden, von eben jener Schlange zum Ungehorsam verleitet, sich selber vertrieb.

Ihm genau antipodisch gegenüber, im Mittelpunkte der bewohnten Erde, wie das Mittelalter annahm, liegt Jerusalem, liegt der Fels, auf dem Christus der alten Schlange den Kopf zertrat und durch seinen Opfertod den Fluch der Sünde wieder löste, der von dem Sündenfalle dort jenseits ausgegangen war.

Inmitten der bewohnten Erde liegt Jerusalem, aber am östlichen Ende der Christenheit. Die halbe Hemisphäre von Jerusalem bis zum Ganges ist in den Händen der Heiden und Mahomedaner. Christlich ist nur die westliche Hälfte bis zum atlantischen Meere, wo der Apostel Jacobus, ein anderer Hercules, in Compostella eine Gränzsäule zugleich der Kirche und der bewohnbaren Erde errichtet hat. Wieder genau inmitten dieses christlichen Landes liegt die Grabstätte der beiden obersten Apostel,

liegt Rom, das seit Anbeginn der Zeiten dem Nachfolger Petri zum Sitz, der Kirche Christi zum Mittelpunkte bestimmt war.

Jerusalem mit der meilendicken Erdkruste, auf der es erbaut ist in weiter Runde, deckt und versiegelt zugleich die weite Grabeshöhle, die sich darunter in Nacht und Grauen bis zum Mittelpunkt der Erde ausdehnt. Nicht bis auf die Erde nur, bis tief in ihre Eingeweide ward Satan herniedergestürzt, bis zu dem Punkte, der, weil das Weltall sich um ihn dreht, der tiefste von allen, der von Gott und Seinem Licht entfernteste ist. Sünde und Schwere entsprechen einander. Wie das dem Gesetz der Schwere nicht unterworfene Feuer zu seiner Heimath, dem Feuerhimmel emporstrebt, so erhebt sich die von der Sündenlast befreite Seele zu ihrem Urquell, zu Gott. Wie aber die Schwerkraft den Stein, so zieht die Sünde die mit ihr belastete Seele nach unten zum Vater der Sünde in sein nächtliches Reich der Qualen und der Gottentfremdung. Jene weite Höhle zwischen der Erdrinde und dem Erdcentrum, in welchem Satan in grausiger Majestät residirt, sie ist die Hölle; je nach den Sünden, die dort ihren Lohn finden, zu vielerlei Strafen vielfach gegliedert, aber, je tiefer, immer mehr des Lichtes und der Wärme entbehrend, bis endlich zunächst um Satan die Seelen der Verräther unter Heulen und Zähnklappen eingefroren sind in die zu Eis erstarrten höllischen Gewässer. Und diese Gewässer selbst, sie sind eine Frucht der Sünde. Die Thränen, welche die Sünder ausgepresst, das Blut, das die Tyrannen, das die Mörder vergossen, alle Unlauterkeit der sündigen Welt, sie fliessen in geheimen Rinnsalen hernieder, um dort unten ein Werkzeug der Qual zu werden.

Diese Unterwelt der reuelosen Sünder ist auf ewig versiegelt. Seit Christus niedergefahren ist zur Hölle, um zu predigen den Geistern im Gefängniss und um die Erzväter zu befreien, mehrt sich wohl täglich die Zahl der

Höllenbewohner; Keiner von ihnen wird aber seiner Fesseln wieder ledig.

Dagegen ist der Bann, der Eden verschlossen hielt, durch Christi Tod gebrochen. Freilich nicht für die lebenden, wenn auch frommen, doch niemals sündlosen Menschen, wohl aber für die Seelen der Christen, die im Glauben reuig gestorben sind. Noch haften ihnen, nach katholischer Lehre, die Schmutzflecken irdischer Sünde an; aber sie dürfen sie abwaschen durch Busse und Gebet, um endlich gleich den ersten Menschen, bevor sie gefallen waren, des irdischen Paradieses würdig zu werden. So bildet dieser Berg der Läuterung, das Purgatorium, mit seinen Stufen das Gegenbild zu dem Höllentrichter. Wie dort vom blossen Glaubensmangel anfangend, durch die leichteren noch bemitleidenswerthen Sünden zu immer schwereren, bis zur Empörung, zum Hasse gegen Gott hinabgestiegen wird, so hier, von der noch mangelhaften Reue und der schwereren Schuld zu den Verirrungen, die auch auf dem Abwege den edlen Sinn verrathen, aus dem sie hervorgingen.

Dort auf der südlichen Halbkugel leuchtet den Seelen, die sich zur Läuterung anschicken, ein schönes, unserer Hemisphäre unsichtbares Sternbild. Dort angelangt sagt der Dichter [6]:

Als ich, nach rechts mich kehrend, jenem Pole
Mein Augenmerk zuwandte, sah vier Stern' ich,
Die seit den ersten Menschen Niemand sah.
Zu freun schien sich der Himmel ihrer Flämmlein.
Wie bist Du mitternächtig Land verwaiset,
Weil dieser Sterne Anblick Dir versagt ist!

Seitdem zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts erst Amerigo Vespucci und dann Andrea Corsali den prachtvollen Anblick des südlichen Kreuzes genossen, hat man vielfach mit dem ersten dieser Weltfahrer die vier Sterne der göttlichen Komödie auf jenes Juwel des südlichen

6) Fegefeuer I. 22.

Sternenhimmels gedeutet. Einige schrieben dem Dichter eine prophetische Voranschauung zu, während Andere voraussetzten, dass pisanische oder andere Schiffer von ihren Irrfahrten eine Kunde dieses Sternbildes heimgebracht haben möchten, und noch neuerdings haben Alexander von Humboldt und dann Oscar Peschel diese Fragen einer ausführlichen Erörterung werth gefunden. In der That bedarf es nicht erst der Annahme sonst unbekannt gebliebener Seefahrer, die bis zum grünen Vorgebirge und weiter verschlagen wären, da Marco Polo schon zu Anfang der neunziger Jahre im 13. Jahrhundert Java und Sumatra besucht hatte, von wo aus ihm, dem aufmerksamen Beobachter des gestirnten Himmels, der imponirende Anblick des südlichen Kreuzes unmöglich entgehen konnte. Als aber Dante den zweiten Theil seines Gedichtes schrieb, war Polo, der unermüdliche Erzähler seiner Abenteuer, seit zwanzig Jahren in seine Heimath Venedig zurückgekehrt. Wahrscheinlich ist es also allerdings, dass der Dichter bei der Schilderung jener vier Sterne das wunderbare Sternbild, das ihm beschrieben war, im Sinne gehabt habe, wenn auch unzweifelhaft bleibt, dass er, wie anderen wirklichen Dingen, so auch diesem eine allegorische Bedeutung gegeben hat, die nun in den Vordergrund tritt.

Die vier Sterne bedeuten ihm nämlich diejenigen vier Tugenden, die wir die moralischen zu nennen pflegen: Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit und Stärke. Auf dem Fortgang der Reise den Berg hinan finden jene vier Morgensterne in drei Abendsternen ihr Gegenbild, welche die drei christlichen oder theologischen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung darstellen sollen [7]).

Auch die den Berg der Läuterung umkreisenden Seelen erdulden Qualen; diese sind aber nicht mehr Strafen, sondern nur Bussen und werden je höher hinan um so leichter.

7) Fegefeuer VIII. 89.

Das Emporklimmen selbst, das anfangs so schwer fällt und den Athem benimmt, wird später mühelos, ja zur Lust, wie wenn ein Schiff mit günstigem Winde den Strom hinabgleitet. Die durch die Busse abgewaschene Schuld aber rieselt auch von diesem Berge, das Eingeweide d r Erde zerfressend, hinab, um die Gewässer der Hölle zu mehren.

Auf der Höhe des Berges finden wir, in glühenden Farben geschildert, den Garten Eden, wie die Schrift ihn schildert, mit allerlei Bäumen, lustig anzusehen und gut zu essen, durch dessen Zweige der Morgenhauch säuselt, während die Vöglein in mannichfachem Gesange ihre Kunst bewähren. Nicht Regen aber und nicht Thau fördert den Wachsthum der Blumen und der Bäume dieses Gartens. Die feuchten Ausdünstungen der Erde und ihre Niederschläge, der Kampf der Stürme und der Gewitter, sie tragen den Charakter des Wechsels und der Vergänglichkeit an sich, für die im Paradiese kein Raum ist. Es sind Ströme lebendigen Wassers, welche ausgehen von Eden, zu wässern den Garten. Und wie die Luft, der Bewegung der Himmel folgend, von Morgen nach Abend durch die Wipfel der Bäume streift und die Blüthen der Sträucher und Gräser regt, raubt sie ihnen den Samen, den sie dann, den Erdball umkreisend, bald hier- bald dorthin verstreuet[8]).

Denn die berührte Pflanz' ist so beschaffen,
Dass sie mit ihrer Kraft die Luft erfüllt,
Die diese, ringsum kreisend fallen lässt.
Der and're Boden, jenachdem er würdig
Durch sich und seinen Himmel ist, empfängt
Und zeuget Kräuter mannichfacher Art.
So wundr' es Euch denn, wenn Ihr dies vernommen,
Nicht mehr, wenn, ohne dass Ihr Samen spürtet,
Zu Zeiten neue Pflanzen bei Euch keimen.

Sie sehen, verehrte Anwesende, wie in diesen Zeilen der Dichter die Lehre von in der Luft schwebenden mikrosko-

8) Fegefeuer XXVIII. 109.

pischen Pilzsporen, Samenstäubchen und infusorischen Keimen, die in der neuesten Naturkunde solch grosse Rolle spielen, vorahnend andeutet.

Wo bleibt nun aber in diesem Garten, unter den lustig anzusehenden Bäumen voller Frucht die gut ist zu essen, der Mensch, für den Gott das Alles gepflanzt hat? Wir haben gesehen, der Zugang ist dem durch Christum erlösten und durch Busse geläuterten abgeschiedenen Geiste wieder eröffnet; aber jetzt ist hiernieden, auch im irdischen Paradiese, seines Bleibens nicht mehr. Mit der Sünde ist auch die irdische Schwere von ihm genommen, und wollte er nun noch an der Erde haften, so wäre das nicht minder befremdlich, als wollte ein lebendiges Feuer, statt aufzulodern, an der Erde kriechen [9]). Die entsündigten Seelen schwingen sich also, durch alle Reize des Paradiesesgartens nicht aufgehalten, zum Himmel auf.

Aber auch der Himmel ist ein gegliedertes Ganze mit Stufen und Unterscheidungen, je nach den Eigenschaften, die in dem einzelnen seligen Geiste hervorleuchtend waren. Die sieben Stufen der Höllenstrafen, die sieben Absätze der Bussübungen des Läuterungsberges, sie finden ihr Gegenbild in den sieben Planeten. Einem jedem ist eine besondere Schaar von Seligen zugewiesen: dem keuschen Monde, diejenigen, die sich dem Herrn verlobten, dem Merkur, die nach geistiger Vollkommenheit Ringenden, der Venus, die in heiliger Liebe Entbrannten, der alles erleuchtenden Sonne, die sich in das Gotteslicht versenkenden Theologen, die Streiter Christi dem Mars, dem Jupiter, in dem das Alterthum die Quelle alles Rechtes erblickte, die gerechten Richter und endlich die heiligen Einsiedler dem weitab von den übrigen Planeten seine Bahn zögernd durchwandelnden Saturn.

---

9) Parad. I. 139.

Schon die griechischen Sternforscher hatten wahrzunehmen geglaubt, dass der Schatten, den die Erde in den Weltenraum wirft, der, weil die Sonne um so Vieles grösser ist, als die Erde, mit dem Wachsen der Entfernung immer schmäler werden und endlich ganz verschwinden muss, bis in die Sphäre der Venus reiche. Jenseits der Venus also ist Alles reines Himmelslicht; bis zu ihr aber erstrecken sich die Erinnerungen, die leichten Makel der Erde. Wir sprachen von Fehltritten, die, wenn gleich sündhaft, dennoch von einem edlen Sinne zeugten. Aehnlich können Tugenden, obwohl Gott wohlgefällig, dennoch eine irdische Beimischung haben. Wohl gilt uns der Mond als ein Sinnbild der Keuschheit; doch ist er nicht fleckenlos und noch weniger beständig, da er stetem Wechsel unterliegt. Auch den Bräuten Christi widerfährt es wohl, statt Alles an die Wahrung ihres Gelübdes zu setzen, äusserem Zwange zu weichen. Wenn aber ihr Wille nur treu blieb, wird ihre Schwäche ihnen nicht zugerechnet und die Seligkeit ihnen dennoch zu Theil. Die Forscher, die Redner, die Dichter, denen der Merkur angewiesen ist, sind nicht frei von dem Streben nach eigenem Ruhme und die geistige Liebe ist eine Zwillingsschwester der irdischen. So sind denn jene drei Planeten wohl niedere Stufen der Seligkeit; aber im Himmel ist eben überall Paradies und die dort weilenden Geister fühlen sich darum nicht minder beseligt. Einer von ihnen antwortet dem Dichter[10]):

O Bruder, Ruhe spendet unsrem Willen
  Der Liebe Kraft, die uns nur was wir haben
  Begehren lässt und nach nichts And'rem dürsten.
Wenn wir verlangten, höher aufzusteigen,
  Wär' unser Wunsch nicht mit dem Willen Dessen
  In Einklang, Welcher diesen Stern uns anwies.....

---

10) Paradies III. 70.

Wie wir vertheilt in diesem Reich von Stufe
  Zu Stufe sind, gefällt's dem ganzen Reiche;
  Denn Aller Willen lenkt des Königs Wille.
Sein Will' ist unser Will', Er ist das Meer,
  Zu welchem Alles hinfliesst, was Er selber
  Geschaffen, und was die Natur gebildet.

Nicht also, wie Cicero einst seinen Scipio träumen liess, die Kreisbewegung der Gestirne durch den tönenden Aether, sondern die nach der Begabung und nach der angewiesenen Stelle verschieden lautenden Lobgesänge der seligen Geister, erzeugen jene Harmonie, die das Ohr des Dichters berührt, sobald er über die Feuersphäre hinaus entrückt ist.

Wenn gegenwärtig selige Geister die Planeten bewohnen, so gab es deren nach der Kirchenlehre doch weder im alten Bunde, noch unter den Heiden. Drehten sich denn also damals nur seelenlose Feuerbälle? Denn, die stille Majestät zu preisen, mit welcher Helios seinen goldenen Wagen gelenkt hätte, konnte dem christlichen Dichter nicht beikommen. Ich will auch nicht bergen, dass ich in dem Bilde eines Fuhrmanns, der seit Jahrtausenden, wenn auch mit goldenem Wagen, tagaus, tagein dieselbe Strasse fährt, die hohe Poesie, die unser Schiller ihm beimisst, nie nachzufühlen vermocht habe.

In der Auffassung des Mittelalters waren aber die Gestirne nichts weniger als seelenlose Feuerbälle. Schon Aristoteles sagt, wo Bewegung ist, da muss Leben sein; unbeweglich ist nur das Todte. Die vollkommenste, weil ewiger Fortdauer fähige, Bewegung ist die kreisförmige, wie sie den Himmeln beiwohnt. Beweger des obersten, des gestirnten Himmels aber, durch den alle weitere Bewegung bedingt wird, ist ein oberstes von Gott ausgegangenes Wesen, eine Intelligenz. An einer anderen Stelle fügt der Philosoph sich dem Volksglauben, der die Planeten nach Göttern benannte, und nimmt ausser jener höchsten In-

telligenz, noch andere, von denen die besonderen Bewegungen der Planeten ausgehen, an. Die Neuplatoniker, dann die Araber, besonders aber die Scholastiker des 13. Jahrhunderts, spannen diese aristotelischen Andeutungen weiter aus und gaben ihnen solche Gestalt, dass sie sich dem christlichen Himmel organisch einfügten.

Jene Intelligenzen verwandelten sich in Engel, unter deren vielgegliederte Heerschaaren die neun beweglichen Himmel sich vertheilten. Die Bewegungen dieser Himmel sind, wie schon angedeutet ward, mehrfache: eine jede von ihnen hat aber zu ihrem Lenker wenigstens einen Engel. Diese Lenker üben ihren Beruf in grundverschiedener Weise von dem, welchen das Heidenthum den Göttern beimass, deren Namen die Gestirne tragen. Helios in seinem goldenen Wagen blickt zur Erde nieder, bald nach Clymene, Daphne, oder einer anderen Nymphe, bald nach dem breitstirnigen Rindern seines Freundes Admet. Das Auge der Mondesgöttin, Diana, haftet an dem schönen Schläfer Endymion, während die warmblütige Venus bald am Firmament nach Mars oder Merkur ausschaut, bald ihrem Adonis zulächelt, oder zu den Hainen des Ida niedersteigt, wo Anchises verlangend ihrer harrt.

Das Auge jener mittelalterlichen Lenker der Gestirne dagegen ist nur nach oben gewandt. Das ganze Wesen der Legionen Engel beruht auf dem sich in Gott Versenken. Die Aufgabe der Einzelnen ist, ein Jeder in seiner Weise und in der eben ihm angewiesenen besonderen Richtung die Wesenheit Gottes zu erkennen. Eben von diesem Erkennen führen sie den Namen Intelligenzen. Die Scholastik ist in ihrer gewohnten Art überscharfsinnig und übersicher, die verschiedenen Arten der Gottesbetrachtung unter den Hierarchien und Chören der Engel, wie die Erfindungsgabe der alten Kirche nach leisen Andeutungen der heiligen Schrift sie gegliedert hatte, erschöpfend zu vertheilen.

Jenem das ganze Weltall umfassenden, durchaus gotterfüllten empyräischen Himmel zunächst ist, wie wir oben sahen, der den Augen nicht wahrnehmbare, durchsichtige. Er ist der Himmel der Seraphim, die sich vor allen Engeln am tiefsten in die Geheimnisse Gottes versenken. Solche Sehnsucht hat jeder seiner Theile, jeder ihm inwohnende Seraph nach jedwedem Punkte, jenes empyräischen Himmels, mit anderen Worten solches Verlangen, das gesammte Wesen Gottes zu erkennen, dass jener Himmel mit einer Eile, der keine andere gleicht, sich unablässig unter der Wölbung des obersten Himmels dreht und in seinem nur vierundzwanzigstündigen Kreislauf, wie wir schon sahen, alle die niederen Himmel mit sich fortreisst. Wie aber für diesen krystallinischen Himmel der Durst der Erkenntniss zur Bewegung wird, so für alle übrigen. Durch das Erkennen, sagt die Schule, bewegen die Intelligenzen die Himmel und die Planeten.

Ist aber das Auge dieser Lenker der Gestirne nur nach oben gerichtet, so strahlt die Kraft ihrer Erkenntniss um sie her und auf die niederen Sphären. Daher nennt ein häufig wiederkehrendes Bild sie Spiegel Gottes. An der einen Stelle sagt der Dichter[11]):

Er, Dessen Wissen Alles übersteiget,
Erschuf die Himmel, gab jedwedem Lenker,
Sodass in gleichbemessner Lichtvertheilung
Ein jeder jeden andren Theil bestrahlet.

und an einer anderen[12]):

Das erste Licht, Das Alles ausstrahlt, nehmen
Sie in so mannigfacher Weise auf,
Als Lichter sind, mit denen Es Sich einet.
Weil das Ergriffensein nun dem Erkennen
Entspricht, so fühlen sie der Liebe Süsse
Verschiedenartig, heisser oder lauer.

11) Hölle VII. 73.
12) Paradies XXIX. 136.

Sieh denn die Höhe, die Freigebigkeit
Der ew'gen Kraft, Die, ob so viele Spiegel
Sie Sich erschuf, darin Sie Sich vertheilet,
Doch in Sich Selber Eins bleibt, wie zuvor!

Jenes Empfangen von oben und jenes Ausstrahlen und Anziehen nach unten ist nichts Anderes als Newton's Gravitationsgesetz, auf dem Gleichgewicht und Bewegung der Himmelskörper beruht, nur geistig aufgefasst[13]):

All' diese Himmelschöre schaun nach oben
Und wirken siegend niederwärts; zu Gott hin
Gezogen sind sie all', und alle ziehn sie.

Es beschränkt sich aber das Schauen und das Wiederspiegeln nicht auf ein blos geistiges Erkennen und Erleuchten. Untrennbar mit ihm und mit dem von ihm ausgehenden Umkreisen der Himmel verbunden ist das Ausstrahlen himmlischer Kräfte und Einflüsse bis hernieder auf unsere Erde. Entstehen, Wachsen und Vergehen auf Erden folgt einander nach ewigen Gesetzen. Die Elemente gesellen sich zu all' den mannichfachen Gestalten der drei Naturreiche. In welcher Vollkommenheit aber das Einzelwesen entsteht und sich fortbildet, das wird durch die himmlischen Einflüsse bedingt. Dem schlechten Stoffe, dem ungeeigneten Keim vermag auch die günstigste Constellation keine höhere Gestaltung zu verleihen; aber auch das edle Samenkorn verkümmert unter feindlichen Gestirnen. Diese Mannichfaltigkeit der Wirkungen, die durch den ewigen Wechsel des Kreisens der Himmel und ihrer Constellationen bedingt wird, ist die wesentliche Voraussetzung eines organisch gegliederten Lebens, dem eine Uniformität der Einzelwesen widerstreben würde. Aehnlich diesen wechselnden Einflüssen der Gestirne, die sich menschlicher Gegenwirkung entziehen, sind auch die des Glückes, dessen

13) Paradies XXVIII. 127.

Rad den Kreisen zu vergleichen ist, in denen die Planeten sich bewegen[14]).

Gott hat zur allgemeinen Lenkerin
Der Erdengüter eingesetzt Fortuna,
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde
Von Volk zu Volk, von Stamm zu Stamm vertausche,
Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
Nach ihrem Urtheilsspruch, der sich verborgen,
So wie die Schlang' im Grase hält, geschieht es,
Dass ein Geschlecht regiert, ein and'res kranket.....
Ans Kreuz geschlagen wird sie von gar Vielen
Auch unter Denen, welche Preis ihr schulden
Und sie mit Unrecht tadeln und verläumden.
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.
Mit and'ren erstgeschaffnen Wesen lenket
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.

Von Gott gewollt und vorhergesehen sind alle diese Combinationen der Elemente, alle diese Einflüsse der Gestirne, diese Contingenzen, wie die Schule sie nennt; hervorgegangen aus Ihm sind sie aber nur mittelbar. Das Einzige, was im Fortgange der Schöpfung täglich und stündlich unmittelbar von Gott ausgeht, ist die Seele, die er jedem einzelnen Kinde, noch bevor es geboren wurde, einflösst. Daher werden die Contingenzen sich lösen und auseinanderfallen; sie sind dem Wechsel, dem Verderben und dem Untergange Preis gegeben. Die von Gott selbst ausgegangene Seele des Menschen aber ist unsterblich, ist ewig. Auf ihrer Wanderung durch die Planeten sagt die Führerin des Dichters zu ihm[15]):

Das Heil, das dieses Reich, in dem Du aufsteigst,
Befriedet und bewegt, lässt Seine Fürsicht
Zur Kraft in diesen grossen Körpern werden.
Und in dem Geiste, Der in Sich vollkommen,
Vorhergesehn sind, nicht nur die Naturen
An sich, mit ihnen ist es auch ihr Heil.

14) Hölle VII. 78.
15) Paradies VIII. 97.

Darum, was immer dieser Bogen abschiesst,
Das trifft, vorherbedacht, bereites Ziel,
Wie Alles was gelangt wohin es sollte.
Wenn anders sich's verhielte, so erzeugte,
Den Du durcheilst, der Himmel solche Früchte,
Dass sie nicht Kunstwerk, nein, Ruine wären.....
Die kreisende Natur[16]), die gleich dem Siegel
Dem Wachs der Menschen ist, übt ihre Kunst;
Doch unterscheidet sie nicht Haus von Hause.
Daher geschieht's, dass schon im Mutterleibe
Sich Jakob trennt von Esau, und Quirin
So niedrig abstammt, dass man Mars ihn zuschreibt.
Mit den Erzeugern würde die erzeugte
Natur stets auf demselben Pfade wandeln,
Wenn Gottes Vorsicht hier nicht überwöge.

Entsprechend heisst es an einer anderen Stelle[17]):

Nur selten wiederholt sich in den Zweigen
Der Menschen Würdigkeit, und also will es
Der sie verleiht, dass man von Ihm sie heische.

Sollen wir nun also an astrologischen Fatalismus glauben? Ist jedem Einzelnen sein Wesen, sind seine Tugenden und Laster, sind seine Geschicke unabänderlich durch die Gestirne bedingt, unter denen er zur Welt kam? Hängt der Erfolg unserer Entschlüsse, unserer Handlungen von dem Stande der Planeten ab?

Vielverbreitet war dieser Glauben im Mittelalter, und Sie wissen, wie lange er sich erhalten hat. So lange, dass er selbst in unserer heutigen Redeweise noch vielfach nachklingt. Dante widerspricht ihm nachdrücklichst[18]):

Ihr Lebenden, Ihr schiebt die Schuld von Allem
Nur auf den Himmel droben, als ob seiner
Bewegung Jegliches gehorchen müsste.
Vernichtet wäre, wenn sich's so verhielte,
In Euch die Willensfreiheit, und nicht Recht,
Dass Gutem Lohn und Bösem Strafe nachfolgt.

---

16) Paradies VIII. 127.
17) Fegefeuer VII. 121.
18) Fegefeuer XVI. 73.

Der Regung Anbeginn kommt Euch vom Himmel;
Nicht jeder Regung sag' ich; sagt' ich's aber,
So ward Euch Licht für Gutes und für Böses
Und freier Wille, der, wenn auch ihm Mühe
Die ersten Kämpfe mit dem Himmel kosten,
Wird er gekräftigt, Alles überwindet.
Denn gröss're Kraft und bessere Natur
Regiert als Freie Euch, von dieser habt Ihr
Die Seele, der der Himmel nicht gebietet.
Drum, wenn die Welt vom rechten Weg' itzt abirrt,
So liegt der Grund in Euch, bei Euch nur sucht ihn. —

Wir haben die Intelligenzen betrachtet, wie sie bewegend auf die neun Himmel und durch diese bestimmend auf die irdischen Geschicke einwirken. Sind nun aber auch sie an die Himmel als an ihren wesentlichen Wohnort gebunden? — Diese Frage müssen wir verneinen. Jeder Engel geniesst im Empyreum die unmittelbare Gottesschau und es sind nur die von ihm und seinem Erkennen ausstrahlenden Kräfte, die sich in den Sternen reflectiren. Nicht anders verhält es sich auch mit den seligen Geistern. Wahre Heimath ist ihnen Allen der höchste Lichthimmel. Ihnen Allen ist das Anschaun Gottes gewährt; nur dass je nach Fähigkeit und Verdienst das Maass dieses Schauens verschieden ist. Ein Symbol dieses Maasses aber ist der Himmel, dem sie, so zu sagen, äusserlich zugetheilt sind.

So kehrt sich denn geistig und schliesslich die ganze Gestalt dieses Weltgebäudes um. Wenn wir den ganz von Gott erfüllten Himmel, wo Seine Gottesstadt, Sein hoher Thron ist, als den äussersten, die ganze Welt umfassenden geschildert haben, so ist doch wieder Gott der alleinige Kernpunkt des Universums, um den sich in engeren und weiteren Kreisen, die ganze Schöpfung zu drehen hat. Wohl ist Gott, wie ein alter Kirchenlehrer sagt, ein Kreis; aber ein Kreis, dessen Mittelpunkt überall, und dessen, ihn abschliessender Umfang nirgends ist. War uns der Gotteshimmel, das über alle Vorstellung Weiteste, so ist doch

wieder Gott das untheilbar Einigste, der mathematische Punkt, der auch nicht den kleinsten Raum einnimmt. Diese so zu sagen umgekehrte Anschauung schildert der Dichter[19]:

Ein Pünktlein sah' ich, das so helles Licht
Ausstrahlte, dass die Augen, die 's entflammet
Sich schliessen müssen ob der grossen Schärfe.
Mit ihm verglichen, wie man Stern bei Sterne
Am Himmel sieht, erschien' in Mondesgrösse
Sogar der Stern, der uns der kleinste dünket.
Vielleicht so nahe, als ein Hof das Licht
Das in die Luft ihn zeichnet, dann umgürtet,
Wenn dicht die Dünste die ihn tragen sind,
Bewegte sich um jenen lichten Punkt
Ein Feuerkreis so eilig, dass die Drehung
Des höchsten Himmels diese nicht erreichte.
Umgeben war er rings von einem andren,
Vom dritten der, vom vierten wieder dieser,
Der vierte dann vom fünften, der vom sechsten.
Dann folgt' ein siebenter von solcher Weite,
Dass Juno's Botin in der vollen Rundung
Nicht weit genug, ihn zu umspannen wäre.
So auch der acht' und neunt', und es bewegte
Langsamer jeder sich im Maasse wie er
Der Zahl nach sich vom ersten mehr entfernte.
An Lauterkeit des Lichtes überwog
Der minder abstand von dem reinen Funken,
Wol weil ihn dessen Wahrheit mehr durchdringt.

So hab' ich Sie denn, Verehrteste, an der Hand des Dichters dahin und hoffentlich unversehrt wieder zurückgeführt, von wo wir ausgingen, zu Ihrem wohlbegründeten Bewusstsein von dem Weltgebäude. Sie sahen schliesslich wieder, wie Copernicus Sie gelehrt hat, wenn nicht die Planeten selbst, doch deren Beweger im Kreislaufe um die Sonne; nur dass der Dichter an die Stelle der körperlichen die ewige Gottessonne setzt.

19) Paradies XXVIII. 16.

X. Die Thierwelt in Dante's Göttlicher Komödie.

Ein Vortrag.

Ein mir nahe befreundeter Künstler, dessen Sammlungen ich vor wenig Tagen in München betrachtete, zeigte mir eine Reihe von Compositionen zur Göttlichen Komödie, in denen je einer Scene des Gedichtes auf demselben Blatte das Gleichniss beigefügt ist, durch welches Dante jene Scene zu erläutern dachte. Hierdurch veranlasst wandte sich das Gespräch der ausserordentlich feinen Naturbeobachtung zu, die der Dichter gerade vorzugsweise in diesen Gleichnissen bethätigt. — Die Schönheit und Treue der landschaftlichen Schilderungen in der Div. Comm. hebt schon Humboldt im Kosmos hervor. Nicht mindere Anerkennung verdienen aber die manchen, dem Leben der Thiere oft mit wunderbarem Geschick abgelauschten Züge, durch welche Dante, was er schildern will, so oft auf das Treffendste veranschaulicht.

Ich hoffe, dass eine Zusammenstellung solcher Züge, die auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch macht, nicht ohne Interesse für Sie sein wird.

Beginnen wir mit dem Thiere, das auch in der heiligen Schrift uns als Gleichniss und Symbol vorzugsweise häufig begegnet. Den Christen, die den Verlockungen

der Sinne und Leidenschaften nachgeben, ruft das Paradies[1]) zu:

Gleicht nicht dem Lamme, das die Milch der Mutter
Verlässt und voller Einfalt übermüthig
Nach eigner Lust muthwillig sich umhertreibt.

Im Fegefeuer[2]) heisst es von einer Geisterschaar, die insgesammt stehen bleiben, weil die vordersten ihre Schritte anhalten:

So wie die Schäflein aus der Hürde kommen
Zu zweien oder drei'n, indess die andern
Furchtsam so Aug' als Schnauze niedersenken,
Und was das erste thut, das thun die andern;
Einfach und still, und das warum nicht wissend.
Stehn sie, ihm angedrängt, sobald es stehn bleibt.

Dieselbe Beobachtung, nur in umgekehrter Richtung, treffen wir in einer prosaischen Schrift Dante's, dem Liebesgastmahl[3]), an:

„Stürzte ein Schaf sich von einer mehr als tausend Fuss hohen Uferklippe hinab, so würden alle übrigen ihm nachfolgen, und wenn ein Schaf beim Ueberschreiten eines Weges emporspringt, so springen alle anderen, wie wenig sie auch einen Anlass zum Springen wahrnehmen. Ich selber sah deren einst gar viele in einen Brunnen springen, weil eines, vielleicht in dem Wahne, es handle sich um ein Mäuerlein, hinabgesprungen war, obwohl der Hirte sich weinend und rufend mit ausgebreiteten Armen ihnen entgegenstellte."

Ein anmuthiges Bild von den Ziegen und ihrem Hirten finden wir ebenfalls im Fegefeuer[4]):

Wie wenn zur Zeit der ärgsten Sonnengluten
Die Ziegen, die, bevor sie sich gesättigt,
Keck und behende um die Gipfel klimmten,

1) V. 82.
2) III. 79.
3) I. 11.
4) XXVII. 76.

Schweigsam und zahm im Schatten wiederkäuen,
Indess der Hirt, auf seinen Stab gelehnt,
Sie hütet, ihnen Sicherheit verheissend.

Auch der Stiere gedenkt der Dichter wiederholt: wie sie im Joch in gleicher Haltung nebeneinander hergehen [5]; ferner

Gleichwie der Stier [6], der sich im Augenblicke,
Wo er den Todesstreich empfangen, losreisst,
Des Gehns unfähig, hin und wieder taumelt.

Von einem Schatten aber, den es anscheinend verdriesst, dass Dante die Augen auf ihn heftet, heisst es [7]:

Das Maul verzog er drauf, und gleich dem Ochsen,
Der seine Nase leckt, wies er die Zunge.

Besonders aufmerksam scheint der Dichter den treuesten Gefährten des Menschen, den Hund, beobachtet zu haben. Einmal sagt er [8]:

Nicht anders thun zur Sommerzeit die Hunde
Mit Schnauz' und Pfote, wenn gequält durch Bisse
Von Fliegen, Bremsen oder Flöh'n sie werden.

Dann wird ein höllisches Ungethüm dem Hunde verglichen [9],

...... Der im Heisshunger belfernd,
Wenn er den Frass gepackt hat, sich beruhigt,
Und ihn nur zu verschlingen strebt und trachtet.

Ebenfalls in der Hölle [10] schildert uns Dante einen Wald, wimmelnd

Von Rüden schwarz und gierig, die dem Windhund,
Der von der Kette loskommt, zu vergleichen.

Weiterhin [11] wird die Schnelle eines Teufels dadurch bezeichnet, dass er sich den Fels zurückgewandt

...... eilender, als je
Ein losgelassner Hund den Dieb verfolgte.

---

5) Fegefeuer XII. 1.
6) Hölle XII. 22.
7) Hölle XVII. 74.
8) Das. 49.
9) Hölle VI. 28.
10) XIII. 124.
11) XXI. 44.

Noch treffender vielleicht heisst es wenige Verse[12]) später, die Dämonen seien Virgil entgegengetreten

Mit jener Wuth, mit jenem Ungestüme,
Womit sich Hunde auf den Armen stürzen,
Der anhält und um eine Gabe bittet.

Von eben diesen Dämonen fürchtet der Dichter in einem der nächsten Gesänge[13]), sie würden ihn und Virgil

.... ärger als der Hund den Hasen,
Den er schon fast erreicht, ... verfolgen.

Noch mehrfach wird des Hundes als Jagdthieres[14]) gedacht. Im Walde der Selbstmörder wird Dante durch ein seltsam Rauschen überrascht:

Wie der es wohl vernimmt, auf dessen Standort
Der Keiler mit der Jagd im Sturm herankommt
Und Wild und Hund' und morsche Zweige toben.

In der berühmten Episode des Hungerthurmes[15]) aber sieht Graf Ugolino im prophetischen Traume seinen Feind, den Erzbischof Ruggieri degli Ubaldini, zur Jagd auf Wolf und Wölflein ausreiten:

Es ritten vor ihm her mit einer Meute
Von magren Hündinnen, die gierig spürten
Sismondi, wie Gualandi und Lanfranchi.
Ermüden sah ich schon nach kurzem Laufe
Den Vater wie die Jungen; ihre Weichen
Sah ich der Rüden scharfen Zahn zerreissen.

Endlich ist es das Bild eines Hundes, einer Bracke, unter dem der Dichter Italien seinen künftigen Befreier und Reformator verheisst[16]).

Allbekannt sind die drei wilden Thiere, die gleich im Eingange des Gedichtes[17]) Dante feindlich entgegentreten,

---

12) XXI. 67.
13) XXIII. 17.
14) Hölle XIII. 112.
15) Hölle XXXIII. 31.
16) Hölle I. 101.
17) Hölle I. 32, 44, 49.

Das Pantherthier, leichtfüssig und behende,
Das überdeckt war mit geflecktem Haare,

dann der Löwe, der

Erhabnen Hauptes und mit grimmem Hunger
Kam ..... dräuend auf ihn zugeschritten,
So dass die Luft vor ihm zu fürchten schien,

und endlich die

..... Wölfin, die von jeder Gier
Besessen schien in ihrer Magerkeit
Und über Viele schon Verderben brachte.

Auch des Schweines wird auf Anlass der „wüthend ringsum laufenden“ Fälscher gedacht[18]):

Als ich zwei Schatten ... sah ...
Die Andre beissend hin und wieder liefen,
Wie Schweine thun, entlässt man sie dem Koben.

Mit Stillschweigen lassen Sie mich aber den Biber übergehen, den Dante in so wenig schmeichelhafter Weise mit uns Deutschen in Beziehung bringt[19]).

Die ältere italienische Poesie überhaupt, nicht Dante allein, zeigt mit der des deutschen Mittelalters manch unverkennbare Verwandtschaft. Dem entspricht es, dass gleich den Minnesängern auch unser Dichter mit Wohlgefallen dem Gesang der Vögel lauscht. Durch den immergrünen Gotteswald des irdischen Paradieses streift ein leiser Morgenwind[20]):

Es neigten sich, davon gelind' erzitternd,
Die Blätter allesammt nach jener Seite,
Nach der des Berges erster Schatten fällt;
Doch sie entfernten von der graden Richtung
Sich so nicht, dass in Uebung ihrer Kunst
Gestört die Vöglein auf den Wipfeln wären.
Nein, freudig grüssten sie die Morgenstunde
Mit Lobgesang, verborgen in dem Laube.
Das summend ihrem Lied' als Grundbass diente.

18) Hölle XXX. 25.
19) Hölle XVII. 22.
20) Fegefeuer XXVIII. 13.

Aufmerksam verfolgt Dante den Flug und die Wanderungen der Vögel, denen er mehrfach Bilder entlehnt[21]). Einmal erscheint ihm das Hin- und Herschweben seliger Geister,

Wie wenn, natürlicher Gewohnheit folgend,
Die Kräh'n bei Tagesanbruch sich gemeinsam,
Die kalten Federn zu erwärmen, regen;
Dann diese gehn, nicht wieder umzukehren,
Zurück zum Ausgangspunkte andre fliegen,
Noch andre weilend sich im Kreise drehn.

Ein anderes Mal[22]) vergleicht er sich läuternde Schatten, die ihn in ungleicher Eile verlassen, den Wandervögeln:

Gleichwie die Vögel, die am Nil durchwintern,
Erst in der Luft zu einer Schaar sich sammeln,
Dann eiliger in einer Reihe fliegen.

Dies bald gehäufte, bald reihenweise Fliegen der Zugvögel dient dem Dichter noch mehrfach zum Gleichniss. So an zwei nahe benachbarten Stellen der Hölle[23]):

.... wie zur kalten Zeit ihr Flügelpaar
Die Staare hinführt in gedrängter Menge,
So führt der Windshauch hier die argen Geister,

und ferner[24]):

Gleichwie die Kraniche wehklagend ziehn
Und lange Streifen in der Luft beschreiben.

Im Fegefeuer[25]) fingirt er eine gleiche Doppelwanderung nach Süden und nach Norden:

Wie Kraniche, die theils zur Wüste, theils
Zu den Riphäer Bergen flögen; jene
Weil Frost sie, diese weil sie Sonne scheuten.

Die Sorge der Vögel für ihre Jungen dient zu mehr als einem anmuthigen Bilde[26]):

So wie der Vogel, der im lieben Laube
Die Nacht hindurch, die uns verbirgt die Dinge,
Im Nest geruht hat bei den süssen Kleinen,

---

21) Paradies XXI. 34.
22) Fegefeuer XXIV. 64.
23) V. 40.
24) Das. 46.
25) XXVI. 43.
26) Paradies XXIII. 1.

Dass er erkenne die ersehnten Häupter
Und Futter suche, sie damit zu nähren,
Wobei die schwerste Mühe ihm genehm ist,
Der Zeit voran auf freiem Aste weilt
Und heiss verlangend auf die Sonne wartet,
Aufmerksam schauend, ob es noch nicht dämmre.

Dann aber nach gespendeter Nahrung heisst es von der wechselsweisen Befriedigung [27]):

So wie der Storch, nachdem er seine Jungen
Gefüttert, über seinem Neste kreist
Und die Gesättigten zu ihm emporschaun.

Die zum Nest, in welchem sie die Jungen verlassen, zurückeilenden Tauben schildert die bekannte Stelle [28]):

Wie Tauben, die, gerufen vom Verlangen
Zum süssen Nest, mit ausgespannten Schwingen
Die Luft durchfliegen, so sah ich die Beiden.

Anderwärts sagt der Dichter [29]):

Wie wenn die Taube neben die Gefährtin
Sich setzt, und Eines dann dem Andern kreisend
Und durch Gemurmel seine Neigung kund thut.

Und an einer dritten Stelle [30]):

Wie Tauben, die versammelt sind zum Futter,
Schweigsam und ohne den gewohnten Hochmuth
Die Haferkörner picken oder Trespen;
Sobald was ihnen Furcht bringt sie gewahren,
Weil sie nun Wichtig'res zu sorgen finden,
Ablassen alsobald von ihrer Atzung.

Dem Vogelfange scheint Dante nicht eben hold gewesen zu sein. Aehnlich wie ein bekannter deutscher Reimspruch gedenkt er Dessen [31]):

Der seine Zeit verliert mit Vogelstellen,

und getröstet sich im Anschluss an ein Bibelwort [32]):

27) Paradies XIX. 91.
28) Hölle V. 82.
29) Paradies XXV. 19.
30) Fegefeuer II. 124.
31) Fegefeuer XXIII. 3.
32) Fegefeuer XXXI. 61.

Ein junges Vöglein lässt sich mehrmals täuschen;
Doch vor des ausgewachsnen Augen stellet
Umsonst man Netze aus und zielt mit Pfeilen.

An einem anderen Orte [33]) dienen ihm die Vögel als warnendes Beispiel, die, wenn sie den Lockruf hören, sich bethört auf die Leimruthe oder in das Schlagnetz stürzen.

Mehrfache Bilder entlehnt der Dichter der edlen Falkenjagd, deren er nach der ritterlichen Weise seiner Zeit und nach dem Vorgange des von ihm so hochgepriesenen Kaisers Friedrich II. offenbar selber kundig war. Wohl nur auf die Naturjagd, die der Falke auf eigne Rechnung unternimmt, beziehen sich die Worte [34]):

Nicht anders wie, wenn niederstösst der Falke,
Die Ente plötzlich untertaucht, und jener
Erbosst und müde wiederum emporfliegt.

Dagegen redet eine Stelle des Fegefeuers [35]) von dem grausamen Mittel, durch das der Falkenier den erwachsen eingefangenen Vogel, ehe er ihn abzurichten anfing, zähmte:

Und Aller Augenlid durchbohrt ein Draht
Und schliesst es also, wie dem wilden Sperber
Zu thun man pflegt, damit er ruhig bleibe.

Bekanntlich bleibt der Kopf des Falken auf des Jägers Faust so lange von einer Kappe bedeckt, bis die Jagd beginnen soll. Von diesem Moment heisst es im Paradiese [36]):

So wie der Falke, nimmt man ihm die Kappe,
Den Kopf bewegt und mit den Flügeln schlägt,
Indem er Jagdlust zeigt und sich herausputzt.

Noch sitzt er ruhig; wenn sich aber Wild zeigt, so ruft der Jäger ihn an [37]):

So wie der Falk, der auf die Füsse schaute,
Sich auf den Ruf des Falkners streckt und wendet,
Weil dorthin die Begier nach Frass ihn zieht.

---

33) Hölle III. 117.
34) Hölle XXII. 130.
35) XIII. 70.
36) XIX. 34.
37) Fegefeuer XIX. 64.

Zu Zeiten steigt aber der Falke vergeblich auf und senkt sich nieder, obwohl der Jäger ihn nicht durch Auswerfen des Federspiels zurückgerufen[38]:

Dem Falken gleich, der lang' in Lüften schwebte
Und, weil nicht Federspiel er sieht, noch Vogel,
Den Falkner sagen macht, O weh, Du senkst Dich! —
Der müde niedersteigt in hundert Kreisen,
Von wo er rasch sich aufschwang, und verdriesslich
Von seinem Herrn fernab sich setzt und tückisch.

Auch die niederen Thierreiche haben sich aber der Beobachtung des Dichters nicht entzogen:

Wie die Delphine mit des Rückens Bogen
Den Schiffern oft ein Warnungszeichen geben,
Dass vor des Sturm's Beginn ihr Schiff sie bergen,

heisst es in der Hölle[39]. Die im Teiche gehegten Fische aber finden wir im Paradiese[40]:

Wie man die Fische wol im klaren Weiher
Zuschiessen sieht auf was von aussen kommt,
Wenn sie zum Futter es für tauglich halten.

Der heimtückisch lauernden, im Gras verborgenen Schlange gedenkt die Hölle[41]. Das Fegefeuer[42] aber auch der gleissnerisch verlockenden:

... eine Schlange, der wohl zu vergleichen,
Die Eva einst die bittre Speise bot.
Der böse Streifen, zwischen Gras und Blumen
Kam er und wandte leckend oft zum Rücken
Das Haupt, wie Thiere thun, wenn sie sich putzen.

Mit der Wasserschlange finden wir die vor ihr fliehenden Frösche zusammengestellt[43]:

Wie vor der Wasserschlange, ihrer Feindin,
Die Frösche alle durch die Flut entschlüpfen,
Bis auf den Boden jeder sich geduckt hat.

---

38) Hölle XVII. 127.
39) XXII. 19.
40) V. 100.
41) VII. 82.
42) VIII. 98.
43) Hölle IX. 76.

In schöner Sommerszeit sitzen die letzteren vergnüglich an der Oberfläche des Wassers[44]:

... wie zur Zeit, wenn oft vom Aehrenlesen
Die Bäurin träumt, der Frosch bei seinem Quaken
Die Schnauze nur hervorstreckt aus dem Wasser.

Und sehr ähnlich an einer anderen Stelle[45]:

... wie am Rand von eines Grabens Wasser
Die Schnauze nur heraus die Frösche stecken
Und unsichtbar so Leib als Füsse bleiben.

Nähert sich dann irgend Bedenkliches, so tauchen sie[46]; doch geschieht es,

Dass ein Frosch wol verweilt, wenn andre tauchen.

Auch der zierlichen Lacerten[47] gedenkt der Dichter[48]:

Wie um die Zeit der ärgsten Hundstagsglut
Eidechsen, die von Zaun zu Zaune schlüpfen,
Den Weg durchkreuzen, gleich dem Blitz behende.

Nicht minder der Schnecken[49], die die Hörner einziehen, und des Wurms[50], der sich in seine Seide einhüllt. Das Spiel leuchtender Insekten[51] in milder Sommernacht schildert folgende Stelle:

So viel Glühwürmer unten in dem Thale,
Wo Wein vielleicht er erntet oder ackert,
Der Landmann der am Bergesabhang ruht,
Sobald die Fliege weichen muss der Mücke,
Erblickt, wenn der Planet, der Licht der Welt leiht,
Sein Antlitz uns am wenigsten verbirgt.

Für das Begegnen und wechselvolle Begrüssen der sich im siebenten Kreise des Fegefeuer[52] läuternden Seelen dienen Ameisen zum Bilde:

---

44) Hölle XXXII. 32.
45) Hölle XXII. 25.
46) Das. 33.
47) Goethe, Epigramme aus Venedig. 68.
48) Hölle XXV. 79.
49) Das. 122.
50) Paradies VIII. 54.
51) Hölle XXVI. 25.
52) XXVI. 34.

So sieht in ihrer braunen Schaar man eine
Ameise, Maul an Maul, die andre grüssen,
Wohl um wohin es geht und wie zu hören.

Die Engel aber, die sich bald auf die Blätter der weissen Himmelsrose niederlassen, die den seligen Geistern zum Sitze dienen, bald zu Gott emporschweben, vergleicht Dante [53]):

.... Bienen, die sich bald
In Blumen tauchen und bald dahin kehren,
Wo ihre Arbeit sich in Honig wandelt.

53) Paradies XXX. 7.

XI. Dante und die Grafen Guidi.

Vorbemerkungen.

Kein italienisches Adels- oder Dynastengeschlecht wird in Dante's Schriften so oft erwähnt und steht zu seinen Lebensschicksalen in so vielfacher Beziehung, als das der Grafen Guidi, die an den beiderseitigen Abhängen desjenigen Abschnittes der Apenninenkette angesessen waren, welche den östlichen Theil der Poniederung (die Romagna) von dem Arnothale trennt. Wie viel aber auch über den Stammbaum und die Geschichte dieser Familie seit dem Buche des Scipione Ammirato (1640) bis auf die neueste Zeit geschrieben ist, bleibt ihre Genealogie noch immer unklar und bestritten; unsicher also auch mehrfach auf welche Persönlichkeiten einzelne Erwähnungen in den Schriften des Dichters zu beziehen seien.

Das gesammte Geschlecht erwähnt Parad. XVI. 64 und 98. In der Hölle finden wir XVI. 38, den Grafen Guidoguerra vom Hause Dovádola, der zugleich der Stammmutter der sich Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts theilenden fünf Häuser gedenkt. — XXX. 77 bezeichnet der Falschmünzer Adam drei Brüder aus dem Hause Romena, deren zwei er mit Namen aufführt, als die Urheber seines Verbrechens. — Purg. XIV. 43 deutet Guido del Duca durch eine schmähende Vergleichung auf die nach der

Burg Porciano benannte Linie der Grafen Guidi. — Ein im Namen des Grafen Alessandro von Romena und der Partei der aus Florenz verbannten Weissen an den Cardinal von Ostia Niccolò Albertini gerichteter Brief wird vermuthlich mit Recht für aus Dante's Feder geflossen erachtet. — In einem anderen Briefe bezeugt Dante zwei Neffen eben dieses Alessandro sein Beileid wegen des Todes ihres Oheims. Einen Drohbrief an die Florentiner von Ende März und einen Mahnbrief an Heinrich VII., der die günstigste Zeit für seine Romfahrt durch die Belagerung Brescia's versäumte, von Mitte April 1311 datirt der Dichter von der toscanischen Gränze nächst der Quelle des Arno. Ohne Zweifel hielt Dante sich um diese Zeit in einer der den Guidi gehörigen Burgen, in Porciano oder Romena, oder auch in dem weiter stromabwärts belegenen Poppi auf. — Mit dem ersten dieser Briefe stellt die einzige Handschrift durch die wir ihn kennen, zwei kurze lateinische Schreiben zusammen, die den Namen einer Pfalzgräfin G. von Battifolle an der Spitze tragen und an die Kaiserin Margarete von Brabant gerichtet sind. Das erste derselben ist von eben jenem Poppi Mitte Mai 1311 datirt. Die Pfalzgräfin ist, wie Passerini nachgewiesen hat, Gherardesca, die Gemahlin des Grafen Guidonovello von Battifolle, Tochter des im Hungerthurm gestorbenen Grafen Ugolino von Donoratico. Mehr als wahrscheinlich ist, dass Dante, der vielleicht schon seit einiger Zeit bei dem Grafen verweilte, diese Briefe in Gherardesca's Auftrag geschrieben hat. — Noch etwas niedriger im obersten Arnothal liegt Pratovecchio, das zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts den Guidi vom Hause Dovádola, insbesondere dem Guido Salvatico gehörte, der nach Boccaccio's Zeugniss den Dichter eine Zeit lang beherbergte. — Endlich mag noch erwähnt werden, dass nach einer noch heute nicht erloschenen Localsage, die aus unbekanntem Grunde gegen Dante erzürnten

Besitzer von Porciano ihn während einiger Zeit im dortigen Thurme gefangen gehalten.

Das erste Jahrhundert der Geschichte des Geschlechtes ist mehrfach von Legenden überwuchert, die schon zu Dante's Zeit für historische Thatsachen galten und erst neuerdings als Sagen nachgewiesen sind. Auch für die spätere Zeit wird die Richtigstellung des Stammbaumes dadurch sehr erschwert, dass zahlreiche, oft gleichzeitig lebende, Mitglieder des Geschlechtes denselben Vornamen tragen, der fast regelmässig vom Grossvater auf den Enkel übergeht, so dass in älterer Zeit die Namen Guido und Teudegrim (oder Tegrimo) von Generation zu Generation abwechseln, während späterhin Alessandro oder Aghinulf an die Stelle des zweiten Namens zu treten pflegen.

„Dante-Forschungen“ führen mit Nothwendigkeit zur Geschichte der Grafen Guidi und so versuchte ich mich schon vor länger als einem Menschenalter auf Anlass der unausgeführt gebliebenen Ausgabe der Briefe des Dichters, allerdings mit höchst unvollkommenen Hülfsmitteln, an der Herstellung eines Stammbaumes des Geschlechtes. Wie wenig brauchbar er sei, ergaben mir im Herbst 1844 mehrfache Besprechungen mit dem Grafen Carlo Troya in Neapel, der mir mit jener Liberalität, der man so oft beim italienischen Adel wie bei vielen der Gelehrten des Landes begegnet, eine umfassende, mit der Angabe der wichtigsten Belegstellen versehene, Geschlechtstafel für die Grafen vom Hause Romena fertigte.

Mit gewissen Einzelnheiten dieser Tafel konnte ich mich nicht befreunden, auch erschienen im Laufe der Zeit die theilweis abweichenden Arbeiten Repetti's, Fraticelli's und Anderer. So wartete ich denn mit Ungeduld darauf, dass Litta's *Famiglie celebri* die Guidi behandeln würden. Der treffliche Graf Pompeo ist aber gestorben, ohne jene Hoffnung zu erfüllen. Sein Fortsetzer Graf Luigi Passerini,

der uns neuerdings leider auch entrissen ist, hat nun die Arbeit zu Ende geführt.

Die drei Hefte mit zwanzig Textestafeln tragen die Jahreszahlen 1865 bis 1867; aber erst ein volles Jahrzehnt nach dem letzteren Datum sind überhaupt die Passerinischen Nachträge, Dank dem umsichtigen Eifer ihres gegenwärtigen Leiters, des Hrn. Dr. HARTWIG, unserer Bibliothek erworben. Wie vielfach durch diese Arbeit meine bisherige Kunde von dem Geschlecht der Guidi berichtigt und ergänzt ward, lehrte der erste Blick. Nicht jedem Dantefreunde sind aber die mächtigen Folianten der *Famiglie celebri* leicht zugänglich und gerade ihnen glaubte ich mich verpflichtet, diese Ausbeute, so weit sie Beziehungen zu dem Dichter und seinem unsterblichen Werke betrifft, auszugsweise darzulegen, weil noch meine vor kaum zwei Jahren erschienene dritte Ausgabe der verdeutschten Göttl. Komödie in den Erläuterungen, wie sich nun ergiebt, leider gar manches die Grafen Guidi Betreffende falsch, oder doch sehr anfechtbar bietet. Dass es mir bei gänzlichem Mangel an archivalischen Studien und bei beschränkter Benutzung der gedruckt vorhandenen Urkunden (*Mittarelli*, *Ildefonso*, *Fantuzzi*, *Repetti* u. s. w.) nicht in den Sinn kommen konnte wesentlich Neues zu bieten, ist selbstverständlich; nur eine geringe Anzahl von Bedenken gegen einzelne Angaben bei Passerini zu äussern, möge mir gestattet sein [1]).

Die Archive sind eben noch immer nicht genügend durchforscht um jeden Zweifel zu lösen. Sicherlich werden dazu die langjährigen und umfassenden Arbeiten des Herrn Dr. THEODOR WÜSTENFELD, dem ich für seinen ebenso gütigen als belehrenden Rath zum lebhaftesten Danke verpflichtet bin, auch auf diesem Gebiet wesentlich mitwirken.

1) Einer der gründlichsten Kenner italienischer Familien-Geschichten schrieb mir ganz vor Kurzem: „Die Genealogie der Guidi wird niemand correct schreiben."

Aeltere Zeit bis zur Scheidung der vier Linien.

Tegrimo † vor 940.

Ranieri. — Guido † nach 943.

Tegrimo, Bevisangue † vor 992.

Guido, in Porciano † um 1084.

Tegrimo, in Pistoja † 1058. — Guido, Herr v. Pistoja † 1043.

Guidoguerra, in Pistoja † 1103.

Guidoguerra, il Marchese, Erbauer v. Empoli † 1124.

Guidoguerra, in Modigliana † 1157.

Guidoguerra (auch Guido vecchio), Gem. Gualdrada † 1213.

Ruggero † 1225.	Tegrimo (Porciano) † vor 1270.	Aghinolfo (Romena) † vor 1247.	Guido (Bagno) † um 1239.	Marcovaldo (Dovadola) † 1229.

Giovanni Villani[2]) und andere Chronisten leiten das Geschlecht der Guidi von einem Grafen Guido her, der mit Kaiser Otto dem Grossen, also in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts nach Italien gekommen und vom Kaiser sowohl zum Pfalzgrafen von Tuscien ernannt, als mit der Grafschaft Modigliana belehnt sei. — Der urkundliche Stammvater hiess indess Tegrimo. Vermuthlich longobardischer, jedenfalls germanischer Herkunft, kommt er in Urkunden schon im Jahre 927 vor; die Grafschaft Modigliana verdankte er aber seiner Gemahlin Engelrada aus dem Hause der Onesti in Ravenna. (Vgl. Göttl. Kom., Anm. zu Hölle XVI. 37 und zu Parad. XVI. 94.)

Unter Tegrimo's drei Kindern interessiren uns Guido und der Diakonus Rainer, weil sie wegen der Gewaltthaten, deren sie sich gegen den Bischof von Ravenna und sonst schuldig gemacht, nach dem einheimischen Chronisten Tolosano mit allen ihren Anhängern ermordet sein sollen. Nur ein Söhnlein Guido's, das gleich dem Grossvater Tegrimo hiess, sei verschont geblieben, weil es ausserhalb Ravenna's bei einer Amme weilte. Zum Andenken an diese Blutthat der Ravennaten, habe es den Beinamen Bevisangue (Trinkeblut) erhalten. Auch Villani erzählt die Geschichte, doch nennt er den geretteten Säugling Guido.

Diesem Tegrimo folgte wieder ein Guido, der zwei Söhne, Namens Tegrimo und Guido hinterliess, welch' Letzterer die thatsächliche Herrschaft über Pistoja gewann. Von seinen vier Söhnen kommt hier nur Derjenige in Betracht, der zuerst dem in der Familie herkömmlichen Namen Guido den Zusatz guerra beifügte; ungeachtet dieses kriegerischen Beinamens aber in Urkunden fast nur als Schenkgeber an Kirchen und Klöster vorkommt.

Unter seinen fünf Söhnen ist nur der zweite Guido-

2) Cronica IV. 1 und V. 37.

guerra, der von der Grossgräfin Mathilde von Canossa wie ein Pflegesohn gehalten, viel bei dieser verweilte, erwähnenswerth. Seine Rückkehr vom ersten Kreuzzug, vermuthlich aus feindlicher Gefangenschaft, überlebte er noch um ein Vierteljahrhundert, während dessen auch er an seinem Theile Klöster und Kirchen vielfach bedachte. Ein dritter Guidoguerra, neben vier Töchtern der einzige Sohn des Vorigen, nahm gleich Dante's Ahnherrn Cacciaguida unter dem ersten Hohenstaufen Conrad am zweiten Kreuzzuge Theil. Dann finden wir ihn bis an seinen Tod (1157) als treuen Lehnsmann stets im Gefolge des Rothbart.

Der vierte Guidoguerra, von den Chronisten Guido vecchio genannt, ein Sohn des vorigen, ist der letzte des Geschlechtes, an dessen Lebensereignisse die Legende ihre umgestaltende Hand gelegt hat. Villani berichtet: Als Kaiser Otto IV. nach Florenz kam (Sommer 1209) und die schönen Florentinerinnen sah, welche ihm zu Ehren in der Kirche S. Reparata versammelt waren, gefiel ihm Gualdrada, die Tochter des Messer Bellincione Berti aus dem Hause der Ravignani, unter Allen am meisten. Da sagte Bellincione zum Kaiser, als ihr Vater könne er ihr befehlen, sich vom Kaiser küssen zu lassen. Die Jungfrau erwiderte jedoch, kein Lebender solle sie küssen, der nicht ihr Ehemann sei, wegen welcher Worte der Kaiser sie höchlich belobte. Graf Guido aber entbrannte ob ihrer Anmuth in Liebe für sie und da auch der Kaiser ihm zusprach, nahm er sie zur Gattin, obwohl sie niederer Herkunft als er war und ohne nach ihrer Mitgift zu fragen. — Der angebliche Malespini erzählt die Geschichte von Guido (oder Tegrimo) Bevisangue und lässt den Kaiser ganz Casentino dem Bräutigam zur Hochzeit schenken. — Zum Unglück für das Geschichtchen sind indess Urkunden auf uns gekommen, in denen Gualdrada als Guidoguerra's Gemahlin, Jahrzehnte bevor Heinrich's des Löwen Sohn zum

Kaiser gewählt, geschweige denn nach Florenz gekommen war, Kirchen und Klöster beschenkt und anderweitige Verfügungen trifft.

Geschichtlich beglaubigt ist dagegen, dass Guidoguerra, der Friedrich dem Rothbart bis zu dessen Tode treu blieb, denselben zu Anfang 1166 auf seiner Burg Modigliana bewirthete. Heinrichs VI. Regiment war nicht dazu angethan dem Kaiser die Zuneigung der Italienischen Ghibellinen zu erhalten und während des Kronenstreites zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig war die Autorität der Päpste in Italien die überwiegende. So finden wir denn Guidoguerra um die Wende der beiden Jahrhunderte mit dem guelfischen Florenz verbündet. Dass er daher, wie schon die Gualdradalegende ergiebt, sich dem vom Papste anerkannten guelfischen Otto anschloss, kann nicht befremden. Er starb 1213.

Während dieser ersten fast drei Jahrhunderte breiten die Guidi von ihren Stammsitzen in den oberen Apenninenthälern ihre Herrschaft oder doch ihren Einfluss weiter und weiter aus. Von Modigliana am Marzeno, der sich bei dem naheliegenden Faenza mit dem Lamone verbindet, gewinnen sie das Thal emporsteigend Tredozio und im oberen Lamonethal Marradi. Hoch oben am Montone besitzen sie S. Benedetto und weiter abwärts Dovádola. Im oberen Quellgebiet des an Cesena vorüberfliessenden Savio gehört ihnen Bagno, das später ebenfalls zur Bezeichnung eines Zweiges der Guidi dient. Oestlich und westlich vom Knotenpunkte des Apennin, dem Falterona, überschreitet ihre Herrschaft das Gebirge: gen Osten, um sich im obersten Theil des Casentino über Romena, Porciano, Pratovecchio u. s. w. zu erstrecken; gen Westen, um in dem von der Sieve durchströmten Mugello,

3) Cronica cap. 51.

namentlich im Thal des Nebenflusses Dicomano, wo sie die schwerzugängliche Burg S. Godenzo inne haben, festen Fuss zu fassen. Aber auch aus dem oberen Thal der Sieve steigen sie nördlich vom Monte Morello in das des Bisenzio hinüber und setzen sich bis in das dreizehnte Jahrhundert in dem viel umstrittenen Montemurlo fest[4]). Hunderte kleinerer Ortschaften und Burgen, die ihnen gehorchten, bleiben selbstverständlich unerwähnt.

Von diesem gebirgigen Centralgebiet erstreckt sich nun ihr Einfluss in Strahlen auf das umliegende Flachland. Bald als Podestà, bald als Capitani, oder auch als kaiserliche oder päpstliche Vicare, gelegentlich auch wohl als geistliche Würdenträger finden wir sie häufig in den Romagnolischen Städten Forlì, Faenza, Cesena u. s. w., wie in den Toscanischen Pistoja, Siena, Arezzo u. s. w. Während dieser ganzen Zeit aber stehen sie auf Seiten der Kaiser. Eine Urkunde Heinrichs VI. vom 25. Mai 1191 erkennt in den ehrendsten Worten die grossen Dienste an, welche die Grafen Guidi den drei aufeinanderfolgenden hohenstaufischen Kaisern geleistet hätten und verleiht ihnen in Folge dessen umfassende Privilegien und ausgedehnte Lehen.

Spaltung in vier Linien.

Guido vecchio hinterliess, ausser zwei Töchtern, fünf Söhne. Einer derselben, Ruggero, ein treuer Anhänger Friedrichs II. kommt für uns nicht weiter in Betracht, da er bei seinem 1225 in Sicilien erfolgten Tode von den vier Brüdern beerbt ward. Diese gründeten vier Linien, die nach ihren Hauptbesitzungen benannt zu werden pflegen. Von Tegrimo stammen die Grafen von Modigliano und Porciano;

4) Anm. zu Parad. XVI. 64. — Da zur unanfechtbaren Gültigkeit des Verkaufes dieser, der Familie in ihrer Gesammtheit gehörigen, Feste es der Einwilligung aller Mitglieder bedurfte, wurde das Geschäft, durch welches Montemurlo in das Eigenthum der Florentiner Gemeinde überging, erst 1254 völlig perfect.

von Aghinolfo die von Romena, von Guidoguerra die Grafen von Bagno und endlich von Marcovaldo die von Dovádola.

Die Linie von Porciano.

Die wichtigsten in Beziehung auf Dante sind die Linien von PORCIANO und von Romena, welche daher zuerst besprochen werden mögen.

Tegrimo.

Guido † 1293.

Tancredi † vor 1319.	Bandino † vor 1313.	Gualtieri † vor 1310.	Tegrimo † 1315.	Fazio † vor 1316.	Ruggero † 1318.

Alberto † vor 1350.	Tegrimo † 1323.	Bandino † 1323.	Guidalberto † 1318.	Guglielmo † nach 1353.

TEGRIMO hing gleich seinem früher verstorbenen Bruder Ruggero Friedrich II. mit unwandelbarer Treue an. Der Kaiser belohnte ihn durch die Hand der Tochter König Tancred's, der schon zweimal Wittwe gewordenen Albiera. Die ghibellinischen Städte Pisa und Arezzo wählten ihn zum Podestà; im Kampfe gegen das guelfische Faenza, den er im Bunde mit Forlì unternommen, gerieth er aber auf einige Zeit in die Gefangenschaft der mit den Faentinern verbündeten Bologneser. Im Jahre 1270 wird seiner als eines Verstorbenen gedacht. Erst nach des Kaisers Tode entband Innocenz IV. ihn vom Bann.

Auch Tegrimo's Sohn GUIDO, der in seiner Jugend noch unter des zweiten Friedrichs Fahnen gekämpft hatte, hielt sich anfangs fest zu den Ghibellinen; wie aber nach dem Tode des grossen Hohenstaufen und noch mehr nach dem seines Sohnes Manfred, überhaupt in Italien die alten Parteinamen der kaiserlich und der päpstlich Gesinnten thatsächlich nur zur Bezeichnung von Freund und Feind in untergeordneten Fehden von Stadt zu Stadt oder von einem zum anderen Dynasten dienten, so finden wir auch diesen Guido Jahrzehnte lang in die Kämpfe romagnolischer Städte und ihrer Heerführer, wie des Guido von Montefeltro und

des Maghinardo Pagani verstrickt. Zwischendurch treten dann in mehrfachem Wechsel Versöhnungen mit der Kirche, Lossprechungen vom Bann und Rückerstattungen der ihm abgenommenen Burgen und Güter ein. Hochbetagt starb er im Mai 1293.

Von den acht Söhnen, die ihm ausser zwei Töchtern geboren wurden, interessiren der Mönch Guido und der guelfisch gesinnte und noch vor dem Vater gestorbene Corrado nicht.

Unter den weiteren sechs ist nur einer, Tancred, nie der ghibellinischen Fahne untreu geworden. Die übrigen fünf treten zwar zuerst sämmtlich, und namentlich in den romagnolischen Kämpfen um Faenza und Forlì als Ghibellinen auf; nach dem gänzlichen Niedergang der Hohenstaufen aber, und namentlich nachdem Papst Martin IV. 1281 unter den Kämpfenden vorübergehenden Frieden gestiftet, schliessen sie sich dem vom Papst bestellten Grafen Jean de Pas an und kämpfen gegen alte Waffengenossen, wie Guido von Montefeltró[5]). Bandino vertrieb sogar als Podestà von Faenza seine Brüder Ruggero und Tancredi nach hartnäckigem Strassenkampf aus jener Stadt, in der Letzterer Capitano del Popolo war. So wechseln sie mehrfach, je nachdem die Aussichten auf der einen oder anderen Seite ihnen vortheilhafter scheinen, die Partei. Tegrimo scheint von der Burg Porciano aus sogar gewegelagert zu haben.

Schmachvoll für die Brüder, von denen jedoch Gualtieri bereits vor 1310 gestorben war, ist ihr Verhalten während des Römerzuges Heinrich VII. Als im Sommer 1311 der Bischof Nikolaus von Butrinto dem Kaiser, um ihm die Wege zu bahnen, vorausging, zog ihm Tegrimo bis an die toscanische Gränze entgegen und geleitete sowohl ihn als seine Gefährten in höchsten Ehren nach seiner Burg San Godenzo. Hier fanden sich die übrigen noch

5) Vgl. Anm. zu Hölle XXVII. 43.

lebenden Brüder Tancredi, FAZIO, RUGGERO [6]) und Bandino, sowie mehrere Vettern von anderen Zweigen desselben Geschlechtes ein. Sie Alle schworen, in Lehnstreue und mit Heeresfolge unverbrüchlich zum Kaiser zu stehen, und mit alleiniger Ausnahme Tancred's hat Jeder von der Linie der Guidi von Porciano seinen Eid gebrochen. Tegrimo selbst verbündete sich gleich Bandino mit den Florentinern, um gemeinsam mit ihnen den Luxenburger zu bekämpfen. Nicht wortgetreuer verhielt sich Ruggero. So verfielen denn alle ihre Lehen, welche der Kaiser (im März 1313) auf den allein treugebliebenen Tancred übertrug: eine Uebertragung, welche einen Bruderkrieg zur Folge hatte, der sich bis in die nächste Generation hinzog.

Dante war keineswegs, wie man ihn so oft geschildert hat, politisch unduldsam: der überzeugungstreue Guelfe galt ihm mehr als der überzeugungslose Parteigänger, der sich, so lange er einen Vortheil davon erwartete, Ghibelline nannte. Die guelfischen Malaspina's preist er in den ehrendsten Versen [7]) und bei den guelfischen Polenta's legt er sein müdes Haupt zur Ruh. Was aber seiner tiefsten Entrüstung verfällt, das ist jene Gesinnungslosigkeit, die je nach der augenblicklichen Windesrichtung die Partei wechselt und je nachdem die Aussichten nach der einen oder anderen Seite günstiger erscheinen, Eide leistet oder bricht [8]).

Solche Entrüstung wird es gewesen sein, welche unseren Dichter dem Guido del Duca in seiner Schilderung des Arnolaufes die Verse in den Mund legen liess [9]), die

---

6) Fraticelli, der in seinem Leben Dante's p. 211 als Söhne Tegrimo's des Stifters der Linie nur drei, und unter ihnen den Ruggero nicht aufführt, nennt als Dritten Guidalberto, der aber ein Sohn Tancred's, also ein Enkel jenes Tegrimo, war.

7) Fegef. VIII. 124 ff.

8) Vgl. Hölle XXVII. 51.

9) Fegef. XIV. 43.

man kaum umhin kann, auf die Guidi von Porciano zu deuten:

„Den armen Pfad lenkt zwischen wüsten Schweinen (Porci)
Zuerst es (das Arnothal), denen, mehr als Menschenspeise,
Zur Nahrung Eichelmast geziemen würde.“

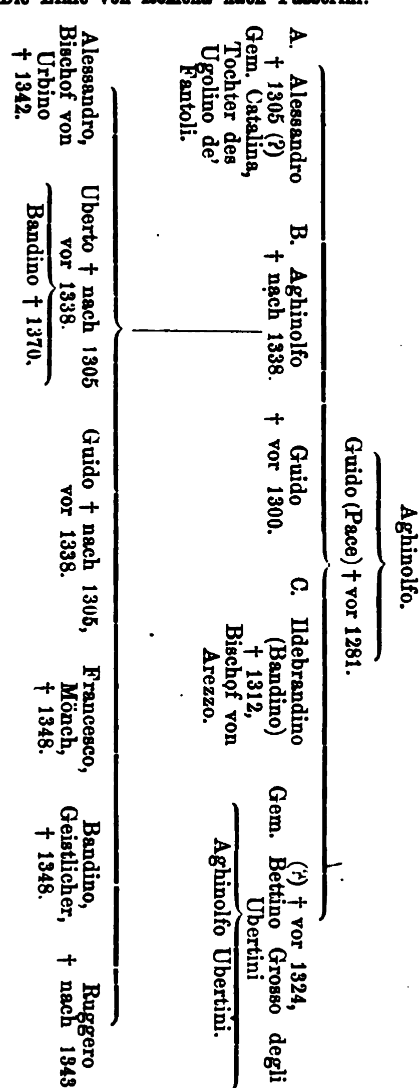
Die gegen diese Deutung, die sich wenigstens hypothetisch schon bei Fanfani's Florentiner Ungenannten und direct bei Benvenuto von Imola findet, geäusserten Zweifel [10]) beruhten auf der unsicheren Voraussetzung, dass Dante die Gastfreundschaft der Grafen von Porciano genossen und diese doch kaum durch solche Schmähung habe vergelten können. Meines Wissens ist aber der einzige Grund jener Annahme die Unterschrift der beiden Briefe vom März und April 1311: *„In finibus Thusciae sub fontem Sarni“*, die ganz ebensowohl auf Romena und füglich, ja vielleicht richtiger auch auf Poppi bezogen werden kann.

Auffallen kann es, dass der Dichter, ungeachtet der unwandelbaren Treue, mit welcher Tancred, einer jener Brüder, Heinrich VII. nach Rom und dann zur Belagerung von Florenz begleitet hatte, einer Treue, welche der Kaiser selbst durch die schon erwähnte Urkunde vom 30. März 1313 glänzend vergolten hatte, sein bitteres Wort an die Grafen von Porciano insgesammt richtet. Es ist indess zweifellos anzunehmen, dass nach dem Treubruch der Brüder Tancred sich ganz von ihnen getrennt haben wird, so dass ihn nicht mehr mit betraf, was von den Burgherren von Porciano gesagt ward. Ueberdies scheint er um die Zeit, wo jene Verse geschrieben wurden (um 1318) nicht mehr unter den Lebenden gewesen zu sein.

Hätte übrigens Dante in der That eine Zeit lang bei den Grafen von Porciano geweilt, so hätte die ihm gebotene Herberge, falls sie beschaffen war, wie der Volksmund berichtet [11]), sicherlich keinerlei Dank verdient.

10) Anm. zum ebenerwähnten 43. Verse.
11) S. oben S. 195, 196.

Die Linie von Romena nach Passerini.



Die Linie von Romena nach Troya.

Aghinolfo.

Guido.

A. 1. Alessandro † nach 1316, Gem. Catalina de' Fantoli. — Guido (Pace) † nach 1300. Gem. 1 ? — 2 ? degli Ubertini. — B. 1. Aghinolfo † vor 1300.

(Sohn des B. 1. Aghinolfo:) Ein Bastard.

(Kinder des Guido (Pace):)

B. 2. Aghinolfo † nach 1338, Gem. Idana von Bagnocavallo. — C. Ildebrandino, Bischof von Arezzo. — A. 2. Alessandro † 1305. — ? Gem. Bettino Grosso degli Ubertini.

(Kinder des B. 2. Aghinolfo:)

Guido. — Uberto. — Francesco. — Ildebrandino. — Ruggero. — Alessandro, Bischof von Urbino. — Bandino.

Schwierigere Fragen bietet die Nachkommenschaft Aghinolfo's, also des Zweiges der Grafen Guidi von Romena.

Aghinolfo selbst folgte in treuer Anhänglichkeit an Friedrich II. der Ueberlieferung seines Hauses und der Kaiser lohnte seine Dienste, indem er ihn 1239 zum Grafen der Romagna bestellte. Schon im nächsten Jahre wurde er indess bei dem Kampfe um Faenza von den zum Entsatz der guelfischen Stadt herbeigeeilten Bolognesen gefangen, ohne dass über seine weiteren Schicksale Nachrichten vorlägen.

Aghinolfo's Sohn, der im Gegensatze zu seinem Grossvater (Guidoguerra) Guidopace genannt ward, stand ebenfalls noch getreu zu den Ghibellinen, weshalb ihm der Kaiser im April 1247 in Anerkennung der von seinem Vater und von ihm selbst der ghibellinischen Sache geleisteten Dienste, ähnlich wie Heinrich VI. dem Guidoguerra gethan, Privilegien und Lehen in reichem Umfange verlieh. Im Jahre 1281 wird seiner als eines Verstorbenen gedacht.

Die zwei Stammbäume für Aghinolfo's Enkel.

Mit Guidopace's Nachkommen beginnt der Meinungsstreit unter den Genealogen.

Der altherkömmlichen und ungeachtet neuerer Anfechtung, auch jetzt noch von der Mehrzahl festgehaltenen Ansicht zufolge hatte Guidopace, ausser drei oder vier Töchtern, vier Söhne: Alessandro, Aghinolfo, Guido und Ildebrandino (abgekürzt: Bandino). Kinder hätte nach dieser Meinung nur Aghinolfo hinterlassen. Unter denselben werden Uberto und Guido uns noch weiter beschäftigen. Die übrigen Söhne hiessen Alessandro, Francesco, Bandino und Ruggero. Von den Töchtern ist für uns nur eine von gewissem Interesse.

Der von CARLO TROYA gegebene Stammbaum [12]) schiebt den obigen Angaben gegenüber zwischen die Kinder des Guidopace und die eben erwähnten Uberto, Guido und deren Geschwister eine weitere Generation. Als Söhne unseres Guidopace erkennt er nur die drei zuerst genannten Alessandro, Aghinolfo und Guido an. Den Letzteren und nicht seinen Vater nennt Troya Guidopace. Als dessen Söhne bezeichnet er einen zweiten Aghinolfo, Ildebrandino, der nach der gemeinen Meinung Sohn unsres Guidopace war und einen zweiten Alessandro. Ersterer habe sodann die erwähnten Uberto, Guido und noch fünf Andere zu Söhnen und ausserdem zwei Töchter gehabt.

Die Verschiedenheit dieser beiden Stammbäume ist für die Geschichte und Charakteristik Dante's von grösster Bedeutung. Bevor aber darauf eingegangen werden kann, ist mitzutheilen, was uns über jene Vier, welche wir mit Passerini und Anderen vorläufig für Brüder nehmen, berichtet wird. Die drei Zuerstgenannten (Alessandro, Aghinolfo und Guido) unterzeichnen am 27. Februar 1281 den vom Cardinal Latino vermittelten Frieden zwischen den Florentiner Guelfen und Ghibellinen. — Alessandro und Aghinolfo werden in den Jahren 1285—1288 als florentinische, mithin guelfische Heerführer gegen Pisa und Arezzo genannt. Was weiter von Aghinolfo berichtet wird, will Troya von dem zweiten Aghinolfo verstanden wissen, dessen Existenz andererseits bestritten wird.

ILDEBRANDINO, unserer Annahme nach ein Bruder, nach Troya aber ein Neffe der beiden Vorigen, wurde 1290 Bischof von Arezzo. Das Jahr darauf ernannte ihn Papst Nicolaus IV. zum Grafen der Romagna und wenig später

12) Die S. 207, 208 gegebenen beiden Stammbäume bezeichnen die von dem Unterschiede betroffenen Persönlichkeiten mit den gleichen lateinischen grossen Buchstaben, und zwar, wo dasselbe Individuum unseres Stammbaumes sich bei Troya in zwei spaltet, unter Beifügung einer 1 und einer 2.

auch zu seinem geistlichen Vicar für diese Landschaft. Alessandro und Aghinolfo folgten ihm dorthin; alle Drei machten sich aber durch Uebermuth und Gewaltthätigkeiten verhasst. Im Kampfe gegen Maghinardo Pagani wurde Aghinolfo (unter dem Troya wieder seinen zweiten Aghinolfo, den Neffen des ersten Alessandro, versteht) mit seinem Sohne Uberto gefangen und erst nach längerer Zeit, indem er zwei weitere Söhne, Guido und Ruggero als Geisseln stellte, entlassen. Nach Beilegung der Romagnolischen Händel kehrt Bandino in seine Diöces und kehren Alessandro und Aghinolfo nach dem Casentino zurück.

Spätere Schicksale der Brüder.

1. Alessandro von Romena.

Leonardo Aretino im Leben Dante's berichtet in Uebereinstimmung mit anderen Schriftstellern, dass die nach dem Einzug Karls von Valois aus Florenz vertriebenen Weissen (1302) zu Gargonza im Ambrathal mit Dante zusammengetroffen seien und zur Leitung ihrer Angelegenheiten einen Rath von Zwölf und zu ihrem Führer den Grafen Alessandro von Romena erwählt hätten. In diesem Alessandro, der uns für identisch mit dem bisher besprochenen gilt, sieht Troya den von ihm eingeschobenen zweiten Alessandro. Bald darauf (März 1304) kam Niccolò Albertini, Cardinalbischof von Ostia, von Papst Benedict XI. entsendet, als Friedensstifter nach Florenz. Den anfänglich günstigen Ergebnissen folgte wachsende Verstimmung unter den einheimischen Florentinern, weil bekannt wurde, dass er insgeheim die verbannten Weissen brieflich ermuthigt habe. Wir besitzen nun die auf diesen Brief im Namen des A(lexander de Romena) C(apitaneus), des Rathes und der Gesammtheit der Florentiner Weissen gegebene und wohl sicher von Dante, der, wie Leonardo ausdrücklich bezeugt,

Einer von den Zwölfen des Rathes war, verfasste Antwort. Dieselbe ist unbedenklich in die Zeit zwischen dem März und dem 5. Juni 1304, an welchem Tage der Cardinal die Stadt im Zorne verliess, zu setzen. Ob er im Casentino, vielleicht in der Stammburg des Hauses Romena, oder in Arezzo, dem Bischofssitze Bandino's, der um jene Zeit dort für die Popularen (die Ghibellini Verdi) gegen Uguccione della Faggiuola, der als Podestà die Partei der Nobili (Secchi) genommen hatte, geschrieben sei, bleibt zweifelhaft. Leonardo sagt, nach der Zusammenkunft in Gargonza hätten die Weissen Arezzo zu ihrem Mittelpunkt (*la sedia loro*) erwählt.

Von Thaten Alessandro's in seiner Eigenschaft als Führer der Weissen, wird nichts erwähnt. Selbst bei dem verunglückten Versuche von Lastra aus durch einen Handstreich in Florenz einzudringen (20. Juli 1304) werden zwar Baschiera della Tosa und Tolosato degli Uberti sowie Aghinolfo di Romena genannt; des Grafen Alessandro geschieht aber keine Erwähnung. Dem vorhergehenden Monat und vermuthlich demselben Jahre gehört ein, zu S. Godenzo errichtetes, Notariatsinstrument an[13]), in welchem Dante nebst sechszehn anderen zu der Partei der Weissen Gehörenden, dem Ugolino Ubaldini da Feliccione (dem Bruder des Pisaner Erzbischofs Ruggeri) und den übrigen Ubaldini verspricht, ihnen für alle Schäden aufzukommen, die auf Anlass des bevorstehenden Kampfes (gegen Florenz) ihnen an Land und Leuten, besonders in Betreff der Burg Monte Accianico, erwachsen würden. Auch in dieser Urkunde, die doch in einer Guidischen Besitzung gefertigt ward, findet sich Alessandro's Name nicht. Troya ver-

13) Pelli, *Mem. p. la storia di D. p. 117* giebt 1307 als das Jahr dieses Documentes an. Troya aber versichert in der *Antologia XXV. Febbr. 1827, p. 15* und im *'Veltro allegorico de' Ghibell. 1856. p. 122* unter Mitberufung auf Em. Repetti, dass die Jahreszahl schlechthin unleserlich sei

muthet daher mit gutem Grunde[14]), dass derselbe (nämlich Troya's zweiter Alessandro) den missglückten Handstreich von Lastra nicht lange, etwa bis 1305, überlebt habe.

Auf seinen Tod bezieht sich nun ein (undatirter) Brief, den Dante an die bereits erwähnten beiden Grafen Oberto und Guido von Romena, die Söhne eines Bruders des Verstorbenen, richtete, und der für die von uns zu erörternden Fragen die grösste Bedeutung hat. Er sagt darin: „Euer Oheim, der in den jüngsten Tagen heimgekehrt ist in sein himmlisches Vaterland, von dannen er dem Geiste nach gekommen, war mein Gebieter und sein Andenken wird mich, so lange ich noch in der Zeitlichkeit lebe, beherrschen; denn seine unerbetene Grossmuth, welcher jetzt über den Sternen mit würdigem Lohne vergolten wird, machte mich ihm seit jahrelanger Vergangenheit ergeben..... So klage denn, ja es klage der grösste Stamm in Toscana, der von solch einem Manne erglänzte. Klagen sollen seine Freunde insgesammt, klagen seine Untergebenen, deren Hoffnungen nun der Tod grausam gegeisselt hat. Unter diesen Letzten klage denn auch ich Aermster, aus der Heimath Verstossener und unschuldig Verbannter, der ich, wenn meine Unfälle mich bedrückten, stets meine Sorgen durch die süsse Hoffnung auf ihn beschwichtigte..... Darum ermahne ich Euch, meine theuersten Gebieter, mit bittlichem Zuspruch, dass Ihr Euren Schmerz mässiget und Dessen was Ihr für diese Welt verloren nur gedenket um darin ein Vorbild Eures Wandels zu finden; damit Ihr in Zukunft, wie er Euch, als die ihm dem Blute nach Nächsten, gerechter Weise zu Erben seiner Güter eingesetzt, so auch mit seinen makellosen Sitten Euch bekleiden möget. Schliesslich aber vertraue ich noch ausserdem Eurer einsichtigen Erwägung, dass Ihr meine Abwesenheit bei dem bevor-

14) *V. alleg. d. Gh. p. 125.*

stehenden thränenreichen Begräbniss entschuldigen wollet. Wahrlich nicht Lässigkeit ist es, noch Undank, die mich zurückhalten, sondern allein die unvermuthete Armuth, welche die Verbannung über mich gebracht hat. Sie ist es, die, eine unversöhnliche Verfolgerin, mich, der Pferde und Waffen beraubt, in die Höhle ihrer Knechtschaft verstossen, und den mit aller Kraft sich wieder zu erheben Bestrebten bisher mit Uebermacht grausam festzuhalten nicht ablässt."

2. Aghinolfo.

Aghinolfo, nämlich derjenige, von dem bisher gesprochen worden, wäre nach Troya noch vor 1300 gestorben. Was also weiter von Aghinolfo von Romena berichtet wird, das bezieht er auf den zweiten, von ihm eingeschalteten, Träger dieses Namens. Das geht nun im Wesentlichen dahin, dass er schon in dem zwischen dem guelfischen Florenz und dem ghibellinischen Arezzo obwaltenden Kampfe auf Seiten des letzteren stand; demnächst aber Heinrich VII. bei dessen Römerzug entgegenging und ihn als treuer und tapferer Lehnsmann nach Rom und weiterhin bis zu des Kaisers Tode begleitete. Deshalb erhielt er, wie früher seine Vorfahren von den Hohenstaufen, so von dem Luxenburger am 7. Juni 1312 einen umfassenden Gnadenbrief, während er andererseits am 29. März 1313 von den Florentinern für ausser dem Gesetze erklärt ward. In den ferneren Kämpfen gegen Florenz von dem Grafen von Mangona gefangen genommen, versöhnte er sich im October 1318 mit den Florentinern, die ihn gegen sein Versprechen treuer Bundesgenossenschaft von der über ihn verhängten Acht entbanden. In der That leistete die Republik ihm bei späteren Bedrängnissen wiederholentlich Beistand, so wie umgekehrt er, wenn auch mit schlechtem Erfolge, ihr gegen Castruccio Castracani zu Hülfe eilte. Da sein Testament erst vom 15. November 1338 datirt, muss

er ein sehr hohes Alter erreicht haben, wodurch seine darin erwähnte Schwäche („*corpore languens*“) natürliche Erklärung findet. Oberto und Guido, an welche Dante's Beileidsschreiben gerichtet war, werden in dem Testament als vorverstorben erwähnt.

3. Ildebrandino und Guido.

Ueber des Bischofs Ildebrandino (der uns für einen Bruder der ersten Alessandro und Aghinolfo, Troya aber für einen Neffen derselben, also für einen Bruder der von dem neapolitanischen Gesichtsforscher eingeschalteten zweiten Träger dieses Namen gilt) frühere Schicksale ist bereits oben berichtet. Gegen Heinrich VII., der nicht die Ghibellinen ausschliesslich begünstigen wollte, sondern beide Parteien zu versöhnen trachtete, wusste er seinen angestammten Ghibellinismus, der ihm dennoch freundliche Beziehungen zu Guelfen gestattet hatte, geltend zu machen, so dass der Kaiser ihn schon 1309 zu seinem lebenslänglichen Vicar in Arezzo bestellte. Im Geleite seines Lehnsherrn starb er im Juli 1312 zu Pisa.

Von dem vierten Bruder Guido, den Troya, wie gedacht, statt des Vaters, Guidopace nennt und dem er ausser den schon erwähnten drei Söhnen (Aghinolfo II., Ildebrandino und Alessandro II.) eine Tochter giebt, wissen wir wenig mehr, als dass er in den Jahren 1283 und 1288 nacheinander Podestà von Siena und von Todi war. Troya behauptet zwar, dass er noch im Jahre 1300 am Leben gewesen sei; doch wird er schon seit 1283 nicht mehr erwähnt, so dass Passerini vermuthet, er möge in der Schlacht von Campaldino (1289) gefallen sein.

Maestro Adamo und die Münzfälschung.

Die Wichtigkeit dieser Verwandtschaften ergiebt sich erst aus einer bisher nicht berührten Thatsache: Im Hause der Anchioni zu Florenz[15]) fand sich nach Paolino Pieri's Bericht im Jahre 1281 eine beträchtliche Summe Florentiner Goldgulden, die, statt vorschriftsmässig aus reinem Golde, aus einer Mischung von sieben Achttheilen Gold und einem Achttheil unedlen Metalls geprägt war. Es wurde ermittelt, dass sie aus Romena stammten und von einem Meister Adamo aus Brescia gefertigt seien. Dieser, der zur Strafe den Feuertod erlitt und in der Hölle, bis zur Unbeweglichkeit wassersüchtig aufgedunsen, im letzten Thal des achten Kreises (dem Thal der Fälscher) von Dante angetroffen wird, sagt zu unserem Dichter:

... Säh' ich hier die schnöde Seele Guido's,
Die Alessandro's, oder die des Bruders,
Um Fontebranda gäb ich nicht den Anblick.
Schon ist die Ein' hier innen, wenn die Schatten
Die wüthend ringsum laufen Wahrheit künden;
Doch nutzt mir's nicht, denn lahm sind meine Glieder.
Wär' ich nur noch so leicht, dass im Jahrhundert
Ich einen einz'gen Zoll breit vorwärts käme,
So hätt' ich längst mich auf den Weg gemacht
Ihn unter den Entstellten hier zu suchen,
Obwohl elf Miglien dieses Thales Umkreis
Und seine Breite reichlich eine halb' ist.
In dieser Sippe bin ich ihretwegen;
Auf ihr Verlangen prägt' ich jene Gulden,
Die drei Karat wol an Legirung hatten.

Ueber die Individualität der beiden von Maestro Adamo namentlich Bezeichneten ist kein Streit. Auch Troya zählt sie zu der ersten, von dem Enkel Guidoguerra's und der Gualdrada abstammenden, nicht zu der zweiten (von ihm

---

15) Wohl richtiger zu Borgo San Lorenzo im Mugello Troya, *Veltro alleg. di Dante p. 25.*

eingeschalteten) Generation. Die Frage nach dem Dritten, von Adamo nicht genannten, beantwortet sich für Diejenigen von selbst, die, weil sie mit Troya den Bischof Bandino der nächsten Generation zuweisen, überall nur noch einen Bruder des Guido und Alessandro, nämlich Aghinolfo kennen. Für uns liegt wenigstens die Möglichkeit vor, dass nicht Aghinolfo, sondern Bandino jener Dritte sei, und was über sein Treiben in der Romagna als Graf und als päpstlicher Vicar berichtet wird, ist in der That nicht von der Art, ihn als unfähig zu solchem Rechtsbruch hinzustellen. Inzwischen scheint doch kaum glaublich, dass, während sein Bruder Guido, der erst eben amnestirt war, nach Passerini, wegen des gleichen Münzvergehens von Florenz alsbald wieder gebannt ward, Bandino ein Geistlicher, der sich eines so schweren Delicts schuldig gemacht, den Kirchengesetzen zuwider zum Bischof ernannt und mit weiteren wichtigen Missionen betraut worden sei. So wird man denn mit Fanfani's Anonimo und anderen Dante-Erklärern nicht den Bischof Bandino, sondern Aghinolfo für den dritten Münzfälscher zu erachten haben, obwohl Passerini auffallenderweise die Frage völlig unerwähnt lässt.

Dante's anscheinende Impietät.

Den zur Zeit von Dante's dichterischer Reise schon in der Hölle Angelangten [16] erkennen die Meisten in Guido. Troya, der alle späteren Anführungen eines Aghinolfo von Romena auf einen der nächsten Generation Angehörigen beziehen will, hält Aghinolfo dafür und beruft sich auf eine Urkunde vom 13. März 1300, in welcher ein unehelicher Sohn des verstorbenen (was einfach durch den Buchstaben q. ausgedrückt sein soll) Aghinolfo um die Erlaubniss zum Verkauf gewisser Grundstücke bittet [17]. Nach Borghini ist

16) Vers 79.
17) Ildefonso di S. Luigi, *Delizie degli erud. Tosc. VIII. 181.*

aber diese Urkunde an den noch lebenden Aghinolfo selbst gerichtet[18]). Wenn übrigens bei Philalethes gesagt wird, es sei schwer zu entscheiden, ob der eine im Jahre 1300 bereits verstorbene Bruder Guido oder ALEXANDER sei, so kann das nur auf einem Versehen beruhen, da mehrfach und mit voller Sicherheit bezeugt wird, dass Letzterer mindestens bis 1304 gelebt habe[19]).

Weit schwerer als diese Fragen wiegt dagegen das Bedenken, das sich aus dem Gegensatze der schmähenden Verse des Inferno über alle drei Brüder zu dem oben mitgetheilten überschwänglichen Lobe des Einen derselben in dem vielleicht zehn Jahre zuvor geschriebenen Briefe an dessen beide Neffen ergiebt.

Kann man sich kaum entschliessen anzunehmen, dass Dante, der sich selbst als den Sänger der Gerechtigkeit (*rectitudo*) bezeichnet[20]), einen Mann, der, wenn auch vor fast einem Vierteljahrhundert, offenkundig der Fälschung sich schuldig gemacht, den Neffen desselben als ein „Vorbild ihres Wandels", „mit dessen makellosen Sitten sie sich bekleiden sollten", dargestellt habe, so kann man sich noch weniger damit versöhnen, dass er späterhin eben diesem Manne, „dessen Andenken im Danke für die von ihm seit Jahren erprobte Grossmuth den Dichter lebenslänglich be-

---

18) GIUS. TODESCHINI, *Scritti su Dante (1872) I. 216.*

19) Benvenuto von Imola, dem diese urkundlichen Zeugnisse unbekannt waren, sagt zu den Worten *„Dentro c'è l'una già"* zunächst: *„Scilicet anima Alexandri in Inferno, quia est inter proditores consanguineorum, ut videbitur infra Cant. XXXII, ubi nominat Alexandrum"*. Der gute Rambaldi hätte sich aber aus dem 85. Verse überzeugen können, dass der von Adamo Gemeinte nicht nur in demselben achten Höllenkreise, sondern sogar in dem gleichen zehnten Thale, keineswegës aber in der ersten Abtheilung des neunten Kreises zu suchen war. Uebrigens nennt der Dichter im XXXII. Gesange keinen Alessandro, obwohl die beiden Vers 42 geschilderten Brüder allerdings die Grafen Alessandro und Napoleone di Mangona sind. Dann fährt der Commentator fort: *„Sed certe non bene video, de quo loquatur. Quia ille Alexander, quem nunc Auctor reponit in glacie, non fuit de Comitibus Guidis de Romena, sed de Comitibus Albertis"*. — Auch Fanfani's Anonimo sagt zum 79. Verse: *„Ciò è il conte Alessandro"*.

20) *Vulgaris eloquentia II. 2.*

herrschen sollte", durch Adamo's Mund in einem der tiefsten Höllenschlünde seinen Platz habe anweisen lassen[21]). Dabei fehlt es hier an dem den Guidi von Porciano gegenüber geltend gemachten Grunde sittlicher Entrüstung über den am Luxenburger geübten Verrath. Die Grafen von Romena waren, soviel wir wissen, nicht dem Kaiser entgegengezogen um ihn auf eine ihrer Burgen zu laden. Sie hatten ihm nicht gemeinsam gehuldigt und Treue geschworen; dennoch aber hatten Aghinolfo und Ildebrandino, die beiden allein noch Lebenden, und mit ihnen auch Ruggero, des Ersteren Sohn bis ans Ende bei ihm ausgeharrt.

Todeschini's Lösungsversuch.

Am einfachsten löst diese Bedenken GIUS. TODESCHINI[22]). Indem er das Beileidsschreiben an die Grafen Guido und Oberto für die Stilübung irgend eines Unbekannten und die Deutung des „A. C." in der Ueberschrift des Briefes an den Cardinal von Ostia auf „Alexander Capitaneus" für willkürlich erklärt, ja den in der Dante-Biographie des Leonardo Aretino („*cosa leggera e sbadatamente scritta*") enthaltenen Nachrichten keinen Glauben beimisst, läugnet er, dass zwischen dem Dichter und Alessandro da Romena je eine nähere Beziehung stattgefunden habe. Unangefochten lässt er allerdings das von Giovanni di Buto von Ampinana zu S. Godenzo aufgenommene Notariatsinstrument, bestreitet aber ebensowohl, dass es mit Pelli in das Jahr 1307, als dass es mit Troya in das Jahr 1304 zu setzen sei und nimmt statt dessen das Jahr 1302 an. Unter Bezugnahme auf Parad. XVII. 61—69 folgert er sodann, dass Dante schon in den ersten Anfängen seines Exils alle Verbindung mit den gleich ihm aus Florenz vertriebenen Weissen gelöst

21) Vgl. TROYA, *V. alleg. d. Ghib. p. 125—127.*
22) *Scritti su Dante V. 211—259.*

und seit 1303 bei Bartolommeo della Scala in Verona geweilt habe.

Die Aechtheit des Trostbriefes und die richtige Deutung des im Namen der verbannten Weissen an den Cardinal Albertini gerichteten Schreibens sind indess so augenfällig und die Zuverlässigkeit der Leonardo Brunischen Schilderung von Dante's Leben ist namentlich im Gegensatz zu der Boccaccioschen Biographie so oft hervorgehoben, dass Todeschini's heroisches Mittel den Vorwurf der Impietät von dem Dichter abzuwenden, meines Wissens nirgends Anklang gefunden hat.

Carlo Troya's Versuch.

Bestechender jedenfalls ist der von Troya im genauen Anschluss an seine, von der gewöhnlichen wesentlich abweichende Construction des Stammbaumes der Guidi von Romena, eingeschlagene Ausweg:

Der Alessandro, der im Jahre 1281 mit seinen zwei Brüdern sich an der Münzfälschung des Meister Adam betheiligt, habe mindestens bis in das Jahr 1316 gelebt. Eine Urkunde des Azzurrinianischen Archives vom 6. Sept. jenes Jahres bezeichne Catalina, die Tochter des Ugolino de' Fantolini von Cerfugnano zu Faenza ausdrücklich als *uxor illustris viri D. Comitis Alexandri de Romena Thusciae Dei gratia Palatini.* Der gleichnamige Anführer der Florentiner Weissen, Dante's in jenem Trostbrief betrauerter Gönner, ein Neffe des vorigen, sei dagegen, wie erwähnt, 1304 oder 1305 gestorben. Die Dankbarkeit gegen Diesen habe Dante nicht abhalten können, den Oheim eines offenkundigen Verbrechens zu zeihen.

Ich nannte diese Ansicht eine bestechende. In der That hat sie Pietro Fraticelli sowohl in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe der Div. Comm. (1860) als in seiner

Lebensgeschichte Dante's[23]) durch Reproduction des Troyaschen Stammbaumes stillschweigend sich angeeignet. Auch ich habe mich (1845) in den wenigen gedruckten aber nicht veröffentlichten Bogen der zweiten Ausgabe meiner Danteschen Briefsammlung unter ausführlicher Darlegung der für sie sprechenden Gründe, wenn auch nicht ohne Bedenken über Einzelnheiten, zustimmend erklärt. Gleiches thut neuerdings Scartazzini[24]), der vielleicht einzige Dante-Commentator, der sich mit der jedenfalls wichtigen Frage überhaupt beschäftigt hat.

Im entgegengesetzten Sinne haben sich Passerini und Todeschini ausgesprochen. Gleicher Ueberzeugung ist auf Grund umfassender Forschungen Herr Dr. Theod. Wüstenfeld, dessen reichhaltige Regesten über die Grafen Guidi ich in Folge sehr gütiger Mittheilung benützen durfte.

Todeschini's Gegengründe.

Todeschini, der die Urkunde von 1316 unangefochten lässt, erschüttert den Bau der in sich zusammenhängenden Behauptungen Troya's dadurch, dass er aus demselben zunächst einen wesentlichen Baustein entfernt; es ist dies die zwiefache Persönlichkeit des Aghinolfo. Die vom Pater Ildefonso[25]) bekannt gemachten *Memorie abbreviate de' Conti Guidi* haben uns eine Urkunde Kaiser Karls IV. aufbewahrt, in welcher (1355) dem Grafen Bandino von Romena Burgen, Ortschaften und Ländereien verliehen werden. Dabei wird der so Begnadigte nach der ganzen Reihe seiner Vorfahren bis hinauf zu Aghinolfo, dem Stammeshaupte der Linie von Romena bezeichnet. Troya's Stammbaume gemäss hätte Das nun so geschehen müssen: Bandino, Sohn des Uberto, Sohnes des Aghinolfo, Sohnes des Guido,

---

23) Fir. 1861. p. 210, 211.
24) Ausgabe der Div. Comm. Anm. zu Inf. XXX. 77.
25) *Delizie T. VIII. p. 188.*

Sohnes des Guido, Sohnes des Aghinolfo; statt dessen heisst es aber in der Urkunde nur: *„Bandino comiti di Romena, quondam Uberti, quandam Aghinolfi, quondam*[26]) *Guidonis, quondam Aghinolfi com. de Romena“*. Mit anderen Worten, statt zwei aufeinander folgender Guidi bietet die Urkunde nur einen: den Enkel, nicht den Urenkel Guidoguerra's. Dadurch wird der, Aghinolfo genannte, Grossvater des Empfängers des Gnadenbriefes, Sohn, nicht Enkel, des ersten in dieser Linie vorkommenden Guido (Guidopace); dass aber dieser auch die Fälscher Guido und Alessandro zu Söhnen hatte, nimmt Troya ebenso wohl an. Sonach bleibt denn für einen zweiten Aghinolfo, der zugleich Grossvater des Bandino und Sohn des Guidopace wäre, nach dieser Urkunde schlechthin kein Platz. — Den Einwand, dass der Schreiber der Urkunde von den beiden „q. Guidonis“, die auf einander hätten folgen sollen, leicht eines übersehen konnte, zu beseitigen, dient der Fortgang der Urkunde, in welchem bei Erwähnung des Gnadenbriefes, den der zweite Friedrich im April 1247 dem Sohne Aghinulph's, Guido-(pace), ertheilt hat, dieser „Proavus“, also Vater des Grossvaters des Bandino genannt wird, während er nach Troya's Stammbaum „Abavus“, Grossvater des Grossvaters hätte heissen müssen.

Wenn nun Troya zwei Aghinolfo's annimmt und jedem derselben einen Bruder Namens Alessandro giebt, sich aber ergeben hat, dass jene beiden Aghinolfo's ein und dieselbe Person sind, so müssen entweder die beiden Alessandro's ebenfalls in einander fliessen, oder es wäre das völlig Ungebräuchliche und auch von Troya nicht Behauptete anzunehmen, dass nämlich zwei Brüder denselben Taufnamen geführt hätten.

26) Dies *„quondam“*, oder vielmehr das dafür abkürzend gebräuchliche *q* fehlt in der Handschrift.

Passerini's und Wüstenfeld's Einwürfe.

Während indess Troya's Ansicht, dass zwei Grafen Alessandro, Oheim und Neffe, neben einander gelebt hätten, im Wesentlichen auf der Urkunde beruht, die nach MITTARELLI[27]) das Datum des 6. September 1316 tragen soll, fechten Passerini[28]) und Wüstenfeld dies Datum aus guten Gründen an. PASSERINI macht zunächst geltend, dass TONDUZZI, der ein Jahrhundert vor Mittarelli gelebt[29]), ausdrücklich versichere, schon zu seiner Zeit seien Jahr und Tag jenes Documentes wegen theilweiser Zerstörung des Pergamentes nicht zu entziffern gewesen. Das von Mittarelli angegebene Datum, fügt er hinzu, könne aber unmöglich das richtige sein, da der Text des Taddeo von Montefeltro als eines Lebenden gedenke, während derselbe schon 1282 verstorben sei. Ein Quellenzeugniss für dies Todesjahr giebt Passerini, nach Weise der Littaschen Tafeln, nicht an.

WÜSTENFELD setzt das Todesjahr Taddeo's erst in das Jahr 1299. Das Document erwähne, so fügt er hinzu, den zwischen den beiden Schwestern: der Gemahlin des Alessandro da Romena, Catalina und der des Taddeo da Montefeltro, Agnesina am Immobiliarnachlass ihres Vaters Ugolino Fantolini noch ungetheilten Besitz. Im Jahre 1291 habe aber Agnesina ihren inzwischen abgetrennten Antheil an Maghinardo Pagano von Susinana und die Grafen von Conio verkauft[30]). Müsse sonach die Urkunde vor 1299, ja vor 1291 fallen, so bleibe, um die in derselben angegebene Indiction festzuhalten, nur das Jahr 1286 übrig. Auch habe die Zahl MCCLXXXVI, wenn das L für ein C ge-

---

27) *Accessiones Faventinae col. 541 (1771).*

28) Fortsetzung von LITTA's *Famiglie celebri. Disp. 150. Tav. XII.* und *Curiosità letter. II. 27.*

29) *Storie di Faenza 1675.*

30) Vgl. TROYA, *Veltro alleg. d. Ghib. p. 855—857.*

nommen wurde und die zwei folgenden XX vielleicht durch Beschädigung des Pergamentes unsichtbar geworden waren, leicht für MCCCXVI gehalten werden können.

Aghinolfo degli Uberti, ein Neffe Alessandro's.

Endlich möge noch die künstliche Deutung, die Troya einer Stelle Giov. Villani's giebt, erwähnt werden, obwohl sie in der hier vorliegenden Frage keinenfalls entscheidet. Der Chronist berichtet [31]), im Jahre 1324 hätten die Florentiner Lanciolina im Arnothal erworben, welches bis dahin ein Sohn des Bettino Grosso aus dem Hause der Ubertini Namens Aghinolfo, als sein mütterliches, ihm von seinem Onkel Alessandro herausgegebenes Erbtheil besessen habe. Aus diesen Angaben entnehmen wir also, dass die Mutter jenes Aghinolfo Ubertini eine Schwester des Grafen Alessandro gewesen, welcher als Erbtheil, oder vielleicht als Mitgift, Lanciolina zwar zugefallen, dasselbe aber in Besitz und Verwaltung Alessandro's geblieben sei [32]).

Troya glaubt aus diesem einfachen Bericht entnehmen zu können, dass die Mutter jenes Ubertini, selbst eine Ubertini, Guido's von Romena Gattin, und zwar in zweiter Ehe, so wie zugleich die Mutter des zweiten Alessandro, des Heerführers der Weissen, gewesen sei. Ihr Gemahl müsse ihr Lanciolina als Mitgift (richtiger Morgengabe), oder in einer sonstigen Rechtsform überlassen, sie aber ihren kinderlosen Sohn überlebt haben. Da sie nur von ihrer Tochter, nicht aber von den beiden anderen (vermeintlichen) Söhnen Guido's (der *anima trista* des Meister Adam) beerbt sei, müssten diese aus einer anderen (früheren) Ehe ihres Vaters stammen.

Dieser verwickelten Voraussetzungen mochte Troya bedürfen, um die Notiz bei Villani mit seinen eigenen An-

31) *Cronica IX. 272.*
32) So fasst auch Passerini den Brief auf.

nahmen zu versöhnen; keinenfalls aber liefert dieselbe für die letzteren eine neue Unterstützung.

Ergebniss.

Ein positives Zeugniss dafür, dass Dante bei den Grafen von Romena als Gast geherbergt habe, wie Fraticelli und Passerini als zweifellos hinstellen, liegt meines Wissens nicht vor, wenn gleich die der Oertlichkeit genau entsprechende Schilderung Hölle XXX. 64—73 offenbar auf eigener Anschauung beruht. Wenn Das aber auch nicht der Fall gewesen, sollte man dafür halten, dass ein Verhältniss zu einem der Brüder, wie das in dem Trostbriefe geschilderte, genügt haben müsse, um dem Dichter Schmähungen gegen die anderen zu verbieten, geschweige denn jenen Einen mit darunter zu begreifen. Hier tritt aber noch ein erschwerender Umstand hinzu: Glaubte Dante jene Uebelthat, seit der um die Zeit wo jene Verse entstanden, bereits ein Menschenalter verstrichen war, rügen zu müssen, so brauchte er doch den Namen Desjenigen nicht ausdrücklich zu nennen, dem zu lebenslänglichem Danke verpflichtet zu sein er so nachdrücklich betheuert hatte. Der Sinn wäre ganz der gleiche geblieben und dem Verse wäre kein Nachtheil erwachsen, wenn es hiesse:

Di Guido, o d' Aghinolfo, o di lor frate.

Wir sind nicht ohne Bedauern ausser Stande gewesen, diese Schuld vom Dichter abzuwälzen, da sich die zu solchem Zwecke gemachten Versuche als unhaltbar ergeben haben. So wollen wir denn wenigstens die „mildernden Umstände" geltend machen, die in mehrfacher Richtung vorliegen.

Zuerst ist hervorzuheben, dass die schmähenden Verse des dreissigsten Gesanges der Hölle sich nicht für Dante's eigene Gesinnung ausgeben, sondern Meister Adam in den Mund gelegt werden. Es fehlt nicht an Beispielen,

dass der Dichter dem Urtheil, das er von einem der ihm begegnenden Schatten aussprechen lässt, an einer anderen Stelle sein eigenes, wesentlich abweichendes gegenüber stellt[33]). Gewiss aber hatte Adam allen Grund noch in der Hölle gegen die Brüder von Romena erbittert zu sein, um derentwillen er den Feuertod erlitten, während die strafende Gerechtigkeit sie selbst überall nicht, oder doch nicht eben fühlbar erreicht hatte. Finden wir doch Alessandro schon im nächsten Jahre (1282) im Gefolge des kaiserlichen Vicars in S. Miniato, worauf er 1287 Podestà von Faenza und 1288 Heerführer der toscanischen Guelfen gegen Arezzo ward. Den Guido wählte Siena 1283 zum Podestà und Aghinolfo ward das Jahr darauf sein Nachfolger.

Andererseits erklärt das plötzliche Scheitern seiner zuversichtlichsten Hoffnungen, das der Dichter in Alessandro's Tode erkannte, die Ueberschwänglichkeit des Briefes an dessen Neffen. In solchen Augenblicken, den nächsten Angehörigen des Verstorbenen gegenüber, vergisst der Schreibende gern die Erinnerung an eine Jahrzehnde weit zurückliegende Makel und glaubt in Lobpreisen und Dankesworten sich nicht genugthun zu können.

Die Erfahrungen der nächsten Folgezeit mögen aber Dante belehrt haben, wie lässig die Guidi das Unternehmen der verbannten Weissen förderten. Wohl denkbar, dass, wie Todeschini vermuthet, in ihm beim Rückblick auf die vergangenen Ereignisse mit der Zeit der Verdacht sich festgesetzt habe, auch Alessandro habe, ungeachtet seiner Führerschaft, es mit den Weissen nicht redlich gemeint und sei den Ueberredungen, vielleicht sogar dem Golde der ihm altbefreundeten Florentiner nicht immer unzugänglich geblieben. Verhielt es sich solcherweise, so wäre es sehr wohl begreiflich, dass jener kurze, in augenblicklicher Auf-

33) Vgl. Anm. zu Fegefeuer III. 115 a. E.

regung geschriebene Trostbrief, den ein Zufall uns erhalten hat, im Verlaufe eines Jahrzehends dem Gedächtniss des Schreibers selbst völlig entschwunden sei.

Alle diese Milderungsgründe reichen indess, wie ich wohl fühle, noch nicht aus die Leidenschaftlichkeit jener Anklage, die immerhin, wenn gleich von Adamo ausgesprochen, ein Theil des Gedichtes geworden ist, auch nur zu erklären. Ich glaube also, wie bei anderen für uns befremdlichen Zornesausbrüchen des Dichters[34]) bleibe wohl nur übrig anzunehmen, dass uns unerforschliche Ereignisse sich zugetragen haben, die eine solche Gereiztheit, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen konnten.

Todeszeit des Uberto da Romena.

Wir dürfen den Zweig der Grafen von Romena nicht verlassen, ohne ein kleines Versehen auf Passerini's XIII. Tafel zu berichtigen: Nachdem er auf Tafel XII. wiederholt den Beileidsbrief über den Tod Alessandro's, den auch er in das Jahr 1305 setzt, in einer Weise angeführt, die keinen Zweifel darüber, dass er ihn als ächt anerkenne, zulässt, sagt er auf der folgenden Tafel von Uberto, dem Einen der Beiden, an welche jener Brief gerichtet ist, Maghinardo Pagani habe ihn erst 1294 aus der Haft in der Feste von Calamello entlassen und fährt dann fort: „nicht lange darauf muss er gestorben sein, da er sicherlich (*certamente*) schon in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts nicht mehr am Leben war". Dass er vor 1338 gestorben, ergiebt das in diesem Jahre errichtete Testament seines Vaters Aghinolfo.

---

34) Z. B. Inf. VIII. 37—60.

Linie von Bagno und Battifolle.

Guido.

Guidonovello † 1293.	Simone von Battifolle † nach 1277.
	Guido † vor 1323. Gem. Gherardesca von Donoratico.

Wir wenden uns nun zu der von dem erstgeborenen Sohne Guidoguerra's und Gualdrada's: Guido abstammenden Linie der Grafen von Bagno und Battifolle. Guido selbst leistete gleich seinen Brüdern dem zweiten Friedrich treue Heeresfolge und muss um 1239 gestorben sein.

Guidonovello und Simone waren seine Söhne. Der erstere ist unter den Ghibellinen des dreizehnten Jahrhunderts einer der hervorragendsten. Wir finden ihn bei der Schlacht an der Arbia (Hölle X. 86) und eben ihm wird der barbarische Antrag zugeschrieben, den von Florenz abgewandt zu haben, Farinata in den nächsten Versen jenes Gesanges sich zum Verdienste rechnet. Dann führte er sechs Jahre lang als Generalvicar König Manfred's in Florenz ein strenges Regiment bis der Sieg Karl's von Anjou die Guelfen auch in Toscana wieder das Haupt erheben liess. War es eine folgenschwere Uebereilung, dass er am 11. Nov. 1269 Florenz verliess [35]), so kämpfte er doch, wo sich Gelegenheit bot, auch späterhin für die ghibellinische Sache, obwohl mit wechselndem Erfolge. Im Jahre 1275 führte er das Faentiner und Forliveser Heer gegen die Bologneser Guelfen. Dagegen war er 1269 mit den Sienesen bei Colle di Val d'Elsa [36]) unterlegen und noch übler fiel für ihn die Schlacht von Campaldino [37]) aus, da man ihm vorwarf, statt mit seiner Heerschaar rechtzeitig in den Kampf einzugreifen,

35) Anm. zu Hölle XXIII. 103.
36) Anm. zu Fegefeuer XI. 121.
37) Fegefeuer V. 92.

sich nach Poppi gewandt zu haben, um seine dortigen Besitzungen gegen Angriffe der Florentiner zu schützen.

Des vorigen Bruder SIMONE war viele Jahre lang einer der wildesten Ghibellinen und wüthete 1263 als Podestà von Arezzo erbarmungslos gegen die dortigen Guelfen. Haarsträubende Grausamkeiten werden auch sonst von ihm berichtet. Nachdem er sich 1273 über streitige Familienbesitzungen auf das Heftigste mit seinem Bruder Guidonovello erzürnt hatte, versöhnte er sich mit Papst Gregor X. und durch dessen Vermittelung mit der Florentiner Republik. Seine Nachkommen nannten sich zum Unterschied deren Guidonovello's Grafen von BATTIFOLLE.

Simone's Sohn GUIDO folgte der Fahne, der sein Vater sich in späterer Zeit zugewandt hatte. In den achtziger Jahren kämpfte er in Sicilien unter Karl von Anjou gegen Peter von Arragonien. Bei Campaldino stand er auf Seiten der Florentiner seinem Oheim Guidonovello gegenüber. Dann ist während mehr als zweier Jahrzehnte kaum von ihm die Rede. — Vermuthlich noch aus Cremona und vor Beginn der unseligen Belagerung von Brescia hatte Königin Margareta, auch hier, wie so oft mit günstigerem Erfolge, bemüht, ihrem Gemahl Herzen zu gewinnen, sich an Gherardesca, die Gattin Guido's, brieflich gewandt. Wir besitzen die, vermuthlich von Dante verfasste Antwort der letzteren vom 16. Mai 1311, und da dieselbe von der Königin erwiedert ward, auch Gherardesca's abermalige Entgegnung. Beide drücken in der Form überschwänglicher Devotion eine gewisse Verwunderung über den Schritt Margaretens aus. Von Guido, nach dem die Königin gefragt hatte, meldet der erste Brief lediglich, dass er gesund sei.

Der zweite schliesst mit dem allgemein gefassten Wunsche, „dass der ewige Regierer der Welt den Hoffnungen des Caesar und seiner erlauchten Gemahlin Seine helfende Gnadenhand darreichen möge, damit, Der durch die Macht

römischer Oberherrlichkeit barbarische wie bürgerlich gegliederte Völker dem Schutze der Menschheit eingeordnet hat, unter den Siegen und dem Ruhme Seines Heinrich das Geschlecht des bethörten Zeitalters zum Besseren umgestalte". — Von bestimmten Zusagen ist also auch in diesen Briefen keine Rede.

In der That entsandte Guido den belagerten Florentinern bewaffnete Hülfe, während er selber in Gemeinschaft mit Bernardino da Polenta im heimischen Casentino die Ghibellinen bekämpfte. Nach des Kaisers Tode regierte Guido als Vicar König Roberts von Neapel zuerst Florenz und später Genua.

Sind, wie auch Passerini annimmt[38]), die beiden Briefe der Gräfin Gherardesca von Dante entworfen, so haben wir darin ausreichenden Grund einen längeren Aufenthalt des Dichters in Poppi oder dem benachbarten Battifolle anzunehmen und wenigstens eine Wahrscheinlichkeit, dass auch die beiden von der Arnoquelle datirten Briefe Dante's ebendaselbst entstanden sind. Gerade dieser Herberge gedenken die Biographen aber nicht.

Linie von Dovadola.

Marcovaldo.
Guidoguerra † 1272. — Ruggero † 1268.
Ruggero † 1268: Guidosalvatico † nach 1299. Gem. Manentessa von Montefeltro.
Guidosalvatico: Ruggero † 1332.

Marcovaldo, das Stammeshaupt der Linie von Dovadola kämpfte in seiner Jugend unter den Heereszeichen des zweiten hohenstaufischen Friedrich. Seine Gemahlin, Beatrice, aus dem streng guelfischen Geschlechte der Alberti von Capraja, zog ihn aber in das entgegengesetzte Feldlager

38) Tafel XIV.

hinüber. Familienstreitigkeiten über seinen Erbtheil wirkten dann mit, um ihn zum leidenschaftlichen Guelfen zu machen.

Von Marcovaldo's beiden Söhnen findet Dante GUIDO-GUERRA, den berühmteren, mit zwei anderen angesehenen Florentinern unter den Sodomiten im dritten Ringe des siebenten Höllenkreises[39]. Passerini[40]) sagt, die hervorragende Stellung, die der Graf unter den toscanischen Guelfen eingenommen, sei der Beweggrund, der den ghibellinischen Dichter in solchem Maasse erzürnt, dass er beschlossen habe, Guidoguerra mit ewiger Schmach als widernatürlichen Fleischessünder zu brandmarken.

Dass diese Beschuldigung gerechtfertigt sei, ist entschieden zu bestreiten. Der Dichter rügt die Sünden, namentlich notorische, völlig gleichmässig an Ghibellinen wie an Guelfen; er hält aber dafür, dass irdische Ehrenhaftigkeit neben einzelnen, namentlich Schwachheitssünden wohl bestehen könne. Brunetto Latini zeiht er der gleichen Sünde und dennoch begegnet er ihm in dem unmittelbar vorhergehenden Gesange mit rührender Verehrung und Dankbarkeit, und mit welch inniger Pietät begrüsst er im XXVI. Gesange des Fegefeuers die drei Dichter und insbesondere Guido Guinizelli, welche dort die gleiche Schuld abbüssen.

Was Guidoguerra verschuldet, ergiebt sich nur aus dem Orte wo er Strafe leidet; was aber Ehrendes von ihm zu sagen war wird laut verkündet. Ueber die drei Florentiner Guelfen edler Abkunft, die der Dichter beisammen antrifft, sagt er, und zwar in eigener Person:

. . . . von jeher
Hab' Eure Thaten und gepriesne Namen
Ich liebevoll gehört und wiederholet.

Insbesondere aber in Betreff Guidoguerra's legt er dem

39) Hölle XVI. 37.
40) Tafel XVIII.

Jacob Rusticucci das, bekanntlich von Tasso nachgeahmte, Lob in den Mund:

. . . . im Leben
Hat er mit Schwert und Klugheit viel geleistet.

Anerkennender eines der Hölle verfallenen Sünders zu gedenken, war doch in der That kaum möglich.

Die erste bedeutendere Waffenthat Guidoguerra's, der schon in früher Jugend den Guelfen beigetreten, war der Entsatz des von den Ghibellinen belagerten Ostina (1250), in Folge dessen auch in Florenz die guelfische Reaction obsiegte. Zehn Jahre darauf wird er unter Denen genannt, die den für die Guelfen verhängnissvollen Heereszug gegen Siena ohne Erfolg widerriethen. Im Jahre 1265 schloss er sich mit seiner reisigen Schaar ausgewanderter Florentiner an Karl von Anjou bei dessen erstem Erscheinen in Italien an und trug wesentlich zu dem Siege von Benevent bei. Manfred's Sturz führte in Florenz zu einer neuen Umwälzung, in Folge deren Guidoguerra als Vicar des Königs Karl, statt seines vertriebenen Vetters Guidonovello, das Regiment der Republik übernahm. Hier und anderwärts, wohin sein Einfluss reichte, bewies er sich, auch verbrieften Zusicherungen zuwider, feindselig gegen die Ghibellinen und seine Eigenmächtigkeiten veruneinten ihn zuletzt selbst mit dem florentinischen Gemeinwesen. Er starb 1272 zu Montevarchi im Arnothal, wo er seinen gewöhnlichen Wohnsitz hatte.

Von Marcovaldo's zweitem Sohn Ruggero, der schon in seiner Jugend Friedrich's II. Einladung an den Hof zu kommen, als entschiedener Guelfe zurückwies, sind nicht sowohl Waffenthaten als vielfache Gaben an Kirchen und Klöster und geistliche Stiftungen verzeichnet.

Guidosalvatico, den Sohn Ruggero's, finden wir in

41) Vgl. Anm. zu Hölle X. 85.
42) Vgl. Anm. zu Fegefeuer III. 112, 118.

den sechsziger und siebenziger Jahren, meist in der Romagna, in untergeordnete Fehden verstrickt, deren eine ihn (1276) seinem Vetter Guidonovello gegenüber stellte. Obwohl 1282 zum Generalcapitän der Taglia (Heerschaar) der toscanischen Guelfen ernannt, fehlte es ihm doch an Gelegenheit zu einer hervorragenden Waffenthat. Zur Schlacht von Campaldino führte er als Podestà der Stadt eine bedeutende sienesische Heeresmacht. Als demnächst im letzten Jahre des Jahrhunderts die Florentiner Guelfen sich in Weisse und Schwarze theilten, entschied er sich für Letztere, also für die, unserem Dichter feindliche Partei. Während Heinrich VII. Florenz belagerte, sandte Guidosalvatico, gleich seinem Vetter Guido von Battifolle, dem Bernardino von Polenta, in dem kleinen Kriege, den dieser im oberen Arnothal gegen die Ghibellinen führte, streitbare Hülfe.

Salvatico ist der einzige von den Grafen Guidi, dessen gegen Dante geübte Gastfreundschaft durch Boccaccio ausdrücklich bezeugt wird. Der Biograph erwähnt diesen Aufenthalt nach des Dichters erstem Besuche in Verona [43] und vor dem bei Maorello Malaspina, was also in die Zeit zwischen dem Scheitern der Heimkehrversuche der Weissen und dem Wiederaufleben von Dante's Hoffnungen in Folge der Thronbesteigung Heinrichs VII. fallen würde. Möglich wäre es demnach, dass eben hier Dante Musse gefunden habe, um die in diesen Abschnitt seines Lebens fallenden Schriften Convivio und Vulgaris Eloquentia zu verfassen. Gerade um diese Zeit hatten die Parteigegensätze ihre Schärfe verloren und es ist wohl zu glauben, dass gerade in diesen Jahren Dante, der alle Hoffnung auf eine Rückkehr mit gewaffneter Hand für geschwunden halten musste, im Vertrauen auf das Fürwort angesehener, ihm befreundeter Guelfen seiner Vaterstadt gegenüber zwar im

43) Er sagt bei Alberto, meint aber vermuthlich bei Albuino della Scala.

Bewusstsein voller Schuldlosigkeit, aber doch, wie im dritten Capitel des Convivio und in dem mit den Worten *„Popule mee, quid feci tibi?“* beginnenden Briefe als ein Bittender auftrat.

Den Ort dieser gastlichen Aufnahme verlegt Boccaccio ausdrücklich in das Casentino. Urkundlich sind mir Bagno und Montegranelli als Hauptbesitzungen des Salvatico bekannt; Pelli [44]) nennt aber ausdrücklich das hoch oben im Casentino belegene Prato vecchio.

Der Gemahlin Guido's, der Tochter Buonconte's von Montefeltro: Manentessa wird ein wesentlicher Antheil an der gegen den Dichter geübten Gastfreundschaft zugeschrieben. Angeblich hätte er ein vierzeiliges Epigramm gegen einen Mönch, der sich geringschätzig gegen den Buchstaben I ausgelassen (??) auf Anlass der Gräfin, die dabei Caterina genannt wird, verfasst [45]).

Salvatico's Sohn Ruggero (drei andere sind zweifelhaft) wurde sehr bald nach dem missglückten Handstreich von Lastra Podestà des damals ganz in den Händen der „Schwarzen“ befindlichen Florenz und kämpfte auch später für die Sache der Guelfen, theils unter König Robert, theils im Dienst des Florentiner Gemeinwesens, wenn auch mit geringem Glück gegen Uguccione della Faggiola, Castruccio

44) P. 134.

45) Das Epigramm lautet etwa so:

Du, der gering das neunte Zeichen wähnte,
Und selbst geringer bist, als wie das achte;
Da doch Natur Dich zu nichts Bessrem machte,
So geh nur und verdoppele das zehnte.

Crescimbeni, *Istoria della volgar poesia I. 355*, der, ohne eine Quelle anzugeben, die Verse als allgemein bekannt voraussetzt, sagt, einst habe ein Mensch Dante wegen seines geringen Körpermasses (?) höhnenderweise mit dem kleinsten und unscheinbarsten Buchstaben des Alphabetes, nämlich mit dem i, verglichen, der Dichter aber habe denselben durch dies witzige Epigramm beschämt und zum Schweigen gebracht. — Passerini dagegen berichtet Tafel XVIII. die oben im Text angegebene Sage, ohne ihr Glauben beizumessen und fügt hinzu: „Für wahrscheinlich halte ich, dass Dante die vier Verse auf Verlangen der Gemahlin Alessandro's von Romena, die in der That Caterina hiess und dem Dichter sehr wohl wollte (?), geschrieben.“

Castracani und Guido Tarlati. Robert hatte einige den Grafen Guidi von Alters her zustehende Lehen den ghibellinisch Gesinnten entzogen und sie auf Ruggero übertragen. Daraus entstand in den zwanziger Jahren ein blutiger Familienzwist.

Schon zu Anfang des Jahres 1300 war Ruggero unter Ueberweisung eines erheblichen Theiles des Familienbesitzes, namentlich in der Romagna, aus der väterlichen Gewalt entlassen; auch kommt urkundlich Salvatico später als 1299 nicht mehr vor. Ohne also bei Boccaccio eine Verwechselung von Vater und Sohn anzunehmen, ist es nicht unwahrscheinlich, dass unser Dichter vorübergehend auch bei Ruggero geweilt habe, wenn mir auch für eine „Freundschaft", die Passerini[46]) als feststehend annimmt, kein Zeugniss bekannt ist. Die Schilderung von dem zu jener Zeit von Ruggero besessenen S. Benedetto all'Alpe[47]) macht allerdings den Eindruck, dass sie auf eigener Anschauung beruhe[48]).

Nachtrag zu S. 221—224.

Durch Herrn Dr. Wüstenfeld's Güte werde ich nachträglich darauf aufmerksam gemacht, dass in Bonaini's im vorigen Jahr durch Berti veröffentlichter Sammlung *„Acta Henrici VII. Romanorum Imperatoris" I. 226—230* der oben S. 214 erwähnte Gnadenbrief des Luxenburgers

46) Tafel XIX.

47) Hölle XVI. 100.

48) Troya, der überall, wo Dante Oertlichkeiten schildert, oder auch nur erwähnt, voraussetzt, dass der Dichter kurz bevor er die schildernden Verse schrieb, an jenen Orten geweilt habe, und auf diese Annahme die Zeitfolge der Entstehung des Gedichtes gründen will, folgert (*Veltro alleg. di D. p. 73, 74*) aus der Erwähnung von S. Benedetto, dass der XVI. Gesang der Hölle um 1304 gedichtet sei. — Mit jener Voraussetzung haben die mehr als fünfzig Jahre seit ich mich zuerst gegen sie erklärte (*Antologia 1826 Settembre p. 56* — „Dante-Forschungen" I. 433) mich zu befreunden nicht vermocht und das für den mittleren Theil des Inferno angenommene Datum halte ich aus den im ersten Bande dieser „Forschungen" (p 134 - 138) angegebenen Gründen als um etwa zehn Jahre verfrüht.

vollständig veröffentlicht ist, durch den die Streitfrage über die Nachkommenschaft des Guido, Sohnes des ersten Aghinolfo, sich vollständig erledigt.

Das Diplom vom 7. Juni 1312 bezeichnet sich selbst als eine Erneuerung des jenem Guido im April 1247 von Kaiser Friedrich II. ertheilten Lehnbriefes (vgl. S. 209), dessen Inhalt es wörtlich wiedergiebt. Letzterer nimmt wieder Bezug auf ein älteres, Aghinolfo I., dem Vater Guido's und dessen Brüdern, die in folgender Ordnung: Guido, Tegrimus, Rogerius und Merchoaldus aufgezählt sind, ertheiltes Privileg verwandten Inhalts (vgl. S. 198).

Die Urkunde Heinrichs VII. bezeichnet nun den durch dieselbe Begnadigten als *Aghinulfus de Romena, comes in Tuscia Palatinus* und dessen Vater, den Empfänger des Fridericianischen Diploms als *filius condam Aghinulfi de Romena.* Eben dies Verhältniss zwischen dem von Friedrich privilegirten Guido (dem Vater des Aghinolfo, an den Heinrichs Diplom gerichtet ist) und dem alten Aghinolfo (dem Sohn des Guidoguerra und der Gualdrada) bezeugt aber auch Friedrichs Gnadenbrief zu wiederholten Malen.

Diese urkundlichen Nachrichten, die mit den schon S. 221, 222 aus einem Privileg Karls IV. von 1355 entnommenen genau übereinstimmen, sind aber mit Troya's Stammbaum schlechthin unvereinbar. Zwar kennt derselbe einen Aghinolfo von Romena, der einen Guido zum Vater und einen Aghinolfo zum Grossvater hatte. Da dieser indess schon vor 1300 gestorben sein soll, kann er nicht der Empfänger des Diploms von 1312 sein. Dem anderen in jenem Stammbaum aufgeführten Aghinolfo wird zwar ein Guido als Vater gegeben; dessen Vater soll aber nicht, wie die Urkunden sagen Aghinolfo, sondern ebenfalls Guido geheissen haben.

XII. Italienische Fragen.

Vorbemerkung.

Nur ungern würde ich mich entschlossen haben die nachstehenden Blätter von dieser Sammlung auszuschliessen, da sie, wie ich glaube, manches für die Charakteristik des Dichters Bezeichnende enthalten. Allerdings musste ich mir sagen, dass die seit ihrer Entstehung verstrichenen fast siebenzehn Jahre mit ihren ganz Italien umgestaltenden Wandlungen uns gelehrt haben, auch die „Italienischen Fragen“ anders aufzufassen als damals. Hoffentlich genügt es indess den wohlwollenden Leser an die Unfertigkeit der gesammten italienischen Zustände jener Zeit zu erinnern, wie sie sich bei zwei Herbstreisen in den Jahren 1859 und 1860 mir zum Theil unerfreulich genug gezeigt hatten; ihn zu erinnern wie unsicher noch die Aussichten auf ein geeinigtes Italien damals waren, als Victor Emanuel dem, lediglich für die Idee: „Italien frei bis zur Adria“ kämpfenden Napoleon die Lombardei für das Stammland seines Königshauses und für die zweitausendjährigen Gränzen der Halbinsel hatte abkaufen müssen; wie drei selbständige Staaten weder durch Eroberung noch durch Vertrag annectirt waren, und wie ein allerdings ritterlicher und ehrenhafter Condottiere eben damit beschäftigt war auf eigene Hand seinem Landesherrn ein zwiefaches Königreich zu gewinnen.

Auf die Frage, woher seinen Landsleuten jene, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts so selten gehörten Zauberworte gekommen seien, die jetzt die ganze Halbinsel in Bewegung setzen, die Worte: ein freies und einiges Italien, das Ende aller Fremdherrschaft, und das der weltlichen Macht des Papstes, auf diese Frage wird ein kundiger Italiener kaum anstehen, mit dem Namen des grössten Dichters seiner Heimath zu antworten. Dante, so wird er sagen, hat uns gelehrt, alles Flussgebiet, das vom Apennin nach Morgen und nach Abend sich abdacht, als unser gemeinsames Vaterland zu lieben; er hat den Hass gegen fremde Bedränger in unsere Herzen gepflanzt, und seine beredten Worte sind es, die den Länderbesitz der römischen Kirche als einen Abfall von den Geboten Christi brandmarken. Jahrhunderte lang, wird er hinzufügen, war Dante den Italienern verstummt: es waren die Zeiten weibischer Gesinnungslosigkeit, wo, statt Manneswortes und Mannesthat, der Cicisbeo seiner Angebeteten arkadische Sonette zuflüsterte. Seit aber Dante's mächtige Terzinen aufs Neue von den Alpen bis zur Meerenge, vom Po bis zur Tiber ertönen, sind Selbstvertrauen und Opferfreudigkeit wieder eingekehrt in die Brust der Italiener. Dient doch zum sicheren Zeugniss, die Wurzel solcher Gesinnung sei in Dante zu suchen, die Thatsache, dass in den Zeiten bleierner Fremdherrschaft die warmen Vaterlandsfreunde einander an ihrer Liebe für den unsterblichen Dichter erkannten, und sich, wie mit geheimen Bundeszeichen, mit den begeisternden Versen des göttlichen Gedichtes begrüssten.

Solcher Rede des Italieners wird es von mancher Seite her nicht an der Gegenrede fehlen, dass die Wurzel all der Umwälzungen auf der hesperischen Halbinsel, statt in der Begeisterung für einen Dichter des vierzehnten Jahr-

hunderts, nur in den Wühlereien französischer Aufwiegler und einheimischer Geheimbündler und in den trügerischen Vorspiegelungen eines Grafen Cavour zu suchen sei.

Lassen wir für den Augenblick die Frage unerörtert, in wie weit jene Berufung auf Dante gegründet sei, so werden wir dieser letzteren Auffassung doch ohne Weiteres entgegenhalten dürfen, dass es aller geschichtlichen Erfahrung widerspricht, die eigentliche Wurzel tief eingreifender Bewegungen in so zufälligen Umständen zu suchen, wie die hochtönenden Phrasen fremder Sendlinge, oder die diplomatischen Künste eines allerdings hochbegabten Ministers. Die Wurzel einer Bewegung, die Millionen Herzen zugleich ergriffen hat, muss, selbst wenn sie eine noch so irrige und verkehrte ist, doch eine geistige sein. Hinterdrein mögen dann, was zu bestreiten nicht unsere Aufgabe ist, unreine Elemente mannigfachster Art jene ursprünglich geistige Bewegung zu eigennützigen Zwecken missleitet haben; in diesen Elementen aber den Ursprung der ganzen Bewegung zu sehen, wäre jedenfalls irrig.

Nun erst fragen wir weiter, ob es gerechtfertigt sei, gerade in Dante den Keim dieser geistigen Bewegung zu suchen?

An sich würde die Erscheinung nichts Befremdliches haben. Auch unser Volk hat von seinen Dichtern, vor allen von Schiller, die umfassendsten, in die Weltgeschichte eingreifenden, Anregungen erhalten. Wie möchten wir uns verwundern, das Gleiche in einem Volke zu sehen, dessen Dichter wie die keines anderen bis in die untersten Schichten gedrungen sind? Nun lehrt uns in der That die Erfahrung, dass seit einem halben Jahrhundert eine grosse Anzahl derer, welche die Umgestaltung Italiens erstreben, und nicht etwa nur der maasshaltenden, wie Cesare Balbo, Gino Capponi, Carlo Troya, sondern dass auch die demokratischen Weltstürmer an Dante's göttlicher Komödie mit

glühender Begeisterung gehangen haben und noch hängen. Ugo Foscolo, der Aemtern und Ehren unter österreichischer Herrschaft Exil und Dürftigkeit vorzog, widmete die späteren Jahre seines Lebens ausschliesslich einer grossen Arbeit über jenes Gedicht, und Der nach Foscolo's Tode diese neue Ausgabe der Prophezeiung von Italiens Zukunft, wie er die Commedia nannte, dem Drucke übergab, war kein Anderer, als Giuseppe Mazzini.. — Gabriel Rossetti, ein durch die Ereignisse von 1820 aus Neapel vertriebener Carbonaro, hat dreissig Jahre seines Exils darauf verwendet, um mit unglaublichem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit Dante in einer langen Reihe von Bänden als den Geheimschreiber einer dem Carbonarismus verwandten politischen Secte darzustellen. Niccolò Tommaséo, einer der tüchtigsten unter den neueren Erklärern der göttlichen Komödie, ist eben derselbe, dessen Verhaftung am 18. Januar 1848 so wesentlich zum Ausbruch der Revolution von Venedig am 17. März beitrug, und der alsdann fast anderthalb Jahre gemeinschaftlich mit Manin die Zügel der wieder auf, erweckten Republik des heiligen Marcus in Händen hielt. Es würde ein Leichtes sein, diese Beispiele von Männern- in denen ernstes, von ausdauernder Liebe zeugendes Studium der göttlichen Komödie sich mit reformatorischer, ja revolutionärer Gesinnung gepaart findet, noch um manche, zum Theil bedeutende Namen zu vermehren.

Was sollen wir nun aber sagen, wenn eben dieser Dante in der Grabschrift, die er selber verfasst hat, sich den Dichter der Monarchie nennt, wenn er die, wie er glaubte, von Gott geordneten Rechte des römisch-deutschen Kaiserthums nicht nur in einem eigenen Werke verficht, sondern fast in jeder seiner Schriften wieder und immer wieder auf dies eine Thema zurückkommt, ja wenn er, vielleicht nur wenig Monate vor seinem Tode, am Schlusse seines grossen Gedichtes begeisterte Zeilen der Apotheose

des letzten deutschen Kaisers weiht, der, wenn auch erfolglos, den kämpfenden Parteien des zwieträchtigen Italiens gegenüber sein Herrenrecht geltend zu machen versuchte. Nur solche Gesinnung werden wir im Einklang finden können mit dem grossen Unternehmen des Dichters, die göttliche Weltordnung für Zeit und Ewigkeit im Sinne der katholischen Kirche darzulegen, und nur sie wird es rechtfertigen können, dass seit Jahrhunderten so manches tiefere, allem Umsturz in Kirche und Staat feindliche Gemüth sich liebend und nimmer gesättigt in die göttliche Komödie versenkt hat.

Wie ist es aber möglich, dass so entgegengesetzte Gesinnungen sich in der gleichen Vorliebe begegnen? Wie konnte einer der edelsten deutschen Fürsten unserer Zeit mit Mazzini aus derselben Quelle schöpfen wollen? — Versuchen wir es zu erforschen, wie weit so befremdliche Uebereinstimmung berechtigt ist, oder wo das Missverständniss, wo vielleicht die absichtliche Täuschung beginnt.

Glühende Liebe für Italien, als das gemeinsame Vaterland, Hass gegen die Herrschaft der Fremden, vor Allen der Deutschen und Hass gegen die weltliche Macht des Papstes sind die drei Gesinnungen, die man auf Dante zurückführen will. Betrachten wir sie einzeln. —

Italien, soll Fürst Metternich gesagt haben, ist nichts anderes als ein geographischer Begriff. In der That ist es Jahrhunderte lang nichts anderes gewesen, und noch dazu ein ziemlich unbestimmter Begriff.

Im Alterthum bis auf die Kaiserzeiten von den verschiedensten Volksstämmen bewohnt, die gegenseitig ihre Sprachen nicht verstanden, verschmolz sich Italien erst unter dem Drucke römischer Uebermacht zu einem Ganzen. Aufgerieben durch Jahrhunderte lange Kämpfe, entvölkert durch Rom's verderbliche Sclavenwirthschaft, errang die Halbinsel erst gegen Ende der Republik ein bescheidenes

Maass von Vorrechten im Gegensatz gegen die Provinzen, und auch dies Wenige musste es mit schweren Lasten zum alleinigen Vortheil der alles verschlingenden Roma erkaufen. Unter diesen Vorrechten war auch das Danaergeschenk der Selbstverwaltung der italischen Städte, jener ersten Wurzel des traurigen Kirchthurmpatriotismus, der noch heute durch ganz Italien Stadt gegen Stadt zu Groll und Eifersucht stachelt. Ob aber Italien am Rubicon und der Macra seine Gränzen fand, oder ob es sich bis zu den Alpen und dem Var erstreckte, nicht dem gemeinsamen Vaterlande, sondern allein der Glorie der ewigen Roma galten die begeisterten Verse des italischen Dichters, an was immer für einem Theile der Halbinsel auch seine Wiege gestanden hatte. Der Milde des hesperischen Himmels, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Manneskraft seiner Bewohner spenden auch die Poeten des Alterthums verdientes Lob; vergebens aber suchen wir auf diesem weiten Gebiete nach einem Worte begeisterter, opferfreudiger Liebe für das gemeinsame Vaterland. Italien war und blieb ein geographischer Begriff.

Die Herrlichkeit der weltbeherrschenden Roma verblich. Italien, erst zum abhängigen Bestandtheil des nach dem fernen Osten übergesiedelten Kaiserthums erniedrigt, wurde dann den nordischen Eroberern zur Beute. Ueber den Tempeln und Palästen einer glorreichen Vergangenheit schlug die Lohe zusammen, welche die Hand des Barbaren entzündet hatte. Den zertrümmerten Götterbildern gegenüber verstummte allmälig Latiums Muse und eine Cultur ohne Gleichen, an welcher durch lange Jahrhunderte die zwei begabtesten Völker des Alterthums gebaut hatten, wurde vom Schutte der Völkerwanderung begraben, wie einst Pompeji und Herkulanum. Wahrlich ein thränenwerthes Schauspiel, wohlgeeignet zu Klagegesängen gleich denen, welche die Gefangenen an Babylons Stromufer an-

stimmten. Aber die patriotische Klage schweigt[1]). Statt der Trauer um das gesunkene Italien gehören die Lobgesänge auf einen Condottiere barbarischer Abkunft zu den spätesten Früchten des lateinischen Parnasses, und noch ein Jahrhundert später verherrlichen der letzte Philosoph und der letzte Staatsmann die Hofhaltung des ostgothischen Königs.

Wenn aber auch zu gemeinsamer Knechtschaft, so hatte doch die römische Herrschaft Italien wenigstens als ein Ganzes zusammengehalten. Es folgten schlimmere Zeiten, wo Italien zwischen Longobarden, griechischen Kaisern und der beginnenden Herrschaft der Päpste getheilt war. Eben in diese Zeiten äusserer Theilung fallen aber die ersten Keime des Bewusstseins einer neuen Zusammengehörigkeit. Die Longobarden waren herrische Fremdlinge und ziemlich ein Jahrhundert lang der Mehrzahl nach arianische Ketzer. Ihnen gegenüber schlossen die katholischen Eingeborenen, als durch Glauben und Nationalität auch unter den verschiedenen Herzögen verbunden, sich enger an einander und gewöhnten sich auf den römischen Bischof, als auf ihren gemeinsamen Vertreter zu blicken. Dieselben Erscheinungen wiederholten sich zu Anfang des achten Jahrhunderts in dem griechisch gebliebenen Theil von Italien, als die bilderstürmenden Isaurischen Kaiser auch ihren dortigen Unterthanen die wunderwirkenden Heiligenbilder rauben wollten, deren Verehrung die occidentalische Kirche in Schutz nahm. So bildete sich in dieser eisernen Zeit, Longobarden und Griechen gegenüber, der italienische Volkscharakter wenigstens in seinen Anfängen.

Liutprand, einer der letzten und tüchtigsten longobardischen Könige, lohnte die doppelzüngige Politik der Päpste mit so viel Edelmuth, dass seine beiden Schen-

1) Die von Muratori herausgegebene sechszehnzeilige Elegie auf Rom gehört einer späteren Zeit an.

kungen der eigentliche Kern des späteren Kirchenstaates wurden. ASTOLF, sein zweiter Nachfolger, kehrte zur alten Feindschaft gegen das päpstliche Rom zurück, riss die früheren Geschenke wieder an sich und belagerte endlich mit grosser Uebermacht STEPHAN II. in der geängsteten Stadt. Da flehte in äusserster Bedrängniss der Papst zum Frankenkönig PIPIN, mit dem er schon zuvor in engere Verbindung getreten, um Hülfe, und in der Besorgniss, dass seine Worte allein nicht ausreichen möchten, fügte er ein Schreiben bei, das der Apostel Petrus ihm zur Einlage aus jener Welt hatte zugehen lassen. Die Fränkische Eroberung von Norditalien war die Folge dieses Schrittes und der grossmüthige Eroberer erweiterte die Schenkung Liutprands fast zu dem Umfange, den bis zum Jahre 1859 der Kirchenstaat einnahm.

In Pipin's Pfade trat KARL, sein grosser Sohn, und es ist schwer zu sagen, für Wen die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserthums durch LEO III. erspriesslicher war, ob für den Empfänger der Krone, oder für Denjenigen, der sich anmaasste, sie zu verleihen. Aber auch für Italien kehrte ein Theil des alten Glanzes zurück, seit jedem Kaiser des neuen abendländischen Weltreiches die Aufgabe gestellt war, am Grabe der Apostel die Krone zu gewinnen, auf deren Besitz er allein den Anspruch gründen konnte, weltliches Haupt und Schiedsrichter der gesammten katholischen Christenheit zu sein. Die Romfahrt aber, von der durch sieben Jahrhunderte kein römischer König sich glaubte entbinden zu dürfen, verknüpfte die Umgestaltungen Italiens immer aufs Neue mit den Trägern von Karls kaiserlicher Krone.

Dennoch folgten auf die glanzvollen Tage von Leo und Karl zunächst die dunkelsten Zeiten, die Italien zu erdulden gehabt hat. Mit dem Absterben der karolingischen Herrschaft schwand durch ganz Italien fast alle Autorität. Hun-

derte von Usurpatoren tauchten überall in Landschaften und Städten auf. Das einzig geltende Recht war das der rohen Gewalt. Zucht, Sitte und frommer Glaube waren aus Kirchen und Klöstern, geschweige denn aus dem Laienvolk entwichen. Weiber, deren Ehrgeiz nur wetteifern konnte mit ihrer Ehrlosigkeit, beherrschten durch mehrere Generationen Rom und besetzten den Stuhl Petri mit einem würdelosen, unbärtigen Papst nach dem anderen. Jahrzehnde lang schien es, als ob vor der Herrschaft ALBERICH's, eines römischen Grossen germanischer Abkunft, das weltliche Regiment der römischen Bischöfe für immer erloschen sei. Zugleich verwüsteten die Halbinsel von Norden die Einfälle der Magyaren, von allen übrigen Seiten her die unausgesetzten Raubzüge der Saracenen, deren Raubstädte und Zwingburgen eine weite Kette um die Küste herzogen.

In dieser trostlosen Zeit ist es, wo während fast eines Jahrhunderts eine Reihe meist einheimischer Fürsten, die BERENGARE, die Guido's, die Lambert's, die Hugo's, sich Könige von Italien nennen.

Es ist gebräuchlich anzunehmen, dass mindestens an dies Königthum sich ein gemeinsames Vaterlandsbewusstsein geknüpft habe. Indess waren alle jene Fürsten, wenn auch in Italien geboren, doch germanischen, meist longobardischen, Blutes und ihre Herrschaft umfasste nur kaum die nördliche Hälfte der Halbinsel. Der longobardische und griechische Süden gehörte so wenig als das päpstliche Mittelitalien jenem Königreich, und, der Saracenen nicht zu gedenken, hatte schon manche Städterepublik, vor allen Venedig sich die Unabhängigkeit errungen. Aber auch in jenen beschränkten Gränzen bewährt sich das Reich der Berengare in keiner Art als eine Verkörperung italienischer Gesinnung. Berichtet doch die Geschichte dieser Tage, ausser vereinzelten ritterlichen Zügen, nur von wilden Kämpfen um die Herr-

schaft, die mit Meineid, Verrath, Herbeirufung der Fremden und roher Grausamkeit geführt werden, bis endlich in dem zweiten Erneuerer des abendländischen Kaiserthums, OTTO DEM GROSSEN, unserem glorreichen sächsischen Landesgenossen, auch für Italien ein glücklicheres Gestirn aufging.

Wie in Deutschland, gleich seinem Vater, Städtegründer, so ist er in Italien Begründer geordneter bürgerlicher Zustände, mit dessen Regierung deshalb so manche der dortigen Chronisten beginnen, was sie nicht mehr als Legende, sondern als wirkliche Geschichte zu berichten haben.

Das glänzende Zeitalter der Ottonen, das die deutschen Marken weit über die Gränzen deutscher Zunge hinausrückte, und in seinen grossartigen Strebungen den ganzen Welttheil umfasste, war aber wenig geeignet, noch unentwickelten Nationalitäten zu selbständiger Geltung zu verhelfen. Unter ihrer Herrschaft geschah weit mehr dazu, Italien zu germanisiren, als das Bewusstsein zu wecken, dass Italien ein besonderes, in sich zusammengehörendes Glied des grossen Kaiserreiches sei.

In den siebenzig Regierungsjahren der beiden letzten fränkischen Kaiser lockerten sich die Bande, welche Italien in den Organismus des Reiches eingefügt hatten. Die Waffe, welche den Ottonen Sieg verliehen, das redliche Streben die Verweltlichung der Kirche zu hindern, Zucht und Sitte wieder zur Geltung zu bringen, gaben die Salier aus den Händen, und verscherzten dadurch, wie in der Heimath, so jenseits der Alpen in solchem Maasse die Theilnahme der Völker, dass selbst das schmähliche Schauspiel von Canossa wohl die Geringschätzung gegen den Kaiser mehrte, aber Niemand entflammte, die jenem angethane Schmach zu sühnen.

Während des langjährigen Investiturstreites zwischen Kaiser und Papst hatten die Städte, namentlich in Norditalien, unter der Führung ihres Bischofs, oder auch als

republikanische Gemeinwesen, in aller Stille die Bande abgestreift, welche sie am angewiesenen Platze im kaiserlichen Lehnstaate festhielten. Reger Gewerbebetrieb und blühender Handel hatten innerhalb dieser Städtemauern ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Stolzer Bürgersinn erwachte, Kirchen- und andere öffentliche Bauten stiegen wetteifernd empor, und ein neues mächtiges Element war in die politischen Verhältnisse Italiens eingetreten.

Da stieg der gewaltige ROTHBART, „der Sturmwind aus Schwaben", wie Dante ihn nennt, erfüllt von den Bildern dereinstiger Kaisermacht, über die Alpen hernieder in das gewandelte Italien.

Jenes Kaiserthum der Ottonen, Karls des Grossen, ja August's, von dem er träumte, allerdings bestand es theoretisch noch immer zu Recht. Ja noch mehr, es hatte während des Mittelalters seine mächtigen Glieder in die streitbare Rüstung des Feudalstaates gekleidet. Aber der That nach hatte die Neuzeit in Italien die alten Formen durchbrochen, und bevor noch die Hülle der bisherigen Zustände abgestreift war, pulsirte schon unter ihr frisches jugendliches Leben.

So konnte es geschehen, dass um dieselbe Zeit, wo die hervorragendsten Rechtslehrer der Halbinsel, ja wo selbst die Abgeordneten der lombardischen Städte Friedrich dem Hohenstaufen auf den roncalischen Feldern zugestanden, was seine hochfliegende Phantasie sich an Kaiserrechten nur irgend geträumt hatte, der Riesenkampf begann, in welchem eben jene Städte ihr besseres Recht verfochten und nach zwanzig blutigen Jahren wirklich erstritten. Auf die Zerstörung von Mailand (1162) antwortete nach wenig Jahren der lombardische Städtebund, und die Niederlage von Legnano nöthigte den hochfahrenden Kaiser, zuerst sich vor ALEXANDER III. zu demüthigen, und dann im Frieden von Constanz, was die Städte erstrebt hatten zu gewähren.

Dieser lombardische Bund, diese zähe Ausdauer in den

Wechselfällen des Kampfes gilt den Schriftstellern als ein erstes helles Aufflammen italienischer Nationalität. Lautet doch einer der uns noch erhaltenen Eide, durch den die Genossen sich einander verschworen: „sie wollten hindern, dass irgend ein Heer aus Deutschland, oder sonstigem jenseits der Alpen belegenen Kaiserlande in Italien eindringe, und wenn es dennoch geschähe, im Kriege ausharren, bis jenes Heer aus Italien wieder verdrängt sei."

Zunächst indess werden wir erwägen müssen, dass auch jetzt unter diesem Italien allein die Poebene nördlich der Apenninen zu verstehen ist. Nur entfernte Nachklänge der Ereignisse von Oberitalien machten sich noch in Toscana vernehmbar. Aber auch in der Lombardei handelte es sich durchaus nicht um den Kampf zweier Nationalitäten, sondern um den des feudalen Einheitsstaates mit der individualisirenden Municipalfreiheit. Er wäre mit der gleichen Erbitterung ausgefochten, wenn, statt des deutschen, ein einheimischer Fürst, der Markgraf von Monferrat, oder Wilhelm der Gute von Sicilien mit gleichen Ansprüchen den Lombarden gegenüber gestanden hätte. Andere Städte, wie Pavia, Lodi, lange Zeit auch Cremona, und jenseits der Apenninen Genua, Pisa und Pistoja waren nicht minder italienisch, und hielten dennoch mit gleicher Ausdauer an den Rechten des Kaisers fest. Ja, so wenig war die Bewegung eine nationale zu nennen, dass die Erniedrigung einer feindlichen Nachbarstadt mehr als einmal die Bedingung war, unter der verbündete Städte sich mit dem Kaiser zu einigen erboten. In den dreizehn Jahren seit seiner Versöhnung mit dem Papst lebte Barbarossa mit den lombardischen Städten in gutem Frieden, während die alte Feindschaft zwischen Mailand und Pavia und so manche ähnliche in unverminderter Heftigkeit fortbestand.

Bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts liessen wir die Geschichte Italiens an uns vorübergehen, ohne ein Zeug-

niss zu finden, dass dessen Bewohner sich der gesammten Halbinsel als ihres gemeinsamen Vaterlandes, für das sie Gut und Blut einzusetzen hätten, bewusst geworden wären. Das in so vielfache Reiche und Freistaaten gespaltene, von Parteien zerrissene Land, dass nicht einmal auf eine entschwundene staatliche Einheit früherer Zeiten zurückzublicken hatte, konnte nur auf einem Wege dahin kommen, sich als ein zusammengehörendes Ganze zu erkennen: auf dem der gemeinsamen Sprache, Gesittung und Poesie, und — wunderbar genug —, dieser einzige Weg sollte ihm durch den Heldenspross von Hohenstaufen, den ZWEITEN FRIEDRICH, erschlossen werden.

Geboren in der Mark Ancona, erwachsen im schönen Eiland Sicilien war der herrliche Jüngling seiner Bildung nach fast mehr Italiener als Deutscher zu nennen. Nordfranzösische und provençalische Dichtung hatte sich am Hofe des normännischen Königsstammes seiner Mutter in Sicilien eingebürgert. Deutscher Minnegesang hatte seinen Vater Heinrich VI. in die Hofburg von Palermo begleitet, wo auch die dichterischen Erinnerungen byzantinischer und arabischer Zeit noch nicht erloschen sein mochten. Unter so mannigfachem Einfluss entfaltete sich die Knospe der sicilischen Poesie, der Mutter der italienischen. Wie überall, so ist es aber auch hier die Dichtung, welche zuerst, und lange bevor man es unternahm, in Prosa zu schreiben, die Sprache gebildet hat.

Dante selber berichtet uns darüber: „Der Sprache der Sicilianer scheint vor allen anderen Mundarten der Vorzug zu gebühren; denn nicht nur haben gar manche dort einheimische Meister treffliche Lieder gedichtet, sondern wir nennen auch die Dichtungen der übrigen Italiener sicilianisch. Die ruhmwürdigen Helden, Kaiser Friedrich und sein erlauchter Sohn Manfred, bethätigten den Adel und die Tüchtigkeit ihres Wesens, indem sie, so lange das

Glück ihnen treu blieb, allem Thierischen abhold, das rein Menschliche pflegten. So geschah es, dass Wer edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, der Majestät so trefflicher Fürsten zu nahen bestrebt war, und was immer zu jener Zeit die hervorragendsten Italiener ersannen, das trat am Hofe dieser Kronenträger zuerst an's Licht. Weil aber jener Königsthron in Sicilien aufgerichtet war, heisst was unsere Vorfahren in der Volkssprache gedichtet haben sicilianisch. Diesem Sprachgebrauch folgen auch wir und die folgenden Geschlechter sollen nichts daran ändern."

Die Sprache ist das Band, das uns mit der Heimath, ja mit der Familie verknüpft, und so sagt Dante in seiner Schilderung der einfachen Sitten älterer Florentiner Zeit rühmend von den Müttern[2]):

Die Eine wachte sorglich bei der Wiege
 Und redete beschwichtigend die Sprache
 An der die Eltern sich zuerst ergötzen.
Es plauderte die zweite mit den Ihren,
 Indess dem Wocken sie das Haar entzog,
 Von den Trojanern, Fiesole und Rom.

So ist denn die Liebe zur Sprache der Ausdruck der Liebe zum Vaterlande. In einer anderen Schrift[3]) sagt Dante: „Wenn die helle Flamme aus den Fenstern eines Hauses schlüge, und der Eine früge alsdann, ob da innen wohl Feuer sei; der Andere antwortete ihm: ja! so weiss ich nicht, welcher von Beiden alberner zu nennen wäre. Nicht anders aber würden Frage und Antwort sich verhalten, wenn mich Jemand früge, ob ich meine Muttersprache lieb habe, und ich wollte: ja! darauf sagen." Wo nun Dante zuerst das gemeinsame Vaterland Italien bezeichnen will, da nimmt er den Ausdruck von der Sprache her[4]):

---

2) Paradies XV. 121.
3) Im Liebesgastmahl I. 12.
4) Hölle XXXIII. 80.

Das schöne Land, in dem das *si* ertönet.

Mit glühender Liebe hängt er an dieser Heimath, die berufen wäre, eine Königin zu sein, und doch eine Sclavin ist [5]:

Geknechtetes Italien, Haus der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann in grossem Sturme,
Nicht Länderkönigin, nein Hurenkammer!....
Doch Du! — Auch heute sind, die in Dir leben
Nicht ohne Krieg; es hassen sich einander
Die eine Mauer und ein Graben einschliesst.
Betrachte ringsum Deine Meeresküsten,
Du Aermste, blicke dann in Deinen Schooss,
Ob Frieden irgend einen Theil erfreue.

Eine Weile hofft er noch auf den Retter, der die Zwietracht, die Habsucht bändigen, der Italien wieder einig und gross machen soll. Er glaubt ihn prophetisch verkünden zu dürfen [6]:

Italien wird er retten, das gebeugte,
Für das Camilla einst, die Jungfrau, starb,
Eurialus, Turnus, Nisus sich verblutet.

Bald aber verzweifelt er an dem Erfolge. Was noch Rudolph von Habsburg für Italien vermocht hätte, ist ein Menschenalter darauf unmöglich geworden. Er schildert uns den Schatten des Habsburgers [7]:

Der dort am höchsten sitzt, doch dessen Ausdruck
Anzeigt, dass seine Pflicht er unterlassen,
Und der den Mund nicht regt beim Sang der Andren,
War Kaiser Rudolph, der die Todeswunden
Italiens noch im Stande war zu heilen,
Wo jetzt kein Andrer mehr vermag zu helfen.

Die Aussicht der Rettung aber, auf die er so lange das hoffende Auge gerichtet, war Heinrich VII. von Luxenburg. Die erst nach des Kaisers Tode in der Göttl. Kom. geschilderte Reise in die jenseitigen Reiche verlegt Dante

5) Fegefeuer VI. 76.
6) Hölle I. 106.
7) Fegefeuer VII. 91.

durch Fiction in das Jahr 1300, und so sieht er, angeblich prophetisch, lange bevor Heinrich zum Kaiser gewählt ward, im erhabensten Theil des Paradieses die ihm vorbehaltene Stelle [8]:

In jenem grossen Stuhl, zu dem die Krone,
Mit welcher er schon prangt, Dein Auge lenkte,
Wird, eh' an diesem Hochzeitmahl Du theilnimmst,
Des hohen Heinrichs Seele, der auf Erden
Den Purpur tragen wird, und der Italien
Zu heilen kommt eh' es bereit ist, thronen.

So erklingt in Hoffnung, in Trauer und in Strafen mit immer gleicher Innigkeit das eine Gefühl der glühenden Liebe für das Vaterland Italien, und wie Dante der Erste ist, der ihm Worte geliehen, so hat an Wärme des Ausdruckes kaum je ein Späterer ihn übertroffen. Zu dem Schönsten, was in dieser Richtung die poetische Literatur Italiens besitzt, gehört eine Canzone Petrarca's, aus der ich zur Probe einige Verse mittheilen will:

O mein Italien, ob kein Wort auch heile
Die Wunden die ich offen
An deinem schönen Leib' in Menge sehe;
Dennoch, wie Tiber, Arno, Po es hoffen,
An dem ich schmerzvoll weile,
Will ich in Seufzern kündigen mein Wehe....
Ist dies das Land nicht, das zuerst ich schaute,
Das Nest nicht, das mich hegte,
Um süsse Kost dem Hungrigen zu reichen?
Ist's nicht die Mutter, die mich sorgsam pflegte,
Der liebend ich vertraute,
Die zärtlich deckt der Eltern theure Leichen?
Um Gott, lasst dies erweichen
Eu'r grausam Herz, und mit Erbarmen sehet
Des armen Volkes Thränen und Bedrückung!

Wie warme und beredte Worte aber auch schon die grossen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts ihrer Liebe zum italienischen Vaterlande, ihrem Verlangen nach dessen

8) XXX. 133.

Einigung leihen, so ist doch wohl zu erwägen, dass diese Einigung, die sie erstreben, von jener alle berechtigten Eigenheiten unterdrückenden Einheit, welche in unseren Tagen durchgeführt werden soll, weit entfernt, dass sie, ich möchte sagen, mehr eine ideale, als eine zur körperlichen Erscheinung kommende ist. Jene vielgestalten Organismen, aus denen Italien zusammengesetzt war, die aristokratischen Republiken, wie Venedig, und die demokratischen, wie Florenz, die feudalgegliederten Regierungen, wie Neapel, und die Autokratien, wie die Dynastenherrschaften in so mancher norditalienischen Stadt, sie sollten auch nach Dante's Meinung gewiss nicht verschlungen werden in den Alles gleichmachenden Kessel eines Königreichs Italien; wohl aber sollten sie, statt in Zwietracht einander zu befehden, sich als Glieder eines Ganzen in einander fügen und gegenseitig sich stärken. Damit aber dieser Staatenbund nicht beim ersten Anstoss aus einander falle, sollte der Kaiser in oberster Machtvollkommenheit Richter über Alle und Rächer jedweden Rechtsbruches sein.

Wenn oben gesagt ward, der geographische Begriff von Italien sei ein ziemlich unbestimmter, so bedarf es nicht erst der Erwähnung, dass die Italianissimi ihm die denkbar weiteste Ausdehnung geben. Bemerkenswerth aber ist dabei, dass wenigstens für eines der Gebiete die sie in Anspruch nehmen möchten, Dante's Autorität allerdings zu ihren Gunsten spricht: Da, wo er die Gräber, in welche die Schatten der Ketzer gebannt sind, mit den altrömischen Grabmälern vergleicht, die zu seiner Zeit noch die antike Flottenstation Pola umgaben, bezeichnet er die Lage dieses an der Südspitze von Istrien befindlichen Ortes dadurch, dass er ihn dem Quarnaro, dem ausgedehnten Meerbusen, an dessen Nordende Fiume liegt, benachbart nennt [9]).

---

9) Hölle IX. 113.

... bei Pola nahe dem Quarnaro,
Der Welschland schliesst und seine Gränzen netzet.

Durch diese Worte zieht er aber die ganze, weit ausgedehnte Halbinsel Istrien mit zu Italien.

Weniger entscheidend für die Anschauung des Dichters ist eine zweite, vom Gardasee redende Stelle. Sie lautet [10]:

Im schönen Welschland liegt am Fuss der Alpen
Die gen Tirol das deutsche Land verschliessen,
Ein grosser See, den man Benaco nennet.

Streng genommen kann man also sagen, der Dichter unterscheide zwischen den südlichen Abhängen der Alpen, die er noch zu Italien zähle und dem Bergeskamm selber, der die Gränze bilde (*che serra Lamagna*). Schwerlich aber hat diese allzu buchstäbliche Dante im Sinn gelegen, wie gewiss nur wenige von den Vielen sich zu ihr bekennen, die von der hesperischen Halbinsel sagen, sie erstrecke sich von den Alpen bis zur sicilischen Meerenge.

Auch den Hass gegen alle Fremdherrschaft, vor Allem die deutsche, ja eine Art Stammeshass der beiden Völker gegen einander, will man auf Dante zurückführen, oder doch aus ihm belegen.

In der geschichtlichen Entwickelung Italiens liegt zu einem solchen Hasse in der That kein ausreichender Grund. Die Sittenstrenge, die Zuverlässigkeit, die Manneskraft der Deutschen, welche schon Tacitus den Römern, als das beschämende Gegenbild ihrer eigenen Verderbtheit vorgehalten, sind bis in späte Jahrhunderte für die Bewohner der Halbinsel ein Gegenstand des Respectes geblieben. Er ist es, und nicht blos Schmeichelei für den Machthaber des Augenblickes, der, wie schon oben erwähnt ward, dem Claudian sein Lobgedicht auf Stilicho eingab, der einen Boethius, einen Cassiodor am Hofe des Gothen Theodorich festhielt.

10) Hölle XX. 61.

Gleiche, ja erhöhte Anerkennung wurde, zwar nicht den Longobarden, welche die angeborene Wildheit zum grossen Theil beibehielten, während sie römischer Entsittlichung und Schlaffheit verfielen, wohl aber Pipin's und Karl's Franken zu Theil. War aber Pipin Stephan dem II. ein Schild gegen Astolf's Vergewaltigung gewesen, hatte Karl, zugleich mit den neuen Bedrängnissen Papst Hadrian's, dem ganzen Longobardischen Königthum des Desiderius ein Ende gemacht, so erschien Otto nach den verschiedensten Seiten zugleich als ein Erretter. Königin Adelheid begrüsste in ihrem Befreier den Gemahl, die Lombarden riefen ihn gegen den gewaltthätigen zweiten Berengar, Papst Johann XII. gegen die römischen Grossen, die Römer gegen den unwürdigen Papst. Alle aber fanden sie an ihm ihren Herrn. Johannes stiess er vom Stuhle Petri, dessen kaiserfeindlichen Nachfolger Benedict V. führte er nach Deutschland ins Exil, ebenso den entthronten Berengar. Die unbändigen Römer geisselte er mit eisernen Ruthen. Durch ganz Italien setzte er seine deutschen Markgrafen und Barone ein. In gleichem Sinne verfuhr während seiner kurzen Regierung des Kaisers gleichnamiger Sohn und noch entschiedener jenes wunderbare Meteor Otto III., der nach einander seinen Vetter und seinen Lehrer, jenen der Geburt, diesen seiner Bildung nach Deutschland angehörig, zu Päpsten bestellte, und damit dem greulichen Papstunfug auf eine Weile ein Ziel setzte.

Wohl standen in diesen fünfzig Jahren Deutsche und Italiener oft streitig gegenüber, wohl mögen die wilden Strassenkämpfe in Rom durch die Stammesverschiedenheit noch erbitterter geworden sein: ein gemeinsamer Deutschenhass, ein Hass gegen die Herrschaft der Deutschen, ist aber, was auch italienische Schriftsteller neuester Zeit sagen mögen, dieser Periode fremd. Die Sächsischen Kaiser galten den Italienern als die rechten Nachfolger des Karo-

lingischen Frankenreichs, denen mit dem Kaiserthum die Oberherrschaft über die Halbinsel von Rechtswegen gebührte.

War es doch jetzt nicht mehr allein die grössere Sittenstrenge, die ausdauerndere Tapferkeit, was die Deutschen vor den Italienern auszeichnete; sie überragten diese, und vor Allen die Römer, auch durch höhere Bildung, tieferes Wissen. Die glorreichen Erinnerungen der eigenen Vorzeit hatte in Rom üppiges Unkraut der seltsamsten Fabeln und Legenden überwuchert, und Sylvester II. war es, der zuerst wieder ernsteres Studium von dem Hofe Otto's des III. in die Stadt August's zurückführte.

Wie oft nun auch die unruhigen Italiener die Ordnungen der Ottonen thatsächlich durchbrachen, dem Principe nach erkannten sie dieselben als vollberechtigt an. Ja, die stolzesten Geschlechter des lombardischen und toscanischen Adels setzten noch Jahrhunderte später einen Ruhm darin, ihren Stammbaum an den eines jener deutschen Barone anknüpfen zu können, die mit den Sachsenkaisern ins Land gekommen waren. Ist doch bis auf den heutigen Tag so mancher Familienname der edelsten Geschlechter zweifellos germanischen Ursprunges.

Bezeichnend für die Stimmung jener Zeit ist eine Nachricht, die bei den ältesten toscanischen Chronikschreibern gleichmässig wiederkehrt und auch von Dante erwähnt wird: Mit Otto III. sei ein Markgraf Hugo, angeblich von Brandenburg[11]), nach Italien gekommen und vom Kaiser zu seinem Vicar für Tuscien bestellt. Durch eine Vision gemahnt, habe er alle seine Habe in Deutschland verkauft, um mit dem Erlöse rings um Florenz sieben stattliche Abteien zu gründen. So grosse Liebe aber habe er sich im Lande gewonnen, dass, als er unbeerbt gestorben,

11) Offenbar unhistorisch, und doch wohl eine Verwechselung mit Markgraf Hugo von Tuscien, Humbert's Sohn, der schon unter Otto II. erwähnt wird. — Die Grabschrift in der Florentiner Badia nennt ihn: *Comes Andeburgensis.*

die sechs Geschlechter, die von ihm den Ritterschlag erhalten, zur werthen Mahnung an ihn sein Wappenschild in das ihrige aufgenommen hätten. Noch zu Dante's Zeiten, drei Jahrhunderte später, wurde sein Gedächtniss alljährlich am Tage Sanct Thomas, an dem er gestorben war, feierlich begangen. Sicher deuten solche Züge auf keinen Nationalhass!

Feindlicher als unter den Ottonen standen Italiener und Deutsche sich allerdings in den Tagen FRIEDRICH BARBAROSSA's gegenüber, und ein Geschichtsschreiber pflegt dem anderen Beispiele der Erbitterung jener gegen diese aus den lombardischen Kämpfen nachzuschreiben. Schon das oben Gesagte dürfte genügen, um diese Erzählungen auf ihren rechten Werth zurückzuführen. Indess mag als ein überall wiederkehrendes Exempel die Rede jenes hundertjährigen blinden Greises erwähnt werden, der als Ancona während der Belagerung durch Erzbischof Christian von Mainz (1172) in die äusserste Bedrängniss kam, die zur Ergebung geneigten Bürger mit den Worten abmahnte: „Gebt keinen falschen Hoffnungen Raum; denn ich weiss durch langjährige Erfahrung, dass zwischen Italienern und Deutschen bleibende Eintracht unmöglich ist.“ So energisch nun auch diese Rede klingt, so gewinnt sie doch ein eigenthümliches Licht durch den kleinen Umstand, dass Ancona damals nicht für Italien, sondern für den byzantinischen Kaiser Manuel, den Komnenen vertheidigt ward.

Hätte die Strenge des Rothbart, oder die Grausamkeit seines Sohnes aber auch manche Gemüther der deutschen Kaiserherrschaft entfremdet, so haben wir oben mit Dante's Worten gesehen, wie der ZWEITE FRIEDRICH, was in Italien edel gesinnt und mit Fähigkeiten begabt war, um seinen Thron zu sammeln gewusst hat. Die Zeit, in welcher der deutsche Kaiser, in welcher seine Söhne ENZIUS und MANFRED, in welcher sein Kanzler PETRUS A

Vineis unter den Ersten standen, die der kaum erst geborenen italienischen Dichtkunst beredte Worte liehen, eine solche Zeit war am wenigsten geeignet, die beiden Stämme, die in jenem Heldenkaiser verschmolzen waren, feindlich einander gegenüber zu stellen. — Seit Friedrich II. hatte der Deutschenhass, wenn ein solcher vorhanden war, keine Nahrung gefunden. Ein einziger deutscher Fürst überschritt in diesen sechzig Jahren mit einem Heereszuge die Alpen, und wahrlich Conradin's trauriges Ende war nicht dazu angethan, Hass zu nähren, wohl aber ihn zu versöhnen.

So waren die Stimmungen, welche Dante vorfand. Wir haben schon gesehen, wie er selbst nur von dem römischen Kaiserthum deutscher Nation für Italien Frieden und Heil erwartete. Bis an die Ufer des Genfer See's eilte er Heinrich VII. auf dessen Römerzuge entgegen. „Lange", so schreibt er später, „haben wir an den Flüssen der Verwirrung geweint und die Fürsorge des gerechten Königs unablässig erfleht. Seit aber Du, o König, als Cäsar's und Augustus' Nachfolger, uns die ehrwürdigen Adler des Capitols über Alpen und Apenninen zurückgebracht hast, sind plötzlich die altgewohnten Seufzer verstummt und die Thränenströme getrocknet, und gleich der ersehnten Morgensonne leuchtet Italien neue Hoffnung glücklicherer Zeiten." In gleichem Sinne schreibt er an die Fürsten, Herren und Freistaaten der ganzen Halbinsel: „Freue Dich jetzo, Italien, das bisher selbst den Saracenen Mitleid erweckte; freue Dich, denn von nun an wirst Du der ganzen Welt ein Gegenstand des Neides sein. Dein Bräutigam, welcher ist die Freude des Weltalls und der Preis Deines Volkes, der gnädige Heinrich, eilet zu Deiner Hochzeit. Trockne Deine Thränen, o Schönste, und tilge die Spuren Deiner Trauer; denn Der Dich befreien wird aus dem Kerker der Gottlosen, ist nahe."

Des Kaisers Rechte aber misst Dante noch immer nach

ante
jenen … r an
vorge… 1, be-
druck …
fangen … hnden
vorigen
IERESIA,
, welche
LEOPOLD,
ieden die
Reformator
ufenthaltes
u besuchen
, dem römi-

r freundnach-
ür das andere
nzone, aus der
lt, die Deutschen
ur allzuoft leiden-

freundlich

en hohe Säulen;
vollem Streben,
…,
e Beul' an Beulen.

mmern als Genossen ....
r,
n unheilvollen Netze!
n Götze,
erfunden.
uth von solchen wilden Horden
erwunden,
urch eigne Schuld uns worden ....

Wie durftet Ihr, Du und Dein Vater, dulden,
Nur weil die Habsucht Euch dort jenseits festhielt,
Dass Eures Reiches Garten gar verwildre?

Die Schuld aber, dass jenes wilde Ross seinem berufenen Herrn nicht mehr gehorchen will, trägt nicht dessen Säumigkeit allein, sondern ebenso sehr die Anmassung der Päpste, die statt sich mit der Führung der Kirche zu begnügen, und was des Kaisers ist, dem Kaiser zu lassen, auch dessen Autorität an sich zu reissen strebten [14]):

Das Rom das einst die Welt zum Guten lenkte,
Zwei Sonnen hatte es die beide Wege,
Den für die Welt und den zu Gott hin, zeigten.
Nun hat die eine ausgelöscht die andre,
Verbunden ist das Schwert dem Hirtenstabe,
Und weil, vereint, nicht eins das andre fürchtet,
Bringt ihr Zusammengehn nothwendig Schaden.

Und etwas weiterhin [15]):

Nun magst Du sagen dass die Kirche Rom's,
In sich vereinend die zwei Regimente,
Zur Erde fällt, sich und die Last beschmutzend.

Wie unerschöpflich Dante aber auch ist, das römisch-deutsche Kaiserthum zu preisen, so sparsam gedenkt er unseres Volksstammes als solchen. Wo er es thut, da geschieht es ohne Vorliebe, aber auch ohne allen Hass. Einmal nur wirft er uns eine Unsitte vor, die wir gern ablehnen möchten, die aber den Deutschen bis auf unsere Tage von so vielen Seiten zur Last gelegt wird, dass wir besorgen müssen, wenigstens von unseren Vorfahren sei zu der Beschuldigung einiger Anlass gegeben. Er nennt die Deutschen „gefrässig [16]).“ Bezeichnend aber ist es für die Stimmung jener Zeit, dass von den ältesten italienischen Erklärern der göttlichen Komödie der Eine jenes verletzende Beiwort in den Namen eines zweiten Volksstammes verwandelt, der neben den Deutschen genannt werde, und

14) Fegefeuer XVI. 106.
15) Daselbst V. 127.
16) Hölle XVII. 21.

der Andere sich ausdrücklich verwahrt, dass wenn Dante wirklich die Deutschen herabzusetzen gedacht habe, er an seinem Theile nicht gesonnen sei, einem hochherzigen, befreundeten Volke Uebles nachzureden.

Aehnliche Gesinnung ist bis vor wenig Jahrzehnden in Italien die herrschende geblieben. Noch im vorigen Jahrhundert segneten die Lombarden Maria Theresia, dass sie mit weiser Hand die Wunden geheilt habe, welche das bleierne spanische Joch ihnen geschlagen, und Leopold, der als deutscher Kaiser der Revolution so entschieden die Stirn bot, war in Toscana als volksfreundlicher Reformator gepriesen worden. Ja, während meines Jugendaufenthaltes in Rom, als Kaiser Franz Papst Pius VII. zu besuchen kam, jubelten die Römer ihm laut als *ihrem*, dem römischen Kaiser entgegen.

Eine unerfreuliche Ausnahme von solcher freundnachbarlichen Gesinnung des *einen* Volkes für das andere macht Petrarca, der in der berühmten Canzone, aus der ich Ihnen oben einige Bruchstücke mitgetheilt, die Deutschen mit Schmähworten überhäuft, die später nur allzuoft leidenschaftlich nachgesprochen sind.

Wohl sorgte die Natur, indem sie freundlich
Hiess zwischen uns sich heben
Und deutscher Wuth der Alpen hohe Säulen;
Doch blinde Gier mit unheilvollem Streben,
Dem eignen Heile feindlich,
Schuf dem gesunden Leibe Beul' an Beulen.
In *einer* Hürde weilen
Nun Wölfe mit den Lämmern als Genossen....

O Blut Du der Lateiner,
Wirf ab die schweren unheilvollen Netze!
Kein Name sei Dein Götze,
Der nichtig wird erfunden.
Dass uns die Wuth von solchen wilden Horden
An Einsicht überwunden,
Ist lediglich durch eigne Schuld uns worden....

Ihr Fürsten Welschland's, o nur einmal stehet
Nicht kalt und unerflehet,
Und gegen Wuth wird Tugend
Sich rüsten, bald der Kampf zum Ziel gelangen.
Ist in Italiens Jugend
Der alte Muth ja noch nicht untergangen.

Indess sollen wir auf die leider nur zu beredten Worte des unmässig eitlen und reizbaren Mannes kein übergrosses Gewicht legen. Seine unglaubliche Gesinnungslosigkeit bethätigt einige Jahrzehnde später sein Verhalten bei der Romfahrt KARLS IV. Den Kaiser bestürmt er mit einer Reihe überschwänglicher Briefe, den Heereszug anzutreten, und als dieser nun endlich aufbricht, schreibt derselbe Petrarca an Andrea Dandolo, den Dogen von Venedig: „Duldet nicht, dass die blühende Republik, die Eurer Fürsorge anvertraut ist, dass dieser schöne Theil Italiens zwischen Alpen und Apennin gierigen Wölfen zum Raube werde, welche die Natur durch die Schutzwehr der Alpen, die sie selbst aufgerichtet, von uns geschieden hat. Wir selbst öffnen diesen wilden Thieren, die sich mit unserem Blute mästen, die Thore." Der König dieser wilden Thiere kam denn wirklich über die Alpen, und ungeachtet der strengen Winterkälte fand sich Petrarca bald genug im Hoflager zu Mantua ein. Dann wich er in Mailand nicht von des Kaisers Seite und liess sich einige Monate später nach Prag zu ihm entsenden. Wenn übrigens jene Canzone LUDWIG DEN BAIERN, der von den italienischen Ghibellinen so schnöde getäuscht ward, der Falschheit zu beschuldigen wagt, so ist das eine so grobe Verläumdung, dass nur die verpestete Atmosphäre von Avignon, in der eben damals Petrarca sich durch die Reize der schönen Provençalin hatte fesseln lassen, dergleichen zwar nicht entschuldigen, aber doch erklären kann.

Von einem anderen Nachbarvolke, von den Franzosen, spricht Dante ebenfalls nur beiläufig. Um den

Leichtsinn der Bewohner von Siena zu schildern, sagt er, sie überträfen in jener Untugend selbst die Franzosen[17]). Kein Ende finden kann er dagegen mit Geisselhieben, oder richtiger mit Keulenschlägen gegen das in Frankreich regierende Capetingische Haus, dessen einer Zweig sich damals seit einem Menschenalter im Süden von Italien eingenistet hatte. Selbst sein glühender Hass gegen Bonifaz VIII. tritt in den Hintergrund, wenn er des Sacrilegiums gedenkt, das PHILIPP DER SCHOENE durch WILHELM VON NOGARET an diesem, in aller seiner Ueberhebung doch grossen, Papst verüben liess[18]).

Ich seh' die Lilien in Anagni einziehn
Und im Statthalter Christum selber fangen.
Verspottet seh' ich ihn zum zweiten Mal,
Essig und Gall' erneuern sich und zwischen
Lebend'gen Schächern seh' ich ihn getödtet.

Weitere Mittheilungen aus den Zornausbrüchen des Dichters über diesen König, über dessen Bruder, KARL VON VALOIS, den Urheber von Dante's Exil, über des Königs Oheim, KARL VON ANJOU, den Usurpator von Neapel, und dessen Sohn und Enkel, glaube ich, als zu weit von unserem Ziele abführend, unterdrücken zu müssen.

Worauf es mir ankam, war zu zeigen, wie schon vor mehr als einem halben Jahrtausend ein hellerer Blick die Italien bedrohende Gefahr nicht im Nordosten, sondern im Nordwesten der Halbinsel erkannte. Auch FILICAJA's oft citirtes Sonett richtete sich vierhundert Jahre nach Dante nicht gegen Deutschland, sondern gegen Frankreich.

Italia, o Du, auf deren Auen
Der Himmel goss unsel'ger Schönheit Spenden,
So Dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob Deinen Brauen:

---

17) Hölle XXIX. 123.
18) Fegefeuer XX. 86.

Möcht' ich Dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden,
Die, so nach Deinem Reiz sich schmachtend wenden,
Und dennoch Dich bedrohn mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;
Noch säh' ich Dich, mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, ins Joch gebogen.

Es bleibt schliesslich noch die dritte Frage zu erörtern, wie Dante über die weltliche Macht der Päpste gesinnt ist. Wenn diese Antwort den Ansprüchen, wir müssen sagen den erworbenen Rechten des päpstlichen Stuhles feindlich ausfällt, so möchte ich bevorworten, dass diejenige Auffassung jedenfalls eine irrige sein würde, welche die Gesinnungen des Dichters als die eines ghibellinischen Parteiführers, wohl gar, wie neuerdings mehrfach zu behaupten versucht ist, als die eines Häretikers bezeichnen wollte. Wie überall in seinem ganzen Gedichte, so bewährt Dante sich auch hier als rechtgläubigen Katholiken. So sehr gilt ihm das in die Hände des römischen Bischofs gelegte Kirchenregiment als göttliche Einsetzung, dass er gleich im Eingange des Gedichtes in der römischen Weltherrschaft, ja in der Flucht des Aeneas aus dem Brande von Troja, die Grundpfeiler erkennt, auf welchen sodann der Stuhl Petri errichtet werden sollte. Die Uebersiedelung nach Avignon unter Clemens V. gilt ihm als Abfall von dieser göttlichen Einsetzung. Auch erachtet er die Autorität des Papstes als die höchste irdische, der des Kaisers, nicht nur ebenbürtig, sondern in derselben Weise überlegen, wie dem Geistigen überhaupt höheres Ansehen gebührt, als dem Leiblichen: „Mit der Ehrerbietung“, so

schliesst Dante eine seiner frühesten Schriften[19]), begegne der Kaiser dem Nachfolger Petri, deren ein erstgeborener Sohn sich gegen seinen Vater befleissigen soll, damit er erleuchtet von der Gnade des väterlichen Segens um so kräftigere Tugendstrahlen über die Welt verbreite." Dieser Gesinnung ist er treu geblieben, und noch zur Zeit der Romfahrt Heinrichs VII. beruft er sich[20]) auf die Autorität des Papstes, der den Kaiser mit seinem Segen begleite.

Wieder und immer wieder war aber im Laufe der Jahrhunderte die Geistlichkeit der Habsucht und jeder Art schmutziger Weltleidenschaften verfallen. „Ich eifere mich schier zu Tode um Dein Haus", so hatten solcher Befleckung des Heiligen gegenüber aber- und abermals fromme, gottgeweihte Männer gerufen, und so rief auch Dante. Wohl raffte wiederholt, von den tüchtigeren unter den Päpsten erfasst, die Kirche sich auf; immer wieder versank sie in den Schlamm der Weltlust. Solcher Verirrung gelten Dante's Scheltworte[21]), wie vor ihm die Arnold's von Brescia, nach ihm Savonarola's.

Einst gingen Kephas und das grosse Rüstzeug
Des heil'gen Geistes mager her und schuhlos,
Die Speise nehmend aus jedweder Herberg';
Die Hirten unsrer Zeit bedürfen rechts
Und links Wer sie geleit' und unterstütze,
So schwer sind sie, und Wer die Schleppe trage.
Den Zelter auch bedecken ihre Mäntel,
So dass in einem Fell zwei Bestien stecken. —
O göttliche Geduld, wie lang' erträgst Du's? —

Welche Geistesspeise, welcher Trost kann aber von so entarteten Geistlichen der Gemeinde geboten werden[22])?

---

19) Die Monarchia III. 16.

20) Am Schlusse des Briefes an die italienischen Fürsten.

21) Paradies XXI. 127. Der katholische Leser wolle erwägen, dass nicht nur fromme katholische Geistliche vielfach die göttliche Komödie commentirt, sondern dass selbst Päpste die Widmung von Ausgaben dieses Gedichtes angenommen haben.

22) Paradies XXIX. 91.

Man glaubt bei Euch nicht wie viel Blut es kostet
Das Schriftwort zu verbreiten, und wie werth
Gott Der ist, der in Demuth sich ihm fügt.
Hervorthun will sich Jeder, drum ersinnt er
Erfindungen, die dann er in der Predigt
Erörtert; doch vom Evangelium schweigt...

Und etwas später (V. 109):

Nicht sagte Christus zu den ersten Jüngern:
Geht hin und predigt Narrethei der Welt;
Den rechten Grundbau gab er ihrer Predigt,
Und diese tönte so aus ihren Wangen
Dass in dem Kampf den Glauben zu entzünden
Ihr Schild und Speer das Evangelium war.
Jetzt predigt man mit Spässen und Geschichtchen
Und, wird nur gut gelacht, schwillt die Kapuze
Dem Pfaffen, und nichts Weiteres begehrt man.
Doch nistet in dem Kragen solch ein Vogel,
Dass, wenn's die Leute sähen, so erkennten
Sie was der Ablass werth sei, dem sie trauen.
Es wuchs auf Erden also diese Thorheit,
Dass ohne eines Zeugnisses Beweis
Das Volk zu jeglicher Verheissung läuft.

So verweltlichter Geistlichkeit entsprach ihr Haupt, das ja durch seine dominirende Stellung noch weit dringender in die Welthändel hineingezogen ward. Den Keim so verderblicher Herrschsucht aber findet Dante in dem Besitze eigenen Landgebietes.

Das fabelnde Mittelalter führte die Anfänge des Kirchenstaates auf Kaiser Constantin zurück. Als er von Silvester bekehrt worden, sei er in demüthiger Anerkennung der höheren Autorität des Papstes in den Orient nach der von ihm benannten Stadt übergesiedelt, und habe Rom mit dem Patrimonium dem Stuhle Petri geschenkt. Dante zweifelt nicht entfernt an der Wahrheit der Geschichte; aber er findet in ihr den Keim unendlichen Unsegens [23].

---

23) Hölle XIX. 115.

O Constantin, wie grossen Uebels Mutter
War — Deine Taufe nicht —, nein jene Mitgift
Die Du verliehn dem ersten reichen Vater.

Im Paradiese zeigt der kaiserliche Adler, der selber redend eingeführt wird, dem Dichter Constantin's Geist[24]) mit den Worten:

Es machte, Der nun folgt, mit den Gesetzen
Und mir in guter, schlecht belohnter, Absicht
Dem Hirten Raum zu geben sich zum Griechen.
Nunmehr erkennt er wie das Unheil, welches
Aus seiner guten That floss, ihm nicht schadet,
Obwohl die Welt dadurch zu Grunde ging.

Wie aber durch jene Schenkung die Welt in Trümmer gegangen sei, das veranschaulicht die grosse Schlussvision des Purgatoriums. Der Dichter sieht die Kirche in Gestalt eines Wagens, auf den der kaiserliche Adler sich niederlässt und ihn mit seinen Federn, den Geschenken, überschüttet. Da erschallt vom Himmel eine Klagestimme: „Mein Schifflein, wie so schlecht bist Du beladen!“ Der Wagen aber verwandelt sich in das apokalyptische Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern.

Habsucht und Ländergier, nachdem sie einmal durch den Besitz entflammt sind, gestatten nicht mehr das Göttliche in göttlichem Sinn zu verwalten. Bann und Ablass und Dispense, sie müssen zu weltlichen Zwecken dienen[25]):

Einst pflegte mit dem Schwert man Krieg zu führen;
Jetzt thut man's, da und dort das Brodt entziehend
Das keinem Kind versagt ein frommer Vater.
Du aber, der nur schreibt um auszustreichen,
Bedenk, dass Petrus noch und Paulus leben
Die für den Weinberg den Du schädigst starben.

An einer anderen Stelle[26]) sagt der Dichter, statt Rom zu nennen, nur: „Wo Christum man verkauft von Tag zu Tage.“ Wie könnte da Petrus, imdem er vom Himmels-

24) Paradies XX. 55.
25) Paradies XVIII. 130.
26) Paradies XVII. 51.

saal niederblickt auf die Erde, anders, als in heiligem Zorn entbrennen [27])?

Der auf der Erde meinen Stuhl sich anmaasst,
Den Stuhl, den Stuhl der in dem Angesichte
Des Sohnes Gottes jetzt erledigt ist,
Verwandelt hat er zu des Blut's und Stankes
Cloake meinen Kirchhof; drob der Arge
Der von hier niederstürzte, drunten froh ist.

Und sechs Terzinen weiterhin:

Wir wollten nicht dass von dem Christenvolke
Ein Theil zur Rechten und ein Theil zur Linken
Von Denen sässe die im Amt uns folgten,
Und nicht dass die mir anvertrauten Schlüssel
Zum Wappenschild für eine Fahne würden
Die zu dem Kampfe mit Getauften führte.
Auch nicht dass ich das Siegelbild erkaufter
Und lügenhafter Privilegien werde,
Darob ich oft erröth' und Funken sprühe.
Im Hirtenkleide sieht man von hier oben
Auf jeder Weide gier'ge Wölfe gehn;
O Schutz des Herrn, was zögerst Du so lange!

Aehnlichen Ausbrüchen zürnenden Eifers über Zustände, die dem Dichter als Entweihung des Heiligsten erschienen, begegnen wir in der göttlichen Komödie noch vielfach. Statt aber die Beispiele weiter zu häufen, ziehe ich vor, auf die Resultate der bisherigen Erörterungen noch einmal zurückzublicken.

Wir haben Dante als den ersten nachgewiesen, der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte, und der Liebe zu diesem Vaterland begeisterte, noch heute in Aller Herzen nachklingende Worte lieh. Hinzufügen mussten wir aber, dass die Einheit Italiens, die er verkündet, nicht diejenige sei, welche in unseren Tagen auf den Wegen des Umsturzes verwirklicht werden soll. Wir haben ferner gesehen, wie der

27) Paradies XXVII. 22.

Dichter, weit entfernt, dem deutschen Volke, ja dem deutschen Einflusse auf Italien feindlich zu sein, das rechte Heil für seine Heimath nur in der gliedschaftlichen Unterordnung unter das römisch-deutsche Kaiserthum findet; wie er dagegen Frankreich und seinen Herrschern durchaus feindlich gesinnt, in deren Einfluss auf die Angelegenheiten der Halbinsel eine Quelle schweren Verderbens erkennt. Endlich vernahmen wir Dante's Entrüstung über die weltliche Entartung der Geistlichkeit, über die Herrschsucht und Ländergier des päpstlichen Stuhles, und wie der ghibellinische Dichter die Wurzel all' dieser Entartung darin findet, dass der Klerus, dass das Haupt der katholischen Christenheit sich durch weltlichen Besitz mitten in den Strudel irdischer Interessen und Zwiste habe hineinziehen lassen.

War den einleitenden Worten zufolge unsere Aufgabe nur, zu prüfen, in wieweit die Berufung auf Dante im Munde Derjenigen berechtigt sei, die an den neuesten Umgestaltungen Italiens leitend oder mitwirkend Theil haben, so möge zum Schluss noch hervorgehoben werden, wie fern es uns liegt, durch die Antwort auf jene Frage über die Wirren unserer Zeit irgendwie entscheiden zu wollen. Auch wenn unsere Verehrung für den Dichter der göttlichen Komödie so weit reichte, dass wir seiner Auffassung gegenüber keinen Widerspruch zuliessen, so könnten wir die Idololatrie doch nicht so weit treiben, seine Worte, lediglich weil sie vor mehr als einem halben Jahrtausend gegründet sein mochten, auch für die Verhältnisse der Gegenwart als in letzter Instanz entscheidend zu betrachten.

Dante's Eifer gegen den weltlichen Besitz der Päpste hatte einen schwerer wiegenden Grund, als der der heutigen Apostel italienischer Einheit es ist.

Dieser kleine archimedeische Punkt des Kirchenstaates war den Päpsten eine ausreichende Grundlage geworden,

auf ihm ein zweites, noch viel stolzeres Phantasiegebäude, dem des römischen Kaiserthums gegenüber zu errichten. Ein Gebäude, das mit der Kirche zugleich auch die gesammte irdische Weltherrschaft umfasste, ein Gebäude, in dem auf hohem Throne der römische Bischof sass, angethan mit der dreifachen Krone und dem zwiefachen Schwerte, dem weltlichen, wie dem geistlichen, und, wie Bisthümer und Abteien, so Königs- und Kaiserkronen über den Erdrund hin zu Lehn vergab. Mit dem Bauriss dieses Gebäudes antwortete Bonifaz VIII. auf die stolze, aber schon der Vergangenheit angehörende, Erhebung der Hohenstaufen, und dieses Gebäudes Lügenhaftigkeit darzulegen, war die Lebensaufgabe Dante's, des Sängers der weltlichen Monarchie.

Die beiden grossartigsten Phantasiegebilde des Mittelalters, sie sind noch zu Dante's Lebzeiten verblichen: das päpstliche unter den Misshandlungen, die Bonifaz von Wilhelm von Nogaret erdulden musste; das kaiserliche zehn Jahre später an jenem Bartholomäustage, der Heinrich VII. in Buonconvento verscheiden sah.

Selbst das Schattenbild des einen verlosch im ersten Decennium dieses Jahrhunderts. Den Erinnerungen des anderen begegnen wir noch heute in den Allocutionen und Encykliken des Vatican's; statt aber Lehnsherrlichkeit über die Fürsten zu üben, fleht der geängstete Papst um ihren Schutz. Solche Zustände wollten aus sich selbst verstanden sein [28]), und liegen denjenigen fern, denen Dante's strafende Worte galten.

Auch dies Flehen ist nun, bis auf unmächtige Proteste, die an den europäischen Staatskanzleien unbeachtet vorübergehen, verstummt. Von der Constantinischen, oder geschichtlich correcter zu reden, der Pipinischen Schenkung ist nichts mehr geblieben als der Vatican. Dem geistlichen Hirten-

---

28) Vgl. u. A. Döllinger's Akademische Ostervorlesung von 1861.

stabe ist nicht mehr das Schwert verbunden (oben S. 260) und der Schaden, den der Zusammenhang beider auch für den ersteren nothwendig brachte, gehoben. Zweifellos steht auf rein kirchlichem Gebiete die katholische Kirche seit dem 20. September 1870 geachteter und mächtiger da als zuvor. Der religiösen Ehrfurcht vor ihrem Oberhaupt tritt auch in den Herzen der Liberalen nicht mehr der Hass gegen den reactionären Herrscher in den Weg.

Italien ist vom Stilfser Joch bis zum Spartivento, ja bis zum Cap Passero ein Reich geworden. Wenn die Mittel, durch die es zusammengeschweisst ward, nicht immer uns zusagende waren, wenn wir auch der allzuenergisch angestrebten Centralisation gegenüber Centrifugalkräfte, wenigstens im Verborgenen, thätig sehen, so mag die Zeit früheren Rechtsbruch zudecken, heute noch fremd einander Gegenüberstehendes auch innerlich einen und der hin- und herschwankenden Staatspolitik feste, gedeihliche Wege lehren. Sagen wir denn, wie, irren wir nicht, Dante gesagt haben würde: Es ist nicht das Italien, das ich träumte; aber es ist endlich ein Ganzes geworden, dem Gott Einigkeit und Gedeihen spenden möge! — Und wir Deutsche? — Von dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation war uns, namentlich seit der Napoleonischen Zeit, in Italien kaum mehr geblieben als ein Spottname. War es doch so weit gekommen, dass man bei aller Liebe für das Gesammtvaterland fast genöthigt war sich in Italien statt Tedesco lieber Alemanno oder Prussiano zu nennen. Tedesco hiess dort zu Lande ausschliesslich der Oesterreicher. Den Oesterreicher kannten aber die Italiener schlechthin nicht als den glänzenden, liebenswürdigen Cavalier der Wiener Hofburg, oder den gemüthlichen Praterflaneur, sondern nur in der Gestalt eines Corporals, eines Mauthbeamten, eines Steuererhebers, oder eines Untersuchungsrichters, und es ist leider nicht zu bestreiten, dass der vielleicht liebenswürdigste Theil der

Deutschredenden, wenigstens in Italien, ein nicht eben zu beneidendes Talent hatte, in jeder dieser Gestalten Sympathie von sich fern zu halten. In noch höherem Maasse vielleicht förderte die Erbitterung gegen Oesterreich der hemmende Einfluss, den es auf alle Einzelregierungen in Italien übte. Indess war die Abneigung keinesweges ausschliesslich eine verschuldete. Als ich einst im Gespräch mit Alessandro Manzoni mein Befremden darüber aussprach, dass die Oesterreicher in Italien, Beamte wie Militärs, von denen am Strande der Donau so sehr zu ihren Ungunsten sich unterschieden, antwortete er mir: Glauben Sie mir, darin liegt der Grund unserer Abneigung nicht. Seit Napoleon das Wort „Italien“ als eine politische Realität, obwohl thatsächlich als Phrase, ausgesprochen hat, könnte Gott der Herr einen Erzengel als Gouverneur und eine Legion Engel als Beamte in die Lombardei schicken und ihr Regiment würde als Fremdherrschaft gehasst werden.

Nun, diese Zustände und mit ihnen der hasserfüllte Ruf: „*fuori lo straniero!*“ sind seit zwölf Jahren verschwunden. Die im Grunde nur naturgemässe Wechselneigung der beiden Völker entwickelt sich immer herzlicher. Die politische Zusammengehörigkeit wird in immer weiteren Kreisen als beiderseits gedeihlich anerkannt. Das Vertrauen auf die nachhaltige Kraft des geeinten Deutschlands ist ein unbeschränktes, die Verehrung für unseren greisen Heldenkaiser, den man mit Vorliebe *Barbabianca* nennt, von wahrhaft romantischer Färbung, und wo immer der ritterliche Erbe der deutschen Kaiserkrone sich jenseits der Alpen zeigte, da gewann er sich aller Herzen. Mit Bewunderung nennt man Bismarck und Moltke, mit wärmster Anerkennung die Namen einer ganzen Reihe hervorragender deutscher Gelehrten. Deutsche und italienische Forschung reichen auf den verschiedensten geistigen Gebieten sich über die Alpen zusammenwirkend und ergänzend in Freundschaft die Hände.

Ist des Dichters Traum von der Einheit Italiens, wenn auch in anderer Gestalt, erfüllt worden, so sind auch die Wege, die zu diesem Ziele führten, obgleich nicht die erwarteten, doch denselben verwandt. Nicht Heinrich VII. hat die Mauern von Brescia und Florenz gebrochen, um die widerspänstigen Guelfen dem Kaiserthum zu unterwerfen; wohl aber Kaiser Wilhelm, ein Nachfolger des Luxenburgers dem Blut und der Krone nach, für Victor Emanuel bei Sadowa Venedig erobert und bei Sedan die Pforten des Quirinals geöffnet.

XIII. J. A. Scartazzini. Dante Alighieri, seine Zeit, sein Leben und seine Werke, Biel 1869.

Für die nachstehende kurze Anzeige eines trefflichen Buches, die in Nr. 136 der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1870 erschien, sei es mir gestattet einige Blätter dieser Sammlung in Anspruch zu nehmen. Allerdings ist sie insofern werthlos geworden, als einerseits die in ihr besprochene Arbeit im Laufe der seitdem verstrichenen Zeit sich durch sich selbst die allgemeinste Anerkennung erworben hat und als anderentheils was Dr. Scartazzini inzwischen für Dante-Forschung geleistet, alle Freunde dieser Studien zu noch wärmerem Danke verpflichtet. In den Kreis der Dante-Forscher trat er aber mit jenem Werke ein, und es möge mir zugute gehalten werden, wenn ich noch jetzt eine Befriedigung darin finde, ihn in jenem Kreise mit warmen Worten begrüsst zu haben.

Dass Herr Scartazzini die in diesem Erstlingsbuche ausgesprochenen, zum Theil nur skizzirten Ansichten, wo sie dessen zu bedürfen schienen, im Commentar zu seiner Ausgabe der Div. Commedia, namentlich zum Purgatorio und in mehreren Abhandlungen im Dante-Jahrbuch, unter denen die über Dante's Seelengeschichte im vierten Bande besonders hervorzuheben ist, eingehender begründet hat, bedarf für den Kundigen keiner Erwähnung.

Verschweigen will ich aber nicht, dass die Erläuterungen zur deutschen Uebersetzung der Göttlichen Komödie und die Prolegomeni zur Leipziger Ausgabe der *Vita Nuova* ergeben in wie mancher Beziehung ich mich den Scartazzinischen Ansichten genähert habe.

Vielfach ist das Verlangen nach einer ausreichenden „Vorschule" zu Dante's Göttlicher Komödie ausgesprochen worden, und immer noch unerfüllt geblieben. Die Arbeit ist in der That eine so umfassende, dass die Kräfte eines Einzelnen kaum dazu hinreichen. Wem stünde wohl neben genauester Kenntniss der mittelalterlichen Geschichte, von den grossen weltbewegenden Gegensätzen bis herab zu den Familienzwisten italienischer Municipien, die philosophische und theologische Scholastik in gleicher Vollständigkeit zu Gebote? Wer verbände damit eine erschöpfende Einsicht in die Mystik jener Zeit, in ihre Sternkunde, Astrologie, Geographie und Physik? Dennoch aber sind diese Kenntnisse der Unterbau, auf dem die Göttliche Komödie sich erhebt, der Unterbau, dessen Festigkeit gesichert sein muss ehe der Insasse des Gebäudes selbst sich mit voller Zuversicht in ihm heimisch fühlen kann.

Sind nun aber auch jene Wünsche noch unerfüllt, so darf man doch dreist behaupten, dass keine Arbeit bisher der Aufgabe näher getreten ist als die in der Ueberschrift genannte. Dabei darf es sogar nicht als Tadel aufgefasst werden, wenn die Lösung der Aufgabe als eine nur annähernde bezeichnet ward. Eine „Dante-Vorschule", die das oben Verlangte in vollem Mass böte, würde, das lässt sich nicht verkennen, vielfach in nicht eben erquickliche Einzelheiten verschollener Wissenschaft eingehen müssen, und dadurch den Neuling im Dante-Studium eher zurück-

schrecken als anziehen. So ist denn für den Anfang allerdings eine Arbeit vorzuziehen, die sich damit begnügt, nach allen Seiten die Thüren des grossartigen Baues zu öffnen und, während sie in dessen stattlichste Gemächer den Leser einführt, ihm überlässt sich in den entlegeneren und minder lichten Räumen und Gängen selber zurechtzufinden. Auch hier nach allen Richtungen hin ausreichende Führung zu gewähren, kann als eine spätere Aufgabe betrachtet werden, zu welcher nöthigenfalls die Kräfte mehrerer sich verbünden können. Die Räume aber, in welche Herr Scartazzini nur Streiflichter hat fallen lassen, ohne sie im einzelnen zu durchleuchten, sind, um das gleich hier zu erledigen, vorzugsweise die scholastische Philosophie und Theologie des Dichters.

Mit rühmenswerther Bescheidenheit lehnt der Verfasser die Erwartungen derjenigen ab, die glauben möchten, in seinem Buche „viel neues" zu finden. Wenn er hinzufügt, dass er gleichwohl selbständig und nicht nur compilatorisch gearbeitet habe, so ist das nicht nur vollkommen gegründet, sondern man möchte bedauern, dass er die vielen sehr feinen Bemerkungen, die lediglich ihm angehören, so wenig als sein Eigenthum bezeichnet hat, dass sich nicht ohne eine gewisse Vertrautheit mit diesem Zweige der Literatur erkennen lässt, welche neuen Aufschlüsse oder doch Auffassungen es seien, für die wir ihm und ihm allein verpflichtet sind.

Das erste der sieben Bücher, in die das Werk zerfällt, gibt den Hintergrund, auf welchem sich im Verfolge die Gestalt des Dichters zu bewegen hat, indem es in drei Capiteln die politische Lage im Verhältniss der beiden Weltmächte, für Italien überhaupt und für Florenz insbesondere, schildert, dann aber in vier weiteren Sitten, Religiosität, Wissenschaft, Künste, Sprache und Literatur bespricht. Hervorzuheben ist daraus die Darlegung des

Uebermuthes, den die guelfischen Adelsgeschlechter in Florenz gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts nicht minder gegen den Bürgerstand ihrer Partei als gegen die Ghibellinen übten. Während derselbe einerseits zu den gewaltsamen Reformen des Giano della Bella führte, musste er andererseits Ghibellinen und mindere Geschlechter einander nähern. Der Verfasser begründet nun mit Scharfsinn die Vermuthung, dass Dante unter dem Einfluss dieser Entwickelung und an der Hand seiner in die gleiche Zeit fallenden philosophischen und politischen Studien, sich von dem Treiben seiner guelfischen Standesgenossen, sowie von den Doctrinen seines Lehrers Brunetto Latini losgemacht, und die Ueberzeugungen gewonnen habe, die er zuerst um die Mitte der neunziger Jahre in dem Büchlein über die Monarchie niederlegte, und dann lebenslänglich festhielt.

Ueber den Gegenstand des zweiten Buches, „das Jugendleben des Dichters“, fehlt es so sehr an zuverlässigen Quellen, dass schon die alten Biographen für diese und freilich auch für spätere Zeiten der Versuchung nicht haben widerstehen können, die Lücken durch Erfindungen, zum Theil offensichtliche Fabeln, auszufüllen. Eine strengere Kritik wird solchen Spielereien keinen Raum gewähren; als bezeichnend für die Gesinnung der Zeit verdienen sie aber doch beachtet zu werden, und wie Dante (Parad. XII, 65) es nicht verschmäht, den vorbedeutenden angeblichen Traum der Pathin des heiligen Dominicus zu erzählen, so können wir immerhin auch den „gar merkwürdigen Traum“ zulassen, den nach Boccaccio Dante's Mutter während ihrer Schwangerschaft gehabt haben soll. Bedenklicher verhält es sich mit Nachrichten, die nicht im Gewande der Mythendichtung, sondern als Thatsachen auftreten, und dennoch unbeglaubigt sind. Herr Scartazzini hat sich, wie es scheint,

schwer entschliessen können, von einem der älteren Schriftsteller gemachte Angaben über Lebensereignisse des Dichters lediglich desshalb anzuzweifeln, weil es für sie an anderweitigem historischen Anhalt fehlt, und so hat er sich meistens begnügt, ihnen in der Reihenfolge der feststehenden Begebenheiten eine geeignete Stelle zu suchen. So verlegt er die von Boccaccio und dessen Schüler Benvenuto in Dante's frühe Jugend gesetzten Studien auf der Universität Bologna in Dante's vierzigstes Lebensjahr; lässt aber unerörtert, ob überhaupt genügender Grund vorliege, einen solchen Besuch der berühmten Rechtsschule anzunehmen. Noch zweifelhafter erscheint der mit ziemlicher Zuversicht angeführte Aufenthalt auf der Pariser Universität, an den sich sogar ein Abstecher nach Oxford angeschlossen haben soll. — Dass Dante längere Zeit in Lucca, einer so bedeutenden und seiner Heimath nahe gelegenen Stadt, verweilt haben wird, ist nicht nur vorauszusetzen, sondern wird im Purgat. XXIV. 45 ausdrücklich bezeugt, auch ergibt die Art dieses Zeugnisses, dass dieser Aufenthalt in eine vergleichungsweise spätere Zeit gefallen sein muss. Wenn aber S. 404 mit voller Bestimmtheit gesagt wird: „In der zweiten Hälfte des Jahres 1314 zog Dante in der That nach Lucca", und S. 455 diesen Aufenthalt bis in das Jahr 1315 erstreckt, so kann ich darin nur einen Nachklang der Troya'schen Hypothese finden: dass Dante's eigentlicher Held und Gönner Uguccione della Faggiuola gewesen sei — einer Hypothese, welche in dem von Herrn Scartazzini selbst für unecht erklärten Briefe des Mönchs Ilario ihren einzigen angeblich positiven Anhalt hat.

Wie das zweite Buch bis zu Beatrice's Tode führt, so handelt das dritte von der Zeit bis zu des Dichters Verbannung, also von der Epoche seines Lebens, wo er einen Hausstand begründete und seiner Vaterstadt als Krieger

und als Staatsmann diente. Zu den Notizen, welche der Verfasser hier über Dante's Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten mittheilt, kann folgende neuerlich aufgefundene hinzugefügt werden. In der zweiten Lieferung des *Archivio Storico* von 1869 veröffentlicht nämlich Milanesi ein Decret der sechs Florentiner Wegeherren, welches vom 28. April 1301, also nur vierzehn Tage später datirt als die beiden Abstimmungen des Dichters im *Consiglio delle Capitudini*, die uns auch erst seit kurzem bekannt geworden sind (*Fraticelli Vita p. 136*). In diesem Decret nun erhält der Dichter, dem als Gehülfe Ser Guglielmo della Piagentina beigegeben wird, den Auftrag, die Strasse, die von der östlichen Vorstadt von Florenz durch die nach langjähriger Vermauerung kürzlich wieder eröffnete Porta Guelfa nach dem Flüsschen Affrico führt, verbreitern, gerade legen und in guten Zustand herstellen zu lassen.

Am inhaltreichsten und durch neue Bemerkungen bedeutendsten ist das vierte Buch: „Innere Entwicklungsgeschichte", und in ihm sind es wieder vorzugsweise die „Untreue" und „Rückkehr" überschriebenen Capitel. Bekanntlich finden die einen die Untreue gegen das Andenken an die verstorbene Beatrice, deren Dante sich gegen Ende der *Vita Nuova* und noch stärker in der Schlussvision des Fegefeuers anklagt, in rein-menschlichen Neigungen zu einer oder zu mehreren Frauen: die anderen aber in der Abkehr von dem frommen Glauben, der den Dichter zur Zeit jener Jugendliebe beseelt hat. Dem entsprechend gilt diesen letzteren das *Amoroso Convivio*, das dem Preise der Philosophie gewidmet ist als das diese zweite Liebe, welche der Dichter später selbst als Untreue gegen Beatrice bereut, verherrlichende Buch, während die Gegner die im Convivio gepriesene Philosophie im vollen Einklang mit dem Glauben jener Jugendzeit und mit der Theologie finden, die

Dante in der göttlichen Komödie durch Beatrice symbolisirt. Auch in der Richtung bethätigt sich dieser Gegensatz, dass die einen in der *Donna gentile*, deren Schönheit den Dichter von dem Andenken an Beatrice abzieht, nur eine anmuthige Florentinerin sehen, die anderen sie für identisch mit der *Donna gentile* des Convivio erachten, die nach Dante's Versicherung nur ein Bild der Philosophie sein soll, wobei sie es dahin gestellt sein lassen, ob, wie der zur Theologie verklärten Beatrice die leibhaftige Beatrice Portinari zum Grunde lag, so der Dichter auch ein wirkliches „holdes Weib", deren Mitleid ihn anfangs getröstet und dann in Liebe entzündet, erst nachträglich zu einer Allegorie der Philosophie gestaltet habe. Indem nun Herr Scartazzini sich entschieden der letzteren Richtung zuwendet, also in der Liebe zur Philosophie eine Abkehr von der zu der verewigten Jugendgeliebten erkennt, so spricht er sich doch mit voller Entschiedenheit dahin aus: dass zunächst unter jener *Donna gentile* ein Weib von Fleisch und Bein gemeint sei. Vielleicht geht er zu weit, wenn er den Dichter der göttlichen Komödie in dieser Lebensepoche als einen Mann darstellt, in welchem sinnliche Leidenschaften an die Stelle der alten reinen Liebe getreten seien, in dem das Fleisch über den Geist die Oberhand erhalten habe, oder wenn er ihm sogar „Wollust" vorwirft. Der Herr Verfasser äussert sich selber gegen diejenigen missbilligend, „die, den grossen Dichter zu einem erbärmlichen Knechte sinnlicher Leidenschaft herabwürdigend, eine fast endlose Reihe von Liebschaften ihm andichten", und vor kurzem hat Professor Bergmann zu Strassburg in einer Abhandlung [1]), die neben manchem ausschmückenden Beiwerk, das hinweggewünscht werden könnte, viel beachtens-

1) *„Les prétendues maitresses de Dante"*.

werthes enthält, die Nachrichten über Dante's Unbeständigkeit in der Liebe auf das nachdrücklichste angefochten.

Inzwischen sind in Herrn Scartazzini's Arbeit wenig Punkte, die so sehr hervorgehoben zu werden verdienten, wie die scharfsinnige Vermuthung, durch welche er, gestützt auf die Annahme mehrerer auf einander folgenden Neigungen, in wenigstens theilweisem Gegensatz gegen die Schriftsteller, denen er sonst sich anzuschliessen pflegt, den Widerspruch zu lösen versucht, der zwischen der Angabe der *Vita Nuova*, dass schon einige Tage („*alquanti dì*"), nachdem die Liebe zu der „holden Dame" Dante bestrickt, das alleinige Andenken an Beatrice ihn wieder erfüllt habe, und den anderweitig zu ergänzenden Berichten des Convivio besteht, nach denen die völlige Umkehr erst mehr als anderthalb Jahrzehnte nach Beatrice's Tod gesetzt werden kann. „Die Leidenschaft", sagt unser Verfasser, „von welcher Dante in der *Vita Nuova* einige Tage hindurch beherrscht worden zu sein bekennt, hat ihn nicht mehrere Jahre lang beherrscht; sie ist vielmehr ganz vorübergehender Natur gewesen. Wahrscheinlich geraume Zeit vor 1300 entsagt er dieser Leidenschaft als einer sündigen, und kehrt zum Andenken an Beatrice zurück. Das Bereuen der sinnlichen Leidenschaft für die *Donna gentile* ist aber noch keineswegs eine Umkehr von den Wegen der Speculation. Hierin hat Dante noch keine Untreue gegen Beatrice erkannt. Das Studium der Philosophie scheint ihm im Gegentheil der Weg — sie würdig zu verherrlichen. Aber gerade dieses Studium entfremdet ihn je länger je mehr der symbolischen Beatrice. Und auch gegen die menschliche — bleibt er nach jenem ersten Bereuen nicht unverbrüchlich treu. Während der ersten Jahre seiner Verbannung liess er durch neuen Liebesreiz zu anderen sterblichen Mädchen sich abermals verlocken. Endlich, nachdem der Tod Heinrichs VII. seine

letzten irdischen Hoffnungen in Scherben zerschlagen, da zerreisst er alle Bande sündiger Leidenschaften, da entsagt er seiner Liebe zur Philosophie, da kehrt er zur alten Liebe, zum alten Glauben, zur alten Hoffnung zurück."

Das fünfte Buch ist Dante's kleineren Schriften gewidmet, von denen die *Vulgaris eloquentia* und das *Convivio*, nebst den sich daran anschliessenden weiteren Canzonen, mit vollem Recht der Zeit zwischen dem Exil und der Romfahrt Heinrichs VII. zugewiesen werden. Von den manchen feinen Bemerkungen, denen der Leser auch hier begegnet, will ich nur der einen gedenken, die den Gegensatz der Annahmen des Buches von der Vulgärsprache (I, 6) und der Göttlichen Komödie (Parad. XXVI. 124 und 131) über Entstehung und Dauer der Ursprache hervorhebt. Auffallend ist es dagegen, dass von zwei so tüchtigen Dante-Kennern, wie Giuliani und Scartazzini, jener (*La Vita Nuova e il Canzoniere di D. 1868 p. 341*) nach Carducci's Vorgang sich ebenso entschieden gegen die Echtheit des berühmten Gedichtes „*O patria, degna di trionfal fama*" ausspricht, als dieser in ihr „vielleicht und ohne vielleicht die Krone der Dante'schen Lyrik" findet. Ueber diese höchst zweifelhafte Frage hat schon die „Bibliogr. krit. Einleitung" zu Dante's lyrischen Gedichten S. XLVI, XLVII sich nicht definitiv zu entscheiden gewagt.

Das sechste Buch, das die Schicksale der letzten Lebensepoche des Dichters umfasst, schliesst mit dessen wohlgezeichnetem Charakterbild. Sehr richtig wird hier die seit Boccaccio's Tagen so oft wiederholte Beschuldigung, dass Dante ein leidenschaftlich ghibellinischer Parteimann gewesen sei, zurückgewiesen, und es würde wirklich der Mühe verlohnen, die in dem grossen Gedicht gepriesenen und verurtheilten Persönlichkeiten nach ihren politischen Farben zusammenzustellen, um sich zu überzeugen, mit wie

gleichwägender Gerechtigkeit der Dichter Lob und Tadel vertheilt hat. Dass dabei eine feste politische Ueberzeugung in Dante's innerstem Wesen lag, ja dass sie einen integrirenden Theil seines Gedichtes ausmacht, verdient keiner Erwähnung. Solche Gesinnung wollte aber auch bethätigt sein; mit vollem Recht widerspricht also unser Verfasser S. 494 der Ansicht derjenigen, die dafür halten, dass Dante in seiner Theilnahme an dem politischen Leben seiner Vaterstadt später eine Verirrung erblickt habe, obwohl eine frühere Aeusserung (S. 244) leicht in anderem Sinne gedeutet werden könnte.

Ausschliesslich der Göttlichen Komödie gewidmet ist endlich das siebente Buch, aus dem nur die interessante Bemerkung (S. 468) hervorgehoben werden möge, dass, während Dante, im wesentlichen den mythischen Ueberlieferungen seiner Zeit sich anschliessend, die Hölle in die Eingeweide der Erde versetzt, der Inselberg des Purgatoriums als seine selbsteigene Erfindung erscheint. Wenn Herr Scartazzini (S. 496, 497) als Gründe, warum der Dichter zum ersten seiner Führer durch die jenseitigen Reiche Virgil gewählt habe, nur anführt, dass dieser ihm dichterisches, sprachgewandtes Vorbild gewesen, und unter Dante's Zeitgenossen als prophetischer Verkünder des römischen Weltkaiserthums und der Menschwerdung des Heilandes aufgefasst sei, so hat er den weiteren Grund, dass Virgil dem mit Homer unbekannten Mittelalter der einzige Dichter war, der eine Höllenfahrt geschildert, wohl nur als einen völlig selbstverständlichen unerwähnt gelassen. Auch möchte die Fabel von Virgil's Sendung in den untersten Höllenkreis (Inf. IX) nicht ausser Zusammenhang mit der Sage vom Zauberer Virgilius stehen. Präcis zu bezeichnen, welche symbolische Bedeutung Beatricen, der Führerin des Dichters durch die Himmelssphären, beizu-

messen sei, hat den Auslegern von jeher bedeutende Schwierigkeiten gemacht. Unter den drei neuesten wählt unser Verfasser (S. 486 und sonst) die: das im Besitze der göttlichen Offenbarung sich befindende, den Menschen darin unterweisende kirchliche Regiment. Bergmann bezeichnet sie als den *Génie du Christianisme.* Delff aber findet in ihr die Gemeinde, als den Inbegriff ihrer idealen transcendenten Wurzeln in dem absoluten Geist.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob; nicht in gleichem Masse die Correctheit. Besonders auffallend ist in dieser Beziehung die Versetzung von vier ganzen Seiten (282, 283, 286, 287).

XIV. Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft.

Zweiter Band.

Der zweite Band des Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft ist nach etwas mehr als Jahresfrist auf den ersten gefolgt, und übertrifft diesen nicht nur an Umfang um zwei und einen Viertelbogen, sondern zeichnet sich auch durch Reichhaltigkeit des Stoffes vor demselben aus. Statt der siebenundzwanzig Artikel des ersten bietet er deren dreiunddreissig, die von neunzehn Verfassern herrühren, während zu jenem nur fünfzehn Schriftsteller, unter denen sechs auch am zweiten Bande mitgewirkt, Beiträge geliefert haben. Auch ist noch hervorzuheben, dass dem nicht sonderlich gerathenen lithographischen Facsimile des zweiten Straferkenntnisses wider Dante gegenüber, welches dem ersten Bande beigegeben war, der zweite in Julius Thäters vorzüglich wohlgelungenem Kupferstich nach einer noch nie veröffentlichten Handzeichnung des Münchener Cabinets, welche Masaccio zugeschrieben wird, während Ernst Förster aus guten Gründen vielmehr auf Domenico Ghirlandajo räth, ein höchst charakteristisches Bildniss des Dichters liefert [1]).

Ausser dem nur Arbeiten von Torri, de Batines und Lelio Arbib umfassenden Heftchen *Studj inediti* (1846) hat

1) Es ist auch dem gegenwärtigen Bande der Dante-Forschungen beigefügt.

Dante's Vaterland in all seiner unübersehbaren Dante-Literatur, meines Wissens, doch nur ein einziges aus den Arbeiten Verschiedener hervorgegangenes, dem Dante-Jahrbuch analoges Sammelwerk aufzuweisen: den von dem „*Municipio Fiorentino*" zum Jubeljahr 1865 in glänzender Ausstattung herausgegebenen Folioband „*Dante e il suo secolo*", zu welchem vierundvierzig Schriftsteller, also nur sechzehn mehr als zu den beiden Bänden des Jahrbuches, Beiträge geliefert haben. Bei der nicht unerheblichen Mitgliederzahl der deutschen Dante-Gesellschaft (einhundertundvierzehn), und bei dem glänzend bewährten Interesse, welches mehrere ihrer fürstlichen Gönner dem Unternehmen zugewandt haben, kann der Fortgang des Jahrbuches für gesichert gelten. Schon mit dem nächsten Bande wird es an Zahl der Mitarbeiter das italienische Sammelwerk vermuthlich überholt haben, und da dieses, neben mancher recht tüchtigen Arbeit, doch auch viel schönrednerisches Wortgeklingel und viel sehr alltägliches enthält, auch dem Inhalt nach sich ohne Erröthen neben ihm sehen lassen dürfen. Eine Popularität wie Shakespeare wird Dante in Deutschland nie geniessen können. Wie also die Shakespeare-Gesellschaft naturgemäss erheblich mehr Mitglieder aufzuführen und über reichere Mittel zu verfügen hat, so ist auch die Zahl derjenigen, deren Studien sie befähigen über den englischen Dichter ein gereiftes Wort zu sagen, eine grössere. Dennoch darf das Dante-Jahrbuch, wie es sich äusserlich an das der Shakespeare-Gesellschaft anschliesst, auch nach dem Werthe der Arbeiten, die es umfasst, den Vergleich mit dem letzteren schwerlich scheuen.

Unter den einzelnen Artikeln mögen zunächst zwei von auswärtigen Ehrenmitgliedern erwähnt werden, welche das Jahrbuch in der Muttersprache ihrer Verfasser bringt: Giambattista Giuliani liefert eine den dreizehnten Gesang der Hölle umfassende Fortsetzung seines, unter dem Titel

„Dante spiegato con Dante“, bis jetzt nur bruchstückweise veröffentlichten besonnenen, allem geistreichthuenden Haschen nach bisher unerhörten Deutungen abholden Commentars zur Divina Commedia. Als vorzugsweise bedeutend mag daraus der Nachweis hervorgehoben werden, dass Dante in den zweiten Ring des siebenten Kreises (vgl. XI. 44, 45) ausser den durch Verschwendung auch die durch schmutzigen Geiz zu Grunde gegangenen versetzt, und dass diesen letzteren namentlich der von den Commentatoren als *Mozzo de' Rocchi*, oder *Lotto degli Agli* bezeichnete, in einen Strauch gebannte Schatten beizuzählen ist.

Dr. Clark Barlow [2]) stellt dagegen in einem englisch geschriebenen Aufsatz die verschiedenen Deutungen zusammen, die man bisher der *Matelda* des irdischen Paradieses gegeben, und erklärt sich schliesslich für die älteste, die in ihr, als in einem Gegenbilde der Lea und Martha, das in guten Werken thätige Leben des Christen verkörpert sieht.

Die umfangreichste Abhandlung des Bandes ist die von Dr. Theodor Paur über „Dante's Porträt“ (S. 261—330), welche in grosser Vollständigkeit die im Laufe der Jahrhunderte einander ablösenden Ueberlieferungen von den Gesichtszügen des Dichters, ihre Glaubwürdigkeit prüfend, aufzählt, und in Uebereinstimmung mit zwei Aufsätzen im ersten Bande zu dem Ergebniss gelangt, dass nur das Frescobild des Bargello und die Torrigiani'sche Todtenmaske für zuverlässig zu erachten sind. Erstaunen wird aber auch der auf diesem Gebiet wohlerfahrene Leser über die Fülle von ungenauen, zum Theil geradezu erlogenen Angaben, die Dr. Paur den Schriftstellern über diesen Gegenstand, namentlich den italienischen, nachweist. In den weitaus meisten Punkten kann die Arbeit als eine definitiv abschliessende

2) Seitdem verstorben.

gelten. Seltsam genug sind es aber gerade ein paar Ereignisse jüngster Vergangenheit, über welche die Nachrichten sich so direkt widersprechen, dass es auch dem Verfasser und seinen an Ort und Stelle nachforschenden Freunden nicht vollkommen gelungen ist, Wahrheit und Dichtung von einander zu scheiden. Hierher gehört vorzugsweise die Geschichte von der im Jahre 1840 erfolgten Entdeckung des bereits erwähnten Frescobildes im Palazzo del Bargello. Mehrere Zeugen, die bei dem Ereigniss thätig mitwirkten, leben noch heute, und sind im vergangenen Herbste von Dr. Paur's Berichterstatter auf das sorgfältigste befragt worden; ihre Aussagen weichen aber von einander ab wie Tag und Nacht. Dabei mag noch gelegentlich erwähnt werden, dass eine. neuere französische Erzählung des Herganges, die sich auf die Mittheilungen eines Augenzeugen gründen will (Revue Contemporaine, 15. August 1868), nicht nur die meiner vollsten Ueberzeugung nach falsche, von der damaligen Regierung begünstigte Darstellung befolgt, sondern sie durch ein Uebermass selbsterfundener Zuthaten zu einem völligen Roman ausspinnt. Der Verfasser, der sich in diesem Wirrsal vorzugsweise an Seymour-Kirkups briefliche Angaben hält, dem jedenfalls das Hauptverdienst bei der Entdeckung gebührt, hat gewiss wohlgethan, der schlichten Erzählung des alten englischen Malers, mit der Cavalcaselle's Angaben im wesentlichen übereinstimmen, mehr Glauben beizumessen als dem phantastisch aufgeputzten Märchen, das der anerkannte Fälscher Marini und seine Freunde in Umlauf zu setzen bemüht waren.

Ein zweiter mit diesem ersten zusammenhängender Punkt, über welchen zu voller Klarheit zu kommen noch nicht gelungen, ist das Verhältniss der von dem Grafen Perseo-Faltoni dem König von Preussen geschenkten Farbenzeichnung des Bildnisses zu der von Seymour-Kirkup gefertigten. Beide geben das Bild wie es vor Marini's

gräulich entstellender Restauration war. Die des englischen Malers war längst, als die einzige vor jener Entstellung gefertigte, publicirt, bis im Jahre 1868 plötzlich die Faltoni'sche mit gleichen Ansprüchen auftrat. Dr. Paur schenkt der Originalität der letzteren wenig Glauben, während in den Nachträgen (S. 440) der schon erwähnte Berichterstatter eine nicht sonderlich entschiedene Verwahrung einlegt. Neuere Stimmen aus Florenz neigen wieder mehr der Paur'schen Ansicht zu.

Ein weiterer Artikel grösseren Umfangs (Dante, ein Schattenriss, S. 47—95) ist von V. A. Huber[3]), dessen auf manch anderem Gebiet rühmlichst bekanntem Namen der Leser, abgesehen von einigen Recensionen in den „Göttinger gelehrten Anzeigen", hier wohl zuerst unter den Dante-Forschern begegnet. Ursprünglich ein Vortrag vor Neulingen in diesem Studium gehalten, und zur Einführung in dasselbe trefflich geeignet, bietet dieser Aufsatz auch dem Kundigeren viel zu fernerer Erwägung anregendes. Der Standpunkt, welchen der so mancher Literaturen kundige Verfasser einnimmt, ergiebt sich aus den einleitenden Worten: „Mit voller Zuversicht kann behauptet werden, dass es keine einzelne Dichtung im ganzen Bereich menschlicher Geistesarbeit giebt, welche sich an Bedeutsamkeit des Inhaltes, an hohem Geist und Sinn, tiefem heiligem Ernst der Auffassung, und an entsprechender Vollkommenheit der Ausführung in der schwierigsten Art der Schönheit, neben Dante's grosses Epos stellen liesse." Im Vergleich mit Dante's Liebe für seine Beatrice heisst es S. 68 von der anderer, zum Theil namhaft gemachter, grossen Dichter: „In allen jenen, auch den verhältnissmässig edler und höher gehaltenen, Beispielen herrscht ein ungesundes, gefühliges oder spitzfindiges, oder sinnliches, oder phantastisches Spiel

3) Bekanntlich ebenfalls (am 19. Juli 1869) verstorben.

vor, das, wo nicht erniedrigend, doch jedenfalls nicht recht förderlich wirksam sein kann, wie denn auch keiner dieser liebenden Dichter sich selbst auch nur in rechter mannhaft realer Grösse als Liebender darstellt." Und dann im Gegensatze: „Wie ganz anders der tiefe Ernst, die hohe Reinheit, die unendliche Lieblichkeit und Zartheit, die ununterbrochene zum höchsten Fluge des sittlichen und geistigen Lebens antreibende Macht dieser Liebe eines Dante, dessen im vollsten Sinne mannhaftes thatenkräftiges Wesen und Leben der zarten Demuth, womit er der höchsten edelsten Weiblichkeit sich unterordnet, einen um so tiefer ergreifenden Ausdruck und Bedeutung giebt." Viel treffendes enthält, verbreiteten Vorurtheilen gegenüber, was im Zusammenhang mit den Zeitzuständen besonders eingehend über Dante's politische Stellung gesagt wird. Anschliessend an zwei Momente aus Dante's Leben, deren der Verfasser gedenkt, sind dem Aufsatz zwei schöne Gedichte von JOSEPHA v. HOFFINGER[4]) und von JULIUS STURM beigefügt.

Einen sehr erfreulichen Zuwachs hat die Dante-Gemeinde an dem Verfasser einer vierten Abhandlung („Dante's Vision im irdischen Paradies und die biblische Apokalyptik" S. 99—150), F. A. SCARTAZZINI, gewonnen. Seiner Heimath nach (dem von der Maira durchströmten protestantischen Bregeller Thal, wo seine Familie in Bondo, Promontogno und Vicosoprano seit geraumer Zeit eine der angesehensten ist) der italienischen Zunge angehörig, wohnt er[5]) an der Gränze des deutschen und des französischen Sprachgebietes, wo zwischen Simmen- und Saanethal hoch im Gebirge die Kantone Bern und Freiburg aneinanderstossen. Hier im obersten Jaunthal, gegen 4000 Fuss über

4) Gestorben am 25. September 1866.

5) Seitdem ist Herr Dr. Scartazzini nach dreimaligem Wohnungswechsel in sein heimathliches Thal zurückgekehrt, wo er das Pfarramt in Soglio, dem alten Stammsitz der Familie von Salis, hoch oberhalb Bondo bekleidet.

dem Meer, hat er in seinem Pfarrhaus eine selten reiche Dante-Bibliothek gesammelt, und widmet mit ebensoviel Ausdauer als Begeisterung seine Mussezeit dem Studium des geliebten Dichters. In der hier vorliegenden Arbeit unternimmt Scartazzini eine Revision der so vielfach auseinandergehenden Deutungen der Schlussvision des Fegefeuers, die jedoch S. 150 mit der Verheissung abbricht: einen Theil der Aufgabe „in einem späteren Bande dieses Jahrbuches" zu lösen. Wo der Verfasser unter den Erklärungen anderer eine Wahl trifft, wird ein besonnenes, Willkürlichkeiten und Paradoxien abgeneigtes Urtheil ihm meistens beipflichten müssen. Dieses Anerkenntniss gilt, wenigstens theilweise, auch den Fällen, in denen Scartazzini's Wahl zu Ungunsten von Ansichten ausgefallen ist, welche der Schreiber dieser Zeilen vertreten hat.

Einige von dem schweizerischen Pfarrherren neu aufgestellte Deutungen haben einen Amtsgenossen in der Mark, Leopold Witte, veranlasst in einem „Zusatz" (S. 151—168) einige Zweifel geltend zu machen. Die wichtigsten Divergenzen beider bestehen darin, dass während Scartazzini die zwei Räder des die Kirche darstellenden Wagens (XXIX. 107) als allegorisches Bild des geistlichen und des Laien-Standes auffasst (S. 110—113), Witte (S. 156—159) die Welt- und die Klostergeistlichkeit darunter verstanden wissen will. Sodann deutet jener den Baum, an welchen der Greif den Wagen der Kirche bindet (XXXII. 38, 57) zwar zunächst auf den Gehorsam, daneben aber auch auf Rom und auf die Erkenntniss göttlicher Dinge (S. 126—130); wogegen dieser den Gehorsam allein durch jenen Baum allegorisirt wissen will. Endlich gilt die Deichsel des Wagens dem einen (S. 110) als Bild des römischen Stuhls; dem anderen aber nur als der ursprüngliche, auf Gehorsam gegründete, Primat des Bischofs von Rom.

Eine Reliquie des verewigten Göschel (S. 169—197)

ist „Der siebente Gesang des Paradieses“ überschrieben, weil in diesem „Vortrag“ allerdings zunächst Justinians Begründung der Gerechtigkeit des Kreuzestodes Christi in des Verfassers sinnvoller und gedankenreicher Weise besprochen wird. Der grössere Theil des Aufsatzes (von S. 180 an) handelt indess, unter fortwährender Beziehung auf Dante, von dem Leben nach dem Tode.

Von „Dante's Familie“ handelt mit gewohnter, alles beachtender Umsicht und Sauberkeit der Darstellung ALFRED v. REUMONT (S. 331—353). Nicht allein sind die bis auf unsere Zeit herab geführten Angaben um vieles vollständiger als die der Biographen und Genealogen, Fraticelli und Litta nicht ausgeschlossen, sondern sie berichtigen auch mit Rücksicht auf PASSERINI nicht wenige Irrthümer der Vorgänger.

Zur Dante-Bibliographie berichten zwei Artikel über einen Dante-Codex in der Capstadt (S. 239—244) und über zwei andere in der Serail-Bibliothek zu Konstantinopel und in der königlichen zu Cagliari (S. 245—249)[6]. Ein Aufsatz, der dem aufmerksamen Leser der Allgemeinen Zeitung nicht ganz fremd sein wird, dessen Verfasser sich aber nur mit A. J. A.[7]) bezeichnet hat (S. 355—360), bespricht in anregender Weise LONGFELLOW's treffliche Uebersetzung der Göttlichen Komödie. Beigefügt sind ihm von dem Verfasser selbst die wohlgelungenen metrischen Uebertragungen der fünf Sonette, mit denen der amerikanische Dichter sein Werk begleitet hat, und von der Redaction des „Jahrbuchs“ die nicht minder lobenswerthen von PAULINE SCHANZ. Endlich berichtet Hofrath JULIUS PETZHOLD (S. 410—425) über die seiner Obhut anvertraute und nur durch Geschenke zusammengebrachte Bibliothek der deutschen Dante-Gesell-

---

6) Ueber die aus der Corvinischen Bibliothek stammende, jetzt in Pest befindliche Serailhandschrift wird weiter unten nähere Auskunft ertheilt werden.

7) Der verstorbene Dr. ALTENHÖFER, der frühere Hauptredacteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

schaft. Einhundertunddreissig Nummern werden aufgeführt; doch ist seitdem noch eine Anzahl neuer Erwerbungen hinzugekommen.

Unter den übrigen Aufsätzen von geringerem Umfang, und grösstentheils specielle Gegenstände betreffend, stellt der von KARL BARTSCH („Die von Dante benutzten provençalischen Quellen“ S. 377—384) in überzeugender Weise fest: von welcher Art die Handschrift gewesen sei, woraus Dante seine Kenntniss der provençalischen Dichter, von der ausser der Divina Commedia insbesondere das Buch *de vulgari eloquentia* Kunde giebt, geschöpft hat. Sie muss hiernach mit der der Modenesischen Bibliothek am nächsten verwandt gewesen, wenn nicht gar mit ihr identisch sein.

MORIZ CARRIERE („Michel Angelo und Dante“ S. 211—223) berichtet, insbesondere nach einer neuerdings veröffentlichten, aus dem Jahr 1545 herrührenden Aufzeichnung über die von dem grossen Künstler in einem Gespräch mit Donato Giannotti (dem Aufzeichner), Luigi del Riccio und Antonio Petreo geäusserte, oder doch ihm beigemessene, Ansicht von der Chronologie der ekstatischen Reise des Dichters. Beigegeben sind Buonarroti's bekannte Sonette nach der neuen allein authentischen Ausgabe von Ces. Guasti.

GUSTAV WOLFF erörtert (S. 225—232) die allerdings schwierige Frage: wie Dante dazu gekommen sei, den heidnischen Selbstmörder Cato Uticensis zum Wächter des christlichen Purgatoriums zu bestellen. Meines Wissens neu und überzeugend ist dabei die Bemerkung: dass die überwiegende Autorität, welche der jüngere Cato im Mittelalter genoss, sich vorzugsweise an die ihm fälschlich zugeschriebenen christianisirenden „*Disticha*“ anknüpfte. — Dr. ARNOLD BUSSON weist (S. 233—236), zunächst an drei Beispielen, nach, wie Dante historische Nachrichten der Divina Commedia den *Istorie Fiorentine* der beiden Malespini entnommen.

Die seitdem von demselben Verfasser erschienene besondere Schrift („Die florentinische Geschichte der Malespini und deren Benutzung durch Dante." Innsbruck, 1869) erweitert in ihrem sechsten Abschnitt (S. 71—89) diesen Nachweis noch sehr erheblich [8]).

Sodann ergiebt eine kurze Notiz von Dr. REINHOLD KÖHLER, wie die nach Fegef. XXIII. 32 verbreitete Buchstabenspielerei, die im Menschenantlitz OMO lesen wollte, sich auch bei Dante's etwas älterem Zeitgenossen, dem Minoriten Berthold von Regensburg, findet (S. 237—238).

Von Eduard BOEHMERS drei kürzeren Aufsätzen haben die beiden ersten: „*Il veltro*" (S. 363—376) und „Dante's Terzine" (S. 367—370), das im wesentlichen negative Resultat, dass der Dichter weder, wie behauptet worden, die Gestalt des zu Italiens Rettung bestimmten *veltro* der *Chanson de Roland*, noch seine Terzinenform den Gedichten des Rutebeuf entlehnt habe. Der dritte, „*Dino Compagni*" (S. 371—376), behandelt einen interessanten, wenn auch den Dante-Studien etwas ferner liegenden Gegenstand, ein „*L'intelligenza*" überschriebenes und zuerst von Ozanam veröffentlichtes Gedicht von Dino Compagni. Boehmer vertheidigt gegen Nannucci das Zeugniss der Magliabecchianer HS., welche den Dichter Dino Compagni nennt. Indem er aber diesem Gegner zugeben muss, dass der ganze Ton des Gedichtes nicht auf die Zeit des bekannten neuerdings gleichfalls angefochtenen Chronisten, sondern auf die Mitte oder die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinweist, bezeichnet er scharfsinnig den nach urkundlichen Zeugnissen gleichnamigen Grossvater des Chronikenschreibers als den muthmasslichen Verfasser. Unentschieden lässt Boehmer die Frage: was unter der von dem Dichter so hochgepriesenen

---

8) Nach Scheffer-Boichorst's Forschungen, die ja in Bezug auf die Malespinische Chronik allgemeine Zustimmung gefunden, gestaltet das Verhältniss sich vielmehr umgekehrt.

„Intelligenza" zu verstehen sei? Gewiss nicht die subjective (*quae per modum intuitionis contemplatur aeterna* nach Albert dem Grossen); ebenso wenig aber eine der die Himmel und deren Gestirne leitenden Intelligenzen, von denen Dante im zweiten Abschnitt seines „Gastmahles" ausführlich handelt. Vielmehr ist in der Heldin des Gedichtes nur die oberste kosmische Intelligenz (*intellectus agens*), jene Emanation Gottes zu verstehen, die den menschlichen Intellectus erleuchtet[9]. Diese Lehre, welche die arabischen Aristoteliker bei dem Stagiriten finden wollten und weiter ausbildeten[10], ist auch den christlichen Scholastikern, namentlich den älteren, keineswegs fremd, so dass auch hierin eine Bestätigung des vergleichungsweise hohen Alters des in Rede stehenden Gedichtes gefunden werden kann.

Nachträglich verdient bemerkt zu werden, dass die Frage nach der allegorischen Bedeutung der Schlussvision des Fegefeuers, deren Beantwortungen durch Scartazzini und Leopold Witte oben S. 290, 291 besprochen wurden, ganz neuerdings (1877 und 1878) von Gherardo Gherardini im Propugnatore ausführlich erörtert ist.

9) Vgl. oben S. 179.
10) Erläuterungen zu Dante's Göttl. Kom. Fegef. XXV. 63.

XV. Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft.

Vierter Band. 1877.

Endlich, nach siebenjähriger Unterbrechung, ist dem dritten Bande des Dante-Jahrbuches ein vierter gefolgt, der seine Vorgänger, was zunächst den äusseren Umfang angeht, erheblich übertrifft. Die Bogenzahl der vier Bände ist nach einander von 25 auf $28^1/_2$, 34 und nun auf $42^1/_2$ gewachsen, und dabei hat noch weiter vorhandenes Material, wie namentlich die Fortsetzung der Nekrologe, zurückgelegt werden müssen. Wenn dagegen sowohl die Zahl der Artikel als die der Schriftsteller, von denen sie herrühren, nicht nur dem zweiten, sondern auch dem dritten Band gegenüber sich gemindert hat, so liegt der Grund davon lediglich darin, dass tieferes Eingehen auf ihren, umfangreiche Forschungen bedingenden, Gegenstand einzelnen Artikeln eine in den früheren Bänden noch nicht vorgekommene Ausdehnung gegeben hat. Weit entfernt in diesem Umstand einen Nachtheil zu finden, können wir nur dankbar anerkennen, dass namentlich die beiden Abhandlungen, deren jede etwa hundert Seiten in Anspruch genommen hat, von hervorragendem grundlegenden Werthe sind.

So bieten denn die im Laufe eines Jahrzehnts erschienenen vier Bände des Jahrbuches auf 130 Druckbogen fast hundert (95) Arbeiten von vierzig Dante-Freunden, die,

mit Ausnahme von fünf, Deutschland, wenn auch nicht im politischen Sinne, doch der Sprache nach, in der sie zu uns reden, angehörig sind — gewiss ein Ergebniss, auf das wir mit voller Befriedigung hinweisen können.

Unter den durch das Erscheinen dieses vierten Bandes Erfreuten hat der Schreiber dieser Zeilen allen Anlass, sich selber als vorzugsweise betheiligt anzusehen. Ist er es doch gewesen, der vor langen Jahren zuerst das Verlangen nach einem Centralorgan für die deutschen Dante-Freunde aussprach. Und dennoch kann er sich nicht verhehlen, dass in diesem so lange verzögerten Erscheinen des vierten Bandes ein stiller, aber nur allzu gerechtfertigter, Vorwurf für ihn liegt.

Der Aufgabe, das Material vorläufig zum ersten Bande des Jahrbuches zu sammeln und zu redigiren, unterzog ich mich auf Verlangen der anwesenden Mitglieder bei Gründung der Dante-Gesellschaft im Herbst 1865. Bedauerlicherweise hatte das Unternehmen von Anfang an mit dem Uebelstande zu kämpfen, dass, ungeachtet der Munificenz einiger hochgestellten Gönner, wir nicht im Stande waren, Honorar für die Beiträge in Aussicht zu stellen. So lag denn in jeder Bitte um einen dem Jahrbuch einzuverleibenden Artikel die Zumuthung lediglich aus Liebe zur Sache ein nicht selten recht erhebliches Opfer an Zeit und Mühe zu bringen. Dennoch wurde die Erwartung, dass die Zahl der zu solchem Opfer bereiten Dante-Freunde für unsere Zwecke genügen werde, nicht getäuscht. Unter denen, die sich um das Jahrbuch besonders verdient gemacht, nenne ich an Verstorbenen den Geh. Rath Abegg und V. Aimé Huber, sowie mittelbar den Präsidenten Göschel, dessen auf Dante-Studien bezüglichen Nachlass die Wittwe des Verewigten auf das Gütigste zur Verfügung stellte. Von den Lebenden sind in erster Reihe Karl Bartsch, Ed. Boehmer, Hugo Delff, Ed. Erdmann, Theod. Paur, Alfr. v. Reumont

und Scartazzini zu nennen. Daneben freilich fehlte es nicht an gar mancher abschlägigen Antwort oder an einfachem Ignoriren der Bitte. Manche Zusage blieb trotz oft wiederholter Mahnung unerfüllt, oder verwirklichte sich doch erst nach einer ermüdenden Anzahl vergeblich geschriebener Briefe. Was aber mehr als anderes entmuthigen musste, war, dass von der Seite, von welcher der Sachlage nach am sichersten auf Unterstützung gezählt werden durfte, dieselbe aller Bitten ungeachtet entweder völlig ausblieb oder nur in sehr beschränktem Masse gewährt ward.

Wenn es trotz dieser Schwierigkeiten gelang, in weniger als vier Jahren drei Bände des Jahrbuches zu veröffentlichen, so danke ich diess ganz vorzugsweise der aufopfernden Hülfe meines werthen Freundes und Collegen Boehmer. Als dieser 1872 unseren bisher gemeinsamen Wohnort Halle zu meinem grossen Bedauern mit Strassburg vertauschte, stand ich bereits in einem Alter, dem die Arbeit überhaupt, besonders eine so unerquickliche wie die des Erbittens unvergoltener Beiträge und des wiederholten Mahnens, schwerer von der Hand geht, und denjenigen Lesern, die vielleicht irgend näheres von mir wissen, wird bekannt sein, wie viel schwereres als die Last des Alters mich eben in jenen Jahren bedrückte. Genug, die Einsammlung von Materialien für einen vierten Band wurde lässiger betrieben als nöthig gewesen wäre, und während mehrerer Jahre beschränkte sich der vorhandene Vorrath auf die vier ersten, den sechsten und den siebenten Artikel des nun erschienenen Bandes.

Daran, dass es unter solchen Umständen mir nicht gelingen werde, das Forterscheinen des Jahrbuches zu sichern, durfte ich vernünftigerweise nicht zweifeln: dazu bedurfte es jüngerer, fähigerer Kräfte. Darüber aber, wen ich zu diesem Ende ansprechen sollte, konnte ich nicht lange ungewiss sein. Die gemeinsame begeisterte Liebe zu dem

Dichter der Göttlichen Komödie und noch mehr die fast durchgängig übereinstimmende Auffassung des Mannes und seiner Werke hatte seit Jahren zwischen Herrn Dr. SCARTAZZINI und mir die freundlichsten Beziehungen hervorgerufen. Seine unvergleichliche Bekanntschaft mit der gesammten Dante-Literatur, seine wahrhaft beneidenswerthe Arbeitskraft und sein ausgebreiteter literarischer Verkehr, sie alle mussten ja, wenn er sich dem Unternehmen widmete, diesem zu gute kommen.

Bei Besprechung des inhaltreichen vierten Bandes, dessen Erscheinen wir der Erfüllung meiner im Namen der Gesellschaft, ja aller Dante-Freunde, Herrn Scartazzini vorgelegten Bitte verdanken, scheint es angemessen mit dessen eigenen Beiträgen zu beginnen. Machen doch sie allein die nur um wenig kleinere Hälfte aus, indem sie auf fast zwanzig Bogen in diesem einen Bande zwei Bogen mehr bieten als ich an meinem Theile bis jetzt überhaupt zum Jahrbuch beigetragen habe.

Die erste Abhandlung (S. 143—237) erörtert unter der Ueberschrift „Zu Dante's Seelengeschichte; auf Grund seiner eigenen Geständnisse auf der Höhe des Reinigungsberges“, im Anschluss an die schon im dritten Bande des Jahrbuches (S. 1—39) enthaltene: „Zu Dante's innerer Entwickelungsgeschichte“, und an den langen Excurs zum XXXI. Gesange des Purgatorio in Scartazzini's italienischer Ausgabe der Divina Commedia, auf das eingehendste aus dem Verhältniss der *Vita Nuova* zum *Convivio* sich ergebende, vielfach schwierige Fragen.

Bekanntlich tritt auf der Höhe des Berges der Läuterung, im irdischen Paradiese, dem Dichter seine seit zehn Jahren abgeschiedene, nun verklärte Beatrice mit Vorwürfen über seine Untreue entgegen. Einer solchen, aber bald vorübergegangenen, Zeit der Untreue gedenkt Dante schon gegen Ende der *Vita Nuova*. Nicht minder berichtet

er im *Convivio* von einer mit dem ausschliesslichen Andenken an die Verstorbene kämpfenden Neigung für eine holde Dame (*Donna gentile*), welche demnächst aber sich zu einer Allegorie der Weltweisheit gestaltet.

Der grossen Mehrzahl der Biographen und Erklärer des Dichters gegenüber, welche Beatrice's Vorwürfe von einer physischen Untreue verstehen, sind nun Scartazzini und ich von Haus aus dahin einverstanden gewesen: dass dieselben, wenigstens in erster Linie, einer geistigen Entfremdung galten, in Betreff deren Beatrice sowohl als die *Donna gentile* nicht im leiblichen, sondern im allegorischen Sinn aufzufassen seien. Diese in meinen früheren Schriften (Missverständnisse Dante's [1824], Lyrische Gedichte [erste Ausgabe 1827], Recension v. Wegele's Dante [1853]) bis zur unbedingten Zurückweisung des Gedankens an eine sinnliche Liebe zugespitzte Auffassung habe ich später dahin mildern zu sollen geglaubt, dass eine solche als thatsächliche Grundlage jener Stellen der *Vita Nuova* stattgefunden haben und, wenn auch nur in zweiter Reihe, von den Vorwürfen Beatrice's mitbetroffen sein könne (Einleitung zur verdeutschten Göttl. Kom. [1865], Dante's Trilogie [1868]).

Im darauf folgenden Jahre erschien Scartazzini's „Dante Alighieri“, worin sich S. 232—262 drei hierher gehörende Capitel, „Die Untreue“, „Innere Kämpfe“ und „Die Rückkehr“, finden, in welchen sich die Grundideen zu den in den oben erwähnten späteren Arbeiten weiter ausgeführten und fester begründeten Ansichten bereits niedergelegt finden. Wesentlich ist in ihnen besonders die scharfe Trennung zwischen der thatsächlichen Abwendung von dem den Dichter zuvor allein beherrschenden Andenken an die leibhaftige Tochter Folco Portinari's, die, wenigstens in der Gestalt, in welcher die *Vita Nuova* uns von ihr berichtet, im Jahre 1300, in welches die Scene des irdischen Paradieses verlegt wird, bereits überstanden war, und

zwischen der rein geistigen Entfremdung von der allegorischen Beatrice, die aus der Liebe zu der gleichfalls allegorisirten *Donna gentile,* d. h. der Philosophie, hervorging, von welcher Dante sich zu jener Zeit noch nicht frei gemacht hatte. Der Gegensatz unserer beiden Meinungen war kein erheblicher, und ich bekenne willig, dass Scartazzini's fortschreitend entwickelte Gründe mich immer mehr, am vollständigsten in den *Prolegomeni* zu meiner Ausgabe der *Vita Nuova* (1876), zu der seinigen herübergezogen haben.

Wenn der Verfasser S. 186 Anm. sagt: seine Hypothese, dass Dante mehrere weibliche Wesen, für welche er Neigung gefühlt, im *Convivio* zu dem einen Symbol der Philosophie vereinigt, sei von mir dahin modificirt, dass ich die eine *Donna gentile* der *Vita Nuova* als das spätere Symbol der Philosophie ansehe, und hinzufügt: er würde diese Modification annehmen, wenn dieselbe nur nicht den Dichter in einen grellen Widerspruch mit sich selbst brächte, so erscheint diese Meinungsverschiedenheit offenbar ihm selber als eine ausserwesentliche. Ausserdem ist jener Widerspruch zwischen *Vita Nuova* und *Convivio* nun einmal nicht zu beseitigen. Beschränkt jene die Entfremdung des Dichters von Beatrice auf einige Tage, während sie im allegorischen Sinne des *Convivio* Jahre lang gedauert hat, so bezeichnet letzteres (II. 2) mit vollster Bestimmtheit die *Donna gentile*, welche dann im 13. Capitel sich in die Philosophie verwandelt, als *quella gentil Donna di cui feci menzione nella fine della Vita Nuova.*

Gewichtiger ist die über die allegorische Bedeutung der Beatrice obwaltende Meinungsverschiedenheit. Scartazzini versteht unter ihr seit seiner frühesten Schrift unverändert „das kirchliche Regiment, die kirchliche Autorität“, während Pfleiderer im selben Bande S. 577 und 578 sie als „Gnade“ auffasst und S. 528 und 529 die Deutung

unseres Verfassers entschieden ablehnt. Die vier ältesten Erklärer der Göttlichen Komödie erkennen in Beatrice übereinstimmend die „Theologie"; erst Boccaccio deutet sie auf die „beseligende Gnade". Anschliessend an jene uralte Ueberlieferung, habe ich stets dafür gehalten, dass Dante unter Beatrice den christlichen Glauben, aber nicht den einfach kindlichen, sondern, wenigstens in der Göttlichen Komödie, den wissenschaftlich (theologisch) begründeten und ausgestatteten verstanden wissen wolle. Fast unübersehbar ist die Zahl anderer, zum Theil weit aus einander gehender Deutungen. Dieser Streit berührt aber nur nebensächlich die hier vorliegende Frage und kann nur im Zusammenhange mit der Stellung beantwortet werden, die Beatrice dem ganzen Gedicht gegenüber einnimmt.

Von grösster Bedeutung ist die mit S. 217 beginnende Ausführung: wie es zu erklären sei, dass Dante, nachdem er die Wanderung durch alle Kreise des Läuterungsberges beendet, nachdem alle die sieben, je eine Sünde bedeutenden P's von seiner Stirn gelöscht sind, ja nachdem Virgil nunmehr seinen Willen für „frei, gesund und richtig" erklärt hat, noch im irdischen Paradiese, „wo der Mensch glücklich ist", von Beatrice die härtesten Vorwürfe hören und sich mit tiefer Beschämung schuldig erkennen muss. Da der Verfasser schon im Commentar zu seiner Ausgabe des Purgatorio seine Grundgedanken über diese Frage dargelegt und mich von deren Richtigkeit überzeugt hatte, so konnte ich in meinen Erläuterungen zum XXXI. Gesange des Fegefeuers die gleichen Ansichten ausführen, und unsere Uebereinstimmung dürfte in diesem Punkte eine noch vollständigere sein als in dem zuerst besprochenen. (Vgl. Anm. zu S. 220—222.) Dabei will ich nicht versäumen die in Anm. 165 (S. 236) gegebene Correctur einer Stelle meiner Uebersetzung als wohlbegründet anzuerkennen.

Der zweite Aufsatz des Herausgebers, „Ueber die

Congruenz der Sünden und Strafen in Dante's Hölle" (S. 273—354) ist, wie die Vorrede bemerkt, schon vor mehreren Jahren geschrieben und sollte nach des Verfassers Absicht zurückgelegt werden. Da jedoch neun Bogen Manuscript erst einliefen als der Druck schon erheblich vorgeschritten war, und daher zu befürchten stand, dass der Band hinter den früheren an Umfang zurückbleiben werde, fand er dennoch Aufnahme.

In dem Schreiben, durch welches der Dichter das Paradies seinem Gönner Cangrande widmet, sagt er: wörtlich genommen sei zwar Gegenstand der ganzen Komödie der Zustand der Seelen nach dem Tode; im allegorischen Sinn aber vielmehr „*homo prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem est justitiae praemianti aut punienti obnoxius.*" Mit gutem Grunde bemerkt hierzu eine alte Magliabecchianer Handschrift in besonderer Beziehung auf die Hölle: „*Poeta agit de Inferno isto in quo peregrinando mereri et demereri possumus.*" Dem tieferen Sinne nach haben wir also in den Bewohnern der Hölle nicht nur abgeschiedene Seelen, die im Jenseits die verwirkte Strafe erdulden, sondern zugleich lebende Sünder zu erkennen, denen ihre verstockte Gottentfremdung selber zur Qual wird (Ueber Dante [1831] „Dante-Forsch." I. 16).

Dieses Sichentsprechen des Wesens und der schon zeitlichen Erfolge der einzelnen Sünde auf der einen und der Höllenstrafe auf der anderen Seite ist es nun, was der Verfasser „Congruenz" nennt und von Stufe zu Stufe der Dante'schen Hölle nachzuweisen sucht. So richtig indess ohne Zweifel der Grundgedanke ist, so kann ich doch nicht umhin, seine Verfolgung bis in jedes Detail theilweise gekünstelt und willkürlich zu finden. Wenn, um nur ein Beispiel hervorzuheben, Dante die Ketzer in Flammengräber bannt, so meine ich, er thut es zunächst, weil in der Vorstellung des Volkes die Ketzerverfolgungen der Dominicaner

Ketzer und Feuertod als zusammengehörig eingebürgert hatten. Unser Verfasser sagt uns dagegen S. 292: nach Inf. X. 13—15 bestehe die Ketzerei „im Grunde“ in der Läugnung der Unsterblichkeit. Nach ihr höre das Leben mit einem Sarge, einem Kirchhof, einem Grab auf. Der Ewigkeitsläugner finde aber, bei dem Gedanken, sein Sein werde aufgehört haben sobald er einmal im Grabe liege, keinerlei Ruhe; vielmehr sei dieser Gedanke — „im wahren Lichte betrachtet“ — nichts mehr und nichts minder als eben der glühende Sarg der Dante'schen Hölle. Ich kann zunächst nicht zugeben, dass aus den Worten Virgils: an der Stelle des sechsten Höllenkreises („*da questa parte*“), welche die beiden Dichter eben durchschritten, seien die Unsterblichkeit läugnenden Epikureer begraben, folge, dass alle Ketzereien, die in dem Hunderte von Meilen umfassenden Kreise bestraft werden, „im Grunde“ nur in der Annahme beständen, dass mit dem Leben des Leibes auch das der Seele erlösche.

In eben diesem Bande, S. 499, hält Pfleiderer dafür, dass dem Dichter nur die im fundamentalsten Ungläubigsein Befangenen als Ketzer gegolten haben. Solche Ungläubigkeit finde er aber ausschliesslich in der „eigentlichen Negirung des Satzes von der göttlichen Person Christi, wo er einen (?) Geist einmal innerlich nahe getreten sei.“ Die Ansichten der beiden nahe befreundeten geistlichen Amtsbrüder (Vorwort S. IX) gehen also auch hier ziemlich weit aus einander. Nach Scartazzini ist der auf dem Standpunkte der Philosophen des Alterthums Stehende kein Ketzer, denn er glaubt an die Unsterblichkeit; nach Pfleiderer ist er es, denn er läugnet Christi göttliche Persönlichkeit. Ich meine aber: es lasse sich aus der Göttlichen Komödie nachweisen, dass beide dem Dichter, wenn auch in verschiedener Richtung, einen zu engen Begriff der Ketzerei unterlegen.

Pfleiderer erwähnt zwar an jener Stelle Papst Anastasius II., aber nur indem er auf das späterhin über ihn zu Sagende verweist, und diess wird vermuthlich in dem, noch ausstehenden, dritten Theile der Abhandlung zu erwarten sein. Die Häresie des Anastasius ist bekanntlich eine von den „Papstfabeln“ (Döllinger S. 124 ff.). Was im Mittelalter ihm zur Last gelegt wurde, war Hinneigung zu dem für einen halben Monophysiten geltenden Acacius. Meines Wissens waren aber die Monophysiten von einem Läugnen der göttlichen Natur Christi so weit entfernt, dass sie vielmehr nur diese in Christo anerkannten und die menschliche bestritten. Irre ich, so wird der Schluss der Pfleiderer'schen Arbeit meinen Irrthum berichtigen.

Mindestens ebensowenig als den Monophysiten lässt sich den Sabellianern, die Dante, Par. XIII. 127, zu den Irrlehrern zählt, der Vorwurf die Gottheit Christi zu läugnen machen, da eben sie in der göttlichen Monas eine Unterscheidung nach Personen nicht zulassen wollen. Eher, aber doch auch nur in ganz uneigentlichem Sinne, könnte dieser Vorwurf den Gegnern der Sabellianer, den Arianern, gegenüber gerechtfertigt erscheinen, da sie die Nicänische Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater bestreiten. Endlich betrachtet der Dichter nach Par. XII. 100 die ausserkirchlichen Bewohner von Südfrankreich, gegen welche sich die schweren Ketzerverfolgungen des 13. Jahrhunderts wandten, also die Katharer, Albigenser u. s. w., zweifellos als Häretiker: im Sinne Pfleiderers mit noch besserem Grund als die Arianer, da sie nicht nur die Subordination des Sohnes noch schroffer behaupten, sondern ihn auch erst in der Zeit vom Vater ausgehen lassen. In Scartazzini's Sinne könnten sie aber nicht als heterodox gelten, da die von ihnen gelehrte Metempsychose dem Erlöschen der Seele zugleich mit dem Tode des Leibes widerspricht. Für alle diese Häretiker können also die Flammengräber des sechsten

Höllenkreises als „congruente“ Strafe, auch nach Scartazzini's eigener Ausdeutung der ersteren, nicht gelten.

Bevor wir nach diesem Excurse zu Scartazzini's dritter Abhandlung übergehen, bedarf es noch einiger, eine Stelle derjenigen über die „Congruenz“ betreffender, Worte: Der XXVIII. Gesang der Hölle handelt von den Zwietrachtsstiftern, deren Schattenleiber in mannichfachster Weise zerfetzt und verstümmelt sind. Unter ihnen ist der Troubadour Bertran de Born, der die Entzweiung zwischen König Heinrich II. von England und seinen Söhnen, wenn nicht angestiftet, doch durch Verhetzung wesentlich gesteigert hat. Dante's wunderbare Phantasie lässt ihn das vom Rumpfe getrennte Haupt an den Haaren, gleich einer Laterne, zu den über ihm auf einer Brücke stehenden beiden Dichtern emporhalten. Bevor er aber diese Schilderung des Unglaublichen beginnt, sagt er:

„E vidi cosa ch'io avrei paura,
Senza più prova, di contarla solo;
Se non che coscienza mi assicura,
La buona compagnia che l'uom francheggia
Sotto l'asbergo del sentirsi pura.“

Sechsthalb Jahrhunderte lang ist diese Stelle ausnahmslos von allen dahin verstanden worden: dass Dante eben nur unter Berufung auf sein gutes Gewissen betheure in seiner Vision solch wunderbare Doppelgestalt gesehen zu haben. Allerdings erschien dabei befremdlich, dass diese Betheuerung eben hier mit so besonderem Nachdruck ausgesprochen sei; doch beruhigte man sich damit, dass ja Dante seinen Lesern schwerlich habe zumuthen wollen im Ernste zu glauben: er habe wirklich vierundzwanzig Stunden in der Hölle zugebracht und sei innerhalb dieser Frist, theils zu Fuss, theils zu Kahn, theils rittlings und theils anderweitig getragen, von der Erdoberfläche bis zu Lucifer im Weltcentrum gelangt; die Betheuerung, dass er diess oder jenes auf dieser Wanderung gesehen habe, könne also

nur im gleichen Sinne wie die Wanderung selbst, d. h. eine Vision betreffend, verstanden werden.

Gregorio di Siena war der erste der in seiner 1870 zu Neapel erschienenen Ausgabe des „*Inferno*“ der Stelle eine andere Bedeutung beimass. Dante erinnere sich, so erklärt er (S. 440), dass man bei der grausenerregenden Schilderung des provençalischen Dichters ihm entgegenhalten könne: „Das ist ja dein eigenes Bild, der du als Parteimann so manche Kinder gegen ihre Mutter Florenz aufgehetzt hast.“ Der Dichter erwidere aber in den obigen Versen: Nein, ich fühle mein Gewissen rein von solcher Schuld und kann daher unbeirrt jene Schilderung unternehmen.“ Im wesentlichen die gleiche Auffassung vertritt vier Jahre später, aber ohne damals von seinem Vorgänger zu wissen (S. 334), Scartazzini, und ein Excurs der Abhandlung, bei der wir stehen blieben (S. 331—340), ist bestimmt sie des näheren zu begründen. Inzwischen scheint auch Pfleiderer (S. 536) sich ihr zugewandt zu haben. Meinestheils hatte ich in der Anzeige von Scartazzini's Ausgabe[1]) unter den Beispielen von Fällen, wo der Commentator gerade bei besonders schwierigen Punkten, von keiner der bisherigen Erklärungen befriedigt, eine neue an deren Platz setzt, auch die hier in Rede stehende erwähnt. Dass ich mit dieser neuen Erklärung übereinstimme, war indessen nicht gesagt. In der That sah ich mich bei der neuen Ausgabe der Uebersetzung (1876) nicht veranlasst den Text zu ändern, und auch die „Erläuterung“ zu V. 134 erhielt nur den Zusatz einer nicht hierher gehörenden Zeile. Nachdem der Verfasser diess und eine eben solche Nichtberücksichtigung von Bartsch erwähnt hat, führt er aus: dass *prova* hier nicht mit „Beweis“, sondern mit „Erfahrung“, und *solo* nicht mit „allein“, sondern mit „nur“ zu über-

1) „Allgemeine Zeitung“ Beilage vom 17. August 1875. S. 3601, 3602 (unten S. ....).

setzen sei, so dass die Stelle so viel heisse als: „Ich sah solche Dinge, dass ich mich fürchten würde, auch ohne sie weiter zu erfahren, sie nur zu erzählen, würde mir nicht mein Gewissen Zuversicht verleihen.“ Weiterhin erklärt er das „auch ohne sie zu erfahren“ ausführlicher dahin: Ich würde fürchten solch schreckliche Dinge auch nur zu erzählen, „geschweige denn, wenn ich daran denken sollte, sie weiter erfahren zu müssen, wenn ich nämlich selbst solcher Sünden mich schuldig gemacht hätte.“ Zum Schlusse bekräftigt der Verfasser das Gesagte mit den Worten: „Ich darf wohl hoffen dem Unsinn: den Dichter von weiteren Zeugnissen, die er weder beibringt noch beibringen kann, reden und ihn für die Wahrheit einer poetischen Fiction auf das Zeugniss seines Gewissens sich berufen zu lassen — ich darf wohl hoffen, sage ich, diesem Unsinn fortan in keiner deutschen Uebersetzung und Erklärung der Divina Commedia mehr zu begegnen, sonst müsste ich wirklich an ein Wort Schillers denken, welches besagt gegen was für eine Macht die Götter selbst vergebens kämpfen [2])“.

So bedenklicher Drohung gegenüber ist von Widerspruch selbstverständlich keine Rede. Betrachten wir aber etwas näher, was als Ersatz für jenen „Unsinn“ uns geboten wird. Dante will, so vernehmen wir, sagen: er wisse wohl, dass man ihm Schuld gebe, Angehörige seiner Vaterstadt gegen diese zu verhetzen. Wäre das gegründet, so würde er sich scheuen von der Strafe zu berichten, die Bertran de Born traf, weil derselbe Vater und Söhne verhetzt. Noch weit mehr aber würde er sich scheuen, wenn er zu befürchten hätte, dass solche Strafe dereinst auch ihn treffe. Indessen sein Gewissen spreche ihn frei. Das alles soll in den Worten liegen: Ich sah Dinge, die ich mich

2) Talbot in der Jungfrau von Orleans. Aufzug III. Auftritt 6.
„Unsinn, du siegst, und ich muss untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

scheuen würde ohne weitere Erfahrung nur zu erzählen. Indessen etc. Fürwahr, eine Ellipse, wie sie wohl der wortkargste Schriftsteller kaum jemals gewagt hat. Jedenfalls war sie allzu kühn, da sechsthalb Jahrhunderte vergingen, ehe es einem Schriftsteller gelang, den in dieses Eirund versteckten Gedanken ans Licht zu rufen. Sonst ist der Dichter, wo es gilt falsche Beschuldigungen zurückzuweisen, doch nicht so wortkarg. Da man ihm zur Last gelegt, im Florentiner Baptisterium ein steinernes Behältniss für den Taufenden zerbrochen und dadurch die Kirche entweiht zu haben, erzählt er XIX. 19 einfach den Hergang, und fügt dann hinzu:

„. . . Diess sei Zeugniss jeden zu enttäuschen."

Warum hüllt er sich denn gerade hier in solch unverständliche Kürze? Der Troubadour hat den König mit seinen Söhnen verfeindet. Bot er denn den geeignetsten Anlass, um die unserem Dichter gegen Florenz beigemessene Schuld zu erwähnen, die doch weder einen König noch Prinzen betraf? Keineswegs! Dafür wäre V. 100 die richtige Stelle gewesen, wo Curio's gedacht wird, der Cäsar und dessen Heer bewog die Fackel des Bürgerkrieges gegen Rom zu tragen. — Wir nahmen, um die neue Meinung plausibler zu machen, an: jene Schuld sei Dante, obwohl fälschlich, beigemessen. Findet sich denn aber davon irgend welche Spur? Wiederum nein! Die beiden Verurtheilungen von 1302 wissen viel von Dante's und seiner Genossen Bestechungen und Bestechlichkeit, von Erpressungen u. s. w. zu erzählen (*Existentes in offitio Prioratus, vel ipso offitio deposito commiserunt per se vel alium baratterias, lucra illicita, iniquas extorsiones in pecunia vel in rebus. Et receperunt pecuniam pro aliqua electione novorum Priorum etc. facienda etc.*); von Verhetzungen der Bürger unter einander ist aber mit keinem Worte die Rede. In der That ist nicht abzusehen wie Dante, der für Florenz wiederholt die Waffen

getragen, der als Prior die höchste einem Einheimischen zugängliche Stellung eingenommen und mehrfach mit wichtigen Aufträgen von der Republik betraut worden war, dazu gekommen sein sollte, Bürger gegen einander zu verhetzen. Lehnte aber Dante eine nicht gegen ihn erhobene Beschuldigung ab, so war zu befürchten, dass es auch von ihm heisse: *qui s'excuse s'accuse.* — Allerdings ist der Dichter nach seiner Verbannung eifrig bemüht gewesen, den Weg der Heimkehr zu finden; allem Anschein nach hat er sich aber den in die ersten Jahre seines Exils fallenden Versuchen der Schicksalsgenossen, den Eintritt in Florenz sich mit bewaffneter Hand zu erkämpfen, nicht angeschlossen und noch im *Convivio* (I. 3) erscheint er keineswegs als ein Zwietrachtstifter, sondern als Bittender. Wenn er dagegen bei dem Römerzuge Heinrichs VII. die feindliche in Florenz gebietende Partei vor den Strafen warnt, mit denen bei fortgesetzter Widerspänstigkeit der Kaiser sie heimsuchen werde, wenn er den letzteren dringend ermahnt, statt vor Brescia zu säumen, das Parteiregiment von Florenz zu brechen, so machte er nur von einem Rechte Gebrauch, das zu einer Zeit, wo fast in jeder italienischen Stadt bald die eine, bald die andere Hälfte der Bürger in der Verbannung lebte, sich als unabweisbar ergab und überall in der einen oder anderen Weise geübt ward. In der That wirft auch das nach Heinrichs Tod, nämlich vom 6. Nov. 1315 datirende Verdammungsurtheil dem Dichter keineswegs Veruneinigung der Bürger, sondern, ausser Bezugnahme auf die früheren Anschuldigungen, nur allgemein *etiam alia et diversa maleficia contra bonum statum Communis Florentiae et partis Guelfae* vor.

War es Dante wirklich darum zu thun, gegen sein öffentliches L[illegible]te Verleumdungen zurückzuwe[illegible]iner Staatsbehörde gegen [illegible]: Im 21. Gesang der

Hölle, wo ein Teufel den Martino Bottajo rittlings auf seiner Schulter herbeischleppt, um ihn zu den anderen Bestechlichen in das siedende Pech zu schleudern, da wäre solchenfalls für Dante der Ort gewesen, statt von „Furcht" zu reden „die plötzlich allen Muth nimmt", sich auf sein Gewissen zu berufen, das ihn, trotz der beiden rechtskräftig gewordenen Erkenntnisse des Podestà Cante Gabrielli von aller Bestechlichkeit und Bestechung freispreche. Er hat es unterlassen und recht daran gethan. Solchen Anklagen gegenüber sich erst weisswaschen zu wollen, wäre für Dante eine Herabwürdigung gewesen. Und nun soll er eine Schuld, die niemand ihm zur Last gelegt, in der verstecktest möglichen Weise abgelehnt haben! Sind wirklich auf der einen Seite *bozzacchioni*, so vermag ich auf der anderen die *susine vere* (Par. XXVII. 126) noch nicht zu entdecken.

Scartazzini's dritte Abhandlung S. 411—480 „Zur Matelda-Frage" unterwirft im Anschluss an den Brief eines französischen Benedictiners Paquelin jene Frage einer eingehenden neuen Untersuchung. Nachdem an den Platz früherer, fast eben so grosser, Meinungsverschiedenheiten über die erste *Donna gentile* des zweiten Gesanges der Hölle, namentlich seit Blanc, fast allgemeines Einverständniss getreten ist, wäre sicherlich zu wünschen, dass auch für die Matelda des irdischen Paradieses die Zeit des Rathens ihr Ende erreichte. Vielleicht kämen wir alsdann auch mit der bisher etwas vernachlässigten Lucia zum Abschluss. Mich anlangend, muss ich bekennen, dass ich mich noch in jenem Stadium des Rathens befinde und in demselben schon mehrfach hin- und hergerathen habe. Scartazzini endete schon im Jahre 1875 den zwei und zwanzig Seiten des compressesten Druckes einnehmenden Excurs zum 28. Gesange des Purgatorio, nachdem er seine Ansicht über diese Persönlichkeit im realen wie im allegorischen

Sinne dargelegt, mit den Worten: „*La donna soletta non è più un personaggio misterioso, essa è la Matelda svelata.*“ Die gegenwärtige Abhandlung kommt zu dem gleichen Ziel und schliesst fast mit denselben Worten.

Unsere Wege gehen in der That eine weite Strecke zusammen. Gleich Scartazzini hat auch mich keine der älteren Deutungen der Matelda dauernd befriedigt, auch stimme ich in den Anforderungen mit ihm überein, die er S. 418—429 an diejenige stellt, in der wir mit gutem Grunde versuchen dürfen, die *Donna soletta* des paradiesischen Waldes zu erkennen. Endlich räume ich, wie schon in der bereits angeführten Anzeige geschehen ist, ein: dass diesen Voraussetzungen kaum anderwärts als in dem Kreise der von unserem Dichter in der *Vita Nuova* mehrfach erwähnten, zum Theil namhaft gemachten Freundinnen seiner Beatrice entsprochen werden kann. Im fünften Capitel dieses Büchleins berichtet nun Dante, dass, während er einst in der Kirche wiederholt nach Beatrice geblickt, zwischen dieser und ihm eine holde Dame gesessen, die jene Blicke auf sich bezogen und nicht ungünstig aufgenommen habe. Da auch die Auffassung anderer in der Kirche Anwesenden eben dahin gegangen sei, habe ihm dieser Irrthum längere Zeit gedient, um das Geheimniss seiner Liebe für Beatrice zu hüten; auch habe er, damit diess um so besser gelinge, ihr einige kleinere Gedichte gewidmet, bis sie endlich veranlasst gewesen sei, Florenz dauernd zu verlassen. Dante bezeichnet diese Dame als die *Donna dello schermo*, wie denn solche Fictionen der Liebe für die eine, die „*Difesa*“ zur Verhüllung der wirklichen Liebe für die andere, bei den mittelalterlichen Dichtern häufig vorkommen.

Scartazzini will nun — und meines Wissens hat er in dieser Meinung keinen Vorgänger — diese *Donna dello schermo* in Matelda wieder erkennen. Er bezeichnet, um

mit seinem Hauptargument S. 451 anzufangen, Matelda als die Vermittlerin, „gleichsam“ als das Bindeglied zwischen Dante und Beatrice. Ebenso sei aber auch die schöne Ungenannte des neuen Lebens „in gewissem (?) Sinne“ die Vermittlerin zwischen jenen beiden gewesen.

Der Verfasser braucht für dieses Verhältniss die Ausdrücke „vermitteln“ und „Vermittlerin“ zehnmal, wenn auch fünfmal mit dem Beisatz „in gewissem Sinne.“ Auch des Wortes „Bindeglied“ bedient er sich zu dessen Bezeichnung nicht weniger als fünfmal.“ Dass nun jene *Donna gentile*, weil ihr Sitz in der Kirche so belegen war, dass Dante's Augen, wenn sie auf Beatrice blickten, an ihr vorüberstreiften, zwischen den beiden Liebenden vermittelt habe, lässt sich vielleicht, wenn auch sehr uneigentlich, sagen. In den Schlussgesängen des Purgatorio ist es mir aber nicht gelungen, für Matelda etwas von solcher Vermittelung oder Bindegliedschaft zu entdecken. Im XXVIII. lustwandelt sie singend und belehrt den Dichter von V. 88 an in ausführlicher Rede über die Beschaffenheit des irdischen Paradieses, seiner Gewässer und seines Pflanzenwuchses. Von Beatrice keine Sylbe. Im XXIX. macht sie ihn mit den Worten: „Nun, Bruder, merke auf mit Ohr und Auge“, auf das Nächstfolgende aufmerksam. Das ist aber keineswegs Beatrice, sondern der Triumphzug der Kirche, in dessen Verlauf Matelda ihn V. 61 nur noch besonders auf die Gestalten hinweist, welche die Bücher der heiligen Schrift verkörpern. Im XXX. Gesang naht sich Beatrice; aber nicht Matelda, sondern Salomo ruft sie V. 11 herbei. Alle Theilnehmer des Zuges begrüssen sie V. 19. Beatrice demüthigt Dante durch herbe Vorwürfe: aber nur die Genossen jenes Zuges treten durch mitleidigen Gesang V. 92 bittend für ihn ein, während Matelda, „die Vermittlerin“, in theilnahmlosem Schweigen verharrt. Beatrice's Vorwürfe und des Dichters Reue nehmen noch die ersten 91 Verse

des XXXI. Gesanges ein. Der 92. Vers zeigt uns plötzlich Matelda, die unaufgefordert Dante in den Lethe taucht und ihn dann, nicht etwa zu Beatrice, sondern zu den sieben Frauen führt, die sinnbildlich die moralischen und die theologischen Tugenden bedeuten. Die vier ersteren sind es demnächst, welche Dante vor Beatrice geleiten; aber erst die drei letzteren: Glaube, Liebe und Hoffnung, treten V. 133 ff. als wahrhafte Vermittlerinnen bei Beatrice fürbittend für den Dichter ein. Während der Fortsetzung des Zuges im XXXII. Gesange und während des Schlafes, der Dante befällt, ist wieder von Matelda keine Rede. Erst beim Erwachen sieht er sie neben sich, und hier, das einzige Mal in den sechs Gesängen, vermittelt sie wirklich. Dante fragt V. 85: „Wo ist Beatrix?“ und Matelda antwortet: „dort sitzt sie.“ — *Voilà tout!* Der Gesang hat noch 70 Verse, aber so wenig sie, als die 118 ersten des letzten Gesanges, erwähnen Matelda mit einer Sylbe. Erst im folgenden Vers antwortet Beatrice auf des Dichters Frage nach den beiden aus einer Quelle rinnenden Paradiesesströmen Euphrat und Tigris: „Matelda bitte, dass sie dir es sage.“ Schliesslich gebietet sie dieser, Dante (und Statius) aus Eunoè trinken zu lassen, worauf das Purgatorium schliesst, Matelda aber im ganzen Paradies nicht mehr erwähnt wird.

Allegorisch bedeutet unserem Verfasser S. 474 die untergeordnete Gefährtin Beatrice's, des idealen kirchlichen Regiments, des idealen Oberhauptes der Kirche, den Priester. Matelda erscheine allein, einsam, wie auch der wahre Priester zurückgezogen leben solle. Sie gehe singend einher, und in Erfüllung des Gebotes: „Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen“, solle der Seelenhirt seiner Heerde ein Vorbild sein. Matelda winde sich Blumen zum Kranze, wie das priesterliche Diadem „Blume“ heisse. Dante vergleiche sie mit Proserpina, wohlgemerkt mit der noch jung-

fräulichen: das Priestergelübde erkläre dieses Bild. So lässt denn (S. 479) „alles bis ins Einzelste sehr wohl auf das priesterliche Amt sich deuten“, und Matelda's „Vermittelung“ zwischen Dante und Beatrice bedeutet einfach, dass der Priester den Christen zum (idealen) kirchlichen Regiment zu führen habe.

In den „Erläuterungen“ zur „Göttlichen Komödie“ (Fegef. XXVIII. 40) habe ich beifällig berichtet, dass Sante-Bastiani die Giovanna mit dem Beinamen Primavera, Guido Cavalcanti's Geliebte, für das Urbild der Matelda halte, und ohne ein, wenigstens anscheinend, dagegen sprechendes Argument zu verschweigen, einerseits weitere diese Meinung unterstützende Gründe beigebracht, andererseits auch gegen die Ansicht unseres Verfassers meine Bedenken vorgetragen. Wollte ich nun die Vermuthung jenes Neapolitaner Dante-Forschers durch eine äussere Zufälligkeit, ähnlich der Mehrzahl von den S. 450 aufgeführten, unterstützen, so könnte ich etwa sagen: dass ja XXVIII. 51, wo das Begegnen mit Matelda geschildert wird, Giovanna's eben erwähnter Beiname buchstäblich zu lesen steht; doch überlasse ich dem Urheber jener Hypothese deren Vertheidigung. Ebenso verzichte ich auf weitere Erörterung meiner Bedenken. Welche Aufnahme sie von mir ausgehend finden würde, deutet der Verfasser S. 479 an: „Mit der hingeworfenen wohlfeilen Frage, wie denn dieses liebentbrannte Mädchen das Symbol des priesterlichen Amtes sein solle (als deren Urheber S. 476 Anm. 90 ich genannt war), ist die hier vorgetragene Ansicht doch nicht beseitigt. Auf Gegengründe werde ich immer gern hören und sie ernstlich erwägen; auf leicht hingeworfene Bemerkungen, wie sie jedem im Schlaf einfallen, werde ich fortan keine Rücksicht mehr nehmen.“ —

Scartazzini's vierter Beitrag (S. 588—655), „Dante-Bibliographie 1870—1877“, enthält, wenn ich recht

gezählt habe, musterhaft genaue (meist auch mit den Preisen in Reichsmark versehene) Angaben über nicht weniger als 549 näher oder ferner Dante betreffende Veröffentlichungen, die in den gedachten Jahren irgendwo erschienen sind. Die einzelnen Publicationen sind zweckmässig unter Rubriken vertheilt. Mancher Schrift, die Anlass dazu bot, ist ein mehr oder weniger durch Gründe belegtes Urtheil beigefügt. Einzelne dieser Urtheile, wie das über Scarabelli's sogenannte „*Venti Danti*" (S. 617, 618) und über „De Marzo's *Commento*" (S. 620, 621) lauten ungünstig genug; dass sie aber nur gerecht sind, lässt sich nicht bestreiten. Leider muss ich den gegebenen Proben zufolge auch von dem S. 615, 616 über Matteo Romani's kleine Schriften gefällten Urtheil das gleiche einräumen. Ich sage leider, da des Mannes Ausgabe vom „*Convivio*" (1862) eine bessere Meinung in mir hervorgerufen hatte. Auch abgesehen von jenen Proben lautet indess das Urtheil kundiger Freunde in Italien nicht günstiger als das von Scartazzini.

Würde eine so umfassende Kenntniss dieses Zweiges der Literatur bis auf die allerneueste Zeit herab schon grosse Anerkennung verdienen, wenn wir sie bei einem Gelehrten anträfen, der seinen Wohnsitz an einem der Centren des italienischen Bücherverkehrs, etwa in Florenz oder Mailand, hätte, so weckt sie unser Erstaunen, wenn wir vernehmen, dass derjenige, dem wir einen solchen Reichthum bibliographischer Nachrichten verdanken, wenn auch nicht fern, doch ausserhalb der Gränzen Italiens, an keiner Heerstrasse, sondern in einem kleineren Gebirgsorte wohnt.

Vor Besprechung der Beiträge des Herrn Dr. Pfleiderer, der umfangreichsten nach den Scartazzini'schen, empfiehlt es sich über die erheblich kürzeren des Herrn Dr. Hugo Delff, namentlich über den ersten „Dante und seine Meister" (S. 25 - 62) zu berichten. Schon in einem

„Das Verhältniss des Gastmahls“ zur „Göttlichen Komödie“ überschriebenen Artikel des dritten Bandes (S. 59—77) hatte der Verfasser die Schule zu der nach Purg. XXXIII. 85 der Dichter sich früher gehalten, als die scholastische, die der „Divina Commedia“, in deren Tiefen Beatrice ihn einweiht, als die mystische bezeichnet. ERDMANN's damaligem, wenigstens theilweisem, Widerspruch (a. a. O. S. 79—99) danken wir vermuthlich die gegenwärtige vielfach belehrende Arbeit.

Der Verfasser leitet die Untersuchung, welche die wahren Meister Dante's gewesen seien, S. 28 durch die Vorfrage ein, ob er als Aristoteliker oder als Platoniker zu gelten habe. Hier giebt er nun zu, dass der Stagirite der Zeit des Dichters alle ihre systematische und dialektische Kunst, ihre systematischen Grundrisse, ihre Kategorien u. s. w. gebracht. So habe denn die Theologie ihm die Form entlehnt, durch die sie wissenschaftlichen Charakter sich angeeignet; die Substanz aber sei keineswegs aristotelisch, sondern von Anfang an platonisch gewesen. Mittelbar ist nun gewiss auch Dante Platonismus zugeflossen, namentlich durch Cicero, Augustinus und Boëthius, vielleicht auch Macrobius. Einzelnes, wie der „Timäus“, lag ihm sogar übersetzt vor. Wie gross aber auch der Einfluss dieser Ueberlieferungen auf seine geistige Entwickelung gewesen sein mag, so hat Dante selbst sich, ungeachtet der S. 30 angeführten Stelle aus dem Briefe an Cangrande, schwerlich für einen Platoniker gehalten. Nicht sowohl weil er Inf. IV. 134 dem Gründer der Akademie erst die dritte Stelle einräumt, als auf Grund der schwächlichen Vertheidigung, die er Parad. IV. 57 einem platonischen Lehrsatz zu Theil werden lässt.

Die Hauptfrage: ob Dante den Scholastikern oder Mystikern beizuzählen sei, anlangend, räumt der Verfasser ein, dass dieser Gegensatz kein reiner sei. Die Mystik be-

zeichnet einen bestimmten Inhalt des religiösen Denkens, die Scholastik aber eine Methode des Argumentirens. Wenigstens von Haus aus waren „die scholastischen Formen überhaupt für Theologen aller Richtung die gültigen, wo etwas wissenschaftlich ausgedrückt werden sollte. (S. 38.) Bei Thomas von Aquino ist alles zu finden, was wir auch nur bei einem so guten Mystiker wie Bonaventura suchen können." Dagegen ist auch „Bonaventura Scholastiker; aber seine wahre geschichtliche Bedeutung und sein innerstes Wesen wird in seiner Mystik gefunden." Jene Innerlichkeit des Mystikers bezeichnet Erdmann dahin: dass derselbe sich darin gefällt, die innige Vereinigung mit Gott, dessen Immanenz im einzelnen Christen, in welcher sein Ich so völlig sich hingiebt, dass ihm jedes Fürsichsein vor dem Fürgottsein verschwindet, zu geniessen oder zu beschreiben: eine Immanenz aber, die dadurch vermittelt wird, dass die durch die Sünde hervorgebrachte Trennung aufgehört hat. Das Erleben der Wiedervereinigung mit Gott, sagt er weiter, das sich Hingeben an ihn, das ist es, was den Mystiker stets beschäftigt, so dass davor das Erlebte mehr zurücktritt. Dem entspricht es nun völlig, wenn Delff sagt: die Mystik im Mittelalter vertrete den Drang des Geistes aus innerer Erfahrung, aus Erleben und Empfinden, wie Bernhard sage, durch ein *experientiae manu palpare* der Wesenheiten, deren lebendigen concreten Begriff zu erfassen und zu entwickeln und nach allen Seiten nur durch ein Leben und Mitleben zu erkennen. So verlangten also die Mystiker statt des bloss geschriebenen Wortes, ausser und in diesem die innere Erleuchtung des sprechenden Wortes; sie verlangten, den Glauben als Vorstufe überschreitend, die innere Evidenz in der göttlichen und wesenhaft unmittelbaren Erleuchtung des Intellects.

Je mehr der mechanische Formalismus der Scholastik, je mehr die Dialektik der Schule mit ihren feststehenden

lateinischen Kunstausdrücken sich entwickelte, desto unvollkommener geeignet musste er werden jene innerliche Unmittelbarkeit der Mystiker zum Ausdruck zu bringen. Andererseits war aber diese Entwickelung unter dem überwiegenden Einfluss der zu dem alten Vorrath neu hinzugetretenen aristotelischen Schriften und der arabischen Commentatoren des „Philosophen“ erfolgt: die Formen der Scholastik litten unter der Einwirkung ihres ausserchristlichen Ursprunges. Sie liesen sich zu den orthodoxest-katholischen Entwicklungen verwenden und wurden ja dazu Jahrhunderte lang verwendet, aber sie boten sich ganz eben so anpassend auch den Trugschlüssen häretischster Irrlehren. Die Mystik dagegen schuf sich, und zwar vorzugsweise in den auf heimischem, durchaus christlichem Boden erwachsenden neueren Sprachen, ihre eigene Ausdrucksweise.

Obwohl nun Dante in seinem unsterblichen Gedichte die Fesseln der Gelehrtensprache abstreifte und die tiefsinnigsten Fragen der Theologie und Weltweisheit in der Volkssprache, die er selber erst dazu fähig gemacht, erörterte, tragen doch seine Beweisführungen ganz das Gewand der Scholastik und ist der überreiche Vorrath seines Wissens aus den Speichern der damaligen, d. h. der scholastischen, Gelehrsamkeit entnommen. Dem Glauben gegenüber theilt dagegen der Dichter die Stellung des Mystikers. Wohl verschmäht er nicht die Glaubensbeweise, die Physik und Metaphysik, sowie die heiligen Urkunden ihm bieten (Parad. XXIV. 133); volle Bekräftigung gewährt ihm aber erst die innere Erfahrung, sie ist ihm Substanz, aus der in weiterer Schlussfolgerung sich für den Glauben selbst der oberste Beweisgrund ergiebt (daselbst V. 76 ff.).

Diese Verwandtschaft Dante's mit den älteren Mystikern, namentlich mit Bonaventura (S. 46—60) in einer Reihe von Einzelheiten nachgewiesen zu haben, ist nun ein wesentliches Verdienst unseres Verfassers. Dass diese Geistes-

verwandtschaft sich auch auf spätere, namentlich deutsche Mystiker, wie Meister Eckhardt und Tauler erstreckt, kann zugegeben werden; doch räumt Dr. Delff S. 41 selber ein, dass sie mit diesen nur eine entferntere ist.

Die Seiten 355—362 bieten uns noch in zehn kurzen Absätzen „Miscellen" desselben Verfassers. Die erste giebt eine neue gereimte Uebersetzung der Inschrift des Höllenthors, die aber ebensowenig als Kannegiesser, Streckfuss, Blanc und Bartsch das so übellautende dreimalige „Durch mich geht's ein" zu vermeiden gewusst hat. Von den übrigen knüpfen vier an Einzelnes in Notters Uebersetzung an.

Das vergleichungsweise wenige, was über den grösseren der beiden Pfleiderer'schen Aufsätze: „Ist Dante heterodox? Beiträge über seine Stellung zur Kirchenlehre in der Göttlichen Komödie", hier zu sagen ist, steht in mehrfach naher Beziehung zu der eben besprochenen Delff'schen Abhandlung. Es wird aus doppeltem Grunde, dem beträchtlichen Umfang (S. 481—588) des Artikels gegenüber, nur wenig sein: einmal weil die Frage, ob Pfleiderer den Begriff der Häresie im Dante'schen Sinne nicht zu eng bestimmt habe, schon oben erörtert ist, zweitens aber und vorzugsweise weil der dritte, dogmatische Theil, der für so manche Behauptung erst die Beweise bringen soll, noch aussteht.

Die Abhandlung beginnt mit dem Anerkenntniss, dass „hinsichtlich der Lehre dem Dichter ein vollständiges Feststehen im Dogma der Kirche, eine vorbehaltslose Unterordnung unter dasselbe, zuzuschreiben sei." Als ersten von den vielen, die Dante zu einem Vorgänger der Reformation machen gewollt, nennt der Verfasser an erster Stelle Matthias Flacius. Dabei sei es gestattet, einen Irrthum zu berichtigen, dem ich schon mehrfach begegnet bin. Wenn es bei Pfleiderer nur heisst: Flacius habe „unter Anführung

zahlreicher Belegstellen" Dante unter die Zeugen der evangelischen Wahrheit eingereiht, so sagt z. B. Göschel in Herzogs Encyklopädie: es sei diess „unter wörtlicher Anführung vieler Belege aus der Göttlichen Komödie und anderen Schriften" geschehen. In der That bietet das kaum 18 Zeilen umfassende Capitel über Dante in dem *Catalogus testium veritatis* nur zunächst eine allgemeine Hinweisung auf die *Monarchia*. Dann heisst es: er habe auch in der Landessprache geschrieben, und darin viel am Papst und dessen Religion getadelt, wofür zwei Sätze dem Inhalt nach wiedergegeben werden, in denen Parad. XXIX. 94 ff. und IX. 132 zu erkennen sind. Schliesslich sagt der Illyrier: „*Alicubi in Convivio amatorio aequat conjugium coelibatui*", welche Stelle im *Convivio* aufzufinden mir noch nicht gelungen ist.

Wenn der Verfasser nun dennoch heterodoxe Elemente in dem Gedichte finden will, so liegt diess nicht sowohl in dem Ergebniss zu welchem der Dichter gelangt ist als in dem Ausgangspunkte seiner religiösen Entwicklung und in dem von ihm verfolgten Wege. „Das Princip der Göttlichen Komödie," sagt Pfleiderer, „ist die geschlossene religiös sittliche Individualität, die Berechtigung des selbstdenkenden Ich in seiner Stellung zum sittlichen Weltgesetz. Der Angelpunkt ist das Individuum als solches, sofern es für sich andere richtet oder gerichtet wird, nach immanentem, ob auch von Gott gegebenem und durch eine Kirche verkündetem, ihm vermitteltem Sittengesetz" (S. 488). Weiterhin (S. 516) heisst es: „Dante's mystischer Zug, den auch wir durchaus nicht verkennen, ist das Zeugniss einer in ihm liegenden selbständigen und klaren Erkenntniss, dass die blosse scholastische Methode und Anschauung einer Vertiefung bedürfe." Wenige Seiten später: „So steht denn nichts mehr, so darf nichts mehr stehen zwischen dem Einzelnen und dem Göttlichen selbst. . . . Unmittelbar

stellt er sich der Weltordnung gegenüber, unmittelbar schaut er selbst ins ewige Licht." (Vgl. auch S. 578.) Beide Forscher also stimmen dahin überein: dass der Glaube, dass bei Dante die Stellung zu Gott nicht nur objectiv gelehrt und durch die Kirche vermittelt, sondern von dem christlichen Subject innerlich erfahren sind, indem dasselbe sich der göttlichen Immanenz bewusst wird. Alles jedoch „mit vollster Unbefangenheit wahrer Pietät gegen die Kirche und ohne jede auflösende Tendenz" (S. 526).

Von dem S. 538—552 auf Grund jenes Individualitätsprincips über das sittliche Bewusstsein der in der Hölle Strafe erleidenden Sünder Gesagten veranlassen die S. 539 aufgestellten allgemeinen Sätze zu keinem Widerspruch. Anders verhält es sich mit der Behauptung: dass die auf Grund eigener, persönlicher Selbstzurechnung der Sünde von den Verdammten gegen Dante abgelegten offenen Bekenntnisse das Postulat einer innerlichen wahren und vollen Reue voraussetzten. — Darin beruht das Wesen der Hölle, dass der Sünder sich in seiner Sünde verstockt hat. So gut wie die Teufel, weiss auch er, dass ein einiger Gott ist, der die Strafe über ihn verhängt hat. Er weiss es und zittert (Brief Jacobi II, 19), er knirscht unter seinen Qualen; weil er aber gottentfremdet ist, kann er seine Sünde nicht ungethan wünschen. Wohl pressen die Qualen, die sie zu erdulden haben einzelnen Sündern Schmerzenslaute aus, wie z. B. dem Mosca Lamberti und dem Bertran de Born (Inf. XXVIII. 107 und 140). Andere dagegen tragen ihre Gleichgültigkeit gegen die Martern der Hölle zur Schau wie Kapaneus (XIV. 60), Farinata (X. 36, 78), Jason (XVIII. 86), rühmen sich ihrer Verbrechen wie Fra Catalano (XXIII. 107), und Vanni Fucci (XXIV. 124), welch letzterer (XXV. 3) durch freche Lästerung am besten beweist wie weit er von Reue entfernt ist. Wieder anderen sind die Strafen, die sie erleiden, Gegenstand frivoler Spässe:

so dem Buoso da Duera (XXXII. 117) und dem Frate Alberigo (XXXIII. 124). Reue kann man es nicht nennen, wenn Francesca von Rimini, indem sie versichert, dass ihre ehebrecherische Liebe für Paolo Malatesta, „dem vereint sie ewig bleibe“, auch in der Hölle „noch nicht von ihr ablasse“, beklagt dass ihr Tod ein plötzlicher, gewaltsamer gewesen sei, der ihr die Möglichkeit geraubt, zuvor Absolution zu erlangen. Nur Guido von Montefeltro scheint seine letzte Sünde, um derentwillen allein er der Hölle verfallen ist, zu bereuen (XXVII. 83). Er war aber schon im Leben reuig gewesen, und nur die falschen Verheissungen Bonifaz' VIII. hatten diese Reue zu einer für ihn erfolglosen gemacht. Ueberhaupt sind die Sünder theils geneigt für ihre Thaten andere verantwortlich zu machen, wie z. B. Maestro Adamo (XXX. 88), theils liegt ihnen, sofern sie das nicht selber für unmöglich erkennen, wie XXVII. 61 und XXXII. 94, daran den Nochlebenden in günstigerem Lichte zu erscheinen (VI. 89, XIII. 55, 77 XVI. 85 u. s. w.).

Nur eine Bemerkung sei zu diesem Aufsatz noch gestattet. S. 567 sagt der Verfasser: der Kirchenlehre, nach welcher dem noch im diesseitigen Leben reumüthigen Sünder die Gewissheit des ewigen Heils schon durch den Absolutionsspruch verbrieft sei, die kirchlichen Satisfactionen aber bloss nachträglich für die zeitlichen Strafen erfordert würden, dieser Kirchenlehre gegenüber habe Dante durchs ganze Purgatorium die Büssenden als Kämpfer für ihre ewige Seligkeit hingestellt. Dagegen ist zu erinnern, dass die Eröffnung der Pforte des Fegefeuers durch den mit der Schlüsselgewalt betrauten Engel (Purg. IX) die Stelle der Absolution vertritt. Den einmal Eingelassenen liegen noch Bussübungen ob; aber ein Zurückfallen in die Sünde ist für sie nach Guido Guinizelli's bestimmtem Zeugniss (XXVI. 132) unmöglich. Daher sprechen sie die letzte Bitte des „Vater

unser" nicht für sich, sondern für die noch leiblich Lebenden oder für die zwar schon jenseits, aber ausserhalb jener Pforte Weilenden (XI. 22), und eben deshalb redet Dante die Büssenden wiederholt (XIII. 85 und XXVI. 53) als solche an, denen, früher oder später, die Seligkeit gewiss ist.

Die Ueberschrift des kürzeren Aufsatzes desselben Verfassers: „Die Gesammtidee der Göttlichen Komödie. Studie über die Einheit ihrer Conception und die Mehrheit ihrer Momente auf Grund der zwei ersten Gesänge" (S. 105—142), giebt dessen Gegenstand zur Genüge an, und da er mir zu speciellen Bemerkungen keinen Anlass bietet, bedarf es nur noch eines kurzen Berichtes über die Beiträge anderer Mitarbeiter.

Professor Delius macht S. 1—23 durch überzeugende Gründe in hohem Grade wahrscheinlich, dass der Dichter zwar mit den Worten Inf. XV. 82—87, in denen er die Belehrungen rühmt, welche er Brunetto Latini verdanke, auf dessen französisch geschriebenen „Trésor" habe hinweisen wollen, dass aber unter dem „Tesoro", den ihm Brunetto in V. 119 empfiehlt, das kürzere, gewöhnlich „Tesoretto" genannte italienische Lehrgedicht zu verstehen sei. Unter den Gründen sind die auf Inhalt und Form bezüglichen, wie der Verfasser S. 22 selbst anerkennt, bei weitem überzeugender als die auf sprachliche Verwandtschaft sich stützenden.

Delius bezeichnet der bisher allgemein angenommenen Meinung gemäss das Verhältniss von Brunetto zu Dante als das des Meisters zum Schüler. Nur aus Referaten weiss ich, dass Vittorio Imbriani ganz neuerlich Brunetto den Ruhm, einen solchen Schüler gehabt zu haben, bestreitet. Bei weiterer Erörterung dieser Frage wird die Stelle in Boccaccio's Commentar zur Hölle (Ed. Milanesi I. 88) vorzugsweise Berücksichtigung verdienen.

Der bald nach dem Erscheinen von Grions kleiner

Schrift gegen die Echtheit der Cronica des Dino Compagni, also vor Scheffer-Boichorsts nun in dieser Frage grundlegender Abhandlung, geschriebene Artikel des Dr. Theodor Paur (S. 62—104) ist in Folge schon oben berichteter Umstände ziemlich fünf Jahre lang ungedruckt geblieben. Zwar nimmt der Verfasser in einem vom 30. December 1875 datirten Vorwort auf die spätere Literatur ergänzend Bezug; aber auch seitdem ist von beiden Seiten rüstig fortgekämpft und neue bisher unberücksichtigte Daten sind geltend gemacht.

Paur's Stellung ist nun im wesentlichen die: dass er in dem ursprünglichen Aufsatze Herrn Grion bekämpft; in dem späteren Vorwort und in einigen nachgetragenen Anmerkungen aber die von dem Strassburger Geschichtsforscher geltend gemachten Gründe als ausschlaggebend anerkennt. Dabei möge indess nicht vergessen werden, dass der ungünstige Eindruck, welchen die Grion'sche Schrift in den meisten Kreisen machte, weit mehr auf Rechnung des darin angeschlagenen Tones als der geltend gemachten Gründe kommt. Viele der letzteren sind auch von den späteren Anfechtern ins Treffen geführt, ohne dass Paur's gegen deren ursprünglichen Aufsteller beigebrachte Gegengründe für durchgängig erledigt geltend könnten.

Des merkwürdigen Zusammentreffens einer Stelle des vor Jahren von Fanfani herausgegebenen anonymen Dante-Commentars (zu Purg. XXIV. 82) mit der bestrittenen Chronik, auf das beide Parteien sich berufen, konnte Paur auch zu Ende 1875 noch nicht gedenken, und Isidoro del Lungo druckt an einer fünf oder sechs Druck-Alphabete umfassenden Rechtfertigungsschrift der Echtheit. Erkennen wir also noch nicht auf Actenschluss! Wer weiss ob sich nicht schliesslich in dem angefochtenen Büchlein so viel, wie Hegel oder doch Dr. Theod. Wüstenfeld annehmen, als wirklich von Dino herrührend wird rechtfertigen lassen.

Auf S. 239—271 giebt GIAMBATTISTA GIULIANI eine Fortsetzung seiner sinnreichen, ausschliesslich auf Vergleichung mit anderen Stellen des Gedichtes beruhenden, Ausdeutung der Divina Commedia. Das diessmalige, die Episode vom Grafen Ugolino della Gherardesca umfassende Bruchstück, schliesst sich unmittelbar an das im dritten Bande des Jahrbuches veröffentlichte an. Ich freue mich mittheilen zu können, dass die sehr verdienstliche, die ganze „Göttliche Komödie“ umfassende Arbeit *„Dante spiegato con Dante“* binnen kurzem vollständig erscheinen wird.

GIOVANNI DELLA VALLE in Faenza erklärt (S. 363 bis 371) die Stelle des Paradieses (XI. 51), in der gesagt wird: die Sonne gehe manchmal (*talvolta*) aus dem Ganges auf, dahin: sie thue es nicht für jeden irgendwo auf der Erde Weilenden, sondern nur für den der sich im Meridian von Jerusalem befinde. Ich kann nicht zustimmen; doch ist hier nicht der Ort zu astronomischen Erörterungen.

S. 656—666 giebt Herr Hofrath PETZHOLDT ein Verzeichniss der neuen Erwerbungen der Dresdener Dante-Bibliothek. Beigefügt sind die Titel einiger zum Austausch angebotenen Doubletten.

Endlich möge ein Nachtrag zu Dr. PAURS Aufsatz im dritten Bande des Jahrbuches „Immanuel und Dante“ auf S. 667—672 nicht übersehen werden. Er bringt u. a. aus der Schrift des Duca di Bonito (1872) drei bis dahin unbekannte Sonette des mit Dante befreundeten Juden.

Erst nachdem dieser Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Mai 1878) erschienen war, erhielt ich die kleine Schrift „Osservazioni di ANTONIO LUBIN sulla Matelda svelata del Dr. J. A. Scartazzini. Graz 1878.“ Herr Professor Lubin war der erste gewesen, der schon vor

achtzehn Jahren auf die Nonne Mechtildis von Helpeda (bei Eisleben) als auf Dante's Matelda hingewiesen und diese Vermuthung eingehend begründet hatte. Diesem Vorgange folgend waren zuerst BOEHMER und dann PREGER durch umfassende Untersuchungen zu dem gleichen Ergebniss gelangt. Gegen diese Ansicht ist Scartazzini's oben besprochene dritte Abhandlung von S. 418–424 vorzugsweise gerichtet. Darauf replicirt nun Lubin. Insoweit es sich um dessen ursprüngliche Thesis handelt, gehen unsere Wege allerdings aus einander, da es mir auch jetzt noch nicht gelingen will, in Dante's *„Bella donna, ch' ai raggi d'amor si scalda“* die klösterliche Verfasserin der „Geistlichen Gnaden“, oder des „Fliessenden Lichtes“ zu erkennen[3]. Nicht unbemerkt lassen will ich indess, dass Lubin, durch die Erwähnung der *„Lauda di Donna Matelda“* bei Boccaccio (*Decamerone VII. 1*) aufmerksam gemacht, in einer alten Ausgabe des *Liber gratiae spiritualis* eine längere *„Oratio Beatae Methildis“* gefunden hat, die sehr wohl als *„Lauda“* bezeichnet werden kann.

Worin dagegen Herr Lubin und ich zusammentreffen, das ist die Ueberzeugung, dass wenn früher oder später einmal Dante's Matelda wirklich „entschleiert“ sein wird, wir in ihren Zügen keinenfalls die *Donna dello schermo* erkennen werden. Lubin's, von meinen obigen Ausführungen völlig unabhängige, aber grösstentheils sehr triftige Gründe, nehmen vierzig enggedruckte Grossoctavseiten ein, und nur die letzten elf kommen auf die Nonne von Helpeda zurück.

Auch gegen Herrn Scartazzini's Erklärung von Inf. XXVIII. 113 ff. hat sich neuerdings erklärt Theod. Elze, evang. Pfarrer in Venedig, in der Augsb. Allg. Zeitung 1878, Nr. 195, S. 2878.

3) Erläuter. z. Göttl. Kom. S. 221, 222.

XVI. Neuere Arbeiten zur Texteskritik der Divina Commedia.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter erschienen in ihrer ursprünglichen Gestalt 1867 im ersten Bande des Dante-Jahrbuches[1]. Sie verbanden drei Aufgaben mit einander: einmal zu prüfen, was zur Berichtigung der Berliner Ausgabe von 1861 aus den Urtheilen italienischer Kritiker (denn nur sie hatten sich eingehend mit der Arbeit beschäftigt) zu entnehmen sei. Zweitens die eigenen Leistungen neuer Herausgeber des Textes zu würdigen. Drittens über neu veröffentlichte alte, oder auch neu verfasste Commentare zu berichten. Die drei Aufgaben waren schwer von einander zu trennen; denn die Herausgeber hatten, wenigstens theilweise, auf den Berliner Druck mit günstigem oder ungünstigem Urtheil Bezug genommen und die Commentare waren regelmässig mit dem Texte des Gedichtes verbunden.

Gegenwärtig ist versucht worden, die Trennung besser durchzuführen. Daher sind die eigentlichen Kritiken ohne Textesabdruck vorausgeschickt. Wo Text und Erläuterungen im selben Werke verbunden sind, ist das über die letzteren zu Sagende dann mit der Besprechung des Textes verbunden, wenn dieser im Sinne des Herausgebers als

---

1) Eine weder getreue, noch vollständige Uebersetzung von Maggi erschien im Mailänder Politecnico 1868, Februar und April.

Hauptaufgabe erscheint, wie bei dem Cassineser Druck der Handschrift jenes Klosters, oder bei Palermo's Paradiesesfragmenten. Dem entsprechend ist im umgekehrten Falle, z. B. mit Fanfani's Anonimo, oder Scartazzini's Ausgabe der Divina Commedia verfahren. Nur Scarabelli's Commentar des *Jacopo della Lana* schien eine Trennung beider Elemente nothwendig zu machen.

Erläuterungen, die mehr das vorhandene Material durch Verarbeitung zugänglicher zu machen, als neue Wege einzuschlagen bezweckten, wie die von Andreola, Camerini und di Siena, glaubte ich bei aller Anerkennung des darin Geleisteten von dieser Besprechung ausschliessen zu sollen.

A. Die Berliner Ausgabe und deren Kritiker.

I. Tendenz jener Ausgabe.

Die *Prolegomeni critici* zu der Berliner Ausgabe der Divina Commedia weisen nach, dass die Grundlage der bisherigen Textesausgaben eine unkritische ist. Nachdem die Herausgeber während zweier Jahrhunderte (1595—1791) auch nicht ein einziges Manuscript eingesehen hatten, haben die neueren allerdings Handschriften genug zur Hand genommen, aber einestheils (mit Ausnahme von Dionisi) ohne andere Auswahl als die auf örtlicher Bequemlichkeit, oder zufälliger Vorliebe beruhende, auf der anderen ohne consequente Ausdauer. Wo man gerade auf Bedenken stiess, oder wo es galt eine Vermuthung zu unterstützen, da schlug man Handschriften nach, hier einmal die einen drei, ein Paar Gesänge später andere fünf. Darüber aber, welchen relativen Werth jene Handschriften hatten, bekam der Leser nichts zu erfahren, aus dem einfachen Grunde, weil der Herausgeber selber davon keinerlei Ahnung hatte. Noch weniger durfte der Leser daraus, dass an einem Orte drei Handschriften als von dem gedruckten Texte ab-

weichend bezeichnet wurden, schliessen, dass hier die am anderen Orte angeführten fünf mit demselben übereinstimmten. Darum hatte sich der Herausgeber eben nicht bekümmert. Am allerwenigsten endlich wäre der Schluss gerechtfertigt gewesen, dass wo keine abweichende Lesart angegeben war, die von dem Herausgeber benutzten Handschriften mit dem Text übereinstimmten. Selbst in den wenigen Fällen, wo Ausgaben auf bestimmten M.Sten zu beruhen behaupten, wie die von VIVIANI auf dem Bartolinianischen, die von MAURO FERRANTI auf zwei Handschriften in Ravenna, ergiebt genauere Prüfung, dass die Zuverlässigkeit einer solchen Behauptung nur eine geringe ist. Verdienen doch selbst die angeblich buchstäblichen Abdrücke des einen oder anderen M.Stes nur beschränktes Zutrauen, wofür Scarabelli's Veröffentlichungen des Cod. Lambertini und des sogen. Frammentario wahrhaft abschreckende Belege bieten.

Die Berliner Ausgabe geht nun von der Ueberzeugung aus, dass der Text, ohne alle Rücksicht auf die bisherigen Abdrücke lediglich den Handschriften entnommen werden muss. Da deren aber mehr als fünfhundert[2]) bekannt sind, musste eine Auswahl besonders zuverlässiger getroffen werden, um sie und nur sie allein der Ausgabe zum Grunde zu legen. Zweck derselben war mithin, kein Wort, keine Silbe in den Text aufzunehmen, die nicht wenigstens in einer der ausgewählten vier Handschriften Beglaubigung fände; umgekehrt aber auch keine in einem jener vier M.Ste enthaltene Lesart unerwähnt zu lassen. Ausschliesslich einer der vier Handschriften zu folgen, schien unan-

2) Die Anmerkung zu S. LXXII. zählt deren nur 496. DE BATINES's Nr. 516 umfasst aber 18 Handschriften, von denen 13 mit den unter Nr. 450—461 und 464 aufgeführten identisch sind. Da die übrigen fünf irrig für eine Nummer gezählt sind, ergiebt sich die Gesammtzahl von 502. Seitdem ist noch eine erhebliche Anzahl dem fleissigen Bibliographen unbekannt gebliebener aufgetaucht, deren, wenigstens theilweise, im Laufe dieser Abhandlung gedacht werden wird.

gemessen, obwohl die Autorität des dem Filippo Villani zugeschriebenen Manuscriptes als eine besonders gewichtige anerkannt ward. Wo also die Handschriften von einander abweichen, glaubte der Herausgeber sich befugt, nach den anderweitig anerkannten Regeln einer verständigen Kritik unter den Lesarten, welche sie darboten, frei wählen zu dürfen. Seiner Willkür war sonach ein möglichst geringer Spielraum gelassen. Die Arbeit war, wenn man will, eine vorwaltend mechanische. Wo die einmal ausgewählten vier M.Ste übereinstimmten, sah er sich, wollte er nicht in die ärgste Inconsequenz verfallen, ausser Stande, eine davon abweichende Lesart, wenn sie ihm auch noch so wohl gefiel, in den Text aufzunehmen. Unerwarteter Weise ist dieser so einfache Kanon der Ausgabe ziemlich allgemein verkannt worden. Man lobt oder man tadelt den Herausgeber wegen seiner Wahl, wo ihm wegen des gleichlautenden Textes seiner Autoritäten die Hände völlig gebunden waren [3]).

Obgleich vieljährige Vorarbeiten die Kriterien dargeboten haben, nach denen unter so vielen gerade diese vier Handschriften ausgewählt wurden, so machen doch die *Prolegomeni* kein Hehl daraus, dass es nicht gelungen ist, von dieser Wahl jede Willkür fern zu halten. So erklären sie es denn (p. LIX) für sehr wohl möglich, dass tiefere Forschungen dahin führen werden, einzelnen unter den jetzt benutzten M.Sten andere zu substituiren. Noch eingehender ist dies im sechszehnten Aufsatze des ersten Bandes dieser Sammlung („Probecollationen und Familien der Handschriften“) S. 278—292 geschehen.

---

3) So sagt Blanc, Philolog. Erklär. mehr. Stellen der göttl. Kom. I, 25: „Wir finden daher“ (Inf. I. 60) „*moto* bei .... W., während sich“ (folgen sieben Namen) „und besonders *Monti* für *mondo* erklären, und dieser letzteren Lesart müssen auch wir unbedingt beistimmen.“ Die Berliner Ausgabe ergiebt aber, dass eben diese Stelle eine von den wenigen ist, wo ich der allen vier Handschriften gemeinsamen, und daher in den Text aufzunehmenden Lesart (*moto*) gegenüber, mich am Rande für eine andere (*mondo*) als die richtigere erkläre.

Dagegen beweist der Schriftsteller, der neuerdings verlangt hat, man solle um einen richtigen Text herzustellen, alle überhaupt vorhandenen Handschriften vergleichen[4]), durch diese Forderung, dass ihm diese Art von Arbeiten völlig fremd geblieben ist. Die *Prolegomeni* brauchen (p. L. LI) bei möglichster Raumsparung lediglich zur Controle der von den Florentiner Herausgebern (1837) zu zehn Zeilen des dritten Gesanges angeführten Varianten von neunzehn M.Sten eine Quartseite. Hätten sie auch nur zu diesen zehn Zeilen die übrigen von jenen Herausgebern gar nicht erwähnten Varianten derselben neunzehn Handschriften mit referiren wollen, so hätte es vielleicht des doppelten Raumes bedurft. Nach diesem Verhältniss würden die aus fünfhundert Handschriften entlehnten Lesarten zu den 14233 Zeilen der Divina Commedia mindestens ein Viertelhundert dickleibiger Quartbände füllen. Und läge dann diese, in der That unausführbare Arbeit vollendet vor uns, so würde kein Kritiker mehr im Stande sein, solch erdrückendes Material zu beherrschen.

Damit soll die Verdienstlichkeit der Arbeiten keineswegs bestritten werden, durch welche neuerdings mehrfach für werthvoll geltende Handschriften der Divina Commedia dem Forscher zugänglich gemacht sind, entweder indem die abweichenden Lesarten einzeln referirt wurden, oder indem man den Text vollständig abdruckte. Werden solche Arbeiten sorgfältig und namentlich ohne alle, die Fehler des M.Stes verhüllende, Schönfärberei ausgeführt, so setzen sie, wozu nur hin und wieder ausgewählte Varianten nie taugen, den Kritiker jedenfalls in den Stand, den Handschriften

---

4) Fr. Gregoretti, *Vita di D. Alligh. Ven. 1864, p. 47: „Coloro che confidarono di dare un buon testo sulla fede di uno, di due, tre o quattro Codici, cadde“* (soll heissen *„caddero“*) *„in manifesto inganno, non potendo il testo migliore risultare che dal confronto di tutt' i Codici a noi pervenuti, e* [illegible] *discordano dalla scelta della variante migliore fatta da uomini profondi nella lingua e dotati di squisito gusto e senso poetico.“* Vgl. *Prolegomeni*, p. LIX. LX.

ihre gebührende Stelle anzuweisen und danach das Gewicht zu bestimmen, welches er den ihm von dieser einzelnen Handschrift gebotenen Lesarten beimessen soll.

II. Neuere Varianten-Sammlungen.

Fleissiger vielleicht als irgend ein anderer hat der mir persönlich näher befreundete und nun auch verstorbene Dr. Henry Clark Barlow den H.Sten der Göttl. Komödie auf seinen vielfachen Reisen nachgeforscht und sie für eine grosse Anzahl von Stellen verglichen. Am umfassendsten berichten darüber seine *Critical etc. Contributions to the study of the Div. Comm. 1864*, denen sich kleinere, später erschienene Schriften anschliessen. Zu bedauern ist nur, dass auch sie keinen consequent durchgeführten Plan verfolgen, sondern von den weit über hundert eingesehenen H.Sten zur einen Stelle die Lesarten von diesen, zur zweiten die von anderen angeben. Materialien, die neben den Varianten selbst zur Feststellung des relativen Werthes der M.Ste dienen könnten, werden überall nicht mitgetheilt.

Dagegen gedenken schon die *Prolegomeni*, p. LV, rühmend der Variantensammlung aus zwei, wenn auch nicht besonders werthvollen, Cortoneser M.Sten, die Agramante Lorini im Jahre 1858 veröffentlicht hat.

Sehr sorgfältig und besonnen ist der von Adolfo Mussafia (Vienna 1865) erstattete Bericht über die Lesarten einer Wiener Handschrift, die einst dem Prinzen Eugen von Savoyen gehörte, und einer Stuttgarter. Die Einleitung der kleinen Schrift erörtert mit vieler Einsicht die Eigenthümlichkeiten und den relativen Werth der beiden Texte; bei jeder Variante aber wird deren Stellung zu der neuen Ausgabe der Crusca (1837) und zu der Berliner angegeben. Dass diese Arbeit, wie die Einleitung verheisst, sich recht bald noch auf andere gute Handschriften erstrecken möge, ist angelegentlich zu wünschen. Professor

Mussafia will seine Thätigkeit zunächst den M.Sten von Altona, Breslau und Frankfurt zuwenden; gewiss wird er aber auch die von Dresden und Görlitz nicht ausser Acht lassen. Möchte alsdann sein Beispiel in anderen ausseritalienischen Ländern Nachahmung finden, und namentlich einer der vielen Dantefreunde in England uns aus den dortigen, zum Theil höchst wichtigen Handschriften nicht nur eine willkürlich zusammengestellte Blumenlese von Varianten, sondern einen, der Mussafia'schen Arbeit ebenbürtigen Bericht bieten [5]).

III. Italienische Kritiken der Berliner Ausgabe.

1. P. Bartolommeo Sorio († 16. April 1867).

Eingehende Kritiken des in der Berliner Ausgabe der Divina Commedia Geleisteten sind mir nur in geringer Zahl bekannt. Manches mag mir nicht zu Gesicht gekommen sein. Für manches gegen meine Arbeit in wohlwollender Form geäusserte Bedenken bin ich aufrichtigst dankbar. Aber auch missliebigen, zum Theil auf das Vorurtheil,

5) Ausführliche Berichte über Handschriften der Divina Commedia sind auch in Italien mehrfach erschienen. Der ausführlichste (232 Seiten) ist der von Rinaldo Fulin *„I Codici Veneti della Divina Commedia, Venezia 1865.“* Er handelt von sämmtlichen in der Sanct-Marcus-Bibliothek befindlichen Codices und von noch drei anderen in Venedig befindlichen. Die Arbeit, die sich auch über MSpte verbreitet, die nachweislich früher in Venedig gewesen sind, ist mit vielem Aufwand von Erudition geschrieben. Leider indess gewährt sie der Kritik so gut als gar keine Ausbeute, da zur Würdigung des Werthes der einzelnen Texte taugliches Material kaum irgend geboten wird. Allerdings werden aus jeder HS. einige in Betreff ihrer Lesart controverse Zeilen mitgetheilt; unbegreiflicher Weise sind dies aber für jede HS. andere Zeilen. Eine *„Parte seconda“* bildet: Franc. Gregoretti *Riscontro coi codd. esist. nella bibl. Marciana delle varianti controv. nella D. C.*

Ungefähr in gleichem Sinne verfasst ist der Aufsatz von Dom. Barbaran: *„Illustrazione di quattro Codici della Divina Commedia esistenti nel Seminario Vescov. di Padova“* in *„Dante e Padova. 1865“*, p. 391—406.

Endlich ist noch Andrea Capparozzo's Aufsatz: *„Codice Dantesco membran. custodito nella bibliot. Bertoliana“* in *„Dante e Vicenza* 1865“, p. 97—102 zu erwähnen.

solches Unternehmen zieme sich nicht für den Ausländer gegründeten, Tadel habe ich reiflich erwägen zu müssen geglaubt und nicht umhin gekonnt, einzelne Rügen als verdient anzuerkennen.

Ich nenne zuerst die in der Römischen *Arcadia* seit 1863 erschienenen *Lettere Dantesche* des Oratorianers Padre Bartolommeo Sorio, der die altitalienischen Sprachdenkmale wissenschaftlich durchforscht hat, wie kaum ein Zweiter. Die ersten fünf Briefe erörtern andere als kritische Fragen. Erst der sechste (1864) wendet sich zur Besprechung streitiger Lesarten. Mit der Berliner Ausgabe wird vorzugsweise die neueste des jüngstverstorbenen, um die Dante-Studien hochverdienten Fraticelli zusammengestellt und überall das Für und Wider ebenso unparteiisch als gründlich erwogen. Wenn nun ein solcher Kenner in den meisten Fällen dem Texte der in unserem Norden erschienenen Ausgabe aus sachlichen Gründen den Vorzug giebt, so muss deren Urheber darin eine Anerkennung finden, die wohl geeignet ist, von anderen Seiten zum Theil gar leichtfertig ausgesprochenen Tadel reichlichst auszugleichen. Es verdient indess noch hervorgehoben zu werden, dass mehrfache, wenn auch nur gelegentliche Aeusserungen über den allgemeinen Charakter der deutschen Arbeit, wie namentlich zu Ende des achten und zu Anfang des neunten Briefes, ein volles Verständniss nicht nur des Geleisteten, sondern auch des Angestrebten bekunden, dessen fast allgemeine Abwesenheit bei Anderen schon oben S. 331 schmerzlich beklagt werden musste. Im Einzelnen mit dem gelehrten Kritiker über Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln, dürfte hier nicht der Ort sein; doch will ich nicht verbergen, dass ich an mehr als einer Stelle ihm beizupflichten wohl geneigt wäre [6]).

---

6) So verhält es sich namentlich mit „*Ch' essi mi fecer della loro schiera*“ (Inf. IV. 101) und mit „*Con tre gole caninamente latra*“ (Inf. VI. 14). — Ganz

2. P. Francesco Berardinelli.

An einer der vorhin erwähnten Stellen nimmt Padre Sorio auf eine in der *Civiltà Cattolica* erschienene Kritik der Berliner Ausgabe mit dem Bemerken Bezug, dass er dem Urtheil derselben im Wesentlichen beipflichte. Es rührt diese ausführliche Recension[7]) von dem sehr verdienstvollen Verfasser des „*Concetto della Divina Commedia Napoli.* 1859“, dem Pater Francesco Berardinelli von der Gesellschaft Jesu her, und in der That bethätigt sie sowohl gründliches Studium der in ihr besprochenen Arbeit und allseitige Kenntniss des Gegenstandes, als eine Urbanität in Ton und Haltung auch bei Verschiedenheit der Ansichten, wie sie in der Kritik, namentlich der internationalen, leider nur allzu selten ist.

Während der Beurtheiler den umfassenden Arbeiten, auf welche die Berliner Ausgabe gegründet ist, Anerkennung im reichsten Maasse zu Theil werden lässt, hat er von dem kritischen Werthe des seit Jahrhunderten überlieferten Textes eine höhere Meinung als ich für gerechtfertigt halten kann. Der von mir geführte Nachweiss, dass die Aldiner Ausgabe von 1502 aus einer einzigen Handschrift (der Vaticanischen 3199), deren Lesarten vielfach irrige sind, und auch aus ihr nur zur zweiten Hand und mit vielfachen Abänderungen stammt, dass aber diese Aldina, wenn auch mit noch so vielen Correcturen im Einzelnen, allen späteren Ausgaben bis auf den heutigen Tag zum Grunde liegt, ist auch

Aehnliches gilt von einzelnen Erinnerungen Mussafia's, z. B. zu Purg. XXV. 138, wo es unzweifelhaft „*Con tal cura convien*“ (nicht „*conviene*“) „*con cotai pasti*“ heissen muss. Ebenso ist Parad. VII. 125 statt „*L'aer, e la terra*“, jedenfalls „*L'aer, la terra*“ zu lesen, wie sich dies auch, zwar nicht in der Caetanischen, wohl aber in der Handschrift von Santa Croce findet. Ferner berichtige ich auf Anlass einer Bemerkung des P. Berardinelli, dass Inf. XIV. 89. „*Notabil, come lo presente rio*“ gesetzt werden muss, wie in dem eben erwähnten M.St. ursprünglich zu lesen war.

7) *Civiltà Cattolica, Serie V, Vol. 8 (Quad. 326), p. 198—215 (Quad. 327), p. 322—339.*

von Berardinelli nicht angefochten. Dennoch hält er das von Bastiano de' Rossi und seinen Gefährten in der Ausgabe von 1595, von den vier Akademikern des Jahres 1837 und von so manchen Andern eingeschlagene Verfahren für richtig, jene Grundlage bestehen zu lassen und nur nach der willkürlich angenommenen Autorität hin und wieder eingesehener M.Ste und nach den Rathschlägen des vermeinten guten Geschmackes bald da und bald dort daran herumzubessern.

Die Philologie auf dem Standpunkte, den sie jetzt einnimmt, dürfte schwerlich diese Auffassung theilen. Ihr muss es vor Allem darauf ankommen, einen sicheren, handschriftlich beglaubigten Text zu gewinnen, auf dem sie dann erst durch fernere Collationen und dergleichen weiter bauen könne. Lediglich Das war es, was ich ausdrücken wollte, wenn ich von der Nothwendigkeit einer neuen, allein aus Handschriften zu entnehmenden Textes-Constituirung sprach. Keineswegs aber vermeinte ich, wie der gelehrte Jesuit mich verstanden zu haben scheint, auf dem eingeschlagenen Wege eine wesentliche anders gestaltete Divina Commedia herzustellen.

Hätte das Material, aus welchem die Berliner Ausgabe aufgebaut ist, lediglich eine Bestätigung des recipirten Textes geboten, so würde ich auch das für einen nicht zu unterschätzenden Gewinn erachtet haben; denn an die Stelle völliger Unsicherheit, welche bei jedem Worte dem Zweifel Raum gab, ob es nicht vielleicht einer blossen Laune des Cardinal Bembo oder des Bastiano de' Rossi seinen Platz verdanke, wäre alsdann urkundliche Beglaubigung getreten. In der That aber sind der für nöthig erachteten Veränderungen gar viele. Pater Berardinelli (p. 207, 208) giebt sie zu 412 an. Ich habe sie nicht gezählt, aber keinen Grund dies Ergebniss zu bezweifeln. Dem gegenüber hat nach einem von mir gemachten Ueberschlage die Ausgabe

der *Crusca* den Aldinischen Text an etwa 650 Stellen geändert. Der Römische Beurtheiler findet diese Ausbeute der neueren Arbeit verhältnissmässig unbedeutend. Es ist aber zu bemerken, dass die *Civiltà Cattolica* unter jenen 412 Aenderungen nur die *„varianti di qualche importanza“* aufführt, während der erwähnte Ueberschlag auch die untergeordneten Abweichungen mitzählt, weshalb das Verhältniss sich entschieden gerade umgekehrt herausstellen würde, sobald man für beide Arbeiten die gleiche Zählweise zur Anwendung brächte. Ferner sind unter den von Bastiano de' Rossi gemachten Aenderungen sehr zahlreiche (beispielsweise im ersten Gesang allein acht), in Betreff deren es nöthig erschienen ist, zu dem abgeänderten Aldinischen Text zurückzukehren. Endlich besteht ein sehr erheblicher Bruchtheil der Lesarten, welche die Berliner Ausgabe abweichend von ihren Vorgängerinnen aufgenommen hat, in solchen, welche, wenngleich sie die übereinstimmende Autorität aller besseren Handschriften für sich haben, in Folge der herkömmlich oberflächlichen Art der M.Sten-Benutzung bisher ganz übersehen worden waren.

Pater Berardinelli theilt die von ihm für erheblich erachteten Abweichungen der Berliner Ausgabe von dem überlieferten Texte in solche, die er als unzweifelhafte Verbesserungen, in solche (und sie bilden die grosse Mehrzahl) für und wider die gleichgewichtige Gründe geltend gemacht werden können, und in solche, die er für verwerflich erklärt. Nur über die letzteren (p. 329—335) gestatte ich mir eine Bemerkung: Wäre mir früher zweifelhaft gewesen, ob bei genügender Sprachkenntniss und einem richtigen Tact dem bereits aufgespeicherten Material gegenüber nicht wirklich ein besonnener Eklekticismus genüge, um zu gesicherten Resultaten zu gelangen, so würde dies Verzeichniss von Lesarten *„patentemente inferiori di merito alle lezioni della Vulgata, e che spesso non riescono ad altro*

che a guasto e sconciatura del divino Poema" mich gründlich vom Gegentheil überzeugt haben. Gewiss besitzt mein geehrter Censor jene Eigenschaften insgesammt und in vorzüglichem Maasse. Dennoch mögen ein Paar Beispiele zeigen, zu wie wenig gesicherten Resultaten ihn dieselben zu führen vermochten.

3. Unsicherheit des auf „richtigen Tact" gebauten Eklekticismus.

Der vom Pater Berardinelli mit vollstem Recht (p. 207, 214) gefeierte Canonico Dionisi schickt seinen bei Bodoni und bei Bettoni erschienenen Ausgaben der Divina Commedia eine Auswahl der neuen Lesarten voraus, die er dem berühmten M.St von S. Croce entlehnt hat, um sie dadurch zu belegen, als „*sì nitide e vistose, che ben appajono d' essa*" (*della nuova edizione*) „*native e sue proprie*". An die Spitze dieser Aufzählung stellt er die Umwandlung des „*Et*" der Aldina und des „*E*" der Ausgabe von 1595 in „*Eh quanto a dir qual era è cosa dura*" in Inf. I. 4. Genau dieselbe Lesart stellt aber der Römische Kritiker an die Spitze der Beispiele vermeintlicher *guasti e sconciature*, deren die Berliner Ausgabe sich schuldig gemacht habe! Dabei verdient bemerkt zu werden, dass nach einer schon von Tasso gemachten, neuerdings von Luigi Muzzi näher begründeten Bemerkung (der sich nach einem Citat im Anhang der Passiglischen Ausgabe auch Fanfani angeschlossen) das „*E*" der *Crusca* nur eine andere Schreibart von „*Eh*" ist [8]. Daher kehrt denn die gleiche Verschiedenheit mit denselben Argumenten für und wider auch anderwärts, z. B. Inf. XVI. 28, wo Gregoretti (s. unten) mir das „*Eh*" zum Vorwurf macht, wieder. Jedenfalls würde sich schwer begreifen lassen, wie das „*E*" oder „*Et*" der weitaus meisten

8) Vgl. Dionisi, a. a. O., § 20, 21.

Handschriften aus „*Ahi*“, welches Berardinelli vertheidigt, habe entstehen können, während die Verwandlung von „*Eh*“ in „*E*“ oder „*Et*“ sehr nahe liegt. — Wenn übrigens der gelehrte Jesuit schon an dem „*Eh*“ Anstoss nimmt, was wird er dann erst zu dem barbarischen: „*È, quanto a dir qual era, cosa dura*“ Scarabelli's sagen!

Das zweite Exempel ist „*Poi ch' ei posato un poco il corpo lasso*“ des 28. Verses statt „*Poi ch' ebbi riposato il corpo lasso*“ der *Crusca,* wo ebenfalls die Berliner Ausgabe mit Dionisi übereinstimmt, welcher im dritten Paragraph der erwähnten Vorbemerkungen die adoptirte Lesart des Näheren rechtfertigt, während sowohl Pater Berardinelli als Francesco Gregoretti in der später zu erwähnenden kleinen Schrift sich für die *Crusca* erklären. Die Aldina hatte schon die erstere Lesart, und Bastiano de' Rossi merkt zu dieser Stelle an: „*Po' ch' ei posato un poco 'l. E vedesi che anche la stampa*“ (*il testo Aldino*) „*poteva stare per l'addotta autorità.* Notar Giacomo“ (da Lentino): „*Perchè giammai non ei tanto dolore*“. Wenn nun die alte Lesart nach dem eigenen Zeugniss des „Inferrigno“ sehr wohl zu rechtfertigen ist, so lag gewiss kein Grund vor, auf die Autorität von nur zwei unter mehr als hundert M.Sten (denn Buti, auf den die *Crusca* sich noch ferner beruft, sagt das gerade Gegentheil) den Text zu ändern. Ueberdies haben in neuerer Zeit die namhaftesten Kritiker das „*Poi ch' ei posato*“ als die allein richtige Lesart mit unwiderleglichen Gründen festgestellt. Ich nenne Nannucci *Saggio del prospetto generale di tutti i verbi anomali p. 66.* Fanfani *Diporti filologici. Dial. 2* und zum *Anonimo Fiorentino,* so wie Scartazzini in seiner Ausgabe des Gedichtes. Auch haben unter den neueren Herausgebern der Divina Commedia Scarabelli „*Poi ch' e' posato*“, was ganz auf das Gleiche herauskommt und Mauro Ferranti so wie Palesa „*Com' hei posato*“ aufgenommen.

Auch die dritte der vom P. Berardinelli gemissbilligten Lesarten (Inf. II. 33 „*Me degno a ciò nè io nè altri il crede*“) ist der Berliner Ausgabe mit Dionisi gemeinsam. Bastiano de' Rossi hat das „*il*“, wie er berichtet gegen die *Aldina* auf die Autorität seiner sämmtlichen hundert Handschriften aufgenommen, und erst durch die Herausgeber von 1837 ist es verdrängt worden. Francesco da Buti erklärt sich ausdrücklich dafür („*nè altri il crede, cioè ch' io ne sia degno*“); ebenso die vier ältesten Ausgaben, Wendelin von Speyer, Landino, Vellutello, Buonanni und Andere. Auch von den Handschriften der Berliner Ausgabe stimmt nur die Vaticanische, die Quelle der *Aldina*, nicht überein. Bei so viel Autoritäten dürfte es sich mehr empfohlen haben, zu forschen, ob nicht für die allerdings ungewöhnliche Redeweise andere Beispiele bei den alten Schriftstellern vorliegen, als sie einfach zu verwerfen.

Um die Geduld des Lesers nicht allzu zehr zu missbrauchen, übergehe ich die drei nächsten von der *Civiltà Cattolica* getadelten Lesarten, deren eine (Inf. II. 110) die Berliner Ausgabe mit Dionisi und De Romanis, die beiden anderen aber (Inf. II. 39 und 113) mit der *Aldina* theilt, und beschränke mich darauf, nur noch ein paar weitere Beispiele anzuführen:

Die siebente Rüge des römischen Kritikers trifft die Lesart (Inf. III. 30): „*Come la rena quando a turbo spira*“, die sich schon in der *Aldina* findet, und neuerdings von Dionisi, de Romanis, Viviani und vielen Anderen dem „*quando 'l turbo spira*“ der *Crusca* vorgezogen ist. Auch hier begegnet sich der Tadel Gregoretti's mit dem des gelehrten Jesuiten. De' Rossi, der auf die Autorität von nur drei Handschriften gestützt das „*a*“ mit dem „*l*“ vertauscht hat, rechtfertigt dies Verfahren durch die Bemerkung „*della rena non pare lo spirar punto proprio*“. Die Akademiker von 1837 sagen dagegen: „*pensiamo che andassero errati*“

(*gli Accademici del 1595*) „*nella intelligenza di ciò che vuol essa*“ (*la lezione „a turbo*“) „*significare*“. *Conciossiachè il dire „quando a turba spira*“ *non ha per soggetto l'arena, come eglino giudicarono, ma sibbene la voce o vento o aria, che è quì sottintesa*“. Dieser richtigen, im Wesentlichen aus *Perazzini* entlehnten Ausführung ungeachtet behalten sie jene schlecht unterstützte Lesart bei, weil sie „*offre il senso più limpido e più naturale*“. P. Berardinelli räumt zwar ein, dass die Lesart „*a turbo*“ sich sehr wohl rechtfertigen lasse, erklärt sich aber dennoch für die von der *Crusca* adoptirte, indem er sie als die „*comune de' codici anche ottimi*“ bezeichnet. Wie vollkommen irrig aber diese Bezeichnung ist, ergiebt die schon mitgetheilte Zahlenangabe de' Rossi's. In der That ist P. Sorio, wie zustimmend er sich auch sonst mit dem Römischen Kritiker ausspricht, an dieser Stelle gegen denselben der Berliner Ausgabe beigetreten. Ebenso vertheidigt Fanfani, obgleich er „*il turbo*“ in den Text aufgenommen hat, das „*a turbo*“ gegen Gregoretti, welcher einfach die von Bechi und seinen Genossen schlagend zurückgewiesenen Gründe wiederholt. Auch Scarabelli liest „*a turbo*“, macht aber daraus, als einem (bis dahin unerhörten) Windsnamen, ein einziges Wort „*Aturbo*“. Sein von ihm missverstandener Gewährsmann, der Laneo, beruft sich auf Isidor (Orig. XIII. 11), der aber natürlich von keinem „*Aturbo*“ weiss, sondern einfach sagt: „*Turbo est volubilitas ventorum, et turbo dictus a terra, quoties ventus consurgit et terram in circuitum mittit*“.

Das „*Vede alla terra*“ (statt „*rende alla terra*“) Inf. III. 114, das P. Berardinelli in Uebereinstimmung mit den Akademikern von 1837 und mit Gregoretti, gleichfalls verwerfen zu müssen glaubt, ist seit der Vivianischen Ausgabe so vielfach besprochen worden, dass ich zu den Gründen, um derentwillen Ugo Foscolo, Mauro Ferranti, Tom-

maseo, Scartazzini und viele Andere es der alten Lesart vorgezogen haben, nichts hinzuzufügen brauche. Auch Scarabelli, dem Niemand Parteilichkeit für mich Schuld geben wird, sagt: *„sto coll' Aldo e con W..., chi accetta* r e n d e *in cambio di* v e d e *(come il Gregoretti) troverà intoppo nel* s i l e v a n.*"* Fanfani aber, der im Text dem *r e n d e* den Vorzug gegeben, nennt in der Note das *v e d e* eine Lesart *„fatta buona da ottimi codici"*, die keineswegs Gregoretti's etwas stark aufgetragene Entrüstung verdient habe. *„E si maraviglia"* (*il Gregoretti*), fügt er hinzu, *„d e l r a m o c h e v e d e, esclamando: a h q u e s t o è t r o p p o, quasi che Virgilio* (Georg. II. 82) *nol dicesse anch' egli tale e quale, nol ripetesse poi l'Ariosto, e come se questa lezione non fosse piaciuta, e difesa da valentissimi uomini"*. Bemerkt werden mag aber noch, dass einerseits Torquato Tasso in dem *„vede alla terra"* eine hervorragende poetische Schönheit zu finden glaubte, und dass andererseits Bastiano de' Rossi das von ihm aufgenommene *„rende"* nur auf eine einzige unter seinen mehr als hundert Handschriften zu stützen vermochte [9]).

Zu Inf. VI. 37 rügt die *Civiltà Cattolica* die Lesart *„Elle giacean per terra tutte e quante"* mit dem Beisatz: *„Questa importuna congiunzione „e" viene nella edizione del W. a cacciarsi quasi sempre nel bel mezzo dell' aggettivo composto* t u t t o q u a n t o *con sì poca soddisfazione dell' orecchio: il che accade altresì, sebben più di rado"* (?) *„alla parola* a m b o d u e *o* a m b i d u e, *volendo leggere* a m b o e d u e, *o* a m b i e d u e*"*. Uebereinstimmend lautet Scarabelli's Tadel zu Inf. I. 69 *„W...s' innamorò di* a m b e e d u e, a m b o e d u e, a m b i e d u e, a m b i e d u i, *che vide in qualche Codice; ma la e aggiuntiva raddoppia il numero, e viene a dire* l' u n o e l' a l t r o, *e*

9) Vgl. *Prolegomeni critici* der Berliner Ausgabe, p. XX.

due". Die Schreibart der Berliner Ausgabe beruht darauf, dass die Handschrift von Santa Croce in ihrer ursprünglichen Gestalt ebenso regelmässig jenes *e* einschiebt, als ein späterer Corrector dasselbe überall mühsam ausradirt hat. Der Scarabelli'sche Einwand ergiebt sich ja von selber. Es handelt sich aber eben um eine eigenthümlich altitalienische Redeweise, ähnlicher Art, wie wenn wir auf Deutsch Jemanden „einige fünfzig Jahr alt" nennen, obwohl er weder zwei- noch dreihundert, sondern nur etliche Jahre über sein fünfzigstes zurückgelegt hat. Das „*tutti e quanti*" entspricht genau dem unangefochtenen (z. B. Purg. IX. 12) und noch heute üblichen „*tutti e cinque*" u. s. w. „*Ambedue*" ist aber nichts Anderes, als „*ambo e due*", wie die Vocabularisten sagen „*composto da Ambo e Due*". Ausführlicher gerechtfertigt hat diese Formen schon Dionisi in den angeführten Vorbemerkungen § 26.

Ebenfalls mir gegenüber verbündet finde ich Berardinelli und Gregoretti, denen sich hier auch Scarabelli beigesellt, in Missbilligung der Lesart (Inf. IX. 70) „*Li rami schianta, abbatte, e porta fiori*", welche die Berliner Ausgabe dem von Lombardi der *Nidobeatina* entlehnten „*e porta fuori*" vorgezogen hat. Unter den vier Handschriften lässt nur die von S. Croce als möglich errathen, dass der ursprüngliche Text vielleicht „*fuori*" gehabt haben könne. Die übrigen drei lesen „*fiori*" und nur der Cod. Caetani bietet als Marginalvariante „*fori*". Auch diese Lesarten sind so vielfach besprochen, dass ich den von Poggiali, Monti, Perticari, Foscolo, Strocchi, Rossetti, Biagioli, Ponta und Andren geltend gemachten Gründe für „*fiori*" kaum etwas hinzuzufügen wüsste. Kurz und überzeugend sagt Tommaseo: „*i rami il vento schianta, i fiori gli porta*".

Im 29. Verse des XV. Gesanges lesen drei von den vier der Berliner Ausgabe zum Grunde gelegten mit der überwiegenden Mehrzahl aller anderen Handschriften und

allen alten Drucken: *„E chinando la mano alla sua faccia“*; nur der Codex Caetani hat *„mia“* statt *mano*. Aus ihm hat De Romanis *„mia“* in den Text genommen und nach ihm Viviani, der wenigstens nicht ausdrücklich sagt, dass sein Bartolinianisches M.St übereinstimmt. Die Akademiker von 1837 sind unter Berufung auf den *„Dante Antinori“* nachgefolgt. Unter diesem Namen verstehen sie ein Exemplar der *Aldina* von 1515 mit Varianten, die Vincenzo Borghini eingetragen. Jene Berufung wird also bedeuten sollen, dass Borghini die fragliche Lesart, wir wissen nicht aus welcher Quelle angemerkt hat. Ich kann nicht bergen, dass ich bei Feststellung des Textes zwischen *„mano“* und *„mia“* lange geschwankt habe. Endlich glaubte ich das letzte, als die entschieden leichtere Lesart[10]) und bei dem überwiegenden Gewichte der entgegenstehenden Autoritäten verwerfen zu müssen. Ebenso haben neuerdings Da Siena und Scartazzini gethan. Mitwirkend bestimmten mich auch die von Biagioli geltend gemachten sachlichen Gründe. Dies zur Entgegnung auf den gemeinsamen Tadel von Gregoretti und dem P. Berardinelli.

Inf. XVII. 16, 17 lesen alle alten Ausgaben, *Nidobeat* und die *Aldina* allein ausgenommen, mit Francesco da Buti und den weitaus meisten Handschriften: *„Con più color sommesse e soprapposte Non fer mai drappo“* (oder *„drappi“*) *„Tartari nè Turchi“* (zu deutsch: weder Tartaren, noch Türken machten je über- und untereinander geschlungene Litzen (Schnüre)[11]), oder Tücher von bunteren Farben). Die Lesart jener beiden, welche in die *Crusca* übergegangen ist, setzt statt *„mai“* *„ma'in“*. Viviani hat die alte Lesart wieder hergestellt, und wie auch Ugo Foscolo gethan, musste die Berliner Ausgabe ihm bei der Einstimmigkeit ihrer vier Handschriften nothwendig

10) *Prolegomeni critici*, p. XXI.

11) Vgl. Fortunato Lanci *Della forma di Gerione ecc. Roma 1858*, p. 13–18.

folgen. Berardinelli und Gregoretti erklären sich nachdrücklich dagegen, und namentlich sagt der Erstere „*Per quanto si cerchi non può trovarsi da qual verbo possano essere retti i due sostantivi sommesse e soprapposte*“. Hierauf ertheilen indess schon die Akademiker von 1837 Antwort, indem sie für das „*mai*“ das sie nicht adoptiren gewichtige Zeugnisse beibringen, mit Viviani's Worten: „*La costruzione sarebbe questa: I Turchi non fecero mai drappo con più colori, con più sommesse e con più sovrapposte*“. Gregoretti's nicht unbegründetem Einwande: „*In tal caso mancherebbe il nesso col terzetto precedente, in cui si parla soltanto di varietà nei colori e non anche nei disegni*“ begegnet Scarabelli, der sich ebenfalls für „*mai*“ erklärt, berichtigend: „*La costruzione è questa: Tartari nè Turchi non fecero mai drappo, nè sommesse, nè sovrapposte con più colori (cioè ricami ed ovre) quanti n'avea la bestia*“. Nicht minder ist auch Scartazzini einverstanden.

So ist denn an einer Anzahl von Beispielen, die sich ins Unendliche vervielfältigen liessen, nachgewiesen, wie auf der einen Seite Männer von anerkanntester Einsicht und Sachkunde eine Lesart für die allein richtige, dem Genius des Dichters allein entsprechende erklären, während auf der anderen von Kritikern nicht geringerer Befähigung eben diese Lesart als eine bezeichnet wird, „*che non riesce ad altro che a guasto e sconciatura del divino Poema*“. Der sogenannte „richtige Takt“ und „geläuterte Geschmack“ muss sich eben Bankerott erklären, oder er kommt zu dem ungeheuerlichen Resultat Foscolo's, dem zu meiner Verwunderung auch P. Berardinelli (p. 206) zuneigt, dass Dante selbst mitunter nicht recht gewusst habe, was er schreiben wolle und deshalb zwei, dreierlei Lesarten zu beliebiger Auswahl übereinander gesetzt, von denen sich alsdann der eine Abschreiber diese und der andere jene angeeignet.

4. Feste Autoritäten und die Art ihrer Begründung.

Hülfe in solchen Nöthen ist allein bei der Autorität zu finden. Der Kritiker muss dahin gelangen, eine, seinem „Geschmack“ auch noch so sehr zusagende Lesart unbedingt zurückzuweisen, wenn sie ihm aus einer Quelle zufloss, die er anderweitig für unlauter erkannt hat, und umgekehrt eine auf sicheren Zeugnissen beruhende auch dann anzunehmen, wenn sein „Takt“ ihn glauben macht, dass sie sprachlich minder correct sei, oder dem Genius des Dichters weniger entspreche.

Zu diesem Zwecke Autoritäten festzustellen, war die Aufgabe der mühevollen Arbeiten, die der Berliner Ausgabe vorhergingen. Wenn der Römische Kritiker bei aller warmen Anerkennung, die er dem auf diese Arbeiten gewandten Fleisse spendet, dennoch dafür hält, dass sie ihren Zweck nur unvollkommen erreicht haben, so kann ich Dem im Allgemeinen umsoweniger widersprechen, als seine Gründe grösstentheils aus meinen eigenen Bekenntnissen entnommen sind. Nur einzelne Gegenbemerkungen glaube ich machen zu sollen. P. Berardinelli hält p. 211 Probevergleichungen für ungenügend, um den Charakter der einzelnen Handschriften festzustellen. Ein M.St, das sich im dritten Gesange als schlecht bewährt habe, könne möglichenfalls im vierten treffliche Lesarten bieten. Ich muss zugeben, dass dergleichen höchst ausnahmsweise einmal vorkommen kann, indem etwa der Abschreiber, nachdem er sich im Verlaufe der Arbeit von der Schlechtigkeit seines anfänglichen Originals überzeugt hat, plötzlich zu einem anderen überspringt. Im Ganzen aber weiss Jeder, der sich viel mit M.Sten beschäftigt hat, wie ein jedes seine ausgeprägte, theils durch die Urschrift die ihm zum Grunde lag, theils durch die Persönlichkeit des Abschreibers be-

dingte Individualität hat, sodass der Geübte mit selten fehlender Sicherheit im Voraus anzugeben vermag, wie sich dasselbe an dieser oder jener Stelle verhalten werde. Es ist damit, wie auf anderen geistigen Gebieten. Wer auch nur ein Paar Hefte der *Civiltà Cattolica* gelesen hat, wird über die Richtung nicht im Zweifel sein, in der sie sich über diese und jene Tagesfrage aussprechen werde, und der Leser weniger Nummern der *Italia del popolo* braucht kein Prophet zu sein, um zu verneinen, dass dieselbe eine Vertheidigung der weltlichen Herrschaft der Päpste enthalten könne. So sind denn die Probevergleichungen allerdings ein hochwichtiges, ja bei der unübersehbaren Zahl von Handschriften das allein ausführbare Mittel, um deren relativen Werth und ihre Verwandtschaft in grösserem Umfange zu ermitteln. Selbst das in dieser Richtung von mir bereits gesammelte Material reicht trotz aller seiner Unvollkommenheit hin, um daraus viel ausgedehntere, als die bis jetzt veröffentlichten Resultate zu ziehen.

Ich kann vom Pater Berardinelli nicht scheiden, ohne der mündlichen Erörterungen zu gedenken, die ich im September 1868 im Professhause an Piazza Scosciacavalli mit ihm hatte. Ich sprach ihm von dem auf den vorhergehenden Blättern Ausgeführten und gab ihm, da er damit bekannt zu werden wünschte, die vom Mailänder Politecnico veröffentlichte Uebersetzung des Artikels. Nach einigen Tagen erhielt ich ihn mit folgendem Briefe zurück:

Collegio della Civiltà Cattolica
29. Sett. 1868.

Chiarissimo.

Ho letto con molto interesse le sue dotte osservazioni intorno ai nuovi lavori di Critica sopra il testo da lei ricorretto della Div. Com. Per la parte che mi riguarda, in

primo luogo ringrazio la sua squisita cortesia di quelle lodi di cui m'è larga, e che io sento di non meritare. In secondo luogo non ho nessuna difficoltà di confessarle, che alcune di quelle lezioni del suo Testo, che io giudicai inferiori per merito a quelle della Vulgata, sono state da lei ottimamente difese. Queste sono l' „E“ invece di „Ahi“; „Poi ch' ei“ invece di „Poi ch' ebbi“; „mai drappo“ invece di „ma' in drappo“. In quest' ultima mi parve che la Grammatica non reggesse. Fu un mio granchio, per usare la gentil frase dello Scarabelli: ed aggiungo che neppure manca la corrispondenza coll' inciso precedente, che questi non vi scorge, ed Ella (implicitamente almeno) pare che gli conceda. Dico adunque che queste lezioni, e forse qualche altra, da lei ribadite in questo suo scritto, non esiterei aggiungerle, se non a quelle della prima categoria, che qualificai di perle dantesche da Lei restituite alla Div. Com., certo a quelle della seconda, che io reputai egualmente accettabili, che le corrispondenti della Vulgata.

Quanto alla parte sostanziale da me proferito sul suo Lavorose Ella si rammenta, io solo diffidava, che il suo metodo potesse raggiunger lo scopo di dare il Testo esatto di Dante, o almeno il più esatto possibile: e ciò non per difetto di abilità che fosse in Lei, ma sì per mancanza di sussidii e strumenti necessarii alla Critica. Quanto però ad essere un' opera insigne di Critica sopra il Testo della Div. Com.; cotesto è un merito che io già riconobbi, e di bel nuovo riconosco nella sua opera.

Mi duole che lo Scarabelli, in luogo di dimostrarle come Italiano, gratitudine e riconoscenza per tante fatiche da Lei durate sopra il nostro maggior Poeta, l'abbia ricambiata di parole acerbe e indecorose. Ma ella si è vendicata da gentiluomo; cioè dissimulando le ingiurie, e dimostrandogli con ragioni evidenti, ma senza fiele, il suo torto. Nel che è riuscita a meraviglia.

Ma grazie al Cielo di ben altra guisa si son comportati con Lei altri illustri Italiani. Ed Ella si può a ragione consolare degli sgarbi colle dimostrazioni di altissima stima, che le porgono molti altri, che a giusto titolo sono riputati luminari della nostra letteratura. Certo si presterà più fede ad un FANFANI, *ad un* SORIO, *ad uno* SCOLARI *sopra quistioni di Critica Dantesca che ad uno* SCARABELLI; *al qual credo di non far torto, se non lo metto al disopra di quest' insigni Dantisti. Io non posso per niuna guisa paragonarmi con nessun di costoro: non credo però di essere inferiore a veruno di essi nella stima, che come studioso di Dante ho concepito della sua opera, e nella viva gratitudine, che come Italiano Le professo. Accetti, Sig. Professore, questi miei sentimenti, come sincere espressioni del mio animo, e mi creda di V. S.*

Dmo servitore ed ammiratore
Francesco Berardinelli d. C. d. G.

5. FRANCESCO GREGORETTI († 1877).

FRANCESCO GREGORETTI ist im Obigen mehrfach, wo sein Tadel mit dem des P. Berardinelli zusammentraf, genannt worden. Die kleine Schrift, um die es sich handelt [12]), ist aus einem Vortrage, den der Verfasser am 10. April 1862 in dem Venezianer Athenäum gehalten hat, hervorgegangen. Den Anlass berichtet er selbst. Im Jahre 1856 hatte er eine in der That sehr bequeme (1869 wiederaufgelegte) Ausgabe des Gedichtes veranstaltet und mit einem auf das Nothwendigste beschränkten und doch das Wesentliche bietenden Commentar versehen. Dass er dabei gerade den Text der nach FOSCOLO's Tode unter dessen Namen erschienenen Ausgabe zum Grunde gelegt hat, ist keinesfalls zu billigen; denn einestheils war Foscolo nichts weniger

12) *Sulla nuova ediz. della Div. Com. di Dante All. pubblicata a Berlino da Carlo Witte, Venezia, Narratovich 1862.*

als ein tüchtiger Kritiker, andererseits hat er auf diese Textesberichtigung keinen sonderlichen Fleiss verwandt[13]). Indess fügt Gregoretti hinzu, dass er die abweichenden Lesarten anderer Ausgaben, die ihm vor denen Foscolo's des Vorzuges werth geschienen (*comunque scarse di numero*), in seinen Text aufgenommen habe. Durch diese Arbeit war er zu der Ueberzeugung gelangt, dass sich in der Divina Commedia wohl noch hin und wieder eine gute Variante auffinden lasse, dass aber Niemand ohne Anmassung sich unterfangen könne, den Text des Gedichtes selbständig neu zu constituiren. In der Berliner Ausgabe glaubte er nun eine solche Anmassung, deren sich noch dazu ein Ausländer erkühnt hatte, zu finden. Noch gesteigert werden mochte sein Unmuth durch die zum Theil vielleicht allzu freundliche Aufnahme, welche die Arbeit des deutschen Gelehrten in Italien von so mancher Seite erfahren hatte, und er glaubte sein missfälliges Urtheil weder unterdrücken noch in besonders rücksichtsvolle Form kleiden zu sollen. Diese Angriffe haben in Italien während kurzer Zeit eine lebhafte Polemik hervorgerufen, an der sich zu Gunsten der Berliner Ausgabe Filippo Scolari[14]), der zur Zeit als diese Blätter geschrieben wurden, der Veteran der lebenden Dante-Forscher war, seitdem aber ebenfalls das Leben „das nur zum Tod' ein Laufen ist", verlassen hat, Occioni, der Ab. Tedeschi und Andere betheiligt haben, über die ich aber nähere Auskunft nicht zu geben vermag, da ich von Allem, was in dieser Beziehung erschienen ist, nur die Schrift von Scolari kenne. Neuerdings hat Fanfani einen grossen Theil der Gregorettischen Anklagen gegen mich (Inf. I. 28. III. 30. 114. IV. 68. X. 1. XII. 125. XXXI. 143; vergl. auch XXVIII. 135. pag. 609), mit-

---

13) *Prolegomeni critici*, p. XLIII, XLIV.

14) *Intorno al merito dell' edizione di D. All. procurata dal Prof. Car. C. W. Lettera critica. Ven. 1862.*

unter fast allzuenergisch, zurückgewiesen (wogegen der Angegriffene in der Venezianer Zeitung replicirt hat), und über die mit Berardinelli gemeinsamen ist oben bereits zur Genüge verhandelt. Je grösser nun meine persönliche Achtung für Herrn Gregoretti ist, je erfreulicher es mir war, in einer 1865 von ihm veröffentlichten Abhandlung[15]) dem gleichen liebevollen Andenken an ernste und doch schöne Tage zu begegnen, die wir im Jahre 1826 mit einander verlebt haben, wie auch ich es treu bewahre, und je befriedigter ich jetzt nach seinem Tode mich einer sehr herzlichen Begegnung erinnere, die uns vor wenig Jahren noch einmal zusammengeführt, umsoweniger kann ich mich entschliessen, jene ohne mein Zuthun entstandene und inzwischen verschollene Polemik nun an meinem Theile ausführlicher fortzusetzen.

Nur wenige Bemerkungen glaube ich nicht zurückhalten zu dürfen. Gregoretti theilt die Abweichungen der Berliner Ausgabe von der seinigen in indifferente und in nähere Erwägung verdienende. Der ersteren zählt er für die Hölle 51, für das Fegefeuer 39, und für das Paradies 24. Die erheblichen aber vertheilen sich nach seiner Zählung auf die drei Abtheilungen des Gedichtes zu 28, 25 und 17. Schon die Vergleichung der Gesammtzahl (184) mit den Berardinellischen Angaben zeigt die grosse Unvollständigkeit der Aufzählung. In der That sind, abgesehen davon, dass sich unter den angeblich indifferenten Lesarten mehrere finden, auf welche der P. Sorio, oder die *Civiltà Cattolica* entschiedenes Gewicht legt (z. B. Inf. I. 4. 113. 139. III. 91. u. s. w.), manche der wichtigsten Abweichungen gar nicht, andere in ungenauer Weise referirt (vgl. z. B. den Bericht über Inf. XVI. 28. und 87. XXIV. 119. mit dem wirklichen Inhalt der Berliner Ausgabe).

Was ich aber an Gregoretti und in weit höherem Masse an Scarabelli rügen muss, das ist die Einmengung

---

15) *I Codici di D. Aligh. in Venezia. Ven. Narratovich. Parte seconda p. 52. Nota.*

der Nationalität, wo sie nicht hingehört. Gregoretti sagt, wenigstens der Form nach entschuldigend, nachdem er mir vorgeworfen, an so vielen Stellen die schlechtere Lesart vorgezogen zu haben: *„In parte lo scusa l'essere forastiero, certe minute e dilicate differenze nelle lingue non potendo sentirsi se non da chi le apprese alla mammella“*. Scarabelli dagegen findet, abgesehen von den später mitzutheilenden Höflichkeiten schon darin eine grobe Anmassung, dass ich mich unterfangen habe, die *Prolegomeni critici* italienisch zu schreiben [16]. Was soll aber das Alles? — Die Herren thun immer, als ob die ihnen missliebigen Lesarten von mir zu allererst aus einem M.St aufgestöbert wären. So verhält es sich ja nur in den allerseltensten, kaum nennenswerthen Ausnahmefällen. Gerade die von jener Seite angefochtenen Varianten sind fast immer unter den Italienern längst besprochene, über welche das Für und Wider unter den einheimischen Kritikern meistens von ziemlich gleich viel und gleich gewichtigen Stimmen verfochten ist. Wenn nun die neue Ausgabe auf die Autorität anerkannt vorzüglicher Handschriften eine solche Lesart, z. B. *fiori* statt *fuori* (Inf. IX. 70 oben S. 344), aufnimmt, was in aller Welt hat alsdann die Nationalität des Urhebers jener Ausgabe mit der Sache zu schaffen? Oder raubt etwa dessen Zustimmung hinterdrein einem Monti, Perticari, Foscolo, Ponta, Tommaseo, Fanfani u. s. w. jenes Gefühl für *certe minute e dilicate differenze nelle lingue,* das sie doch hoffentlich *alla mammella* eingesogen haben sollten? Also, meine Herren Kritiker, sagen Sie gefälligst nicht: *A Germania potest aliquid boni esse?* und meinen Sie nicht, wenn Sie mich als Ausländer bezeichnet haben: *quid adhuc egemus testibus?* sondern

16) Pag. 49: *„Caro signor W., ella che ci ha voluto insegnare la miglior lezione di Dante (e dico ha voluto insegnarla a noi, poichè il suo coronamento al Poeta è con tante varianti tutto in nostra lingua), avrebbe dovuto ricordarsi ecc.“*

kämpfen wir mit reinsachlichen Gründen. Denen werde ich mich, wenn sie überzeugend sind, bereitwillig beugen.

Von den achtundzwanzig einzelnen Ausstellungen, die Gregoretti gegen die im Inferno (auf den ich mich hier beschränken will) von der Berliner Ausgabe adoptirten Lesarten macht, sind bereits zwölf theils ausführlich besprochen, theils durch Verweisung auf Fanfani erledigt.

Unter den übrigen kann ich nach dem jener Ausgabe einmal zum Grunde gelegten Principe für weitere sieben nicht verantwortlich gemacht werden, denn sie beruhen auf dem einstimmigen Zeugnisse der vier Handschriften. Sie sind sämmtlich (I. 42, 102, II. 6, IV. 141, X. 101, XVI. 87 und XX. 43) keineswegs neu, sondern längst von italienischen Kritikern erörtert und zum Theil durch die überzeugendsten Gründe gerechtfertigt. Bei II. 6 liegt die Verwerflichkeit der von De Romanis und nach diesem von Foscolo und Gregoretti auf das isolirte Zeugniss des Cod. Angelico[17]) aufgenommenen Lesart *„se non erra“* statt *„che non erra“* auf der Hand. Ueber I. 42 (*„quella fiera a l l a gaietta pelle“*) ist bis zum Ueberdruss viel geschrieben, und zu dem auch viel besprochenen *„Lino“* für *„Livio“* (IV. 141) hat erst neuerdings wieder P. Sorio seine Zustimmung gegeben. Scartazzini dagegen fertigt Gregoretti's *„Livio“* mit den Worten ab: *„pretto errore di copisti ignoranti“*.

Noch muss ich eine Stelle (II. 106), die nur halb hierher gehört, weil M.Ste nicht über sie entscheiden können, wegen eines komischen Missgeschickes erwähnen, das der Berliner Ausgabe hier widerfahren ist. Gregoretti tadelt sie unter Berufung auf Foscolo, weil sie *„pieta“* und nicht *„pietà“* liest. Scarabelli dagegen sagt: *„Witte dandoci „pietà“ col Foscolo ci guasta il verso spostando*

---

17) Vgl. Gregoretti in: *I Codd. di D. Al. in Venezia, p. 11.*

l' accento e nausea col suono del successivo „pianto. — Wie soll man es nun den Herren eigentlich recht machen? Die Sache liegt aber so, dass während in der Berliner Ausgabe allerdings „*pieta*" zu lesen steht, Scarabelli sich — wenigstens hier — des sehr viel wohlfeileren Mailänder Nachdruckes derselben (bei Daelli 1864) bedient hat, wo, vielleicht aus Versehen, „*pietà*" gedruckt ist.

Für die noch übrigen acht Lesarten kann ich nicht umhin, die persönliche Verantwortlichkeit insofern zu übernehmen, als in Betreff ihrer die vier Handschriften auseinandergehen, so dass die in den Text aufgenommene von mir nach eigenem Ermessen ausgewählt ist. Unter ihnen haben fünf (V. 2; VII. 89; XIV. 126; XX. 30 und XXIV. 119) gewichtige Italienische Autoritäten, wie die von Buonanni, Viviani, Mauro Ferranti und Palesa für sich, und unter allen 28 bleiben nur drei der Berliner Ausgabe, so viel ich weiss, ausschliesslich angehörende, nämlich XIV. 105 („*Roma guata*" statt „*guarda*"), XIX. 92 („*Che gli ponesse le chiavi in balia*" statt „*Che pon. le chiavi in sua balia*")[18]) und XXIII. 43 („*dal colle*" statt „*dal collo*", „*della ripa dura*"). Sie sind alle drei auf Autorität der Handschrift von S. Croce vorgezogen.

18) Scartazzini combinirt befremdlicher Weise beide Lesarten: *Che gli ponesse le chiavi in sua balia.*

B. Ausgaben der Divina Commedia und Abdrücke von H.Sten derselben.

I. Abdruck der Palatinischen Paradieses-Fragmente.

Cav. FRANCESCO PALERMO, der verdienstliche Verfasser des umfangreichen Handschriften-Kataloges der Palatiner Bibliothek, hat 1860 in dem zweiten Bande jenes Verzeichnisses einen genauen (?) Abdruck eines Fragmentes der Divina Commedia geliefert, dessen eine Hälfte schon im sechszehnten Jahrhundert die Aufmerksamkeit VINCENZO BORGHINI's auf sich gezogen, wie die von ihm daraus gesammelten Varianten zu den Gesängen X—XIX beweisen, die OTTAVIO GIGLI im Jahre 1855 veröffentlicht hat. Palermo glaubte im Texte jenes M.Stes Petrarca's eigene Hand und in dessen lateinischen Randanmerkungen die Arbeit des Sängers der Madonna Laura zu erkennen. Die *Prolegomeni critici* (p. LV—LVII) haben im Allgemeinen die Correctheit dieses Fragmentes anerkannt, auch sind alle Varianten desselben unter dem Text der Berliner Ausgabe referirt worden; dagegen ist die Urheberschaft Petrarca's entschieden abgelehnt. Dies geschah in Ansehung des Textes unter Anführung einer Anzahl von Lesarten, die auf momentaner Gedankenlosigkeit eines mechanischen, wenn auch übrigens sein Original treu wiedergebenden Abschreibers beruhen [19], in Ansehung der Noten aber wurde auf die zahl-

19) Von den vierundzwanzig dort angegebenen wiederhole ich beispielsweise nur folgende: Parad. XIV. 103. „*Udendo*" statt „*Vedendo*", 109. „*Dintorno intorno*" statt „*Di corno in corno*", XVII. 109, „*prudentia*" statt „*provvedenza*",

reichen Irrthümer und Trivialitäten, die sie enthalten und die aus der Feder eines Mannes wie Petrarca schlechthin nicht geflossen sein können, hingewiesen. Ueber den Werth dieser Anmerkungen hatte Borghini, der natürlich nicht an Petrarca dachte, ebenso geurtheilt. Er nennt sie (*Gigli Studj sulla Div. Comm.*, *p. 271*) *„poche chiose latine, che non sono molto eccellenti“*. Auch den Text, aus dem er übrigens nur eine sehr beschränkte Zahl von Varianten anführt, überschätzt Borghini nicht. Das eine Mal sagt er: *„forse è tollerabile lezione“*, das andere *„questo mi par molto duro“*. An anderen Stellen behält er sich weitere Erwägung vor: *„è da considerare qual delle dua lezioni sia la meglio“*.

Unter solchen Umständen hatte ich es nicht für möglich gehalten, dass meine rein sachlichen Bemerkungen den seitdem verstorbenen Francesco Palermo hätten verletzen können. Dennoch ist dies zu meinem Bedauern geschehen. Die officielle Florentiner Jubiläums-Sammlung *„Dante e il suo secolo“* enthält von ihm eine Abhandlung, *Sulle varianti ne' testi della Div. Comm.*, in welcher er p. 914 unter summarischer Bekämpfung meines Urtheils auf die weiteren Ausführungen verweist, die er in der Vorrede zum dritten Bande der *Manoscritti Palatini* gegen mich veröffentlichen werde. Dies ist demnächst, aber erst drei Jahre später (1868) S. 679—693 jenes Bandes, also in grosser Ausführlichkeit, geschehen. Hier findet nun Herr Palermo zunächst einen argen Widerspruch darin, dass ich jenem Fragment Correctheit nachrühme und doch dem Schreiber unvollkommene Sachkunde [20]) zur Last lege. Ich sollte aber

XXIV. 113, *„dovea“* statt *„donnea“*, XXV. 60. *„Quanto a questa virtute è in piacere“* statt *„Qu. qu. virtù t'è in piac.“*, XXVI. 87, *„cagion“* statt *„virtù“*, XXIX. 95, *„intensioni“* statt *„invensioni“*.

20) Nicht *„ignorante“* wie Palermo referirt, habe ich den Abschreiber genannt, sondern mich darauf beschränkt, unter zahlreichen Belägen zu sagen: *mi sembra che fra le lezioni particolari al Quinterno vi siano alcune che non permettono di supporre nello scrittore una giusta intelligenza del testo da lui copiato.*

meinen, wer so fleissig und so erfolgreich in Handschriften gearbeitet hat, wie der gelehrte Verfasser der *Manoscritti Palatini*, müsste wissen, wie oft gerade unkundige Amanuensen mit der peinlichsten Genauigkeit copirt haben.

Mein Herr Gegner hält an der Ueberzeugung, dass er in dem sogenannten Quinterno ein Autograph Petrarca's entdeckt habe, unerschütterlich fest. Zu deren Begründung hat er sich die Gutachten von nicht weniger als acht Sachverständigen über das Ergebniss der Vergleichung der Schriftzüge mit denen unbestritten von Petrarca's eigener Hand herrührenden M.Spten erbeten, worüber S. 697—703 berichten. Dies Ergebniss ist aber für die Meinung des Fragestellers keinesweges günstig ausgefallen. Allein unter den Acht spricht sich der mir unbekannte Achille Gennarelli einfach für Palermo aus. Cossa in Mailand erklärt sich nur dahin, dass er zwischen den Postillen des ihm mitgetheilten Facsimile und dem bekannten Ambrosiano-Virgil Uebereinstimmung zu finden glaube. Die drei befragten römischen Gelehrten Amati, Santucci und Carinei haben zwischen dem Facsimile und ächter Petrarca'scher Schrift nicht mehr als eine gewisse Aehnlichkeit (*Analogía*) gefunden. Der jüngst verstorbene Crisostomo Ferrucci, Cesare Guasti und Gaetano Milanesi, Männer, deren umfassende Handschriftenkunde allbekannt ist, erklären sich aber unumwunden gegen die Uebereinstimmung der Schriftzüge.

Der Beweis durch Handschriftenvergleichung ist also entschieden misslungen.

Einen den Schriftzügen verwandten Prüfstein der Aechtheit bildet die Rechtschreibung. Die *Prolegomeni* (p. LVII. Nr. 1) hatten nun nachgewiesen, dass die Orthographie der Originalhandschrift von einer Anzahl italienischer Gedichte Petrarca's, welche Francesco Ubaldini buchstäblich treu veröffentlicht hat, für eine ganze Reihe von Worten

sich durchgängig von der des Quinterno wesentlich unterscheidet. Dieser gewiss schlagenden Argumentation sucht Palermo zunächst dadurch zu begegnen, dass er die Treue von Ubaldini's Abdruck bestreitet. Da er es an jedem Belege für dies der allgemeinen Annahme der Kundigen widersprechende Bestreiten fehlen lässt, verdient es keine Berücksichtigung. Andererseits beschuldigt er aber seinen eigenen Abdruck des Quinterno, der sichtlich auf diplomatische Treue entschiedenen Anspruch macht, jetzt der Unzuverlässigkeit. Ist diese Beschuldigung gegründet, was ich zu prüfen ausser Stande bin, so ist jedenfalls Herr Palermo am wenigsten berechtigt, darüber Beschwerde zu führen, dass man ihm, dem so eifrig in H.Sten forschenden Bibliothekar, mehr Vertrauen, als er verdient haben will, geschenkt hat. Unter den dreizehn Beispielen der von Petrarca's Rechtschreibung abweichenden Orthographie des Quinterno bemängelt er ein einziges. Das Perfectum des Zeitwortes „*essere*", war in den *Prolegomeni* gesagt, das der ächte Petrarca bei Ubaldini „*fu, furon* oder *fur*" schreibe, finde sich in jenem Hefte („immer" wurde nicht behauptet) als „*fo, foron* oder *fuor*". Belege dafür waren nicht angegeben, aber sie finden sich, um beim ersten in dem palatinischen Fragment enthaltenen Gesange stehen zu bleiben, Parad. X. 48, 107, 127 und 132. Mein Gegner erwidert: allein im elften Gesang stehe in seiner Handschrift siebenmal *fu* und nicht *fo*. Die Verszahlen giebt er nicht an, doch sind sie leicht zu ermitteln. Eines dieser Male (Vers 38) kann nicht in Betracht kommen, weil es den Reim auf *due* und *fue* bildet. An vier Stellen (98, 118, 119 und 121) bietet Palermo, sonach richtig, „*fu*". Es bleiben nur noch zwei Stellen (13, 37), in denen also, wie wir jetzt vernehmen, in dem Quinterno ebenfalls „*fu*" zu lesen ist. Warum in aller Welt, lässt denn aber der Herausgeber an beiden Orten das halbbarbarische „*fo*" drucken? Dass beim Abdrucke eines M.Sptes veraltete,

aussergebräuchliche Formen mit den jetzt üblichen vertauscht werden, ist nichts Seltenes und kann, wo es nicht gerade auf Buchstabentreue ankommt, durch Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesers entschuldigt werden. Wem würde es aber wohl einfallen bei der Herausgabe einer H.St, in der *„io non ne so la ragione“* zu lesen steht, drucken zu lassen: *„io non ne saccio la raxione“?*

Schon die Annahme muss grosses Bedenken erwecken, dass der eitle Petrarca auf seine alten Tage (nach Palermo's Vermuthung zwischen 1360 und 1364) während ihm an Galeazzo Visconti's Hofe die erlesensten Huldigungen zuflossen, es unternommen habe, Dante's unsterbliches Gedicht, von dem er im vertrauten Briefwechsel mit Boccaccio mit schlecht verhüllter Geringschätzung spricht, eigenhändig abzuschreiben.

Noch ein weiterer Umstand stellt sich aber der Annahme Palermo's unabweislich entgegen: Wenn gleich nämlich der Glaube an die Legende, dass die Vaticaner H.St 3199 eigenhändig von Boccaccio geschrieben sei, um als ein Geschenk für Petrarca zu dienen, ziemlich allgemein aufgegeben ist, so bleibt doch die Thatsache, dass der Verfasser des Dekameron seinem Freunde ein Exemplar der Divina Commedia geschenkt habe, sowohl durch die lateinischen Widmungsverse, als durch Petrarca's Antwort beglaubigt. In diesem Briefe erwähnt Laura's einstiger Verehrer, dass er längst aufgehört habe italienisch zu dichten; wir werden also nicht irre gehen, wenn wir Geschenk wie Antwort in eine vergleichungsweise späte Zeit, etwa in die gleiche, in der nach Palermo der Quinterno entstand, versetzen. Anzunehmen, dass von diesen beiden Ereignissen das Geschenk das spätere sei, ergiebt sich als unstatthaft. In seiner Antwort erwähnt Petrarca, man lege ihm zur Last, dass er, der übereifrige Büchersammler, Dante's so leicht zu findende Göttliche Komödie sich niemals ange-

schafft habe. Die Thatsache, fährt er fort, könne er nicht läugnen; alleiniger Grund derselben sei aber gewesen, dass er nicht in die Versuchung habe gerathen wollen aus jenem Werke, vielleicht unbewusst, in seinen italienischen Dichtungen Einzelnes nachzuahmen. Späterhin aber habe er von aller dichterischen Thätigkeit in der Sprache des grossen Haufens sich völlig abgewandt. — Hätte nun, fragen wir, Petrarca ohne die frechste Heuchelei so reden können, wenn er erst eben monatelange Mühe darauf verwandt hätte, nicht nur die Divina Commedia, sondern auch Dante's lyrische Gedichte abzuschreiben und das einem Freunde gegenüber, mit dem er, wie der erste Satz des Briefes hervorhebt, die gleichen Fragen auch schon mündlich durchgesprochen hatte?! Und wäre denn in solchem Falle, statt aller Umschweife, die einfachste Antwort auf die Anklage, dass er Dante, vermuthlich aus Neid, gering schätze, nicht die gewesen: Freund, was willst Du? Komm her und sieh, wie ich alter Mann, wer weiss wie viel halbe Nächte lang mich abgemüht habe, das unsterbliche Gedicht mit eigener Hand abzuschreiben?

Es bleibt also nur die andere Alternative, dass Petrarca, nach dem er sich bereits im Besitze des von Boccaccio ihm geschenkten Exemplares befand, es unternommen eine neue Abschrift des Gedichtes zu fertigen. Die Frage, zu welchem Zwecke er solch mühsame Arbeit sich aufgebürdet, drängt sich hier von selber auf. Palermo bleibt die Antwort darauf nicht schuldig: Entrüstet, wie er dies in eben jenem Briefe selber ausspreche, über die vielfachen Fehler, die sich auf Grund der Unwissenheit der Amanuensen in die verbreiteten Abschriften, zunächst also doch in die ihm von Boccaccio geschenkte eingeschlichen, habe er sich der Mühe unterzogen, eine durchgängig berichtigte selbst zu fertigen. Nun fragen wir aber doch, ob wohl Jemand, dem nicht aus langer Weile jedes Mittel die Zeit

todtzuschlagen genehm ist, wenn er in seinem Exemplar von „Werthers Leiden“ eine Anzahl Druckfehler, vielleicht hundert oder mehr, findet, statt sie nach einander im Texte zu corrigiren, auf den verrückten Einfall kommen wird, das ganze Buch von Anfang bis zu Ende mit seinen Berichtigungen abzuschreiben?

Und hat denn Petrarca wirklich gesagt, dass er dergleichen im Sinne habe? Keinesweges! „Die Lobredner jenes Mannes,“ sagt er im mehrerwähnten Briefe, „thun ihm das Schlimmste an, das einem Dichter widerfahren kann: sie entstellen und zerreissen seine Schriften, und nähmen meine eigenen Arbeiten, mich nicht in anderer Richtung in Anspruch, vielleicht unternähme ich es, solche ihm angethane Misshandlung zu rächen.“ Messer Francesco hat also mehr zu thun, als sich mit der Correctur der Verse eines von ihm längst überflügelten Volkspoeten die Zeit verkümmern zu lassen, die er sich verpflichtet fühlt, dem Stolze seines Lebens, jener endlosen Africa, zu widmen, die kein jetzt Lebender vollständig gelesen hat und auch keiner zu lesen vermag. Ihm vorzuwerfen, dass er auf einen Mann eifersüchtig sei, der seinen Ruhm lediglich durch italienische Verse erworben, sei geradezu lächerlich. Dergleichen habe er ja in jungen Jahren als Erstlingsfrüchte seiner Muse im Canzoniere die Fülle geliefert. Was also jenem Manne als die einzige, oder doch als die höchste Leistung seiner Kunst erschien, das sei ihm ein Zeitvertreib gewesen, in dem die ersten Regungen seines Dichtergeistes sich versuchten.

Wollten wir aber auch auf Palermo's wenig glaubhafte Annahmen eingehen, so müssten wir jedenfalls voraussetzen, dass der aus Petrarca's Hand geflossene Text der Divina Commedia von der formellen Meisterschaft des elegantesten unter den italienischen Verskünstlern Zeugniss ablege, mindestens doch keine Verstösse gegen feststehende Sprach-

oder Reimgesetze dem überlieferten, völlig correcten Texte substituire. Die *Prolegomeni* führen nun vierundzwanzig solcher Verstösse oder Sinnesentstellungen auf und der Herr Gegner hat sich veranlasst gesehen, nur für drei derselben eine Rechtfertigung, oder doch eine Entschuldigung einigermassen eingehend zu versuchen. Bei der einen dieser Stellen ist ihm eine seltsame Uebereilung begegnet. Der 145. Vers des zehnten Paradiesesgesanges vergleicht den Kreistanz der seligen Geister in der Sonne mit der Drehung eines Rades. Er lautet wohl in allen Ausgaben:

Così vid' io la gloriosa rota Muoversi

(Dann sah ich .... Sich jenes ruhmesreiche Rad bewegen.) — Statt „*rota*“ schreibt aber der *Quinterno* „*nota*“, was nicht nur einen schiefen Sinn giebt, sondern auch, weil der 143. Vers mit „*dolce nota*“ endet, gegen das Gesetz verstösst, dass die Wiederholung des gleichen Wortes als Reim unstatthaft ist. Die Uebereilung ist nun, dass Herr Palermo ohne die *Prolegomeni*, gegen die er doch eben ankämpft, ja ohne nur einmal seinen eigenen Abdruck nachzusehen, in der Hast meine klar und deutlich als zu V. 145 gehörig bezeichnete Variantenangabe auf V. 143 bezieht und nun mit selbstverständlicher Entrüstung über die Unwissenheit des Ausländers ausruft: *Egli* (*il W.*) *afferma, con rendere il verso spropositato, esser non dolce, ma gloriosa: „Tin tin sonando con sì gloriosa nota“!* Ganz abgesehen von jenem plumpen Versehen, lag aber zur Entrüstung keinenfalls ein Grund vor; denn es ist noch Niemandem eingefallen, einen Kritiker für die Zulässigkeit der von ihm angeführten, aber als unstatthaft unter die Varianten verwiesenen Lesarten verantwortlich zu machen. Wenigstens müsste ich, der ich die Lesarten von Palermo's *Quinterno* vollständig angegeben zu haben glaube, entschieden protestiren, wenn man von mir verlangen wollte, für die Brauchbarkeit auch nur einer derselben einzustehen. —

In seiner zweiten Erörterung des Streites kann mein Gegner nicht umhin, sein Versehen einzuräumen, versucht aber dennoch das „*nota*“ in V. 145 aufrecht zu erhalten. Nur wenn das fragliche Wort an beiden Versausgängen im gleichen Sinne gebraucht werde, sei es als Reim unzulässig, nicht aber wenn der Sinn ein verschiedener sei. — Nun wäre aber eben hier in beiden Versen der Sinn des Wortes „*nota*“ derselbe: vom Tact geleitete musikalische Bewegung.

Ferner war in den *Prolegomeni* gerügt worden, dass V. 130 des XXIV. Gesanges im *Quinterno* laute:

Ed io rispondo, chio credo in uno dio,

wodurch der Vers eine Silbe zu viel bekomme — Palermo erwidert, in seinem Abdruck stehe „*Et*“ und nicht „*Ed*“. Das ist richtig; aber, wie ich nicht anders wusste und weiss, für den gerügten Versfehler vollkommen gleichgültig. Mein Gegner belehrt mich indess unter Berufung auf die — übrigens falsch von ihm citirten — Anmerkungen der *Deputati* (Vinc. Borghini und Genossen) zum Dekameron und auf Salviati's *Avvertimenti*, dass zwischen „*Ed*“ und „*Et*“ ein gewaltiger Unterschied bestehe. In Wahrheit sagen die *Deputati*: „*mai ne' ben antichi libri si troverà* „*et*“ *copula scritta con t*“, was Salviati dahin beschränkt, dass „*et*“ *nelle scritture del miglior secolo* nur selten (*di rado*) vorkomme. Regelmässig sagen Beide, werde das Bindewort von den Alten entweder mit dem einfachen Vocal „*e*“, oder mit einem Abkürzungszeichen, das einem in manchen französischen Drucken üblichen Cursiv-„*r*“ ähnlich sieht (ꝛ), geschrieben, dies letztere aber bedeute ebensowohl vor Consonanten „*e*“ als vor Vocalen „*et*“ oder „*ed*“. Das später üblich gewordene &, das aus *e* und *t* zusammengesetzt sei, komme aber in älteren H.Sten nicht vor und könne nur „*et*“ bedeuten. — In Palermo's Abdruck des *Quinterno* findet sich nun selten das einfache *e*, dagegen ungefähr ebenso oft „*et*“ und die moderne Abkürzung &

und niemals das alte Zeichen ʐ und soviel ich bemerkt habe, auch niemals „*ed*". Da nun der Urheber dieses Abdruckes ihn selber für nicht diplomatisch genau erklärt (s. oben S. 359), so wird es erlaubt sein, das & als niemals der Handschrift entnommen zu betrachten und wenigstens zu bezweifeln, ob das im vierzehnten Jahrhunderte höchst ungebräuchliche „*et*" sich im *Quinterno* selbst ebenso zahllose Male als im Druck finde. Wo die *copula* wegen der lautlichen Verschmelzung mit einem nachfolgenden Vocal ohne Consonaten gelesen werden muss, wohin auch der Fall gehört, wo der Schreiber die Elision jenes Vocals schon vorgenommen hat, wie XVIII. 47, XXV. 94, da braucht Palermo selber das einfache „*e*"; es war also sicher gerechtfertigt vorauszusetzen, dass „*Et io*" zweisilbig und nicht als ein überaus misslautendes einsilbiges „*Eio*" gemeint sei.

Die dritte von Herrn Palermo versuchte Rechtfertigung einer in den *Prolegomeni* als unzulässig bezeichneten Lesart betrifft Parad. XXX. 113: In den Blättern der Paradiesesrose, wie in Nischen sieht der Dichter ringsum stufenweis die seligen Geister sitzen und im Gotteslichte sich spiegeln:

Vidi specchiarsi in più di mille soglie.

Statt *soglie* bietet der *Quinterno* „*foglie*", wobei nun der schon einmal gerügte Uebelstand eintritt, dass in V. 117 dasselbe Wort als Reim wiederkehrt. Der Gegner greift zu dem auch schon jenes frühere Mal versuchten Auswege: *foglie* heisse in V. 113 nicht Blätter, sondern „Folien". Findet der Juwelier, dass es dem von ihm zu verwendenden Edelsteine am gehörigen Feuer mangle, oder will er gar einem unächten Stein den Glanz des Diamanten leihen, mit einem Worte, soll durch seine trügerische Kunst das Minderwerthe, oder gar Werthlose dem Edelsten gleich erscheinen, so birgt er in der Fassung unter dem Steine ein funkelndes Metallblättchen, eine Folie. Nach Palermo

müssen wir also den Vers dahin übersetzen: Ich sah in dem ganz vom Gotteslicht durchstrahlten obersten Himmel die Geister der Seligen sich in mehr als tausend — nicht etwa Edelsteinen — sondern Folien spiegeln. — Ueber solche Verkehrtheit noch ein Wort zu verlieren, wäre schlimmer als überflüssig.

Die übrigen einundzwanzig Rügen findet der Gegner mit allgemeinen Redensarten ab: manche der getadelten Varianten fänden sich auch in anderen Handschriften und alten Ausgaben, grossentheils seien sie auch nicht von sonderlicher Bedeutung. Ueber Einzelnes möge Petrarca wohl noch nicht im Klaren gewesen sein, auch habe er ja die letzte Hand noch nicht an die Arbeit gelegt. Sollte wirklich der gefeiertste Lyriker Italiens längere Zeit bedurft haben, um darüber ins Klare zu kommen, ob man *nota* mit *nota* und *foglie* mit *foglie* reimen dürfe? oder ob er (XI. 36 und 62) *sposa* und *donna* mit Recht als männlich behandelt habe?

Als ein weiteres Argument um zu beweisen, dass Petrarca, der feine Sprachkenner, der das gesammte Wissen seiner Zeit umfassende Gelehrte, der Urheber dieser Textesabschrift und der ihr beigefügten Anmerkungen sein könne, hatten die *Prolegomeni* noch die grosse Schülerhaftigkeit der letzteren geltend gemacht. Wie war es möglich zu glauben, dass ein Mann wie Petrarca in einer Arbeit, die doch nicht etwa zur Unterweisung für Elementarschüler, sondern zu seinem eigenen Gebrauche dienen sollte, dreizehn breite Quartzeilen darauf verwandt habe, um den Unterschied von spitzen, rechten und stumpfen Winkeln auseinander zu setzen, oder um die Sage von Lancelot und Ginevra, die nach dem *Trionfo d'Amore III. 79—82* ihm wohl bekannt war, durch allerhand Verkehrtheiten entstellt, breit zu wiederholen. Und wenn solche Weisheit noch auf des Schreibers eigenem Boden gewachsen wäre! Gleich

einer Anzahl ähnlicher Belehrungen dieses Scholiasten, sind sie aber nur aus dem Commentar des alten *Jacopo della Lana* in schlechtes Latein übersetzt. Auch dafür weiss Herr Palermo einen guten Grund: *Lo scrittore de' frammenti*, sagt er, *non prese da altri commentatori che quel che voleva confutare.* — Sehr wohl! Das Ueble ist nur, dass von einer solchen *confutazione* nirgends auch nur die leiseste Spur zu finden ist. Ueberdies muss ich des guten Laneo mich annehmen: Wenn der Adnotator den tiefsinnig geometrischen Satz aus ihm entlehnt: *Angulus rectus est quando una linea recta cadit perpendiculariter super aliam rectam*, so glaube ich, dass es selbst einem Petrarca schwer gefallen wäre, ihn zu widerlegen. Nicht minder schwer würde es ihm geworden sein, die astronomische Notiz: *Annus habet dies CCCLXV et horas VI, quae horae sex generant in quatuor annis diem unum, unde fit bissextum* des Irrthums zu überführen.

Als ein schlagendes Beispiel der Unachtsamkeit, mit welcher der Verfasser der Anmerkungen zu Werke ging, möge noch erwähnt werden, dass während im Texte V. 29 des XXV. Gesanges lautet:

Inclita vita, per chui lallegrezza

und nur am Rande als Variante bemerkt wird: „*alias larghezza*“, der Adnotator, also nach Palermo derselbe Petrarca, der auch den Text geschrieben hatte, ohne Weiteres „*larghezza*“ als feststehend annimmt und durch Berufung auf Br. Jacobi I. 17 erklärt.

Endlich waren als historische, nicht einmal aus dem Laneo herüber genommene Schnitzer gerügt worden, dass der Verfasser der Anmerkungen die beiden Victoriner Hugo und Richard zu Brüdern mache (*Hic fuit frater sancti Hugonis de sancto Victore*) und dass er Dionys den Areopagiten für identisch mit dem französichen Bischof halte. In der ersten Beziehung beruhigt mein Herr Gegner sich

dabei, dass, da sie beide Mönche in demselben Kloster gewesen, man sie auch füglich habe Brüder nennen können. Wenn dagegen Palermo in Betreff der zweiten Rüge meiner Bemerkung, ein Mann wie Petrarca habe nothwendig wissen müssen, dass schon Abälard jene Identität siegreich bekämpft habe, mit der Frage entgegentritt, wo denn der grosse Dialektiker dergleichen gesagt habe, so ist schwer zu verstehen, wie dem gelehrten Gegner eines der bekanntesten Ereignisse aus Abälard's Leben hat entfallen können, dass derselbe nämlich gerade wegen Bestreitens dieser Identität genöthigt ward das Kloster St. Denys zu meiden.

Man sollte glauben, schon ein Viertheil der hier zusammengestellten Gründe hätte genügen müssen, um einen in sein Traumbild auch noch so verliebten Schwärmer von dessen Unhaltbarkeit zu überzeugen. Herr Palermo hat indess an dem seinigen hartnäckig festgehalten. Nachdem er ein aus unglaublicher Uebereilung mir Schuld gegebenes Versehen geltend gemacht (s. o. S. 363), ruft er in *Dante e il suo secolo* S. 914 aus: *E con queste armi, e non altro che queste armi, che si abbia potuto credere d'annientare l'autenticità del Petrarca nel testo del Paradiso? E chiudendo gli occhi alle prove, a' certissimi documenti, e cercando oscurar le ragioni coll' avventataggine de' supposti, e colla presunzione della dottrina.* Und selbst nachdem er drei Jahre später nicht umhin gekonnt hat, jene arge Uebereilung einzuräumen, kann er sich nicht versagen, den ersten Satz jenes pathetischen Ausrufes zu wiederholen; statt des zweiten aber hinzuzufügen: *Cioè affacciando dubbii dov' è limpida la certezza, e co' supposti ribelli a' fatti, e le asserzioni contradicenti alla scienza e alla storia.*

Der *Quinterno* umfasst auch eine Anzahl lyrische Poesien unseres Dichters, die Palermo zugleich mit den Fragmenten des Paradieses hat abdrucken lassen und selbstverständlich für ebenso zweifellos aus Petrarca's Hand her-

vorgegangen hält. Zu meiner Ausgabe der *Vita Nuova* habe ich diesen Abdruck für die jener Jugendschrift des Dichters entnommenen verglichen. Was darüber in der Einleitung p. XXX. gesagt ist, wiederhole ich hier, weil es mein Gesammturtheil kurz zusammenfasst:

Ho giudicato opportuno di riferir le varianti di questo decantato Quinterno, perchè si conosca quanto sia il torto fatto alla memoria di Messer Francesco da chi vuole ascrivergli una scrittura piena zeppa di errori madornali.

II. Abdruck des H.St. von Monte Cassino.

Jedenfalls die umfassendste und in sich vollendetste Arbeit solcher Art verdanken wir dem wahrhaft klösterlichen Fleisse dreier gelehrter Benedictiner des altberühmten Monte Cassino. Die Namen Luigi Tosti, Andrea Caravita und Cesare Quandel, mit denen die drei Abschnitte der „*Prolegomeni*“ unterzeichnet sind, haben auch sonst in der gelehrten Welt einen guten Klang, und ihr gemeinsames Werk entspricht völlig den Erwartungen, die man von solchen Männern zu hegen befugt war. Die Aufgabe, die sie sich gestellt hatten, war, ein in der Klosterbibliothek befindliches M.St. der Divina Commedia, das in den letzten sechzig Jahren vielfach besprochen ist, so treu im Druck wiederzugeben, als dies ohne eigentliche Facsimilirung möglich ist. In der That scheinen sie diese Aufgabe auf das gewissenhafteste gelöst zu haben, ohne, wenn auch noch so entschiedene, Fehler zu bessern und ohne der oft barbarischen Orthographie nachzuhelfen, mit anderen Worten ohne alle Schönfärberei. Auch die zahlreichen, theils zwischen die Zeilen eingeschobenen, theils die Ränder füllenden Anmerkungen der Handschrift sind wiedergegeben; die ersteren an ihrer Stelle zwischen den Texteszeilen, die letzteren am Schluss eines jeden Gesanges. Dabei werden für die ersten neun Gesänge noch die gleichzeitigen von den später hin-

zugefügten unterschieden, indem die Herausgeber, wie die Vergleichung des beigegebenen Facsimile ergiebt, die mit dem mittelalterlichen Paragraphenzeichen versehenen Noten für gleichzeitige erachten. Dies Alles scheint mit grosser Genauigkeit ausgeführt zu sein, und es ist mir nicht gelungen, zwischen den lithographirten ersten 42 Versen des zweiten Gesanges und dem gedruckten Texte eine weitere Verschiedenheit zu entdecken, als die höchst geringfügige, dass „*Silvio*" (V. 12) im Druck, aber nicht im M.St. gross geschrieben ist. Freier ist mit den Anmerkungen verfahren, von denen einige interlineare als Randnoten, andere, ganz unbedeutende aber gar nicht abgedruckt sind.

Damit nun diese Veröffentlichung sich in angemessener Weise an die ihr vorausgegangenen Arbeiten anschliesse, haben die gelehrten Benedictiner sie mit einem reichhaltigen kritischen Apparat versehen. Zunächst sind durchgängig die Lesarten der gleich weiter zu erwähnenden Neapolitaner H.S. die bisher noch nicht benutzt war, angegeben. Sodann ist das gesammte Material verwerthet, das die Berliner Ausgabe zusammengestellt hat, und dabei durch sechserlei geschickt combinirte Zeichen ausgedrückt, wie deren Text lautet und welchen Ursprunges die von ihr aufgeführten Varianten sind. In ganz ähnlicher Weise sind die Abdrücke benutzt, die der verstorbene Lord VERNON sowohl von den sogenannten *Chiose di Boccaccio*, als von den vier ältesten Ausgaben besorgt hat. Unter den ferner noch verglichenen italienischen Editionen befinden sich die drei, die den Commentar und im wesentlichen den Text des *Lombardi* bieten, nämlich die ursprüngliche (1791), die von *de Romanis* (1820—1822) und der Padovaner Abdruck (1822). Die weiter verglichenen Ausgaben: Venedig 1529 von JACOPO DEL BURGOFRANCO, Lyon, ROVILLIO 1552 und Venedig, SESSA 1564, so wie Venedig, ZATTA 1757 sollen nach P. 47 der *Prolegomeni* die erste und die

zweite Aldiner Ausgabe, sowie den (berichtigten) Cominianischen Abdruck der Ausgabe der Crusca (1595) vertreten. Wenn man nun auch allen Grund hat, zu bedauern, dass diese drei Texte nicht im Original, und dass die von den vier Mitgliedern der Crusca im Jahre 1837 veranstaltete kritische Bearbeitung überall nicht benutzt ist, so wolle man nicht unerwogen lassen, dass es sich um ein Werk handelt, dessen Urhebern in dem entlegenen Gebirgskloster, dem sie angehören, nur beschränkte literarische Hülfsmittel zur Verfügung stehen, während deren beliebiger Ergänzung die jetzige Stellung der geistlichen Körperschaften in Italien manches Hinderniss in den Weg legen mag. Jedenfalls ist hier ein kritischer Apparat geboten, wie er in solchem Reichthum noch nicht zusammengestellt war. Von nur untergeordnetem Werthe sind dagegen die beiden Anhänge, in deren erstem der Padre Luigi Taddeo della Marra über ein M.St. der Divina Commedia im Benedictinerkloster San Filippo dell' Arena zu Catania, im zweiten dagegen Pater Errico Mandarini über das obenerwähnte, das der Oratorianer-Bibliothek in Neapel angehört (*Codice Filippino*) berichtet. Von beiden sind Facsimiles beigegeben, aus dem ersten wird aber nur eine Anzahl Varianten mitgetheilt. Mit welchem Text die Vergleichung stattgefunden, erfahren wir ebenso wenig, als nach welchem Princip die dargebotenen, grossentheils in argen orthographischen Fehlern bestehenden ausgewählt seien [21].

Die nähere Prüfung des *Monte Cassineser* Textes ergiebt eine neue Bestätigung dafür, dass in einer ausserordentlich grossen Zahl von Stellen, an denen auch die-

21) S. 574 sagt der Pater Della Marra: *„Le varianti del nostro Codice si trovano in massima parte or nell' una or nell' altra delle molte edizioni raffrontate col Codice di Monte Cassino. Ne trascriveremo pertanto alcune degne di particolare riguardo, benchè già note"*.

jenigen unter den bisherigen Ausgaben, welche sich kritische nennen, keine Spur einer Variante angeben, die Handschriften durchgängig in vollster Uebereinstimmung von dem herkömmlichen Texte abweichen. Dass diese Abweichungen besonders häufig einen wesentlich verschiedenen Sinn böten, oder auch nur den Vers in allen Fällen verbesserten, soll damit nicht gerade behauptet werden; immer aber sind sie für die Herstellung der Divina Commedia, so wie wir glauben müssen, dass der Dichter selbst sie geschrieben, von Wichtigkeit. Uebrigens hat die vollständige Veröffentlichung des Cassineser Textes nur das in den „*Prolegomeni*" der Berliner Ausgabe[22]) Gesagte bestätigt, dass die Handschrift von *Monte Cassino* zu den guten, mit Sorgfalt geschriebenen gehöre, aber schon vielfach secundäre Lesarten biete.

Aller auf den diplomatisch genauen Abdruck des M.Stes gewandten Sorgfalt unerachtet liess mir die Vergleichung mit den spärlichen Mittheilungen des P. Ab. Costanzo[23]) doch einige Bedenken. Im Vertrauen auf die so oft erprobte Gefälligkeit italienischer Bibliothekare wandte ich mich daher an den schon genannten Padre Cesare Quandel, den Verfasser der dem Drucke vorausgeschickten Abhandlung „*Edizione del codice Cassinese*" mit der Bitte, meine Zweifel zu lösen. Die mir bereitwilligst ertheilte Auskunft bestätigt nun ausdrücklich, dass Purg. XXIV. 24 die Handschrift, ganz wie der Abdruck berichtet „*L'anguille di Bolsena e la vernaccia*" liest. So ist es denn schwer begreiflich, wie der P. Costanzo „*in la vernaccia*" als Lesart des M.Stes angeben und dazu bemerken konnte: „*La*

22) P. LII: „*Il codice...., quantunque non rappresenti il testo più antico e genuino, è scritto con molta diligenza, e merita di esser annoverato fra i buoni*". Vergl. auch Purg. XXI. 25 nach der Handschrift („*Ma per colei che dì e notte fila*" und zwischen den Zeilen über *colei*: „*sc. lachesis*") mit der Anmerkung zu p. XLI der erwähnten *Prolegomeni*.

23) *Di un antico testo a penna della Div. Comm. di D. Lettera di Eustazio Dicearcheo.* Roma 1801.

nostra lezione mostra a dito ciò che raccontano di Martino IV. cioè ch'egli facesse morire le anguille n e l l a *vernaccia per renderle più saporose*". — Inf. XVIII. 12 giebt Costanzo „*La parte dov' ei son rende figura*" als in dem Cassineser Codex enthalten an und sagt dazu (p. 37): „*Questa sola esatta lezione basterebbe a render prezioso il presente N. codice a fronte di tutti gli altri, ed infiniti mss.*" Dagegen bietet die Ausgabe „*rende sigura*". P. Quandel antwortet auf meine Anfrage, dass die H.St. hier wie anderwärts die Buchstaben *f* und *s* kaum unterscheiden lasse und fügt hinzu: „*In questo solo caso il P. Ab. di Costanzo potrebbe aver ragione*". Zur Bestätigung dient, dass an sechsundzwanzig Stellen, in denen das Wort „*sicuro*" anderweitig vorkommt, das M.St dasselbe nicht mit *g*, sondern mit *c* („*sicuro*" oder „*securo*") schreibt. — An einer dritten Stelle beruht die Verschiedenheit der beiderseitigen Berichte lediglich auf einem Druckfehler der Ausgabe: Parad. XIII. 27 hat der Codex, wie P. Costanzo ganz richtig meldet, die allein correcte Lesart „*Ed in una persona essa e l'umana*". Ueber den drei Worten „*persona*", „*essa*" und „*umana*" stehen aber erklärungsweise die drei anderen „*sostanza*", „*divinitas*" und „*natura*". Beim Abdruck ist nun aus Versehen das erste dieser Worte („*sostanza*"), als sei es eine B e r i c h t i g u n g, an die Stelle des dadurch nur e r k l ä r t e n („*persona*"), in den Text gesetzt und in Folge dessen der H.St eine allerdings schon alte, aber entschieden irrige, Lesart beigemessen. — Dagegen sind folgende Verschiedenheiten von geringerer Bedeutung: die Handschrift von *Monte Cass.* liest nach

	dem P. Costanzo:	dem j e t z i g e n A b d r u c k:
Inf. VII. 124.	*Or ci tuffian*	*Or cia tufian*
- XIX. 52.	*se tu gia costiritto*	*se tu gia costrincto*
- XXV. 68.	*o me agnel*	*o me angnel*
Purg. XIV. 124.	*nosra region*	*nostra rasgion.*

Schon der Abate Costanzo hatte den Interlinear- und Randnoten des M.Stes viele Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt, wo sie vollständig gedruckt vorliegen, lässt sich über ihren Werth und ihr Alter ein gereifteres Urtheil fällen. In dem ersten Abschnitt der *Prolegomeni* („*Storia del codice Cassinese*" vom Padre Luigi Tosti) (p. XII, XIII wird versucht, aus der zu Inf. XX. 96 gemachten Bemerkung, der von Dante erwähnte Pinamonte de' Buonacossi sei der Grossvater des „Dominus Passerinus" gewesen, herzuleiten, dass der Commentator bei Lebzeiten des Passerino, also vor 1328 geschrieben habe. Wenn sodann Thomas von Aquino in der Anfangsnote zu Par. XIII. „*frater Thomas*" genannt wird, so soll daraus folgen, dass diese Anmerkung vor der Heiligsprechung des berühmten Scholastikers, vielleicht in dem Jahre, wo dieselbe erfolgte (1323), geschrieben sei. Beide Argumente sind indess sehr unsicher und namentlich das zweite schon öfters zur Feststellung eines Datums gemissbraucht. Wie nämlich noch heute, so hat man auch im Mittelalter einen heiliggesprochenen Schriftsteller bald mit dem seine Canonisation bezeichnenden Beisatz, bald ohne denselben angeführt. Mit dem gleichen Rechte würde man das *Quadriregio* des auf dem Costnitzer Concil (1414—1418) gestorbenen Folignater Bischofs Federigo Frezzi in die Zeit vor 1323 verlegen, denn es heisst darin (IV. 15):

Tra quelle luci sta Tomas d'Aquino.

Weil an einer dritten Stelle ein Ereigniss aus Dante's Leben, das er uns in der *Vita nuova* (Cap. 14 der neuen Leipziger Ausgabe) selber berichtet, erwähnt wird, soll der Verfasser der Noten dem Dichter persönlich befreundet gewesen sein. Aus diesem Allen wird schliesslich (p. XV) die Vermuthung hergeleitet, dass Boccaccio's Freund Zanobio da Strada (geboren 1312, also bei Dante's Tode 9 und bei der Heiligsprechung des Aquinaten 11 Jahr alt),

der um die Mitte des Jahrhunderts Vicar von Monte Cassino war, jene Anmerkungen geschrieben haben möge. Ich kann nicht umhin, diese Conjectur für völlig gehaltlos zu erachten. Die zuletzt erwähnte Note ist offensichtlich aus dem erst 1379 geschriebenen Commentar des Benvenuto von Imola entlehnt[24]; doch soll darauf kein allzu grosses Gewicht gelegt werden. Obwohl dieselbe nämlich p. XIV ausdrücklich als *Chiosa originale* bezeichnet wird, ist sie doch an ihrem Ort, p. 46 als *Chiosa posteriore* abgedruckt. Diese späteren Randnoten, die mit sehr geringfügigen Ausnahmen nur bis zum neunten Gesange reichen, sind nun, was den Herausgebern entgangen ist, fast durchgängig aus dem Imolesen so gut als wörtlich entlehnt. Zweimal (I. 67 und VII. 88) wird derselbe, wie dies auch der Verfasser dieses Abschnittes der *Prolegomeni* (p. XIII) bemerkt hat, ausdrücklich genannt. Für Zeit und Herkunft der von den Herausgebern sogenannten „*Chiose sincrone*“ einen bestimmten Anhalt zu finden, ist mir dagegen nicht gelungen.

Noch weniger dürften zu einer solchen Bestimmung die dürftigen Mittheilungen genügen, welche im Anhange der Pater Mandarini über den Postillator der Filippinischen Handschrift zu Neapel bietet, in dem er den im Jahre 1358 gestorbenen Neapolitaner Lorenzo Poderico erkennen will, weil das Wappen der Familie Poderici sich von anscheinend gleichzeitiger Hand auf dem ersten Blatte findet.

III. Scarabelli's Ausgaben der Divina Commedia mit dem Commentar des Jac. della Lana.

Professor Luciano Scarabelli hat in den Jahren 1865 bis 1867 zwei, demnächst weiter zu besprechende, Ausgaben des seit drei hundert und neunzig Jahren nicht

24) Dies ergiebt sich schon aus der Vergleichung mit den italienischen Excerpten Tamburini's, I. p. 164. Um indess jeden Zweifel abzuschneiden, will ich den noch ungedruckten Originaltext hersetzen: „*Illud quod auctor fingit accidisse sibi nunc, accidit sibi de facto in vita, dum esset amoratus de Beatrice. Quum enim semel de industria accessisset ad quoddam convivium ubi erat Beatrix et as-*

wieder gedruckten Commentar's des Jacopo della Lana veröffentlicht und den dazu gehörenden Text verständiger Weise nicht einer der neueren Ausgaben entnommen, sondern versucht denselben kritisch neu zu constituiren.

Aehnlich haben auch der wackere Giannini und Fanfani ihre Aufgabe gefasst. Während indess diese Beiden sich im Wesentlichen auf das Material beschränkten, das die von ihnen edirten Commentare und der in den Handschriften derselben enthaltene Text des Gedichtes ihnen boten, stiess der Herausgeber des *Jacopo della Lana* auf besondere Schwierigkeiten. Einerseits referirt dieser Commentator nur in grosser Beschränkung die eigenen Worte des Gedichtes, andererseits enthalten die zahlreichen Abschriften des Commentars, wenn nicht alle, doch der überwiegenden Majorität nach, einen aus anderen M.Sten der Divina Commedia herübergenommenen und von dem Texte, den der *Laneo* seinen Erklärungen zum Grunde legte, völlig unabhängigen Text. Hierdurch hat Scarabelli sich bewogen gesehen, neben seinem Commentator, den er allerdings vorzugsweise berücksichtigt, auch mancherlei andere kritische Hülfsmittel zur Textesberichtigung zu verwenden.

Die Zahl der zu diesem Ende eingesehenen Handschriften ist in der That eine recht bedeutende. Die „*Spiegazione delle abbreviature*" führt deren mindestens sechzehn auf, deren Vergleichung eigens für diese Ausgabe unternommen ist, und noch andere werden hin und wieder im Buche selbst erwähnt, wie z. B. p. 154 ein Codex Wcowich Lazari. Daneben sind zur zweiten Hand die schon veröffentlichten Mittheilungen über zahlreiche weitere M.Ste benutzt. Unter jener Vergleichung ist indess so wenig, als

---

cenderet per scalas, subito illa occurrit sibi, ex quo juvenis cecidit semivivus, et asportatus super lectum, aliquamdiu stetit sine usu sensuum. Et considera quod auctor ostendit se passionatum in hoc capitulo, quia ultra medium fuit diu intricatus isto morbo."

unter dieser Benutzung eine auf kritische Vollständigkeit Anspruch machende Arbeit zu verstehen. Es ist eben das gewöhnliche schon oben charakterisirte Verfahren, bei einer Anzahl einzelner Stellen, bald einmal in den einen, bald in den anderen M.Sten nach deren Lesart zu sehen, wodurch das Material zwar immer weitschichtiger gemacht, die kritische Sichtung aber gewiss nicht erleichtert wird. In wie weit übrigens jene sechzehn oder mehr Codices durch den Herausgeber selbst, oder für ihn durch Andere eingesehen sind, wird nicht bestimmt gesagt. Der p. 16 so lebhaft ausgesprochene Dank scheint auf die zweite Alternative zu deuten. Wer bei solchen Arbeiten, gleich mir, häufig auf fremde Mitwirkung angewiesen war, weiss, wie der gute Wille der freundlich Helfenden vielleicht in den meisten Fällen sehr weit davon entfernt ist, für die Genauigkeit ihrer Mittheilungen zu bürgen. Als bezeichnendes Beispiel führe ich an, dass ein Forscher, der sich gerade ganz vorzugsweise mit H.Sten-Vergleichung beschäftigt hat, mir auf meine Bitte Probecollationen mehrerer Codices seiner Heimath fertigte. Da die Angaben über eine derselben im Einzelnen mich befremdeten, bat ich um eine nochmalige Collation — und die Varianten der ersten und zweiten Vergleichung gingen so weit aus einander, dass ich mich kaum entschliessen konnte zu glauben, sie seien demselben M.St entnommen.

Aber auch Scarabelli's eigene Studien in Handschriften erweisen sich als nicht immer besonders zuverlässig. Eine Controle über seine hier in Rede stehenden Collationen zu üben, ist mir natürlich unmöglich. Einzelne aus dem Inferno entlehnte Beispiele von Flüchtigkeit mögen indess erwähnt werden: zu Inf. V. 59 wird die berüchtigte Mönchsvariante (*Semiramis*) „*Che sugger dette a Nino*“ in Schutz genommen. Man hätte denken sollen, nach all dem Hin- und Hergeschreibe, das ein Menschenalter lang darüber ge-

führt ist, sei sie endlich zu Grabe getragen. In der That haben sich in neuester Zeit GREGORETTI[25]), PALERMO[26]), SCARTAZZINI und insbesondere GIULIANI in seinem vortrefflichen Aufsatz über den fünften Gesang der Hölle[27]) entschieden und mit den überzeugendsten Gründen dagegen erklärt. Scarabelli sagt nun, ich hätte behauptet, diese Lesart finde sich nur im *Quaresimale* des Serviten FRA ATTAVANTI; das sei aber irrig, denn sie sei die der Caetanischen Handschrift und nahe Verwandtes finde sich in noch anderen M.Sten. In der That sagen die *Prolegomeni* p. LIV das „*sugger dette*" sei unter allen Varianten die aus jenen Fastenpredigten bekannt geworden, die einzige welche Aufmerksamkeit erregt habe, und zu dem betreffenden Verse wird alsdann an der gehörigen Stelle des Randes gemeldet, dass der Codex Caetani als Randvariante (keineswegs im Texte) „*sugger dette*" erwähne, so wie die weitere Variante „*sugge dette*" ebenfalls den ihr gebührenden Platz, nämlich am unteren Rande der Seite findet. Von der ganzen Rüge ist also nicht eine Sylbe wahr. — Zu XVII. 63, bemerkt er: „*Il W. trascorrendo molte varianti di codici trovò che e burro*". Von einer solchen Lesart sagt aber die Berliner Ausgabe nicht ein Wort. Vielmehr hat sie im Text, und zwar meines Wissens in Uebereinstimmung mit allen Drucken und Handschriften „*che burro*", führt aber in der Anmerkung mit dem Conjecturzeichen die von Scarabelli aufgenommene Vermuthung MUZZI's „*ch' eburro*" an. — Zum 45. Verse des XIX. Gesanges heisst es, „*Non solamente il Cod. Gaetani, come dice B. Bianchi, ha pingeva, ma eziandio il Cortonese, e altri riferiti dal W.*" Richtig ist hier nur, dass jene Lesart

25) In den *Codici di Dante in Venezia.* Parte II. p. 15.

26) In *Dante e il suo secolo,* p. 925—928.

27) *Dante spiegato con Dante. Canto V. dell' Inferno,* in der *Nuova Antologia* 30. November 1866, p. 13.

sich nach LORINI's Bericht in der einen Handschrift von Cortona findet; Alles Uebrige ist falsch. Im Codex Caetani steht sie weder, noch wird sie von BRUNONE BIANCHI demselben beigemessen. Vielmehr berichtet dieser verdienstvolle Florentiner Commentator lediglich nach dem P. PONTA, dass sie in einer Handschrift der Familie Corsini stehe. Sodann führt die Berliner Ausgabe dafür keinerlei weitere Zeugnisse an, sondern meldet unter dem Texte (nach Ponta und Mauro Ferranti) einfach deren Vorhandensein. — Bei V. 94. desselben Gesanges kommt der in der That sehr exceptionelle Fall vor, dass Scarabelli mich wegen eines Verdienstes lobt, das ich weder habe, noch in Anspruch nehme. Die Berliner Ausgabe liest mit ihren vier Handschriften: „*Nè Pier nè gli altri chiesero a Mattia*“ und giebt das allerdings häufig (unter Anderen bei Franc. da Buti) vorkommende „*tolsero*“ nur unter dem Text als Variante. Scarabelli sagt dagegen „*Così*“ („*tolsero*“) „*le Edizioni antiche, così il Cod. Filippino... e altri e il W. che bene lo seguì*“. — Erwähnen will ich indess bei diesem Anlass, dass in der Handschrift von S. Croce, wo jetzt „*chiesero*“ steht, radirt ist, sodass die Möglichkeit, es habe ursprünglich „*tolsero*“ geheissen, in der That nicht ausgeschlossen bleibt. — Zu XXIII. 63, erklärt Scarabelli sich gegen die Lesart „*Che in Clugnì* (statt „*Cologna*) „*per li monaci fassi*“, welche die Berliner Ausgabe mit Dionisi, Zani de' Ferranti und Palesa adoptirt hat, mit dem Beisatz: „*nessuno vide questa mutazione fra Codici illustri*“. Er musste aber aus eben dieser Ausgabe entnehmen, dass der Codex S. Croce klar ausgeschrieben „*Clugni*“, die Berliner Handschrift aber, was auf Dasselbe hinausläuft „*Crugni*“ hat. Ferner findet sich in der Antaldiner Handschrift „*Clogni*“ und Ferranti führt zwei Pariser M.Ste an, die „*Clungni*“ und „*Cligni*“ lesen. Auch hat die weitverbreitete Variante „*Coligni*“ sehr wohl aus „*Clugni*“ oder

„Clogni“, nicht füglich aber aus dem allbekannten *Cologna* entstehen können. — Endlich sei noch erwähnt, dass es zu XXX. 125. heisst: *„i due Cod. interi dell' Univ. bologn. hanno come il berlinese per tuo mal dir come“*; in der That aber hat die zuletzt erwähnte Handschrift wie meine Ausgabe ergiebt: *per tuo mal come.*

Allerdings ist die Stellung Scarabelli's zu der Berliner Ausgabe nicht immer eine verneinende. Ausser den schon erwähnten Beispielen erklärt er sich im Inf. vielleicht fünfzehn oder sechszehnmal ausdrücklich mit ihr einverstanden, und das mitunter, wo Berardinelli das Gegentheil thut (z. B. IV. 138, VII. 103.). Diese Zahl würde indess mindestens verfünffacht werden müssen, wollte man alle die Stellen mitrechnen, wo Scarabelli die Lesarten, welche die Berliner Ausgabe von den bis dahin gangbaren unterscheiden, aufgenommen hat, ohne seiner Vorgängerin zu gedenken. Die Sache schien mir zu geringfügig, um die Zeit mit näheren Ermittelungen zu verlieren. Es genüge also zur Probe, dass mir allein im XIV. Gesang fünf solche Fälle (Vers 12, 15, 36, 94 und 131) aufgestossen sind. Ohne Ungenauigkeiten geht es aber auch dabei nicht ab. So heisst es zu dem ersten der eben angeführten Verse: *„Restituisco i passi colla Crusca“*, während doch alle drei Ausgaben, die man nach der *Crusca* zu benennen pflegt, die de' Rossische von 1595, die Volpische von 1727, und die der vier Akademiker von 1837. *„Quivi fermammo i piedi“* lesen.

Die Polemik Scarabelli's, welche wie gesagt die Regel bildet, im Einzelnen aufzunehmen, kann, wenigstens hier, nicht meine Absicht sein. Einige allgemeine Bemerkungen über die Art der gegnerischen Kriegführung darf ich aber nicht unterdrücken. Zunächst ist es lebhaft zu bedauern, dass Herr Scarabelli, wie viel er sich auch mit jener Arbeit beschäftigt hat, auch nicht die leiseste Ahnung von den ihr zum Grunde liegenden und consequent durch-

geführten Principien gewonnen hat. Er sieht in ihren Lesarten immer nur eine eben so beliebige, durch Geschmack und Laune bestimmte Auswahl, wie die ist durch welche er seinen Text hergestellt hat, und bildet sich dabei — wahrhaft unglaublicher Weise — ein, dass jene Auswahl unter dem überwiegenden Einfluss der Autorität der *Crusca* getroffen sei. Gewiss mit sehr viel besserem Grunde macht P. Berardinelli der Berliner Ausgabe den Vorwurf, sich umgekehrt allzuoft von dem Text der *Crusca*, namentlich dem im Jahre 1837 revidirten entfernt zu haben. In der That kann der Herausgeber nicht läugnen, dass eine gewisse Reaction gegen das übermässige Ansehen, dass die Vaticaner Handschrift, die Quelle der *Aldina*, also auch der *Crusca*, Jahrhunderte lang genossen, ihn in völlig zweifelhaften Fällen nicht gerade selten bestimmt hat, lieber der Lesart eines der anderen drei M.Ste den Vorzug zu geben. Dennoch kommt Scarabelli in mancherlei Wendungen immer wieder auf die knechtische Abhängigkeit von der *Crusca* die er mir zur Last legt zurück: IX. 70. „*W. seguendo la Crusca di cui è idolatra*"; X. 1. „*Il W. ligio alla Crusca*"; XI. 37, hiess es in der ersten (Folio-) Ausgabe: „*Il W. che seguì pedante la Crusca*", doch ist das „*pedante*" in der zweiten weggelassen. Ebendaselbst V. 106. „*Il W. che seguì loro*" (*gli Accademici del* 1837) „*resta in iscacco*". Zu XII. 125. wurde in der Folio-Ausgabe mit gewohnter Ungenauigkeit behauptet, die Berliner Ausgabe (*che cocea pur li piedi*") stimme mit der *Crusca* (die aber: „*che copria pur li p*". hat) überein und dann hiess es: „*Il W. che è tanto celebrato, va spesso apprendendo il meno giusto*" ..... „*La Crusca! Dio buono, sempre l'autorità? Io vo' ragione*". In der Zwischenzeit scheint Herr Scarabelli seine Uebereilung erkannt zu haben, denn in der neuen Ausgabe sind jene Stellen fortgeblieben.

Was übrigens die materielle Richtigkeit des Tadels

gegen die genannten fünf Lesarten anlangt, so ist die erste (IX. 70: „*porta fiori*“) schon oben S. 307 erörtert. In Betreff der zweiten (X. 1. „*secreto calle*“) und der letzten kann es genügen, auf Fanfani's sehr treffende, wenn auch nicht eben höfliche Gegenbemerkungen zu verweisen. Was die dritte (XI. 37. „*omicide*“ statt „*omicidi*“ anlangt, so wird Herr Scarabelli die erforderliche Belehrung abgesehen von der oben (S. 273) erwähnten Schrift des P. Ab. Costanzo (p. 35) zu voller Genüge in Nannucci's *Teorica dei nomi* p. 285. 286. Nota 5. und dessen *Voci usate da Dante in grazia della rima* p. 35 finden. Wenn er endlich gegen die vierte Lesart (XI. 106: „*Da queste due, se tu ti rechi a mente*“, statt „*se ti rechi*“) einwendet, sie setze voraus, dass „*due*“ einsylbig (*dittongo*) sei, so übersieht er, dass dies Wörtchen bei Dante fast ausnahmslos einsylbig gebraucht wird.

Das Zweite was ich an Scarabelli's Polemik rügen muss ist deren ungeziemender, bald scurriler und bald unhöflicher Ton. An Beispielen dafür hat es schon bisher nicht gefehlt. Ferner heisst es bald (VIII. 112) *qui il W., pare, non bene intese o cadde in errore di gramatica*“, bald (XVI. 61) „*Qui il W. parve non intender bene il valor gramaticale*“, bald (XX. 30) „*W. ha torto; elimino la sua falsa lezione*“. Aehnlich lautet die Anmerkung zu XXIII. 34. („*Già non compiè di tal consiglio rendere*“) „*W. letto compie ne' Codici accentò l' e, e compose errore ben grave facendo passato rimoto ciò che chiaramente è imperfetto*“. — XXXI. 143, liest die Berliner Ausgabe („*lievemente al fondo*“).... „*ci sposò*“ statt „*ci posò*“, wozu Scarabelli bemerkt: „*Ci sposò scrisse il W.; ma con chi sposò? Col fondo?*“ — Besondere Entrüstung hat es in dem Herausgeber des Laneo erweckt, dass die Berliner Ausgabe XXXIII. 150 („*E cortesia fu, in lui esser villano*“) auf Autorität der Handschriften von S. Croce und

Berlin zwischen *fu* und *lui* das in den meisten Ausgaben fehlende „*in*" einschiebt. „*Ora che seguendo il W.*, sagt er, *può parer che si dica* *Essere nello spirito di villania usargli cortesia*; *ciò che farebbe ridere ma non tener bello. E si vuole pur baliare dagli italiani la lingua d'Italia agli stranieri. Non è lor torto se cadono in errori singolari, avvegnachè poche nostre finezze sono da lor penetrate*".

Die zuletzt erwähnte Lesart, die Herrn Scarabelli so belachenswerth erscheint, wird von Franc. da Buti vertreten. Zur weiteren Antwort diene aber, was Buonanni über sie sagt: „*Così mi pare da leggere: la ragione io la stimerei ingiuria se la ridicessi, e mostrerei di diffidarmi del giudizio vostro, e che voi non conosceste che in lui significa contro di lui*". Jedenfalls wird die von Scarabelli an dem Text der Berliner Ausgabe gerügte Zweideutigkeit weder durch das einfache „*lui*", noch durch das ziemlich verbreitete „*a lui*" vermieden. — Die Lesart der vorletzten Stelle (XXXI. 143) hatte auch Gregoretti zu ähnlichem Widerspruch veranlasst wie Scarabelli. Sie findet sich indess bei dem von Fanfani veröffentlichten Commentator, und dessen Herausgeber sagt von dem Tadler... „*il quale, benchè senza denti, pretende di morder tutti, e volle più che altri morder velenosamente il valente tedesco, così benemerito della Italia letterata, riprova tal lezione accettata da lui, dicendo che sposare vuol dire anche altra cosa, e però andava rifiutata per cessare anfibologia, alludendo forse allo sposare una donna. Ma, se avesse saputo che lo sposare della donna si pronunzia con s dolce, e viene da spondeo; e sposare per deporre si pronunzia con s aspra, e viene da pono, ed ha per antico esempj anche di prosa, avrebbe ben potuto preferire, come preferisco io, la lezione ci posò, ma non allegato quelle storte ragioni per far da maestro al buon W. che l'accettò,*

e che certo sa la lingua italiana antica più di lui, e di molti suoi pari". — Das „*compiè*" in XXIII. 34, hätte mein Widersacher auch bei Buti, Guiniforte Barbigi, allen älteren Ausgaben, sowie bei Aldo finden und in der Pisaner Ausgabe des Ersteren die einfache Anmerkung des wackeren Herausgebers Giannini lesen können: „*Compiè; perfetto finito in e per uniformità di cadenza*". — Ebenso giebt zu XX. 30, der von Scarabelli selbst herausgegebene Laneo („*mostra che non si dee aver pietà a quella vendetta che Dio fa*"), gleich dem Ottimo, Buti und Guiniforte, gegen ihn Zeugniss für die nach Buonanni's und Dionisi's Vorgang von der Berliner Ausgabe adoptirte Lesart „*Che al giudizio divin compassion porta*" statt „*passion comporta*".

Ebenso wenig angemessen kann ich es nennen, wenn gegen Jemanden, der seit fast vollendeten fünfzig Jahren den Dantestudien obliegt, Gründe so elementarer Art vorgebracht werden, wie sie sich Dem gegenüber, der die Divina Commedia zum ersten Mal in die Hand nimmt, kaum schicken würden. So werde ich zu XX. 65, wo die Berliner Ausgabe das *Apennino* des *Aldo* und der *Crusca* wieder hergestellt hat, belehrt: „*Pennino è dell' Alpi; Appenino è la catena che dall' Alpi si stacca e divide per lo lungo Italia*". Uebersehen ist dabei nur, dass, wie die Erläuterungen zu meiner Uebersetzung der Göttlichen Comödie hervorheben, in dem Gebirgsstock, von dessen östlicher Abdachung der Gardasee allen Zufluss erhält, der also zwischen diesem und der *Val Camonica* liegt, und zwar oberhalb des Flusses Toscolano, die Specialkarten den von Dante gemeinten *Apennino* angeben. Beiläufig mag noch erwähnt werden, dass Scarabelli mit gewohnter Flüchtigkeit „*tra i nuovi*" (*Codici*) „*veduti retti*", die also mit seiner Lesart „*Val Camonica Pennino*" übereinstimmen sollen, die Caetanische und die Berliner Hand-

schrift anführt, die aber beide unzweifelhaft *„Val Camonica et Appennino“* lesen. — Nicht viel anders ist es, wenn zu XXVIII. 135, zur Begründung der Lesart *„Ch' al Re giovane diedi i mai conforti“*, welche, namentlich seit Viviani, statt der früher allgemein angenommenen und von der Berliner Ausgabe wiederhergestellten *„Che diedi al Re Giovanni mai“* (oder *„i mai“*) *„conforti“*, viel Anhänger gefunden, lehrhaft vorgetragen wird, dass der (nominelle) König, den Bertram dal Bornio erst gegen den Bruder, Richard, und dann gegen den Vater aufgehetzt, nicht Johann, sondern Heinrich geheissen. Darauf ist nur mit den eben erwähnten „Erläuterungen“ zu antworten, dass Dante sowie andere seiner Zeitgenossen in Italien *„Re giovane“* und *„Re Giovanni“* verwechselt hat, und dafür bietet Fanfani's schon oben deshalb in Bezug genommener *Anonimo* volle Bestätigung.

Ich übergehe so manches Weitere, wie sehr es mich auch reizt, in solcher Rechtfertigung gegen unverdienten Tadel fortzufahren, um mich zu der letzten Rüge zu wenden, die ich lieber unterdrückte, als dass ich sie ausspreche. Ich bin mir nämlich vollkommen bewusst, wie schwer der Ausländer dem Vorwurf plumper Anmassung entgehen kann, wenn er sich unterfängt, dem Italiener, und noch dazu einem namhaften Gelehrten, in Ansehung des italienischen Sprachgebrauches zu widersprechen. Ich würde daher, wenn ich mich auch rühmen darf die alten Italiener fleissig studirt zu haben, solcherlei Rüge nicht wagen, wenn nicht gewichtigere Autoritäten mir zur Seite stünden. Von untergeordneter Bedeutung ist zunächst, dass Scarabelli XXVIII. 137, das *„Ansalone“* der Berliner Ausgabe mit den Worten: *„Absalone tennero tutti e tengo anch' io, ch' è il vero“* verwirft, indem ihm offenbar unbekannt blieb, dass *„Ansalone“* die regelmässige Schreibweise für den Namen des rebellischen David-Sohnes bei den alten Ita-

lienern ist (vgl. z. B. den Fanfanischen *Anonimo*). Dagegen lautet der 16. und 17. Vers im XXIX. Gesange nach der Berliner, wie nach allen anderen gangbaren Ausgaben:

Parte sen gía, ed io retro gli andava,
Lo Duca, già (oder *Lo Duca già,*) *facendo la risposta.*

Zu dem ersten derselben bemerkt Scarabelli: „*Ma che s' intende? Parte di che? Non è Virgilio che se ne va*". Er schreibt daher: „*Partia sen già*". Es leuchtet ein. dass er sich hier des bei den älteren Schriftstellern nicht seltenen Adverbiums „*parte*", „während", für „*mentre*" oder „*intanto*" gar nicht erinnert hat, obwohl schon Buti ihn hätte belehren können: „*parte, cioè tuttavia, o in quel mezzo*". Lombardi citirt dafür eine entscheidende Stelle des Dekameron und die Vocabolaristen sowohl als Pergamini geben weitere Nachweisungen aus Petrarca und Berni [28]). Ganz im gleichen Sinne gebraucht der Dichter „*parte*" im Fegefeuer XXI. 19, vorausgesetzt nur, dass daselbst dies Wort nicht etwa, wie allerdings von Vielen geschieht, fälschlich mit „*perchè*" vertauscht wird. Das thut, wenigstens in der Octavausgabe, auch Scarabelli nicht, und ist in der Anmerkung zu dieser Stelle sogar zum richtigen Verständniss des Wortes „*parte*" gelangt. — XIX. 44, lautet in der Berliner Ausgabe:

Non mi dipose, sì (statt „*sin*") *mi giunse al rotto.*

Dazu sagt Scarabelli jetzt nur noch: „*Il sin per sinchè, mutato in sì è di Codici varii e del W., ma non regge come si vede*". In der Folioausgabe wurde gesagt,

---

28) Von Ruscelli, der sich einer gleichen Unbekanntschaft mit der Bedeutung des Adverbiums „*parte*" schuldig gemacht, sagen die *Deputati* zum Dekameron Annot. 19: „*Nè la diligensa del Bembo giovò, nè l'esser in questo libro più di una volta, che quel Chiosatore non vi cadesse in modo da ridere .... Donde si vede facilmente con quanto poco pensiero, e poco men che dormendo, fussero scritte quelle postille, e che capitale per conseguente se ne debba fare.*" Die angedeutete Aeusserung Bembo's steht in den „*Prose*", p. 227, der Berno'schen Ausgabe (1743).

dass ich „*con manifesto sproposito*“ das „*sì*“ an die Stelle des „*sin*“ gesetzt habe. Es ist daher wohl zu vermuthen, dass Scarabelli in der Zwischenzeit zu ahnen angefangen habe, das *manifesto sproposito* möchte nicht auf meiner Seite zu suchen sein. Die gleiche Verschiedenheit wiederholt sich beim 128. Verse und XXIX. 30. — Wer mit der Sprache der alten Italiener bekannt ist, weiss nun, wie oft bei ihnen das „*sì*“ die Stelle des „*sino*“ vertritt. Daher sagt FANFANI zum Dekameron II. 1: „*Sì fu. Sino che non fu. È modo familiare al Boccaccio e a Dante. Alcuni per ignoranza han posto sin fu, altri che fu*“. Vergleiche auch die sechzehnte „*Annotazione*“ der *Deputati* zum Dekameron.

So vielen Negationen gegen die Resultate fremder Arbeiten gegenüber hat Herr Scarabelli es auch an Aufstellung neuer Lesarten nicht fehlen lassen. Sie im Einzelnen herauszusuchen, habe ich nicht für meine Aufgabe gehalten. Ob aber diejenigen, die ich bei Durchsicht des Buches wahrgenommen, dazu angethan sind, Beifall zu erwerben und in künftige Ausgaben Aufnahme zu finden, scheint mir sehr zweifelhaft. Ein Paar solche Wunderlichkeiten, wie „*È, quanto a dir*“ (I. 4) „*Aturbo*“ (III. 30) und „*Iborni*“ (XXVI. 14) wurden schon erwähnt. Aehnlichen Schlages sind aber „*secondo abisso*“ (XI. 5), „*scogliata rocca*“ (XVII. 134), „*Milledugento uno*“ (XXI. 113).

Ich hatte im Obigen mehrfach der freundlichen Aufnahme und der Anerkennung zu gedenken, die meinen Arbeiten, insbesondere der Ausgabe der Divina Commedia in Italien geworden ist. Es geschah dies, wenn auch nur kurz, doch mit dem wärmsten Danke gegen die verehrten und auf diesem Gebiet hervorragenden Männer, die sich in solchem Sinne ausgesprochen, Dass ich bei den tadelnden

Urtheilen Palermo's, Gregoretti's und Scarabelli's länger verweilen musste, brachte die Natur der Sache mit sich. Mein entschiedener Vorsatz war, bei Besprechung dieses Tadels, auch wo er wohl geeignet war die Geduld auf harte Proben zu stellen, in objectiver Ruhe und fern von aller persönlichen Gereiztheit nur die sachlichen Gründe für und wider zu erwägen. Sollte mir dennoch hin und wieder ein lebhafteres Wort aus der Feder geflossen sein, so bedauere ich das aufrichtig. Zu meiner Entschuldigung möge aber dienen, dass so manchen Entstellungen und Missdeutungen seines Gedichtes gegenüber, Dante selbst gewiss ganz anders drein geschlagen haben würde, so wie Menzini (Sat. 4) dies von Pindar sagt:

Se Pindaro qui fosse e verde e fresco,
Per Dio, che vi darebbe insulla testa
Una qualche Alabarda da Tedesco.

IV. Abdruck des Codice frammentario der Universitätsbibliothek zu Bologna.

Waren auch Scarabelli's kritische Versuche bei der Wiederherausgabe des Laneoschen Commentars den Text des Gedichtes selbst zu berichtigen nicht eben erfolgreiche gewesen, so hatte er dennoch an dieser Thätigkeit Geschmack gefunden und veröffentlichte in den Jahren 1869 bis 1873 noch zwei jenen Text allein betreffende Arbeiten. Berichtete er doch wohl gelegentlich, dass seine Landsleute ihn „*il Mommsen Dantesco*“, den Dante-Mommsen nennten.

Schon in der Ausgabe des Laneo hatte er unter den von ihm verglichenen Handschriften als mit „BF.“ bezeichnet „*Frammenti cartacei antichissimi i primi, e gli altri meno, nell' Università di Bologna*“ aufgeführt und eine verhältnissmässig geringe Zahl von Lesarten daraus mitgetheilt. Innerhalb der drei zwischen 1866 und 1869 verstrichenen Jahre hat sich das Papier in Pergament verwandelt und

wir erfahren sogar, dass daselbe vermuthlich theilweise aus Schaf- und theilweise aus Ziegenhäuten gefertigt sein möge.

Die fragliche H.St. ist nicht nur fragmentarisch — sie umfasst etwa fünf Sechstel des Gedichtes — sondern sie geht auch in Folge der schlechten Beschaffenheit des Pergamentes völligem Untergange unhaltbar entgegen. Dieser Umstand bewog Herrn Scarabelli sich dem Ministerium unentgeltlich zu buchstabentreuer Abschrift und Herausgabe der Fragmente anzubieten. Das Ministerium gewährte die Druckkosten und so erschien im Jahre 1869 die Ausgabe in dreihundert, nur als Geschenk vertheilten Exemplaren.

Zunächst ist nun zu fragen, ob unter mehr als einem halben Tausend vorhandener H.Sten eben diese solcher Mühe und solchen Aufwandes werth gewesen sei? Nach dem beigegebenen Facsimile zu schliessen mag sie allerdings, wenn auch von mehreren Schreibern gefertigt, noch aus dem vierzehnten Jahrhundert herrühren. Auch soll nicht bestritten werden, dass sie, ungeachtet ihrer äusserst schlechten Orthographie, sehr häufig falscher Wortabtheilung und vielfacher Schreibfehler, aus einem vergleichungsweise guten Originale zu stammen scheint. Doch wird eine Anzahl eigentlich falscher Lesarten jedenfalls diesem letzteren zur Last zu legen sein, wie folgende Beispiele ergeben werden: Inf. X. 33. *da lacintola insu tol uederai*, 68. *dicesti tu ebbe non ui uelgi ancora*, 77. *se glianno quellarte male apresa*, 85. *Ondio alui lo strazio ellalto scempio*, 110. *dissio ordire ti aquel chadu to*, 126. *et li satisfeci al suo dimando* [29]), XI. 1. *Insu lestremita dunaltra ripa che facea gram pietre ro incerchio*, 14. *dissio allui trouiam chel tempo non passi*, 30. *intre giorni e distinto construto*, 55. *Questo modo direto par ch incida* [29]), XII. 13. *Che fu contenta nela falsa uacha*, XIII. 6. *non pomi ue̕rano ma*

29) Vgl. die Lesarten nach Scartazzini's Angaben, nächste Seite Anm. 30.

stechi contoxecho, 103. *Chome laltre uerrieno per uostre spoglie.*

Die Einrichtung des Druckes erweckt auf den ersten Anblick ein günstiges Vorurtheil. Verschiedenartige Typen und abgekürzte Randnotizen veranschaulichen im Einzelnen den Zustand des M.Stes, und wo das noch nicht auszureichen schien, geben kurze Anmerkungen weiteren Aufschluss. So lange nun nicht etwa eine neue vertrauenswürdige Vergleichung jener Fragmente erfolgt[30]), bliebe nichts übrig, als den Abdruck auf Treu und Glauben hinzunehmen, wenn Scarabelli uns nicht selbst, freilich in äusserst beschränktem Umfange, Mittel zur Controlle seiner Leistung geboten hätte. Das dem Abdruck beigefügte Facsimile, welches nur neunzehn, theilweis ganz verloschene, Verse umfasst, wurde schon erwähnt. Nun hat Herr Scartazzini in einer 1873 veröffentlichten und im IV. Bande des deutschen Dante-Jahrbuches S. 618 im Auszuge wiedergegebenen Anzeige dieser Ausgabe bereits nachgewiesen, dass in dreien jener Verse der Abdruck viermal von dem

30) Auf meine besondere Bitte hat Herr Dr. SCARTAZZINI die grosse Güte gehabt, den 10. und 11. Gesang der Hölle buchstabengetreu aus den Originalfragmenten abzuschreiben. Indem ich ihm dafür meinen angelegentlichen Dank sage, theile ich die sich daraus ergebenden Verschiedenheiten in möglichster Kürze mit, wobei ich die aus Scartazzini's Copie der Urschrift sich ergebende Lesart mit „Fr." vorausschicke, den gedruckten Text aber mit „St." folgen lasse:

X. 25. Fr. *La tua loqu* — St. *Li tua loqu*. 37. Fr. *del ducha* — St. *dil ducha*. 39. Fr. *le parole* — St. *li parole*. 40. Fr. *Chomio* — St. *Chomo*. 47. Fr. *eamie* — St. *eamia*. 53. Fr. *lungho* — St. *lungo*. 65. Fr. *mauiam* — St. *mauian*. 73. Fr. *magnanimo* — St. *magnimo*. 90. Fr. *sensa* — St. *scensa*. 100. Fr. *veggian* — St. *vegian*. 101. Fr. *disse che ne* — St. *disse ne*. 102. Fr. *anchor* — St. *ancor*. 113. Fr. *pensaua* — St. *pensauo*. 117. Fr. *chollui* — St. *collui*. 126. Fr. *et io li* — St. *et li*. 129. Fr. *e ora* — St. *e hora*.

XI. 15. Fr. *perduto* — St. *perdute*. 17. Fr. *cerchieti* — St. *circhieti*. 20. Fr. *te basti* — St. *e basti*. 25. Fr. *Ma* — St. *Mi*. 27. Fr. *iffrodalenti* — St. *iffrodulenti*. 37. Fr. *Onde* — St. *Vnde*. 43. Fr. *Qualunche* — St. *Qualuncha* 45. Fr. *piange* — St. *piangie*. 46. Fr. *Posse* — St. *Poise*. 50. Fr. *segno essodoma* — St. *segno suo essodoma*. 53. Fr. *in chollui* — St. *incollui*. 54. Fr. *cheffidanza* — St. *che fi danza*. 55. Fr. *chucida* — St. *ch incida*. 69. Fr. *chel possede* — St. *che possede*. 71. Fr. *e che bate* — St. *che bate*. 83. Fr. *inchontenensa* — St. *inchontenesia*. 100. Fr. *Dal* — St. *Del*. 105. Fr. *si che uostrarte* — St. *si uostrarte*.

facsimilirten Original abweicht. Aber damit noch nicht genug: unter Nr. 3 giebt jenes Facsimile die elfte Terzine des XXIX. Gesanges. Hier steht nun in V. 33 so klar als nur möglich: *chede lonta sia chonsorte*, während der Abdruck entschieden falsch *sua* statt *sia* hat.

Dass Scarabelli schon in der Ausgabe mit Laneo's Commentar Lesarten dieser Fragmente, wenn auch nur selten, anführt, wurde oben berichtet; er ist aber noch einmal in den Varianten der 1870 erschienenen Ausgabe des *Testo Lambertini* auf dieselbe, hier mit *a* bezeichnete, H.S. zurückgekommen, wodurch wir eine weitere zwiefache Controlle gewinnen. Auch in dieser Beziehung hat Scartazzini a. a. O. durch Vergleichung der Angaben am erstgenannten Orte mit dem selbständigen Abdruck die hohe Unzuverlässigkeit des Herausgebers an elf Beispielen (deren eines indess mit XVII. 74, nicht 50 zu bezeichnen ist) nachgewiesen. Charakteristisch für Scarabelli's Leichtfertigkeit ist namentlich das auf XXII. 119 bezügliche Beispiel. Der Dichter sagt die Teufel des Höllenthals hätten die Augen zur Seite gewandt (*Ciascun dall' altra costa gli occhi volse*), worauf sich in der nächsten Terzine „*colse*" und „*sciolse*" reimen. Scarabelli setzt dagegen, ohne des zerstörten Reimes zu gedenken, in der Laneo-Ausgabe „*torse*" und bemerkt dazu: *Leggo* t o r s e *con... BF.... ed è lezione molto più propria per chi si rivoltò per calare giù da quella cima nell' opposta falda del cerchio.* Der Abdruck des *Frammentario* hat nun aber das unabweisbare „*uolse*" und die Ausgabe des *Cod. Lambertini* sagt zu diesem Verse: *Annullo come errata la seconda Nota al „Dante col Lana"*. — Wenige Verse später (124) heisst es in der Anmerkung: *Qui poi il Witte s'ingannò di grosso seguendo chi ha „di colpa" .... „di colpo" è nei frammenti dell' Università Bolognese, quantunque poi da altra mano mutato.*

Der Abdruck dagegen hat, wie ebenfalls Scartazzini schon rügt, „*di colpe*“ und dazu die Anmerkung: *L' amanuense all' „e“ di „colpe“ soprapose un' „a“*. Endlich heisst es unter den Varianten zum *Cod. Lambertini*: „*a: ciascuno di colpe*“. Der geneigte Leser hat also die Wahl zwischen *colpo, colpe* und *colpa*.

Selbst Scartazzinischem Fleisse gegenüber bleibt aber auf so ergiebigem Felde eine Aehrenlese nicht ausgeschlossen; also noch ein Paar weitere Beispiele: Die Anmerkung zur Laneo-Ausgabe XVII. 50 berichtet, dass in dem Verse, in welchem von sich kratzenden Hunden die Rede ist, die Fragmente: *Or col piè, or col cesto* lesen. Der Abdruck dagegen bietet: *Or colpie or colceffo*; doch ist „*ceffo*“ cursiv gedruckt, was zu bedeuten hat, dass die letzten fünf Buchstaben in der H.St. unlesbar sind. Endlich geben die Varianten des *Cod. Lambertini* als Lesart der Handschrift *a* anstandlos: *Or col piè or col ceffo*. — Das bestrittene Wort in XIX. 120 lautet nach der Anmerkung zum Laneo in den *Frammenti* „*springhiava*“. In der Ausgabe der von Benedict XIV. herrührenden H.St. ist dem Worte das *r* verloren gegangen, es lautet also *spinghiava*. Endlich im Textesabdrucke ist ihm auch das zweite *i* abhanden gekommen, so dass nur noch *spinghaua* geblieben ist. — Den Anmerkungen zum Laneo entnehmen wir, dass V. 136 des XXIII. Gesanges im *Frammentario* beginne: „*Salvo ch' a questo*“, was anderen Lesarten ausdrücklich vorgezogen wird. Nach Angabe des Abdruckes hat der *Codex* aber *Saluo che questo* und dass dieselbe richtig sei, bezeugen die Varianten zum Lambertinischen M.St. ausdrücklich. — Endlich berichten die Laneo-Ausgabe und der Abdruck des *Frammentario*, dass im letzten Gesange der Hölle V. 49 die H.St. die Fledermaus *uespertello* nennt, während zum Lambertinischen *Cod.* aus der H.St. *a* keine Variante

angeführt wird, also anzunehmen ist, dass sie ebenfalls *uispistrello* lese.

V. „Venti codici Danteschi" Bologna 1870–1873.

Genau dreizehn Monate waren seit Veröffentlichung des *Codice Frammentario* verflossen, als Scarabelli mit einer verwandten, aber viel umfassender angelegten Arbeit hervortrat. Schon in der Vorrede zu jenem Abdruck hatte er seine Absicht ausgesprochen, in ähnlicher Weise eine H.St., die Benedict XIV. der Universität Bologna geschenkt, herauszugeben, dieselbe aber mit den Lesarten von neunzehn anderen, vorzüglichen M.Sten zu versehen. Dieser Plan ist nun nicht allein im verheissenen Umfang ausgeführt, sondern abgesehen von äusserst weitschweifigen Einleitungen, Excursen u. s. w. sind im Laufe der Arbeiten noch die Vergleichungen von fünf weiteren H.Sten hinzugekommen, so dass, wenigstens nominell, diese eine Ausgabe die Lesarten von nicht weniger als einem Viertelhundert *Codices* der Divina Commedia bietet. Aber selbst das genügt dem unermüdlichen Variantensammler noch nicht; vielmehr kommt er abermals auf das Verlangen einer vollständigen Vergleichung sämmtlicher M.Ste zurück.

Die Beurtheilung des Geleisteten hat sich einerseits mit der Frage nach der Treue des Abdruckes der Lambertinischen H.St. und andererseits nach der der Angaben über sonstige Varianten zu beschäftigen. In der ersten Beziehung ist das zur Prüfung von Scarabelli selbst gebotene Material noch erheblich geringer als das für den *Frammentario*. Scartazzini hat bereits nachgewiesen (Dante-Jahrbuch Band IV. 618), dass schon die Vergleichung mit den im Facsimile beigegebenen sechs Versen zwei Fehler aufweist, um derentwillen, für die nur in fünfzig Exemplaren gedruckte Prachtausgabe nachträglich ein Cartonblatt geliefert wurde. Die Collation zweier Gesänge, die ich auch hier der Güte

des ebengenannten Freundes verdanke, ergiebt ungeachtet der weit grösseren Lesbarkeit der H.St. mindestens nicht weniger Fehler als die für den *Frammentario* nachgewiesenen [31]).

Das in Scarabelli's Vergleichung der übrigen neunzehn oder vier und zwanzig weiteren *Codices* zu setzende Zutrauen wird schon durch einen Blick auf die eben erwähnten zwei facsimilirten Terzinen des Lambertinischen bedeutend erschüttert. Der letzte Vers lautet nämlich, wie auch richtig abgedruckt ist:

perben conoscer loloco ouio fossi.

Nun ist aber diese Lesart, der gewöhnlichen

per conoscer lo loco dov' io fossi,

die auch Scarabelli im Abdruck des Laneo befolgt hat,

---

31) Die Gegenüberstellung der nach Scartazzini wirklichen Lesart der H.St. (L.) und des Scarabellischen Abdruckes (St.) erfolgt ganz wie oben S. 390, Anm. 30 Verschiedenheiten in der Verbindung oder Trennung von Worten und Sylben bleiben aber unberücksichtigt:

X. 6. L. *sodisfammi amiei disiri* — St. *sodisfami amiei desiri.* 10. L. *elli* — St. *egli.* 14. L. *epicurio* — St. *Epicurio.* 16. L. *che tu faci* — St. *che mi faci.* 17. L. *sodisfatto* — St. *soddisfatto.* 19. L. *non tegno* — St. *no tegno.* 24. L. *direstare* — St. *di ristare.* 42. L. *magiur* — St. *maggiur.* 46. L. *fuoro* — St. *furo.* 52. L. *ala uista* — St. *alla uista.* 57. L. *suspiccar* — St. *suspicar.* 60. L. *none e teco* — St. *none teco.* 61. L. *allui* — St. *a lui.* 63. L. *guido* — St. *Guido.* 76. L. *Et se* — St. *E se.* 82. L. *Et se* — St. *E se.* 87. L. *orationi* — St. *orasioni.* 98. L. *aduce* — St. *adduce.* 103. L. *sapressan* — St. *sapresan.* 104. L. *intellecto .... nolci* — St. *intelletto ... nonci.* 119. L. *federico* — St. *Federico.* 125. L. *me disse ... tu cosi* — St. *mi disse .... tu si.* 128. L. *ai* — St. *hai.* 129. L. *dirissol* — St. *dirisso il.* 133. L. *Apresso* — St. *Appresso.*

XI. 3. L. *uenimo* — St. *venimmo.* 6. L. *dentro aun* — St. *distro ad un.* 7. L. *anastagio* — St. *Anastagio.* 8. L. *fortin dela* — St. *Fortin dala.* 16. L. *cotesti* — St. *codesti.* 17. L. *cierchietti* — St. *cerchietti.* 25. L. *propio* — St. *proprio.* 30. L. *giron distinto* — St. *giron e distinto.* 44. L. *bischassa* — St. *biscassa.* 47. L. *bestemiando* — St. *bestemmiado.* 49. L. *Et pero* — St. *E pero.* 51. L. *idio* — St. *dio.* 57. L. *sanida* — St. *s' annida.* 61. L. *quello amor* — St. *quellamor.* 63. L. *specia* — St. *specia* mit Abkürzungszeichen über dem *a.* 67. L. *Et io* — St. *Ed io.* 68. L. *e assai* — St. *ed assai.* 69. L. *chel* — St. *chl.* 73. L. *dala* — St. *dela.* 87. L. *sostegnon* — St. *sostengnon.* 89. L. *son* — St. *sien.* 93. L. *che non* — St. *che no.* 94. L. *Ancor* — St. *Ancora.* 97. L. *Phylophya* — St *Phylosophya.* 100. L. *intellecto* — St. *intelletto.* 107. L. *conuene* — St. *conuiene.* 108. L. *prendar ....e* — St. *prender ... ed.* 109. L. *Et* — St. *E.* 112. L. *Ma seq. me ormai chel gir* — St. *Ma seq. ormai che il gir.*

gegenüber so äusserst selten, dass ich, wenigstens augenblicklich, auch nicht eine Autorität dafür anzugeben wüsste. Dennoch giebt die Ausgabe weder unter dem Text, noch in den nachgetragenen H.Stenvergleichungen, noch auch in den fünfzehn Quartseiten Berichtigungen am Ende des Werkes für das „*per ben*“ irgend welche Variante, so dass der Leser nicht umhin kann, anzunehmen, alle verglichenen Manuscripte läsen einstimmig *per ben conoscer*, was ich mir erlaube für einfach unmöglich zu erklären.

Schon im Jahre 1873 sagte Dr. Scartazzini a. a. O.: „In Scarabelli's Ausgabe des *Lambertino* füllt die Divina Commedia 1968 Seiten. Ich behaupte nun, dass unter diesen 1968 Seiten auch nicht eine einzige sich findet, welche fehlerfrei wäre, d. h. welche den Text der H.St. mit diplomatischer Genauigkeit wiedergebe und die abweichenden Lesarten der übrigen 19 H.Sten alle enthalte und sie genau enthalte. Wer mir eine in diesem Sinne fehlerfreie Seite nachweisen kann, dem biete ich eine Prämie von 5 Friedrichsd'or. Ich könnte die Prämie getrost noch viel höher setzen, denn ich bin überzeugt, dass kein Mensch auf Erden und kein Gott im Himmel eine einzige fehlerfreie unter jenen 1968 Scarabellischen Seiten aufzufinden vermag“. Vier Jahre darauf konnte er (im Jahrbuch) constatiren, dass noch Niemand sich zu der Prämie gemeldet habe, worauf er hinzufügte: „Dagegen mache ich mich anheischig, auf jeder abgedruckten Seite des Scarabellischen Machwerkes mindestens zwei Dutzend Fehler, Fälschungen und dergl. nachzuweisen.

Ich dachte vor einigen Jahren daran, unter ausschliesslicher Verwendung des Scarabellischen Materials, aber mit vollständiger und zuverlässiger Benutzung desselben ein Paar Gesänge mit dem gesammten Varianten-Apparat abdrucken zu lassen. Dr. Scartazzini, dem ich meine Absicht mittheilte, war so gütig auf einer eben damals von ihm unter-

nommenen italienischen Reise, ausser den bereits oben benutzten buchstabengetreuen Abschriften des X. und XI. Gesanges nach dem *Cod. Frammentario* und dem *Lambertino*, noch entsprechende von drei anderen Bologneser (*g. h. i.* bei Scarabelli) und von zwei Parmesaner H.Sten (*l.* und *m.*) zu nehmen und mir das Ergebniss dieser Arbeit freundlichst zu überlassen. Wenig später nahm ich ähnliche Abschriften aus drei *Codices* der Trivulzianer (*c. d. p.*) und dreien der Ambrosianer Bibliothek (*e. f. r.*) in Mailand. So lagen denn zuverlässige Probestücke aus dreizehn von Scarabelli's ursprünglichen M.Sten vor.

Dies, immer noch sieben von den „*Venti Danti*“ nicht mit umfassende Material für ein Fünfzigtheil der Divina Commedia bot indess so überreiche Ausbeute, dass ich weniger für mich die Uebersicht gewährende Durcharbeitung scheute, als mir sagen musste, die Geduld keines Lesers werde ausreichen, um sich durch mehrere Bogen zum allergrössten Theil sehr unwichtiger Varianten durchzuarbeiten. Dennoch liegt es entschieden im Interesse der Dantekritik, nicht sowohl die völlige Werthlosigkeit von Scarabelli's drei mächtigen Quartbänden (zum Subscriptionspreise von 60 Mark) nachzuweisen, als an einem, wenn auch noch so beschränkten, Beispiele anschaulich zu machen, wie auf diesem Wege auch mit der übermenschlichsten Kraftanstrengung nichts Anderes erreicht wird, als durch lauter Bäume-, Aeste-, Zweige- und Blätterzählen den freien Blick auf den Wald zu verdunkeln.

Dass für die Texteskritik des Gedichtes schlechthin nichts dadurch gewonnen wird, wenn wir erfahren, welche H.Sten *suoi, sui, soi* oder *suo* lesen, ist mir wohlbekannt; von einer Arbeit aber, die den bei Weitem grössten Theil des Raumes für solches Dreschen leeren Strohes in Anspruch nimmt, ist wenigstens zu verlangen, dass der Dreschflegel die Halme wirklich treffe und nicht auf der nackten

Tenne herumklappere. Auch sind die im Folgenden angemerkten Varianten sämmtlich von der Art, wie Scarabelli an anderen Stellen, oder auch an derselben aber für andere H.Sten sie anführt.

Wenn ich die ursprünglich beabsichtigten zwei Gesänge auf sechs Terzinen beschränke, so ist das gewiss ein bescheidenes Maas. Ich schicke nun von Terzine zu Terzine den Text der Lambertinischen H.St. nach Scarabelli's Abdruck[32]) voraus und gebe dann links die von ihm angegebenen Varianten, jedoch nur insoweit sie den jetzt neu untersuchten M.Sten entlehnt sind; rechts dagegen den vollständigen aus denselben berichtigten und ergänzten Apparat:

Lambertinischer Text

Ora sen ua per un secreto calle
tral muro dela terra e li martiri
lomio maestro e io dopo lespalle

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
1. *e, r. uno stretto — d, f. un segreto*	1. *e. uno strecto — r. vno secreto*
	2. *e, g, h, m. dela*
	f, i, r. elli
2. *g. martyri*	*d. g. martyri*
3. *g. Il mio*	3. *g. Il mio*
	h. doppo — r. dj po

4. *O uirtu somma che perli ampi giri*
miuolui cominciaio comate piace
parlami e sodisfami amiei desiri

	4. *e, h, i, p. uertu*
	h. soma
	f. l. gli
4. *c, d, e, f, i, l, p, r. empi — i. empii*	*g. h. ampi — c, d, e, f, l. p, r. empi — i. empij*

32) Die Unrichtigkeiten dieses Abdruckes, auch für diese sechs Terzinen, sind oben S. 394, Anm. 32 angegeben.

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
	5. *e. Me uolui*
5. *d. incominciai — e, f, g, h, i, l, m, p. cominciai*	*d. incominciai — l. comincia — c, e, f, g, h, i, m, p. cominciai — r. cominciaj*
	d, e, come ti — h. chome ti — p. comatte — r. come ad te — c, f, g, i, l, m. comate
	6. *r. Parlamj*
6. *h, m. soddisfami — g. satisfami — e, r. satisfammi*	*f, h. sodisfami — c, d, i, p. sodisfammi — m. soddisfammi — e, r. satisfammi — g. satisfami*
	g. ai miei — d, f, i, l, m. amiei — r. admiei — g. amei — c, h, p. a mie
	l. (allein) *desiri* — Alle anderen *disiri*

7. *La gente che perli sepolcri giace*
potrebbersi ueder gia son leuati
tucti icoperchi e nessun guardia face

7. (*Vacat.*)	7. *g, h, i. giente*
	h. sepolchri — i. sepulcri
	l. giacie — g. iace
8. Alle elf *potrebbesi*	8. *c, d, e, l, p. potrebbesi — r. Potrebbesj — g. potrebbessi — h. potrebersi — m. potrebbersi — f. pottrebbersi — i. potrebbonsi*
	i. uedere
	i. gia solleuati
	9. *f, i. tutti i coperchi — e, p. Tucti i coperchi — r. Tucti i coperchj — h. tutti i choperchi — c, g, l. tutti coperchi — d. tucti coperchi*
	h. nesun — g. nissun
9. *h. guarda*	*h. guarda*
	l. facie

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.

10. *Et egli a me tucti saran serrati*
quando di Josapha qui torneranno
coi corpi che lassu anno lasciati

10. *c. Et quelli — l. E quelli*	10. *c, f. Et quelli — g, i, l. E quelli — d, e, p, r. Et elli — h, m. Et egli*
	r. ad me
	c, f, g, h, i, l, m, p. tutti — g. tuti
	e. seran — g. sceran
	l. scerati
11. *h, i. giosafà — f, l, m, r. Josaphat*	11. *e. de*
	c. Josaffa — p. yosapha — m. giosapha — h. giosafa — i. giusafa — r. giozaffat — l. josaffat — f. Josaphat
	f. quittorneranno
12. (*Vacat.*)	12. *d, e, g, h. lasu — f. quassu*
	g. hanno
	p. lascati — lassati

13 [33]). *Suo cimiterio di questa parte anno*
con Epicurio tucti isuoi seguaci
che lanima colcorpo morta fanno

	13. *m. Lor cim.*
13. *d, f, l, m, r. cimitero*	*c, d, f, h, i, l, m, p. cimitero — r. cymitero*
Alle, mit Ausnahme von *a, da questa*	*a, e. di questa*
	g, h. hanno
	14. *a. Chon — g, h. Cum*
14. Alle, mit Ausnahme von *a, Epicuro*	*a. Epichurio — i. Epicurio — g. epychuro — r. epycuro*
d. tutti	*a. tuti — d, e, p, r. tucti*
a. m. suo	*f. i. i suoi — m. i suo — l. suoi — a. suo — g. soi*
	e, g, r. sequaci
15. (*Vacat.*)	15. *a, f, i, m. chellanima*
	h. chol corpo

33) Mit diesem Verse beginnt der Codex a (*Frammentario*).

Scarabelli's Varianten.	Neue Vergleichung.
16. *Pero ala dimanda che mi faci*	
quincentro soddisfatto sarai tosto	
ed al desio ancor che tu me taci	
	16. *g. Perho*
	i, p, r. alla
16. *a. demanda che me*	*a. demanda — e. domanda*
	r. che my — f, i, m. chemmi — c. chenmi — a. che me[84]
	17. *a. f. quinci entro — m. quicentro — i. quaetro*
17. *a, f, g, l, r. satisfatto*	*h. i. sodisfatto — g. satisfatto a, c, d, e, f, p, r. satisfacto*
g. sara' — a. serrai	*r. saraj — e. sirai — a. serrai — c, f, l, p. sara — g. sarra*
18. *h. Ed al*	18. *g. h. Et al — a. e al*
Alle: *disio*	Alle *disio*
	a, g, h, r. anchor
	f, i, p. chettu
	r. mjtaci -- Alle übrigen *mitaci*

Während die obigen Blätter sich fast ausschliesslich mit Dem beschäftigen, was Scarabelli für das Inferno gethan, hat derselbe in den beiden folgenden Bänden des Laneo, so wie in der angehängten „Rivista", ingleichen in den drei Quartbänden der XX. Danti seine Polemik mit ungemindertem Eifer fortgesetzt und nur in äusserst seltenen Ausnahmsfällen die ihm nachgewiesenen Irrthümer als solche anerkannt. Ich schrieb ihm schon vor sechs und mehr Jahren, ich werde ihm bereitwillig das letzte Wort überlassen, da ich überzeugt sei, dass sachkundige Leser auch ohne weitere Entgegnung von meiner Seite sich in dem Streite schon zurechtfinden würden. Um so weniger kann es mir jetzt, nach seinem zu Anfang des laufenden Jahres erfolgten Tode, in den Sinn kommen die meiner Ueberzeugung nach abgeschlossene Fehde weiter fortzuführen.

84) Die alleinstehende Lesart des *Lambertino* selbst: „*che tu faci*" ist, wie bereits erwähnt ward, von Scarabelli verschwiegen.

C. Commentare zur Divina Commedia.

I. Der Anonimo Fiorentino.

Unter den drei hier zu besprechenden Commentaren über die Göttliche Komödie gehören zwei noch dem vierzehnten Jahrhundert an; durch den dritten hat ein hervorragender Kenner des Dichters und seiner Werke erst im laufenden Jahrzehnt die Danteliteratur wesentlich bereichert.

Von jenen beiden besprechen wir zuerst den jüngeren, dessen erste Ausgabe vor nun vier Jahren beendet ward. Schon Pelli und Mehus erwähnen diesen alten Commentar, der uns in drei Handschriften erhalten ist, welche sich sämmtlich in Florenz befinden. Obwohl von dem sehr tüchtigen und von den Danteforschern zu wenig beachteten Engländer Taeffe[35]) fleissig benutzt, war er doch ungedruckt geblieben. Die *Etruria* von 1851 hatte, p. 28—50, zur Probe den Commentar zum XIII. Gesange der Hölle mit sehr lehrreichen Anmerkungen von Fanfani gegeben[36]). Der folgende Jahrgang fügte umgearbeitete Auszüge aus den Erklärungen zu den ersten sechzehn Gesängen (mit Ausnahme des elften) mit Noten von Fanfani und Ettore Marcucci hinzu. Jetzt endlich erhalten wir den vollständigen Commentar in drei 1866, 1868 und 1874 erschienenen

35) *A Comment on the Divine Comedy of D. Aligh. by* ..... Vol. I., London (*Florence*) 1822, p. 28, 41, 93, 141, 146, 178, 299 sq., 371, 467 sq. Vergl. meine Abhandl. üb. d. ält. Comment. von Dante's Göttl. Kom. in d. Wiener Jahrb. 1828, IV, p. 2. Bd. I. der gegenwärt. Samml. S. 356. *De Batines Bibliogr. Dant.*, II, 348—350. *Palermo, I manoscritti della bibliot. Palatina*, I, p. 546, Nr. 327.

36) P. 39—59, 108—123, 180—189, 312 316, 377—381, 433—442.

Bänden. Gewiss konnte die *„Regia Commissione pe' testi di lingua nelle Provincie dell' Emilia“* die Arbeit keinem besser Befähigten anvertrauen als Pietro Fanfani, den, wenn irgend Wer ihm an philologisch gründlicher Erkenntniss der Sprache seines Landes, insbesondere der der ältesten Zeit, gleich kommt, gewiss Keiner darin übertrifft. Leider hat der Herausgeber von dem Vielen, das aus den Schätzen seines Wissens zur Erläuterung und besseren Würdigung der Arbeit hätte dienen können, nur verhältnissmässig wenig gespendet. Die schon zu Anfang sparsamen Anmerkungen, die aber im Fortschreiten immer sparsamer werden, beziehen sich theils auf den einfach nach der Handschrift abgedruckten Text des Gedichtes, theils auf den Commentar. Die ersteren fast ausschliesslich kritischen Inhaltes, verweisen an einigen Stellen des Inferno auf die *„Osservazioni sopra alcuni luoghi di Dante, che si registrano in fine di ciascun volume“*. Die Vorrede nimmt diese Verweisung zurück und verheisst dagegen am Schlusse des dritten Bandes *„tutte quante le osservazioni fatte già tempo sopra le tre cantiche“*. Dass sie auch hier ausgeblieben sind, wird, wer Fanfani's feinen kritischen Tact zu würdigen weiss, schmerzlich bedauern. Die Anmerkungen zum Text der Commedia billigen in den weitaus meisten Fällen die Lesarten der Berliner Ausgabe und vertheidigen sie meisterhaft gegen die ebenso oft plumpen als unwissenden Angriffe anderer italienischer Kritiker, namentlich Scarabelli's und Gregoretti's. Zum Paradiese habe ich nur eine einzige Anmerkung (XIX. 141) gefunden. Dagegen weisen die zum Commentar, der hier fast ganz mit dem Laneo zusammenfällt, vielfach Scarabelli's haarsträubende Ignoranzen auf.

Einige Schriftsteller[37]) wollen in dem Riccardianer

37) Pelli, *Memorie per servire alla vita di D. Al. seconda ed.*, p. 162, Nr. 17. Selmi, *Chiose anonime*, p. XXVIII, XXX.

M.St. das Datum 1348 finden, und folgern daraus, dass der Commentar mindestens ebenso alt sein müsse. Schon Colomb de Batines (a. a. O.) entgegnet aber, dass nicht nur die Inschrift „*Comento di Dante.* 1343. f.e“, die sich auf der ersten Seite findet, von einer Hand des achtzehnten Jahrhunderts herrührt und ihrem Inhalt nach in keiner Weise beglaubigt ist, sondern dass die wiederholten Anführungen der bis in das Todesjahr des Verfassers (1348) reichenden Chronik des Giovanni Villani eine spätere Zeit vermuthen lassen. Sehr verständig hat Fanfani jene Altersansprüche mit keinem Worte wieder aufgefrischt, obwohl noch im zweiten Bande der *Etruria* die Ueberschrift der Auszüge: „*Comento di Dante 1343*“ lautet. Zu Purg. XI. 95 erwähnt der Commentator Giotto's Tod mit einer seltsamen Legende über dessen Ursache; jedenfalls muss die Arbeit also mehrere Jahre jünger sein als 1336. — In einer Anmerkung zu dem in der *Etruria* II. 118 mitgetheilten Excerpt über Inf. IV. 129 nimmt Marcucci an, dass der Commentar der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehöre.

Der Commentator nimmt mehrfach auf seine Vorgänger in der Erläuterung des Gedichtes Bezug, namentlich scheint er (Inf. XXXIV. 117) auf Jacopo della Lana hinzuweisen, welcher „*Giudecca*“ verkehrterweise gerade so mit „*la giudaica regione*“ erklärt, wie dies der Anonimo, nachdem er die richtige Deutung vorgetragen, als eine zweite mögliche („*ancora in altro modo si poterebbe intendere*“) erwähnt. Zu Inf. II. 94 gedenkt er sogar zweier, von der seinigen abweichender Erklärungen („*perchè ci ha due altre oppenioni, sono da chiarire*“); doch weiss ich keine derselben bei den mir bekannten Commentatoren nachzuweisen. Im Ganzen aber dürfte der Anonimo seine Mittheilungen eigenem Studium verdanken. Er zeigt sich in den lateinischen Dichtern Ovid, Virgil, Lucan und Statius sowie im

Livius, nicht minder in der heiligen Schrift wohlbewandert und liefert aus allen diesen Quellen umfangreiche Auszüge. Seine Bekanntschaft mit dem Florentiner Chronisten, den er ganze Seiten lang abschreibt, wurde schon erwähnt. Gleich diesem aber findet er grosses Gefallen an den mittelalterlichen Sagenkreisen und den ihnen verwandten historischen Mythen. Auch auf diesem Gebiet zeigt er sich überall wohl unterrichtet, und wo er von der herkömmlichen Ueberlieferung abweicht, mag er seine eigene Quelle gehabt haben. So gedenkt er, um nur ein Beispiel zu erwähnen, bei Inf. IX. 112, der Schlacht bei Alischanz zwischen den Spanischen und Afrikanischen Saracenen (unter König Thibald) und dem Grafen von Narbonne. Als solchen nennt er aber nicht, wie sonst üblich ist, *Guillaume au court nez,* sondern dessen Vater Aimeric. Eine besonders mythische, offenbar guelfisch gefärbte Gestalt hat zu Inf. X. 47 die viel befabelte Geschichte vom Ursprung der Guelfen und Ghibellinen angenommen. Den Anhalt bietet die auch anderweitig mit Fictionen umwebte frostige Ehe der Markgräfin Mathilde mit Gottfried dem Bucklichten von Lothringen, der hier als Gulfo und von schwäbischer Abkunft bezeichnet wird. Aus Missgunst habe aber Ghibellino, einer seiner Genossen, durch Nestelknüpfen und anderes Zauberwerk ihm zur Zeit des Beilagers die Manneskraft gehemmt, weshalb die Markgräfin nach drei erfolglosen Nächten ihren Gemahl mit Schanden heimgesandt hätte[38]). Ghibellino habe dann aus Furcht, dass seine Missethat entdeckt werde, den Gulfo durch Gift aus dem Wege geräumt. Das Doppelverbrechen sei aber doch an den Tag gekommen und zwischen den Angehörigen des Gulfo, denen sich nun auch die Mark-

38) Bis hierher, nur unter Weglassung des Namens Ghibellino, stimmt Cosmas Pragensis, *Chronica Boemorum,* II. 32 (*Monumenta Germaniae historica,* IX. 85), der zwei Jahrhunderte vor Dante lebte, genau mit unserem Anonymus überein. Der Gemahl der Markgräfin heisst bei ihm Welphus. — Fast die gleiche Erzählung hat *Franc. da Buti,* Purg. XXVIII. 84.

gräfin angeschlossen, und dem mächtigen Ghibellino heisse Fehde entbrannt.

Lebhaft besprochen ist neuerlich eine Stelle (Purg. XXIV. 82), nicht etwa wegen in ihr enthaltener legendenhafter Träumereien des Anonymus, sondern weil ihr Bericht über eine zweifellose geschichtliche Thatsache so gut als wörtlich mit dem der viel umstrittenen Chronik des Dino Compagni (Ausg. *Venezia Gondoliere.* 1841. p. 105) zusammentrifft. Da unser Commentator zweifellos dem vierzehnten Jahrhundert angehört, können Diejenigen, welche die Chronik für das Machwerk eines Fälschers des sechszehnten erklären, natürlich nicht zugeben, dass Jener Diesen ausgeschrieben habe. Es bleibt ihnen also nur die Annahme übrig, dass der Falsarius, man sieht nicht recht aus welchem Anlass, an dieser einen Stelle auf den wenig verbreiteten Erklärer der Göttlichen Komödie verfallen sei, um fünf Zeilen aus ihm zu copiren.

Die Lust am Fabuliren überträgt der Commentator auch auf die Person des Dichters, mit dessen kleineren Schriften er sich übrigens wohl bekannt zeigt. So erzählt er zu Inf. II. 104 und Purg. XXIV. 43 Dante habe nach dem Tode der Beatrice zuerst eine Luccheserin geliebt, die er unter der Bezeichnung „*Pargoletta*“ besungen. Später, und zwar erst nach seiner Verbannung, eine Dame aus Pratovecchio, welcher die Canzone: „*Amor, da che convien pur ch'io mi doglia*“ gelte. — Den Forese Donati bezeichnet er zu Purg. XXIII. 34 als Dante's näheren Freund, mit dem er auch in poetischem Briefwechsel gestanden. In einem solchen Sonette, von dem der Commentator die ersten vier Zeilen mittheilt, habe unser Dichter den Forese, der den Beinamen „*Bicci*“ (*novello*) geführt, wegen seiner Schlemmerei gescholten. Diese Notiz gewinnt dadurch weiteres Interesse, dass ein anderes, längst bekanntes und mehrfach gedrucktes Sonett, welches der Anfangszeile nach ebenfalls an *Bicci*

novello gerichtet ist, in nicht wenig H.Sten Dante beigemessen wird [39]. — Anderwärts (Purg. XI. 97) citirt der Anonimo unter Mittheilung der Anfangszeilen mehrere, zum Theil sonst unbekannte Gedichte von Guido Guinizelli und Buonagiunta Urbicciani. — Ferner weiss er zu III. 56, allerdings auf fremde Mittheilung (*dice alcuno chiosatore*) zu berichten, dass Dante beim Anblick des Gesindels, aus dem der Hof des Papstes in Avignon bestand, in die Worte ausgebrochen sei, er hätte nimmermehr vermuthet, dass die Natur so viel nichtiges Volk erschaffen habe. Dies Alles aber, wenn die historische Glaubwürdigkeit des Erzählten auch grossen Bedenken unterliegt, wird mit so liebenswürdiger Naivetät und in so lauterer Sprache des sogenannten *buon secolo* vorgetragen, dass man es nur mit Vergnügen lesen kann.

Zum Schlusse des Berichtes über diese so werthvolle Veröffentlichung kann ich nicht umhin, mein lebhaftes Bedauern darüber auszudrücken, dass es dem Herausgeber nicht gefallen hat, den Druck bequemer für den Gebrauch einzurichten. Sowohl Seitenüberschriften als die Zahlen der Verse, letztere im Texte ganz und im Commentar fast ganz, fehlen, was natürlich das Aufsuchen in hohem Grade erschwert. Auch die Inhaltsangaben am Rande fehlen in Purg. und Parad.

Jacopo della Lana.

Die zweite Publication [40] hat den Commentar, des Bolognesers JACOPO DELLA LANA zum Gegenstand. Die in der Abhandlung „Ueber die beiden ältesten Commentatoren von Dante's Göttlicher Komödie“ [41] angeführten Gründe

39) Dante's Lyrische Gedichte II. 77. PALERMO J. MStti Palatini II. 613 sg. und 710. BARTSCH, Im Jahrb. der roman. und engl. Literatur XI. 177.

40) *Comedia di D. degli Allagherii col commento di* JACOPO DELLA LANA *Bolognese. Nuoviss. ediz. della Regia Commiss. per la publicaz. dei testi di lingua, sopra iterati studii del suo socio* LUCIANO SCARABELLI, Bologna 1866. 3 Bde. Oct.

41) Wiener Jahrbücher, 1828, IV. S. 21 (Bd. I. S. 383 dieser Sammlung).

geben Gewissheit, dass das Werk spätestens im Jahre 1328 geschrieben ist. Der neue Herausgeber, der sich diese Gründe aneignet, ohne auch nur errathen zu lassen, dass lange vor ihm sie geltend gemacht waren, will noch um fünf Jahre weiter zurückgehen; die Unzuverlässigkeit des dafür geltend gemachten Argumentes, dass nämlich Thomas von Aquino „Fra Tommaso" genannt wird, ist aber bereits S. 374 nachgewiesen. Sieht man also von dem dürftigen Commentar eines Ungenannten zur Hölle ab, welchen LORD VERNON im Jahre 1848 edirte, in dem sich zu XXI. 112 in einigen Handschriften das Datum 1324, in anderen 1328 findet, so ist Jacopo della Lana der älteste Commentar, dessen Zeit wir nachzuweisen vermögen.

Es ist seine Arbeit in einer grösseren Anzahl von Handschriften, als wir von irgend einem anderen Commentar besitzen, auf uns gekommen. Auch ist sie unter all den vielen uns handschriftlich überlieferten die einzige, die schon lange vor den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten fünfzig Jahre vollständig gedruckt vorlag. Nicht nur hat nämlich WENDELIN VON SPEYER im Jahre 1477 zu Venedig von dem Commentar des *Laneo*, den er fälschlich dem Benvenuto von Imola zuschreibt, eine ziemlich correcte Ausgabe geliefert, sondern auch die der berühmten Ausgabe des NIDOBEAT (Mailand 1477—1478) beigegebenen Erläuterungen sind im wesentlichen nur die des alten Jacopo. Beide Bücher sind indess selten und entsprechen durchaus nicht den Anforderungen, die man heutzutage an die Ausgabe eines alten Schriftstellers macht.

Da nun der Commentar des *Laneo* schon durch sein Alter und durch den Einfluss, den er direct, oder mittelbar auf fast alle verwandte Arbeiten späterer Zeit geübt hat, von Wichtigkeit ist, und auch ausserdem sein Werth nicht unterschätzt werden darf, so war es ein glücklicher Gedanke, ihn zur Säcularfeier des Dichters neu und be-

richtigt herauszugeben. Professor LUCIANO SCARABELLI, dem die Arbeit übertragen wurde, hat sie ausgeführt und wenn dieselbe hinter dem zu Erwartenden weit zurückgeblieben ist, ja nicht einmal das Maass des von TORRI bei Herausgabe des OTTIMO und von TAMBURINI bei der italienischen Bearbeitung des BENVENUTO VON IMOLA Geleisteten erreicht hat, so mag die durch das Herannahen der Florentiner Säcularfeier gebotene Eile einigermassen zur Entschuldigung dienen, obwohl das zwischen der ursprünglichen Jubiläums-Ausgabe und dem späteren Octavdruck verstrichene Jahr Gelegenheit geboten hätte, dem Werke etwas höhere Reife zu geben. Unentschuldbar bleibt aber, dass der in anderen Zweigen nicht unverdiente Mann sich einer Arbeit, zu der ihm sowohl was die Kenntniss der Sprache zur Zeit des Dichters, als was die Literatur der Dantekritik betrifft, so gut als alle Vorbereitung fehlte, nicht nur unterzog, sondern dabei in seiner Polemik mit maassloser Ueberhebung auftrat, die auch entschiedene Unwahrheiten nicht scheute [42].

Scarabelli gerieth mit dem Verleger, der das Werk mit nicht eben geschmackvollem Luxus ausstattete (der Text

42) Die Jubiläums-Ausgabe sah und durchblätterte ich zuerst auf einer Herbstreise im Jahre 1865, auf der ich auch die Gelegenheit wahrnahm mich in Mailand sehr unverhohlen persönlich gegen Scarabelli auszusprechen. Im darauf folgenden Winter erhielt ich das Buch von einem hochgestellten Danteforscher geliehen. Damals entstand die gegenwärtige Arbeit, in deren Verlauf mir der erste Band der Octavausgabe zuging. Wenn nun mein allgemeines Urtheil an dieser Stelle der Abhandlung bei deren erstem Erscheinen erheblich günstiger lautete, ich demnächst auch in der Augsb. Allg. Zeitung vom 8. September 1867 mit einigen empfehlenden Worten auf die neue Ausgabe des Commentars von Jacopo della Lana aufmerksam machte, so lag der Grund davon theils darin, dass ich den Text des Laneoschen Commentars noch nicht genügend durchgearbeitet hatte, vorzugsweise aber wünschte ich von allem Anfang der naheliegenden Annahme entgegenzutreten, dass Scarabelli's unziemliche Polemik gegen mich mein Urtheil befangen habe. Als er diese Rücksicht durch vermehrte Gehässigkeit vergalt und ich immer vollständiger erkannte, wie leichtsinnig er bei seiner Arbeit zu Werke gegangen sei, hielt ich theils im ersten Bande dieser Sammlung S. 384 fg., theils in dem Aufsatz über die Frankfurter H.S. des Laneo mit meinem Urtheil nicht weiter zurück und Scarabelli, der am 5. Februar 1878 gestorben ist, hat dasselbe schon vor mindestens acht Jahren kennen gelernt.

des Gedichtes ist blau gedruckt) und es in Folge dessen durch einen sehr übermässigen Preis den meisten Dantefreunden unzugänglich machte[43], in unerfreuliche Händel, über die eine gleichzeitig erschienene Separatausgabe der Vorrede Bericht erstattet. Vorzugsweise diesen Zwistigkeiten haben wir es nun wohl zu verdanken, dass wir sobald nach jener ersten in den Besitz einer zweiten, hin und wieder verbesserten und vergleichungsweise wohlfeilen Ausgabe gelangten.

Professor Scarabelli berichtet p. 18, 19 der Vorrede, dass er zehn Handschriften des italienischen Textes des *Laneo* und ausserdem in mehreren M.Sten die beiden lateinischen Uebersetzungen dieses Commentators verglichen habe[44]. Grundlage der neuen Ausgabe ist aber der alte Druck unseres Landsmannes WENDELIN AUS SPEYER geblieben, von dem es heisst: *„Tra tutti i dettati, non ostante un poco di tutte quelle imperfezioni, quello dato dalla Vindelina è il più accettabile come base del concetto lavoro“*. Dagegen wird freilich p. 66 derselbe Druck *„la spropositata Vindelina“* genannt; doch geschieht dies im Eifer gegen einen Bologneser Kritiker des Unternehmens (GIANSANTE VARRINI), der seine Polemik unter Anderem auf jene alte Ausgabe gestützt hatte.

Welcher der von ihm verglichenen Handschriften der Herausgeber als der correctesten vorzugsweise Autorität beigemessen, sagt uns die Vorrede nicht. Sie scheint (p. 18) einen Trivulzianer Codex und den des Mantuaner Marchese di Bagno höher als die anderen zu stellen, und findet namentlich gegen die, Anderen Schuld gegebene, Ueberschätzung der jetzt zu zwei Drittheilen zu Florenz in der Riccardischen Bibliothek und zum letzten Drittheil zu Mai-

---

43) *Comedia di D. degli Allagh. col Comm. di Jacopo di Giovanni della Lana Bolognese. Milano. Gius. Civelli. 1865. Foglio.*

44) Vgl. unten S. 429. Nr. 1.

land in der Brera befindlichen Handschrift[45]) (p. 31, 41 fg.) Manches einzuwenden. Inzwischen wird das Riccardische M.St. in den Anmerkungen am häufigsten berücksichtigt und p. 182 heisst es von ihm: *Il codice Riccardiano, sebbene scorretto, mi ajutò infinite volte.* Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls hat Scarabelli eine Anzahl von Fehlern der *Vindeliniana* berichtigt, Lücken ausgefüllt und Glosseme beseitigt. Auch mag es zu billigen sein, dass er in den meisten Fällen, wo die Berichtigung eine unzweifelhafte ist, nicht erst in den Noten davon redet. Einestheils sind indess keineswegs alle Abweichungen von der alten Mailänder Ausgabe Besserungen[46]), andererseits sind die gemachten

---

45) Die Zusammengehörigkeit dieser beiden Handschriften, auf deren Constatirung Scarabelli p. 29 ganz besonderen Werth zu legen scheint, war längst in den Wiener Jahrb., a. a. O., S. 20 (Dante Forsch. I. 382) von mir nachgewiesen.

46) Beispielsweise mögen hier ein Paar Dutzend Berichtigungen des Scarabelli'schen Druckes Platz finden, wie sie sich beim Durchblättern ergeben haben. In den meisten dieser Fälle hat Wendelin von Speyer das Richtige:

V. 97. *cioè* che'l *ditto fiume, s'ello*
XVI. 19. *elli e Virgilio* ristenno
25. *lo suo veloce* moto
XVIII. *Chiosa generale* p. 311. condottele *a visiosa vita.*
per vanagloria come sarebbe *a dire*
p. 312. estorquono *la roba*
o questi cotali adulatori
p. 313. *molto soprastati da demonii*
Ed è differensa .... in questo, *che quelli*
perchè se li segua *alcuno benefisio*
XIX. 46. *lo* spavento *e la duressa della morte*
XX. 94, p. 349. *restrinsesi colli Casalodi, promettendo* elli *ad essi*
fu cacciata da quel *quartieri*
XXVI. 103. *da Tripoli di Barbaria tutto* l'estuario. Vgl. Anm. zu XXXII. 82.
XXVII. *Ch. gener.* p. 427. *Confitendo di* necessitade conviene essere,
imperquello che a perficere
tendat in divinam *justitiam*
106. *e* l'ora *ch'elli non se lo vedea inansi li parea esser* messa
ogni altro oltraggio le *fe' salvo la fine*
XXVIII. 15. *li quali non si* conformavano
lo fiume di Ceprano, e li trovò gente
17. *Corradino che fu* figliuolo *del re Corrado*
furono in Puglia. Sul *campo ciascuna parte*
e moltissimo *furono attorno a quello ch'era armato*

Veränderungen nicht selten willkürliche und allzugewaltsame. So werden S. 295, 311, 312 grosse Stücke des Commentars zum XVI. und XVIII. Gesang ohne alle Autorität, lediglich der, nach Ansicht des Herausgebers zweckmässigeren Anordnung wegen, umgestellt. Eine von Laneo zu XXVIII. 28 erzählte Mahometsfabel hatte Anstoss erweckt[47]). Obwohl nun Scarabelli in der Vorrede (p. 36) selbst gesagt hatte, *il Magliabecchiano 50 per un buon tratto dell' Inferno compendia*, und in Betreff der hier in Rede stehenden Stelle (p. 444) berichtet: *la pergamena del Magliabecchiano è guasta e non si può legger tutta*, so streicht er doch gegen die übereinstimmende Autorität aller Handschriften den missliebigen Passus, einzig auf jenen Magliabecchianer Codex gestützt. — In der Anmerkung zu XXXIII. 4 erzählt der Commentar die Geschichte des Grafen Ugolino herzlich confus. Er weiss, dass die Lucchesen guelfisch waren, und hat davon gehört, dass die Guelfen bei Monte Aperti eine schwere Niederlage erlitten. Nun vermengt er Ugolino's geheimes Einverständniss mit den Lucchesen mit jener Niederlage, und lässt die Lucchesen auf jenem Schlachtfelde mit den Florentinern zusammentreffen und so geschlagen werden *che ancora se ne conta novelle.* Der Herausgeber, der es sich nicht würde vergeben können, wenn er auf dem Laneo einen Vorwurf haften liesse, emendirt (allerdings nur in der Note) Montopoli, welches in Gemeinschaft mit Florentinern und Lucchesen von einem Schwager des Grafen belagert sei. Zum Unglück liegt aber weder Montopoli, wie der

---

XXXII. 34. *in quella parte dove appare vergogna, cioè nel viso, perchè li appare quando altri ha vergogna*

XXXIII. 4. *li Lucchesi e il suo adjutorio.*

Keine dieser Correcturen hat in der dem dritten Bande angehängten „*Rivista*" Seitens des Herausgebers Anerkennung gefunden. Weitere Beispiele in grosser Zahl bietet die unten abgedruckte Abhandlung über die Frankfurter H.S. des Laneo.

47) S. den ersten Band dieser Sammlung. S. 373.

Commentator sagt, im Contado di Siena (sondern in Val d'Arno inferiore, unweit San Miniato), noch berichtet die Geschichte von einer, *per tradimenti e menata di mani* erlittenen so schweren Niederlage, dass sich das Volk noch Generationen später davon erzählt hätte; vielmehr ergab sich der Ort im October 1274 ohne viel Blutvergiessen an Giovanni Visconti, giudice di Gallura.

Die Sorgfalt und Zuverlässigkeit, mit der Scarabelli seine Handschriften verglichen hat, vermag ich nicht zu controliren. Verschwiegen werden darf indess nicht, dass die auffallende Incorrectheit, mit der p. 55 und 62 Stücke aus mir wohlbekannten und vollkommen leserlichen M.Sten abgedruckt sind, einiges Bedenken erweckt. Einzelnes mag auf Rechnung von Druckfehlern kommen (wie z. B. p. 56 *ad similitudinem feltri quod fit de la vilissima*, wo die Ausgabe von 1865 richtig *de lana vilissima* hat); gewiss das Meiste beruht aber auf Lesefehlern oder Unachtsamkeit [48].

Der Commentar des Jacopo della Lana hat wunderliche Schicksale gehabt. Anderthalb Jahrhunderte lang mehr als irgend ein anderer verbreitet, wurde er dann zweimal unter fremdem Namen gedruckt; denn auch Nidobeat, obwohl er den Laneo nennt und rühmt, redet doch von dem seiner Ausgabe beigegebenen Commentar in einer Weise, dass man nothwendig voraussetzen muss, es sei derselbe ein Werk

---

48) P. 55. „*Regolecta benemeritae hujus Dantis publici campionis scientiae.*“ Lies: *recollecta in mente hujus Dantis, campi omnis scientiae.* — „*altae sapientiae monstratum.*“ Lies: *altae sap. monstraretur.* — „*ut ... nova dulcedo.... aures.... demulcerent.*“ Lies: *ut ... nova dulc.... aures ... demulceret.* — „*pro modo autem pervenirent.*“ Lies: *pro bono animae perv.* — „*In primo capitulo sic dictum est.*“ Lies: *In pr. cap., sicut dictum est.* — P. 57 „*in hoc sequenti capitulo ... describit dispositionem.*“ Lies: *in hoc et sequ. cap.... descr. disp. humani generis.* P. 62: „*cogitaverunt invenire modum secundum quod.*“ Lies: *cogit. inv. modum per quem.* — „*capellanus et cubilarius.*“ Lies: *capell. et cubicularius.* — „*per quem ponere unam tubam per quam dicetur.*“ Lies: *per quem poneret un. tub. per quam diceret.* — „*habes clare in eodem.*“ Lies: *hab. cl. in eodem libro.* — „*habes glossam in eodem.*“ Lies: *habes glossam infra eodem.* — Zwei dieser Berichtigungen hat Scarabelli in der „*Rivista*“ als gegründet adoptirt.

des Guido Terzago und seiner Gehülfen[49]. Im sechszehnten Jahrhundert wurde Jacopo della Lana zwar mehrfach genannt; aber von Pinelli, den *Deputati* zu Boccaccio's Decameron und Salviati für identisch mit dem von den Redactoren des *Vocabolario della Crusca* als *Ottimo* bezeichneten und 1827—1829 von Torri unter diesem Namen[50] herausgegebenen Commentator gehalten. Nur die Vocabolaristen hegten Zweifel, wussten dieselben aber nicht zu lösen. Erst Giov. Giac. Dionisi[51] sah, wie auf so manchem anderen Gebiet der Danteforschung, das Richtige, wenigstens insoweit, als er, neben vielem Gemeinsamen, die Verschiedenheit Beider nachwies. Ihr anscheinendes Zusammentreffen an so vielen Stellen suchte er (p. 107) durch die Annahme zu erklären, dass Abschreiber des *Laneo* Stücke aus dem *Ottimo* eingeschaltet hätten, während in der That das Umgekehrte Statt gefunden hat.

So lange man beide Commentare für identisch gehalten, hatte Jacopo della Lana natürlich an dem Ruhme des Alters Theil genommen, den der *Ottimo* den mehrfach bei ihm wiederkehrenden Daten 1333 und 1334 verdankt. Durch die Scheidung verlor er diesen Ruhm. Giovanni Rosini sprach (1826) nur die allgemein verbreitete Meinung aus, wenn er in einer chronologischen Aufzählung der namhaftesten Commentare[52] den Laneo hinter Boccaccio, Benvenuto von Imola und Francesco da Buti um das Jahr 1400 stellte. Zwar widersprach ihm Rezzi[53]; doch beschränkte er sich auf die Behauptung, dass unser Commentar etwas (*alcuni anni*) vor 1354 geschrieben sein müsse. Wenn Vi-

---

49) *Tam celebrem poetam silentio tenebrisque obrutum pati ultra non potui, sed Guido Terzago persuasi uti per idoneos homines commentum apponeret.*

50) Andere haben ihn Buono, Antico oder Anonimo genannt.

51) Aneddoto V. (1790), cap. 17.

52) *Risposta alla lettera del Carmignani*, Ed. 2, p. 64.

53) *Lettera sopra i commenti msti Barberiniani*, p. 16.

VIANI[54]) weitere siebzehn Jahre hatte zurückgehen wollen, so stützte er sich dabei lediglich auf das völlig unbeweisende Argument, dass in einer von 1337 datirten Handschrift der Göttlichen Komödie und in der Vindelinischen Ausgabe gleichlautende Inhaltsangaben der einzelnen Gesänge zu lesen seien.

Dem gegenüber hat nun die mehrerwähnte Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern[55]) nachgewiesen, dass der Commentar des Laneo nicht später als 1328 geschrieben sein könne, und dass der *Ottimo* nicht nur häufig auf ihn Bezug nehme, sondern oft umfangreiche Stücke, zu Zeiten die Erklärungen ganzer Gesänge aus ihm entlehne.

Wenn die zusammenwirkende Erudition von sechstehalb Jahrhunderten noch nicht hingereicht hat, um einen völlig genügenden Commentar zur Göttlichen Komödie zu schaffen, so versteht sich, dass die allerersten Versuche dieser Art weit hinter dem Ziele zurückbleiben mussten. Jeder folgende Commentator verwerthete, was seine Vorgänger Brauchbares geliefert, berichtigte Irriges und fügte, soweit seine Kräfte ausreichten, Neues hinzu. So war denn eines der Argumente, deren jene Abhandlung sich bediente, um das vorzugsweise hohe Alter des Laneo zu beweisen, seine grosse, in vielen Fällen nur durch Unkunde erklärbare Simplicität, der gegenüber schon der *Ottimo*, den man ja sonst ausschliesslich den *Antico* genannt hatte, als der gereiftere, ein weiteres Feld des Wissens beherrschende erscheine. Was in solcher Weise hervorgehoben wurde, war nur theilweise neu; den schon DIONISI hatte mehrere Beispiele dieser Naivetät (er redet minder höflich von *spropositi*) des Laneo angeführt.

Herr SCARABELLI, der sicher wohl gethan hätte, sich mit diesem Zweige der Literatur, wenigstens der seiner

54) *La Div. Comm. di D. Al. giusta la les. del cod. Bartolin.*, I. XLV.
55) I. 354—398 dieser Sammlung.

Heimath, genauer als geschehen bekannt zu machen, der aber mit meiner Abhandlung, soweit die Fremdheit der Sprache es ihm gestattete[56]), sich beschäftigt, hat sich von dem ganzen Hergange ein sehr verwunderliches Bild zusammengesetzt: Alle namhaften Kritiker (*tutti i critici migliori*), so heisst es p. 21, mit (Gian-Vicenzo) Pinelli (1535—1601) angefangen, hätten jederzeit anerkannt, dass Jacopo della Lana älter sei, als der *Ottimo*[57]). Ich hätte das zwar bezweifeln wollen (!!), dann aber die Wahrheit einräumen müssen[58]). Dafür hätte ich denn aber den alten Commentator mit schlimmer Nachrede auf das Aeusserste misshandelt (*il W. malmenò a tutta furia il sapere del Lana*), so sehr, dass wenn diese Anklagen wahr wären, sie den Mann bis über das Maass, mit welchem die Langmuth etwa Nachsicht haben könnte, verächtlich machten (p. 48, 49). Indess falle die „*impertinente accusa*“ auf ihren Urheber zurück. Dieser möge italienische Bücher gelesen und mit Italienern conversirt haben, aber die Philosophie der Sprache zu erforschen, habe er versäumt. *Quivi*, heisst es bei einem speciellen Anlass, *il W. ha preso un grosso abbaglio*[59]), *come tanti ne ha presi in accidenti linguistici di minore e di maggiore conto.* — Es gilt Herrn Scarabelli als Anmassung, wenn ein Ausländer solchen Studien sich zuwendet[60]), und so richtet sich denn seine Entrüstung nicht minder als gegen mich gegen den leider zu früh verstorbenen Vicomte Co-

56) Die Zeitschrift, in der sie erschien, heisst ihm p. 19: „Iharbacher.“

57) Was Pinelli wirklich gesagt hat, wurde oben berichtet und ist des Näheren bei Fantuzzi, *Scrittori Bolognesi*. V. 18 zu lesen.

58) Die Stelle ist in der zweiten Ausgabe im Vergleich mit der ersten (in Folio) sehr wesentlich gemildert.

59) *Granchio* hiess es in der ersten Ausgabe und dem Separatabdruck der Vorrede noch energischer.

60) Wenn er mich p. 47 als *persona che si dà per vissuta anni fra i Codici* bezeichnet, so mag er in meinen Worten (Wiener Jahrb., S. 1): „ich habe neben anderen Arbeiten in weniger als drei Monaten etwa 150 Bände handschriftlicher Commentatoren eingesehen“ aus Sprachunkenntniss Monate mit Jahren verwechselt haben.

lomb de Batines, den hochverdienten Begründer der Dante-Bibliographie[61]).

Hätte Scarabelli nicht — seltsam genug — sich eingeredet, er sei verpflichtet, über den Commentar, den er einmal herauszugeben übernommen hatte, kein anderes Urtheil aufkommen zu lassen, als dass er unter den guten der beste sei[62]), so lag wahrlich kein Grund für ihn vor, sich in solchem Maasse zu ereifern. Die Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern hat den fast verschollenen Jacopo della Lana weit mehr wieder zu Ehren gebracht, als so herabgesetzt, dass er *tanto dispregevole* geworden wäre, *che non si possa sostener con pazienza.*

Unter den zahlreichen Beispielen von der Simplicität, welche in jenem Artikel angeführt waren und die sich mit leichter Mühe verdoppeln liesen[63]), wählt Herr Scarabelli neun aus, um in Betreff ihrer den Ungrund des Vorwurfes darzuthun. Ziemlich der Hälfte davon muss er aber doch nicht recht getraut haben, da er, wenn auch noch so willkürlich, die Vermuthung ausspricht, die Stellen möchten wohl nicht von Laneo selbst herrühren. Darunter ist namentlich das Geschichtchen, dass Mahomet ein Cardinal gewesen, und im Unmuth, dass man ihn nicht zum Papst

61) Die Stelle p. 64 verdient ganz hergesetzt zu werden: *Noi Italiani non siamo così poco pazienti dall' imitare i Tedeschi e i Francesi che ci abbiamo a lasciarci imporre dalle escursioni de' loro nazionali fatti sulle nostre carte come sulle nostre terre per darci giudizii delle nostre lettere, come ce li dànno con aria burbanzosa delle nostre opere. Questa rassegna di Codici messici a fascio dal Batines aprirà gli occhi al W. perchè vegga, che se noi mostriamo di non curarci di certe cose è perchè ne conosciamo perfettamente il loro valore, e non abbiamo bisogno di trombare ai quattro venti quelli studii che fatto abbiamo e ci contentiamo dei risultati.* Auf der folgenden Seite heisst es weiter, der Verfasser habe beabsichtigt, den *genti straniere che vengono ad insegnarci come intendere i nostri padri della civiltà dare un ricordo che faccia rispettata la nostra terra e la nostra degnità.*

62) Fanfani sagt in seiner Vorrede sehr verständig und mit offenbarer Beziehung auf Scarabelli: *Non mi metto qui a celebrare tal Commento per il migliore de' conosciuti sin qui, al modo di parecchi editori, i quali, pari a' fratacchioni panegiristi, il loro santo, sia pure de patellarii, celebrano per il più gran barone di paradiso.*

63) Vgl. I. 377 dieser Sammlung.

erwählt habe, als grimmigster Feind der Kirche aufgetreten sei. Dass die Stelle kein späteres Einschiebsel ist, ergiebt sich auch daraus, dass der *Ottimo* schon 1333 mit „*dicono alcuni*", wie er öfters den Laneo bezeichnet, der Erzählung entgegentritt. Uebrigens ist die Sache gar nicht so schlimm. Die Fabel ist völlig im Geiste des Mittelalters erfunden. Spuren von ihr finden sich auch anderweitig, wie denn namentlich der von SELMI herausgegebene Commentator ebenfalls von dem CARDINAL NICOLA aus den *parti di Banbillonia*, der später MALCOMETTO geheissen, zu berichten weiss.

Die anderen drei Stellen, die Scarabelli für interpolirt halten will, betreffen die Herleitung des Wortes „*Ammenda*" von *amens* (Purg. XX. 67), die Erklärung von „*macigno*" (Inf. XV. 63) durch *stancaruolo*, *cioè inganno e sottilitade* und die Angabe, dass die Horatier und Curiatier aus Azia und aus Croazia gewesen seien (Parad. VI. 39). Eventuell will er an die Stelle von Azia „Attia" oder „Accia" gesetzt wissen, was er sehr gelehrt aus „dem Oskischen und Umbrischen" erklärt. Wenn es mir nun auch nicht vergönnt ist, dem Apologeten des Laneo auf dies mir völlig fremde Gebiet zu folgen, so freue ich mich doch, unserm Dichter, den man ja schon zu einem Gräcisten und Hebraisten gemacht hat, wenn auch nur eventuell die Kenntniss zweier weiterer, sonst nicht eben besonders gangbarer Sprachen vindicirt zu sehen [64]).

Nicht minder gelehrt ist die Rechtfertigung der Bezeichnung der Harpyien als Würmer (Inf. XIII. 10), weil sie von Neptun mit der Erde, also aus Schlamm erzeugt seien, und weil Dante selbst den Cerberus und sogar Lucifer einen Wurm nenne. Alles recht schön! Es fragt sich aber nur, ob der Sprachgebrauch erlaubt, Vögel und andere

64) Auch an Hetruskischem fehlt es bei Herrn Scarabelli, p. 52, nicht.

wesentlich fliegende Thiere Würmer zu nennen, oder ob derselbe nicht, ebenso wie Dante (Purg. X. 124), beide einander scharf gegenüberstellt.

Wieder will meine Gelehrsamkeit nicht ausreichen, um die Art zu würdigen, wie gerechtfertigt wird, dass Daedalus dem Laneo ein Pugliese heisst (*„fu di Puglia“*). *„Quel fu non sempre vale nacque, ma spesso fu originario, o di famiglia originaria“*. Also der Urenkel des Erechtheus stammte aus Apulien! Meines Wissens wird ja auch des letzteren Grossvater Erichthonius, König von Athen genannt.

Zu Inf. XXVI. 14 hatten die Wiener Jahrbücher ohne weitere Bemerkung registrirt, dass Laneo das Wort *„borni“* mit *freddi e stanchi* erkläre, eine Erklärung, die vermuthlich aus diesem Commentator demnächst in eine Interlinearglosse der Handschrift von *Monte Cassino* übergegangen ist. Auch durch diese harmlose Notiz findet Scarabelli seinen Autor schwer gekränkt. Indem er den Artikel zum Hauptwort zieht, also *„Iborni“* schreibt, ruft er aus: *„Se il W., anzi che dispregiare, avesse voluto studiare, avrebbe e ivi, e altrove, ringraziato il Lana de' servigi buoni“*. Bekanntlich hat das anderweitig unbekannte Wort auch die Lesart unsicher gemacht. Nicht nur, dass sich bald *fatte* und bald *fatti* findet, dass der Artikel bald vorhanden ist und bald fehlt, dass Nidobeat *berni* liest, so haben Francesco da Buti und Bargigi den Vers ganz umgestaltet, indem sie *Che il bujor n'avea fatto scender pria* lesen. Das unglückliche *borni* erklärt der Ottimo mit *ladri*, Fanfani's Anonimo mit *gombi e chinati*, Benvenuto von Imola nach Tamburini's Relation mit *rocchi che sporgevano dalla riva*, Landino (offenbar im Zusammenhange mit dem französischen *borgne*) mit *abbagliati e di cattiva vista*, Daniello mit *pietre che sogliono avanzar fuori d'alcun muro che si lascia imperfetto*. Man sieht, es hat

eben ein Jeder blindlings herum gerathen. Die Wahl unter den verschiedenen Meinungen kann sich nur nach dem sprachlichen Zusammenhange oder nach dem plausibelsten Sinne entscheiden. In beiden Beziehungen empfiehlt sich die Conjectur des Laneo gewiss am wenigsten; denn wie die Treppen, auf denen sie in das siebente Thal hinabgestiegen waren, die beiden Dichter kalt gemacht haben sollen, begreife wer kann.

Es war ferner gerügt worden, dass Laneo zu Inf. XV. 4 das Mittelländische Meer die Gestade von Flandern bespülen lasse. Dem hat der neue Herausgeber durch veränderte Interpunction abzuhelfen gesucht. Immer aber bleibt bestehen, dass der Commentator dem Mittelländischen Meere Ebbe und Flut zuschreibt, und davon das Anschwellen und Sichsenken des Wasserspiegels bei Kadsand und Brügge herleitet. — Es erübrigt noch der Passus, wo ich mich, nach Herrn Scarabelli's Versicherung, eines so argen Schnitzers (*grosso granchio* oder *abbaglio*) schuldig gemacht habe. Als Beispiel irriger Worterklärung hatten die Wiener Jahrbücher[65]) erwähnt, dass Laneo das Wort *Eresiarche* (Inf. IX. 127 in der *chiosa generale*) mit *arche d'eresia* ausdeute, offenbar in der Meinung, das Wort sei ein compositum aus *arca* und *eresia*. Dagegen werde ich belehrt, dass man allerdings auf gut Italienisch sage: *arca di scienza*, oder *arca di tristizia*. *Eresiarca* sei nun *non tutto greco, ma un commesso di greco e di latino, fabbricato ad uso d'Italia.* Ersteres ist nun vollkommen richtig und war mir die *arca di beni immortali* aus der alten und die *arca di scienza* aus der neuen Crusca ganz gut bekannt. Es handelt sich aber nicht darum, sondern lediglich darauf kommt es an, ob *eresiarca* wirklich so wie Scarabelli behauptet aus einem griechischen und einem lateinischen Worte zu-

65) I. 378 dieser Sammlung.

sammengesetzt sei, ja zusammengesetzt werden konnte. Selbst die Möglichkeit muss ich läugnen: wenn *arca di scienza* auch noch so gutes Italienisch ist, so fällt es doch Niemandem ein, *scienzarca* oder *tristiziarca* zu sagen. Die gleich *eresiarca* gebildeten Worte, wie MONARCA, bestehen eben nur aus griechischen Elementen, und wollte man in ihre Etymologie lateinische oder sonst romanische Wurzeln einmengen, so dürfte man zu wunderlichen Resultaten kommen, gegen die Herr Scarabelli selbst nicht ermangeln würde, sich zu verwahren. — Wäre übrigens solch monströse Combination von *arca* und *eresía* möglich, so würde sie zu einem anderen als dem von Dante gewollten Sinne führen. *Arca di scienza* ist wörtlich ein Vorrathskasten von vielem, also vielerlei Wissen. Ein Häresiarch ist aber keineswegs der Inbegriff von vielerlei Ketzereien. Jeder von ihnen vertritt nur eine einzige dogmatische Verkehrtheit, darum hat jeder, auch im sechsten Höllenkreis, sein besonderes Gefolge. Sie liegen dort in den glühenden Gräbern *„co' lor seguaci d' ogni setta"*. Auch wurde die etymologische Simplicität des guten Laneo keineswegs etwa von allen seinen Zeitgenossen getheilt. Andere wussten recht gut, was *αἱρεσιάρχης* oder *αἱρεσιάρχος* bedeute. Schon der OTTIMO corrigirt auch hier, wie an so manchen Stellen, seinen Vorgänger: *„Eresiarche, viene a dire prencipi d' eresia, da arcos in greco, che suona in latino prencipe, e aïresis in greco, che eresia suona in nostra lingua"*. Ebenso Fanfani's *Anonimo*: *„Eresiarche vuol dire Principe di resía, et dicitur ab arcos grece, quod est princeps, et heresis, quod est eresía"*. FRANCESCO DA BUTI begnügt sich kurz zu erklären: *„cioè li principi delli eretici"*. Endlich sagt BENVENUTO VON IMOLA: *„le heresiarche, i. e. principes haereticorum, ab arcos, quod est princeps, et haeresis"*. Völlig übereinstimmend äussern sich natürlich alle Commentatoren, Vocabularisten e

tutti quanti bis auf den heutigen Tag. So fürchte ich denn sehr, dass wenn der *granchio* (Krebs), den ich nach Herrn Scarabelli gefangen habe, auch die Grösse eines riesigen Hummers haben sollte, doch auf jeden von den Vielen, die zur Theilnahme daran berechtigt sind, nur ein gar winziges Stückchen kommen wird.

Zur Stütze für die unantastbare Autorität, welche er dem von ihm wieder herausgegebenen Commentator beilegen will, muss es Herrn Scarabelli darum zu thun sein, demselben eine höhere Stellung in der Wissenschaft zu vindiciren, ihn zu einer wahren *arca di scienza* zu machen. Gewiss sehr willkommen war ihm daher die von einem der lateinischen Uebersetzer des Commentars, dem ALBERICUS DE ROXIATE gegebene Notiz: „*Jacobus de la lana, Bononiensis, licentiatus in Artibus et Theologia, fuit filius fratris Philippi de la lana, ordinis Gaudentium*". Diese Notiz unterliegt indess mehrfachem Bedenken. Zunächst nennt die Riccardianisch-Breraer Handschrift des Commentars, die einzige, die den Namen des Verfassers angiebt, denselben wiederholt JACOMO DE ZONE (oder CIONE) del fra FILIPPO dalla lana [66]). Dass aber nur diese Angabe die richtige ist, hat der Bologneser Advocat ANGELO GUALANDI in seiner Schrift „*Giacomo dalla lana, primo commentatore della Div. Comm., notizie biografiche con documenti. Bol. 1865*" durch zahlreiche Urkunden nachgewiesen. Wir finden einen schon 1277 verstorbenen SER CAMBIO und dessen an der Strada Castiglione, der Kirche Sta. Lucía gegenüber angesessenen Sohn FRA FILIPPO, der Tertiarier (also zur Ehelosigkeit nicht verpflichtet), der Bernhardiner Bussbrüder der gedachten Kirche war und 1308 als nicht mehr am Leben erwähnt wird. Einer seiner Söhne hiess UGUCCIO, was, wie eine Urkunde von 1320 ausdrücklich

66) Dante-Forschungen I. 382.

bekundet, in Cione abgekürzt wird. Aber Uguccio selbst ist nur eine liebkosende Umbildung von Hugo, woraus dann wieder Ugolino werden kann. In einem Testament von 1319 wird eines Jacobinus, Sohnes des Uguccio, gedacht und eine städtische Rechnung von 1323 nennt unter den „*ingigneriis et magistris lignaminis*", denen durch die „*massari del Comune*" Zahlung geleistet worden „*Jacobus de la lana*", und zwar für 143 Baumstämme zu Brettern (*pro assidibus alberis*). In diesem sowohl als in jenem erkennt nun Gualandi, und wohl sicher mit Recht, den Dante-Commentator. Ein Mino de lana, ebenfalls von der Capelle St. Lucía kommt noch in einem Sühnevertrag von 1358 vor, und ist als identisch mit Jacopo, oder, was gleichviel, ist Giacomo anzusehen, da Giacomino sich zu Mino verkürzt. Ob das Gleiche von dem 1315 erwähnten Jacobus Ugolini gelte, ist zweifelhafter, doch wahrscheinlich. Scarabelli bestreitet Gualandi's Nachweisungen; aber in so confuser Weise, dass es, mir wenigstens, nicht gelungen ist, seine eigene Meinung zu erkennen. So ergeben sich denn die Notizen des Albericus de Rosciate als vollkommen unzuverlässig. Das könnte auffallen, da derselbe ein jüngerer Zeitgenosse Jacopo's und nicht unangesehener Jurist war. Doch ist zu erwägen, dass Albericus seine Heimath Bergamo nur ganz vorübergehend verlassen hat [67]) und als blosser Praktiker mit den Lehrern der Bologneser Rechtsschule, die ihn besser zu berichten vermocht hätten, kaum in Berührung gekommen sein wird.

So ist denn auch auf seine Nachricht, dass unser Jacopo *Licentiatus in Artibus et Theologia* gewesen sei, nicht eben viel zu geben. Die Bezeichnung „*della lana*" lässt nicht verkennen, dass die Familie Wollweberei betrieb, ein bekanntlich in den italienischen Städten jener Zeit hoch-

67) Vgl. Gabr. Rosa in *Illustrazione del cod. Dantesco Grumelli-Bergamo* 1865. p. 19.

angesehenes Gewerbe, etwa den deutschen „Gewandschneidern“ entsprechend. Die Riccardianer Handschrift nennt unseren Jacopo selbst wiederholt „*lanarolo*“. Die oben erwähnte Urkunde von 1323 zählt Jacobus de lana zu den *ingigneriis et magistris lignariis* und schon 1315 kommt der vermuthlich mit ihm identische Jacobus Ugolini zweimal als Mitglied kriegerischer Vereine vor. Er mag also auch mit dem Erbauen von Kriegsmaschinen sich befasst haben und schon dadurch genöthigt gewesen sein, sich eine über das gewöhnliche Maass der Handwerker hinausgehende Bildung zu verschaffen. Vielleicht verdanken wir diesen, ihm unentbehrlichen mathematischen Kenntnissen die zahlreichen in den Commentar eingestreuten geometrischen Figuren. Wer sich übrigens so mancher von Handwerkern geschriebenen Städtechronik und der flüssigen Gränzen erinnert, die namentlich im mittelalterlichen Italien Handwerk, Kunst und wissenschaftliche Bildung mehr verbanden als trennten [68]), wird es gar nicht so unglaublich finden, dass ein wohlhabender Gewerbtreibender in einer Stadt wie Bologna, wo Belehrung nach allen Richtungen so leicht zu erlangen war, seine Mussestunden zur Erläuterung des ihm lieb gewordenen Dichters verwandte. Vielleicht verleitete die Bezeichnung des Commentators als Magister (*lignaminis*) den Albericus, ihn Magister, oder *Licentiatus in artibus* zu nennen.

Auch zu einem Juristen macht Herr Scarabelli, p. 73, seinen Commentator. Dagegen räumt er ein, dass derselbe von der Astronomie nicht eben viel verstanden habe. Das ist vollkommen richtig und das dafür angegebene Beispiel, dass Laneo zu Parad. XVI. 37 dem Mars eine Umlaufszeit von zwei Jahren giebt, auch beweisend. Doch

---

68) Man denke selbst an den Verkehr Manetto's des „dicken Tischlers“ nicht nur mit dem grossen Brunellesco, sondern auch mit Staatsbeamten (*uomini di reggimento*).

ist die Bemerkung, die Scarabelli damit verbindet, eigenthümlich genug, um hier Erwähnung zu verdienen. Er meint nämlich, Dante könne das Marsjahr auch zu 683 Tagen gerechnet haben. Diese Umlaufszeit gebe VITRUV an, und „*ai tempi di Dante era in voga Vitruvio*". Nun hat aber das Mittelalter schlechthin nichts von Vitruv gewusst, bis POGGIUS im funfzehnten Jahrhundert dessen Werk über Architectur entdeckte. Dagegen waren zu Dante's Zeit die „ALPHONSINISCHEN Tafeln" in den Händen aller Kundigen, und sie geben die Umlaufszeit jenes Planeten mit einer Genauigkeit an, die den heutigen Berechnungen fast vollständig entspricht.

Der *Ottimo* ist seit mehr als drei Jahrhunderten so oft und so nachdrücklich, auch über Verdienst, gerühmt worden, dass von seinem Verhältniss zum Commentar des *della Lana* auch das Urtheil über den Werth des letzteren abhängt. Er kann das Lob aller Derjenigen auf sich mitbeziehen, die, so wie PINELLI, SALVIATI u. s. w. ihn mit dem *Ottimo* für identisch halten. Zu diesem, seit DIONISI allgemein verlassenen Standpunkte ist nun Scarabelli zurückgekehrt. Er sagt (p. 20): „*Signori, l'Ottimo è il Lana nella grandissima parte con giunte e intersecazioni di Commenti sincroni, e di posteriori*". Das richtige Verhältniss war, so weit dies zu einer Zeit möglich war, wo vom *Ottimo* nur die Hölle und nicht einmal vollständig gedruckt vorlag, bereits in den Wiener Jahrbüchern (1828)[69]) nachgewiesen. Das Genauere gab später (1847) für den Rest des Gedichtes eine, anknüpfend an eine Bemerkung de Batines' verfasste, kleine Schrift (*Quando e da chi sia composto l'ottimo comento*[70])) in ausreichender Vollständigkeit an.

Scarabelli verfällt auch hier wieder in wunderliche

69) Dante-Forschungen I. 367 fg.
70) Daselbst I. 399—417.

Confusion: Alessandro Torri[71]), der Herausgeber des *Ottimo*, habe (1829) nicht in Abrede stellen können, dass dieser Commentar grosse, aus anderen Erklärern der Göttlichen Komödie entlehnte Stücke enthalte. Um nun seinem Autor den Ruhm der Originalität zu bewahren, habe er alle jene Stücke frischweg für spätere Einschiebsel erklärt. Mir ist es nicht gelungen, dergleichen bei Torri zu finden. Doch das ist gleichgültig. Weiter aber heisst es: *Il W. prese sul serio quella sparlata*, was sich etwa mit der deutschen, ziemlich vulgären, Redensart wiedergeben liesse, dass ich auf jenen Zopf angebissen habe. Abgesehen nun davon, dass die Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern ein Jahr früher gedruckt ist als die Torri'sche Vorrede, die Scarabelli doch allein gemeint haben kann, so habe ich nie und nirgends gesagt, dass die Abschreiber des *Ottimo* demselben willkürlich Stücke aus anderen Commentaren hinzugefügt hätten, sondern gerade umgekehrt den *Ottimo* (vermuthlich Notar Andrea della Lancia) selbst als den Urheber einer solchen Mosaikarbeit bezeichnet[72]).

---

71) Um die relative Correctheit des gedruckten *Ottimo* im Vergleich mit dem Laneo zu erklären, wird p. 47 u. A. angeführt, *che lo corresse il Torri egli stesso.* Das ist aber eitel Verläumdung gegen den armen Torri, der gegen je eine Stelle, die er wirklich corrigirt, mindestens zwei Stellen corrumpirt hat.

72) Nur einen Zusatz von anderthalb Zeilen zu der Purg. XIII. 100 betreffenden Anmerkung erachtet die Schrift *Quando e da chi ecc.* für späteren Ursprungs. — Hat sich, wie wohl zu vermuthen ist, Herr Scarabelli meine deutsche Abhandlung durch einen Anderen ins Italienische übersetzen lassen, so trifft diesen das Monti'sche Wort: *traduttori, traditori* in besonders argem Maasse. Kaum eine Anführung entspricht dem Originale. Zu den vielen schon erwähnten Beispielen füge ich nur noch zwei hinzu: P. 47 und 50 wird gesagt, ich hätte den Laneo getadelt, weil er *cadendo* im Sinne von *cadere* gebraucht. Dergleichen finde sich aber nicht bei dem Commentator. Nun ist letzteres allerdings vollkommen richtig, ersteres aber ebenso falsch. P. 66 wird dem Giansante Varrini zum Vorwurf gemacht, dass er mir (und zwei Anderen) nachgesprochen, die Riccardianer Handschrift sei im Bologneser Dialect geschrieben. In den Wiener Jahrbüchern S. 20 Dante-Forsch. I. 382 heisst es aber nur, nach dem kalligraphischen Charakter der Handschrift lasse sich vermuthen, dass sie in Bologna geschrieben sei. Ganz anders wurde der Vicomte de Batines bedient, der, ebenfalls ohne deutsch zu wissen, jene Abhandlung sowohl in den *Studj inediti*, als in der Bibliografia so fleissig benutzt und immer correct citirt hat.

Wer sich über die Sache unterrichten will, dem wird schon ein blosses Durchblättern der Scarabelli'schen Ausgabe genügen, da der Herausgeber am Schluss des Gesänge Auskunft über das Verhältniss des jedesmal in Frage stehenden Theiles des Laneoschen Commentars zu dem des *Ottimo* giebt. Sind diese Angaben auch nicht immer vollkommen genau, so reichen so doch zu diesem Zwecke vollkommen hin. Da wird der Leser denn zu seiner Verwunderung vernehmen, dass der *Ottimo*, von dem zuvor gesagt war: *L'Ottimo è il Lana* erst im vierten Gesange *incomincia a servirsi del Lana.* Dann weiter: *Dopo il canto VI a tutto il IX. l'Ottimo è altra cosa che il Lana.* Und wieder: *Del canto XVI.* (der XV. ist ganz vergessen). *l'Ottimo non ha tolto al Lana cosa che propriamente sia intendibile per sua affatto.* Ferner zum XIX.: *Dell' Ottimo non ho a dire su questo canto null' altro fuorchè quello che dissi del Commento ai canti VII. IX. XII.* (Zu diesem Gesange hat aber der Herausgeber gar nichts gesagt.) *e XVI.* Zum XXI. *Da questo capitolo come dal successivo XXII. non sembra che l'Ottimo abbia al Lana tolto nulla.* Zum XXV. fehlt es an aller Bemerkung; am Schlusse des XXVI. wird aber gesagt: *In questo canto l'Ottimo ha preso poco o nulla del Lana, appena, appena qua e là qualche suono ce lo ricorda.* Zum XXX. Gesange findet sich wieder keinerlei Bemerkung. Nach Scarabelli's eigenen Angaben reducirt sich also die „Identität“ beider Commentare (*L'Ottimo è il Lana*) darauf, dass sie in fünfzehn unter vierunddreissig Gesängen nichts miteinander gemein haben. Aber auch in Betreff der übrigen neunzehn Gesänge weiss der Herausgeber weiter nichts anzuführen, als dass sich ein grösserer oder kleinerer Theil der Einleitung (*Chiosa generale*) und da und dort eine vereinzelte Anmerkung des Laneo beim *Ottimo* wieder finde. — Im Purgatorium und Paradiese ist das Verhältniss allerdings ein anderes, wie

denn auch Fanfani's Anonimo für diese beiden Theile des Gedichtes fast nur unseren Commentator abschreibt.

Dass meine, wenn auch in allgemeinen Worten gehaltene, anfängliche Empfehlung des Scarabellischen Abdruckes des Laneo, als eines im Vergleich mit der alten Venetianer Ausgabe berichtigten, eine etwas voreilige war, wurde schon erwähnt. Eine nähere Untersuchung einer sehr werthvollen Frankfurter Handschrift des alten Commentators unter Mitberücksichtigung der im Wesentlichen aus ihm geschöpften Anmerkungen Nidobeats ermässigte mein früheres günstiges Urtheil sehr erheblich. Weitere Beiträge lieferten demnächst ein paar Bruchstücke einer von der gewöhnlichen auffallend abweichenden Redaction des Commentars, mit denen ich zufällig bekannt wurde. Ich lasse daher die beiden Aufsätze italienisch wie sie damals geschrieben wurden, hier folgen:

XVII. Cenni sopra un codice della Divina Commedia

e del comento di Jac. della Lana, asservato a Francoforte s. M.

L' insigne liberalità delle autorità civili di Francoforte sul Meno mi permise nel corso dell' ultima primavera *di* esaminare con tutto il mio comodo il bel codice della Divina Commedia che, regalato nel 1834 alla sua città natale dal Sign. *Mylius* di Milano, fu sulle notizie da me prese nel 1838, registrato dal *Visc. Colomb de Batines* nella sua Bibliogr. Dantesca T. II. p. 273. sotto il Nr. 529. Essendo, per quel ch' io sappia, l' unico Dantofilo che finora abbia consacrato un qualche studio al detto testo a penna, credo di non far cosa ingrata ai lettori dando alcun supplimento al breve cenno che ne fece il dotto bibliografo francese.

Il codice, scritto su pergamene nitidissime in foglio stragrande, si può dire magnifico. Delle miniature assai eleganti vi adornano, tanto nel testo quanto nel comento, il principio di ciascuna cantica. La Commedia stessa si distingue per nitidezza calligrafica dei caratteri, e se non correttissima, pure paragonandola con altri testi si può dire abbastanza corretta. L' ortografia ricorda qualche volta le licenze della seconda metà del trecento (p. e. „scricte", „cactivo", „aire", „autumpno", „campangna", „rintrasser", „traspassare"), ma con pochissime particolarità che potessero

indicare il dialetto proprio all' amanuense (p. e. „halti guai", „gattivi"). Il testo non presenta la purità dei primi decennii dopo la morte del Poeta (p. e. Inf. III. 31. „Et io ch' avea d' *error* la testa cinta", ivi 36. „Che visser sanza *fama* e sanza lodo", ivi 40. „Cacciali i cieli"): ma pure non è corrotto come nella maggiore parte dei manoscritti del quattrocento.

Il comento, che è quello di *Jacopo della Lana*, forma la seconda metà del codice, ed è scritto in caratteri assai più minuti, e molto meno correttamente della Commedia. Oltre a numerose omissioni, ed errori di penna anche più frequenti, egli si risente assai del dialetto patrio dello scrittore. Non credo sbagliare supponendo ch' esso sio stato Veneziano; ma sugli esempi che qui registro gli intendenti ne giudicheranno meglio di me:

„seras" per „sarai", „serae" per „sarà", „serave", „saverave", „poterave", „vincerave" per „sarebbe", „saprebbe" ecc., „faxea" per „facea", „pudè" per „potete", „digando" per „dicendo", „oldendo" per „udendo", „loldare" per „lodare", „sapiude" per „sapute", „vegiudi" per „veduti", „alezano" per „alleviano", „bastezza" per „basta", „redundo" per „rotondo", „lovo" per „lupo", „charegli" per „carichi", „ragia" per „razza", „Herimino" per „Rimini".

Benchè questi nei non dessero che poca speranza di prosperi successi, pure credevo che l' opera di riscontrare alcuni passi di questo codice coll' edizione del Laneo procurata dal Sign. Professore Luciano Scarabelli meritasse il pregio. Nè mi sgomentò dall' impresa il grandissimo numero di testi a penna riscontrati, per quanto ce ne dice, dal dotto editore [1]), non sembrandomi improbabile che anche quì possa trovar luogo il detto di Dante:

---

1) Non so se mi sia riuscito di annoverar correttamente i codici, i riscontri dei quali il Sign. Scarabelli ci dice aver portato sui margini della „Vindelina

„molte volte taglia
Più e meglio una che le cinque spade.“

Confesso però che l' evento superò di molto le più ardite mie speranze. Moltissimi sono i passi pei quali il manoscritto di Francoforte presenta una lezione fuori di dubbio più corretta che quella del testo Scarabelliano, il quale non di rado è assolutamente privo di senso, oppure contradice al pensiero del comentatore Bolognese. Ma quel che mi sorprese anche più, si era di ritrovare gran parte delle lezioni genuine, somministratemi dal detto codice, sia nell' edizione Vindeliniana, sia nella Nidobeatina, ossia nel così detto Ottimo il quale, come cinquant' anni sono fu da me dimostrato [2]), ricopia per lunghi tratti letteralmente il della Lana; anzi assai di sovente tutte queste autorità concordano col testo a penna nella giusta lezione, e l' unica stampa che ce la dà errata è quella dello Scarabelli. Si capisce anche più difficilmente come ciò abbia potuto accadere, se si riflette a quanto il dotto Professore ci riferisce nella sua prefazione (p. 18):

> „Tra tutti i dettati quello dato dalla Vindelina è il più accettabile come base del concetto lavoro. . . . Feci dunque dal giovane intendente copiare sotto i miei occhi la Vindelina, e sulla Vindelina disabbreviata portai i riscontri dei codici.“

disabbreviata“, ma mi sembrano sedici, non compresi li sette manoscritti delle versioni latine. In ogni modo almeno la metà di questi testi non potrà essere consultata che per pochissimi passi, e per così dire a caso, non trovandosene quasi mai citate le varie lezioni nelle note apposte al comento. Si direbbe che l' editore abbia sostituito ad essi altri testi in numero forse uguale passati sotto silenzio nell' elenco del proemio, ma non di rado allegati nelle suddette annotazioni, se i contrassegni che si danno ai testi così citati, non facessero nascere, confrontandoli coi cataloghi del Bandini e di altri, il sospetto che l' editore per innavvertenza abbia citato dei codici che non hanno che fare col Laneo, invece di quelli che avrà avuto sott' occhio. Così dovrebbe star la cosa per le seguenti allegazioni: Laurenz. IX. 21 (Inf. p. 207), Laur. IX. 121 (Inf. p. 193), Laur. X. 121 (Inf. p. 195), Laur. X. 115 (Inf. p. 194), Laur. XI. 115 (Inf p. 197), Laur. XCV. 115 (Inf. p. 108), Laur. XI. 36 (Inf. p. 205), Riccard. 1028 (Inf. p. 293) ecc.

2) *Dante-Forschungen p. 364 fg.*

Se dunque nel primo volume degli Annali Danteschi (p. 282. — Politecnico di Milano 1868. Febbr. p. 170 qui sopra p. 408) dissi „In ogni caso ha lo Scarabelli emendato gran numero d' errori della Vindeliniana, n' ha empiute delle lacune, e scartato glossemi", devo modificare adesso questo giudizio, non immune per avventura da scusabile parzialità per chi procurò una nuova edizione di un Comento da me tanti anni sono (nel 1828) rivendicato alla meritata fama, aggiungendo che non minore di certo è il numero delle lezioni errate sostituite dall' istesso editore alle genuine dei suoi predecessori. Nè credo di offendere il dotto Professore, se anche dalla mia parte mi prendo per norma quanto egli mi scrive in un suo foglio datato dal 3. Aprile 1870: „Di Lei come persona ho parlato con rispetto, come filologo ho detto senza smorfie il mio parere."

Aggiungerò dunque „senza smorfie" al piccolissimo saggio di errori che già diedi negli Annali (l. c.) un buon centinajo d' altri che verificai riscontrando per soli cinque canti scelti a caso il testo Scarabelliano col codice di Francoforte, e ripeto che la lezione corretta, somministrata da questo codice, a pochissime eccezioni presso, è anche quella delle altre autorità di sopra mentovate, oppure di qualcheduna di esse:

Lezione errata dello Scarabelli	**Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina**
Inferno XII. Chiosa generale p. 234.	
la disposizione che il conviene avere....; secondo, d' ovre che le convengono fare	la disp. che li conv. avere.... secondo l' ovre che conv. f.
P. 235.	
tyrannus... dicitur a tyro	tyrannus... dicitur a tiro (*τείρω*)
elli per i suoi antecessori fanno di quel luogo	elli ed i suoi antecess. funno di quel luogo
Un altro di condizione non sa pure	un altro di asina cond. non sa pure
P. 237.	
la cagione perchè è maggiore signoria	la cag. perchè è migliore sign.
Inferno XII. 1.	
sicome entrando nelle montagne nella sua valle discende un fiume	siccom' è in Trento, chè nella sua valle è l' Adice ch' è un fiume
V. 10.	
burrato, cioè luogo cavo	*burr.* cioè luogo buio (Vedi Vocabol. „Burrato")
V. 34.	
quando elli (Virgilio) andò là giuso introdutto Enea	qu. elli andò là giuso ad introdurre Enea
quello che levò la gran pietra del limbo	qu. che levò la gran preda del limbo
V. 52.	
Junone venne a cacciare con esso	Jun. venne a giacere con esso
V. 67.	
nelle parti d' Africa apparve un mostro	nelle parti d' Ecalia (Oecalia) app. un mostro
Nesso per lo predetto de la sua camiscia fece la sua vendetta	Nesso per lo pred. trattato della sua cam. ecc.

Lezione errata dello Scarabelli	**Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina**

V. 100.

Qui scrive andonno per la prova	Qui scrive come andonno per la proda

V. 121.

a tanti vennero ch' era pure lo sangue alto ecc.	a tanto vennero ch' era pure ecc.

V. 127.

in tal luogo sì si pasciono li tiranni	in tal luogo sì si passionano li tir.

Inferno XXVIII [3]). *Chiosa generale* p. 439.

la scisma, si oppone al maggior bene	la scisma, ch' è male della moltitudine, cioè della unione della Chiesa, si oppone al maggior bene

P. 440.

essere più concetto contra la Chiesa	ess. più contento (dal latino *contemptus*) contra la Ch.

ivi nota 1.

fa menzione d' alcune battaglie corporali	fa menzione d' alc. batt. camporali [4])

Inferno XXVIII. 5.

Ma ampò sia che Turno con tutto lo suo sforzo circa Canne; e i romani — si schieronno	Ma posciachè Turno con tutto lo suo soccorso circa Canne, e qui li Rom. si schieronno

3) V. il primo vol. degli Annali D. p. 283 in nota, qui sopra p. 410.

4) „Santa Maria . . . dalle campora" dice Messer Giovanni nel suo testamento per dire „dai campi". Battaglia *camporale* equivale dunque a *campale*. Battaglia *corporale* in altro senso che in quello di duello è un' assurdità.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina.
V. 15.	
li trovò gente del re Manfredo, e diviseli e adescò: uno grande gentile uomo	li trovò gente del re Manfr., e vinseli. Ed adesso uno g. gent. uomo
V. 17.	
l' ultima battaglia di che fa menzione in quel capitolo	l' ult. batt. di che fa menz. in questo cap.
Corradino cavalcò sopra Lucca	Andato via Carlo, Corr. cavalcò sopra L.
V. 22.	
vide uno forato per mezzo il qual foro... e per le gambe	vide uno forato per inequale foro..., e tra le gambe
V. 28. nota 1.	
la fede de' saraceni che è morte... di quelli che lo credono	la f. de' sarac. che è morte... di qu. che la credono
Morì correndo li anni del N. S. DCXXI	Morì correndo li anni del N. S. DCXXXII.
V. 46.	
la esperienzia del suo essere malvagio	l' empiezza del suo ess. malv.
V. 88.	
usano... li marinari che si trovano... al tempo della fortuna	us.... li mar. che si trov.... al tempo di fortuna
V. 103.	
el fu mal seme di Toscana e anche de' tuoi parenti	se 'l fu mal seme di Tosc., è anche de' t. par.
Purgatorio XI. Chiosa generale p. 122.	
Dicono tanta di quella (orazione), quanta a loro è bisogno	Dic. tanto di qu., quanto a loro è bis.
perchè elli non possano esser tentati	perchè elli non possono esser tentati

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina.
P. 123.	
Non può essere ignoranzia	non può ess. in ign.
per le pene che portano sono minori che quelle della prima vita	per le pene dove sono, son minori che quelli della prima vita
denno essere messe ad orazione	denno ess. mosse ad oraz.
non dei liberati che non ha luogo	non dei beati, chè non bisogna
Purgatorio XI. 1.	
Nota 1.	Numeri XXIII. 19, I. Regum XV. 29.
Ivi p. 125.	
non sta in li cieli sicome in luogo	non sta in li cieli sì come locato in luogo
V. 2.	
acciochè poi ordine sia nel mondo	acciochè più ord. sia nel m.
V. 7.	
dopo la persecuzione si è la petizione	dopo la persuasione si è la petizione[5])
e dicesi: come li angeli che del suo volere ecc.	e dice: siccome li angeli tuoi che del suo vol.
V. 11.	
è composta questa parola ebraica („Osianna") da O, sichè è a dire *salva*	è comp. qu. par. ebr. da *Osi*, che è a dire *salva*
V. 16.	
siamo in Purgatorio, perchè ci pentiamo e perdoniamo nella prima vita	siamo in Purg., perchè ci pentimmo e perdonammo ecc.
elli possono avere, se elli non puntano norma, poca speranza	elli poss. av., se elli non mutano norma, poca sp.

5) *Quinctilian.* Instit. orat. II. 15: „Cicero pluribus locis scripsit, oratoris officium esse dicere apposite ad *persuadendum*". — Convivio II. 7: In ciascuna maniera di sermone lo dicitore massimamente dee intendere alla *persuasione*".

Lezione errata delle Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina
V. 19.	
nota che quello sistae lì per molto	nota che quello *sì* („che *sì* la sprona") sta lì per molto
V. 25.	
così dice l' autore.	*Così* (dice l' autore) *a sè*, cioè a loro, pervegna quella che domandano
V. 28.	
cum adiecta fuerit indicabo eam.	cum abjecta fuerit, judicabo eam
V. 79.	
che fu di simile magistero	che fu di sim. mestiero
V. 91.	
s' ella non è occupata con senno	s' ella non è accoppiata con senno
V. 98.	
per un terrà tempo la gloria	per un tempo terrà la gl.
Paradiso I. Chiosa generale p. 13.	
avvegnach' ello (Dio) non si possa esemplificare alli sensi come cosa naturale	avv. ello non si possa es. alli sensi come cosa materiale
uno Dio... ch' avea nome Apollo elle riceveano convento	uno D.... ch' av. n. Ap., dal quale Apollo elli (li antichi poeti) riceveano convento
p. 14.	
presti grazia che lo stilo poetico possa descrivere	pr. gr. ch' ello in stilo poet. possa descr.
la seconda cosa si è che l' autore	la quarta cosa si è che l' aut.

Lezione errata dello Scarabelli	**Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina**
p. 15.	
lo quale l'autore solve	lo quale dubbio l' aut. solve
la luna lo compie (il suo corso) in XVII die e VIII. ore	la luna lo compie in XXVII dì e VIII. ore[6])
li corpi sonanti, che si annodino insieme a una proporzione.... e perchè li movimenti de' corpi supercelesti.... hannosi circa quella proporzione	li corpi son., che si hanno insieme ad una proporz.... e perchè li movim. de' corpi celesti... hannosi con qu. prop.
verberazione si è per alcuno moto alteratore	verberaz. si è per alc. modo d' alterazione
e queste da parte delli cieli.	e questo è da parte delli cieli.
p. 16.	
alcuna fiata lo pianeto è più vicino alla terra, altra fiata ancora	alc. fiata lo pian. è più vicino alla terra che altra. Anc.
ma distratto e tolto via	ma distrutto e tolto via
la sua parlatura è nuova e circa al materia	che la sua parlat. è nuova e circa tal mat.
lo cielo attragge alla sua spera	lo fuoco attr. alla sua sp.
ed ecco che quanto più s' ascende	ed è certo che qu. più s' asc.
V. 17.	
sì come li cuori d' animali	sì come li cuoji d' anim.
seguesi adunque che quantunque è quaggiuso	seguesi adunque che quando è quagg.
Paradiso I. 7.	
il desiderio dello intelletto si è nella visione della divina essenzia	il desid. dello int. si è la visione della div. ess.
la memoria non può tenere dentro dallo intelletto	la mem. non può tenere dietro allo int.

6) *Brunetto Latini* Li livres dou tresor. I. 3. chap. 111: „La lune va par los XII signes en XXVII jors et XVIII hores et tierce partie d'une hore".

Lezione errata delle Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindoliniana, e colla Nidobeatina
V. 19 (p. 20).	
si possono tradurre in atto	si poss. produrre in atto
V. 31.	
Peneo, deo delli fiumi	Pen., deo di uno fiume
V. 37.	
diverse sono le ascensioni e li orientali del sole	div. sono le asc. e li orienti del sole
V 43.	
quello splendore di grazia faceali essere giorno in che luogo si fosse il sole	qu. spl. di gr. facea *lì* essere giorno, in che (cioè in qualunque) luogo si fosse il sole
V. 64.	
teologìa è tratta delle celestiali cognizioni	teologìa tratta delle celestiali cognizioni
V. 67.	
non potrei dire com' io mio trasumanai	non potrei dire in parladura („*per verba*") com' io mi tr.
V. 92.	
Il proprio sito, cioè l' aiere].	*Il proprio sito*, cioè l' aere supremo
V. 117.	
per natura che 'l ditto ordine discende al centro	per nat. ch'·ha il detto ordine, la terra disc. al centro
V. 118.	
anco li buoni sono sudditi a natura	anco li uomini sono sudditi a natura
V. 124.	
in questo modo erano e l' autore e Beatrice	in questo moto erano e l' aut. e Beatr.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
Paradiso XVII. Chiosa generale p. 266.	
se necessitade mi fa... che mi fa libero arbitrio	le necess. mi fa ciò (virtuoso)... che mi vale lib. arb.
se di necessitade io sono vertudioso... io non meriterei	se di necess. io sono vertud... io non merito
se di necessitade una casa dovesse avere due solari, e l' uomo la immaginasse tre	se di necess. una casa dov. av. due sol. e l' uomo la imm. di tre
inconvenienze che sarebbe luogo a dire	inconv. che sar. lungo a dire
se di necessitade l' uomo si potesse perdere	se di necess. l' uomo si dovesse perdere
p. 267.	
lo lupo non muta essere, nè è di sè più cognito o meno; così...	
le cose contingenti non mutano però essere, nè sono per sè più cognite nè meno	le cose cont. non mut. però ess., nè sono di sè più cogn. nè meno
sua prescienza... non aggiunge nè non minuisce alle cose contingenti	
fatte per difetto di natural corso, chè anchè l'avvenimento di Cristo è contingente	fatte per dif. di nat. corso, chè anche l' avven. di mostri è contingente
avere quella cognizione per vera sì come è detto	av. qu. cogniz. per vera; chè, siccome è detto
le cose considerate non mutano natura, nè elli imposto alcuna necessità	le cose considerate non mut. nat., nè è li imposta alcuna necessità
p. 268.	
Fiorenza era la nostra porta di Toscana	Fior. era la maestra terra di Tosc.
p. 269.	
ponno deviare e deviano, ma con poca briga	ponno dev. e dev., ma non con poca briga
ello si devìa dal proponito naturale	ello si devìa dal proponimento naturale
santo Paolo non ebbe a natura tale scienzia	s. Paolo non ebbe da nat. tale scienzia.

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo, colla Vindeliniana, e colla Nidobeatina
Paradiso XVII. 13.	
una linea retta cade sovra una retta	una lin. retta cade sovra un' altra retta
Non che declini sopra la parte della linea	non che declini alla parte della linea [7])
ma declina alla apposita parte	ma decl. all' opposita parte [8])
V. 19.	
avvegnachè l' autore antipofori quie	avvegnachè l' aut. per antifrasi qui
p. 27.	
tornerà su quella e qualitade di sanitade	torn. su quella equalitade di san.
V. 31.	
Cioè: *ambago, ambagis*	Cioè: *ambago, ambaginis*
V. 37.	
com' è detto di sopra *de praesentia Dei*	com' è detto di sopra *de praescientia Dei*
V. 41.	
tocca la visione preditta come la visione dell' uomo	tocca lo esempio predetto come la vis. dell' uomo
V. 46.	
introduce una favola politica	introd. una fav. poetica
ed essere già portata di grandi ardui	e se n' è già port. di grandi ardui
che la sua perfidia... consentio	che per la sua perf.... consentio
e morì e poi risuscitò	pria morì, e poi risuscitò

7) Chiose, dal Palermo attribuite a M. Franc. Petrarca: „nec declinat *ad partem* lineae super quam cadit".

8) Ivi „sed declinat ad oppositam partem".

Lezione errata dello Scarabelli	Lezione corretta del codice di Francoforte, che concorda coll' Ottimo colla Vindeliniana, o colla Nidobeatina
V. 61.	
lo vertudioso vivere delli altri cortigiani	lo vizioso vivere delli altri cortigiani
V. 82.	
ingannerà l' altro Enrico	ingannerà l' alto Enrico
V. 124.	
però manifesta tua visione	però fa pur manif. tua vis.
V. 130.	
chi masticherà le tue parole..., essi vedranno	chi masticherà le tue par... e' sì s' avvedrà
V. 133.	
acciò che meglio s' intenda... fa bisogno	acciò che meglio s' int.... fu bisogno

---

Se nella sola vigesima parte della Commedia tante sono le lezioni errate che senza difficoltà si potevano correggere, senza ingiustizia forse si potrà dire che non lavorerebbe indarno chi dopo le fatiche del Sign. Scarabelli procurasse un' edizione più corretta del Laneo, e che una tal impresa potrebbe riuscir benissimo, ancoracchè l' editore si limitasse ai sussidii che si hanno a stampa.

XVIII. Notizia sopra un frammento del Laneo.

Verso la fine del 1870 il Sign. Dre. Gustavo Koennicke, Impiegato dei Regii Archivii ebbe la gentilezza di comunicarmi un foglio di pergamena, che, per aver servito di copertura a un libro, è assai logoro e guasto. Quantunque la scrittura ne sia in parte illegibile, o intieramente andata, pure il riconoscervi li primi 40 versi del canto XXV. dell' Inferno, accompagnati di un comento, era facile. Un' altra striscia di pergamena, anche più lacera, ma facendo parte dell' istesso antico codice, contiene i versi 87—96, e 129—133 del detto canto.

Le varianti del testo non sono di molta importanza. Assai più degno dell' attenzione dei dotti mi sembra il comento. Che nell' essenza ei sia quello di Jacopo della Lana è fuori di dubbio; ma pure le chiose conservateci in questi foglietti, quantunque nel senso corrispondano al Laneo, quale l' abbiamo alle stampe, ed in ben numerosi testi a penna, ne discrepa non poco nelle parole che servono ad esprimer il senso. Generalmente queste chiose sono più diffuse di quelle del Laneo stampato, e sanno anche più del pedantesco, quasi direi dello stile di notajo. In ogni modo l' uno de' due testi dev' esser l' originale, e l' altro un rifacimento. Ora frequentissimi sono gli esempi di scritti

compendiati, sia dallo stesso autore, o da altrui; ma rari in sommo grado, se pur n' esistono, quelli di un' ampliazione che senza aggiungere al suo originale nuove date, o nuovi pensieri, si contenta di allargarlo, moltiplicandovi sinonimi, o aggiungendo osservazioni che s' intendono da sè. Si ponga mente ancora che in alcune chiose, come in quella al verso 28 il testo stampato non dà che mutilo il pensiero, che in tutta la sua pienezza si legge nei nostri frammenti, di modo che quello primo somiglia a un estratto fatto con poca attenzione. In altri passi, come nella chiosa al v. 142 si direbbe che 'l testo stampato voglia correggere un' interpretazione erronea. Se queste traccie non m' ingannano, rimarrebbe a ventilare la quistione, se 'l comento dei nostri frammenti sia come 'l primo getto di Jacopo della Lana, poi dall' autore stesso ridotto in breve, oppure se abbiamo sott' occhio un lavoro originale d' ignoto autore, che, compendiandolo, e rendendolo così più commodo, s' appropriò quel Bolognese. Ne giudicheranno degli altri di me più dotti, e perchè lo possano, offro nelle seguenti pagine quanto delle chiose ho saputo leggere nelle due membrane.

Comento al canto XXV
dell' Inferno.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
Chiosa generale	
Al fine de le sue p.	
Da poi ch' el è compiuto de exponere el testo del precedente capitolo. Innel principio di questo uigessimo quinto canto, se-	Poich' ha compiuto lo testo del precedente capitolo, qui comincia lo XXV. capitolo, in lo quale nel principio dice del modo che

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)

guendo l' autore l' ordine suo, intende dire del modo che tenneno gli serpenti contra El ditto uanni fucci, el quale modo molto piaqueno alo autore . et poi poetando dice dela pena la quale anno ouer portano le altre due conditione ouer sorte de ladroni sicome nel preambulo del precedente capitolo è fatto mentione et anco distintione . et è da sapere che tale tractato termina et dura . in fin al mezzo del seguente capitolo come pienamente se dimostrerà nela exposition del testo.

Jacopo della Lana, quale stampato

tenneno li serpenti con lo ditto Vanni.

Poi poetando dice della pena delle altre due condizioni, sicome nel preambolo del precedente capitolo è fatto distinzione,

e dura tale trattato fino a mezzo del seguente capitolo, come apparirà nella esposizione di quello.

Verso 1.

Al fine de le sue paro.

Quiui dice dante che quando el preditto uanni fucci fue in fine de le sue parole et preditto de le cose future.... cruciato et adirato molto in dispecto de dio gli diede le fiche.

Dice che contato Vanni tal profezia, irato e turbato in dispetto [1]) di Dio li diede le fiche.

Verso 4.

Da indi in qua me fue

Dice quiui lo autore del modo che tenneno alcuni degli ditti serpenti come chiaro nel testo se lege . sì

Quasi a dire ch' elli ha pene conseguenti bene a tal peccato.

1) Lo Scarabelli legge con manifesto errore e contra l' autorità delle due stampe antiche „in cospetto di Dio".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	Jacopo della Lana, quale stampato
che bene a el ditto uanni fucci la pena che se consegue ouer conface con esso el suo peccato.	

Verso 10.

Ai pistoia pistoia che.	
Exclama quiui dante contra de pistoia dicendo a quella perchè essa instessa non se hordina de arderse et brugiarsi dapoi che gli soi citadini sono cossi pessimamente obstinati nel male . non stanza quaxi a dire....	Esclama contra Pistoia mostrando ad essa ch' ella non stanza, cioè ordinà, d' ardersi sè stessa, da poi che suoi cittadini sono così pessima semente.

Verso 13.

Per tutti i cerchi de lon.	
Quiui dice dante facendo conperatione a la superbia et sticca del prenominato uanni fucci che per tutte le parte de inferno le quale esso aueua cercato fina a questa septima bolgia nela quale ello se trouaua non aueua ueduto alcuno sì superbo nè sì sticoso spirito come quello.	Qui fa comparazione che in tutto l' inferno fino a questa settima bolgia non vide così superbo spirito.

Verso 15.

Non quel che cadde a th	
L' autore parla quiui di capaneo del quale è tractato	Ciò [2]) fu Capaneo, siccom' è trattato nel XIV. capi-

2) Così si legga colle due edizioni antiche, e non „Cioè“ come stampò lo Scarabelli.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	Jacopo della Lana, quale stampato
nel quarto decimo canto di questo inferno quando esso dagli dei fue fulminato . dicendo ch' el non pareua auere tanta superbia nè tanta sticca quanta aueua el ditto uanni fucci.	tolo quando fu fulminato dalli Dei.

Verso 16.

El sen fuggì ch' el non pa	
Mostra dante quiui come el ditto uanni fucci scampasse da loro sì che più non lo uide .	Qui dice come li disparve;
ma aparueli uno centauro in quella figura et forma che nel' testo apare .	e apparveli uno Centauro, come nel testo appare;
il quale centauro a per alegoria ancora a significare dela prima conditione et modo di latrocinio .	il quale ha per allegoria a significare ancora della prima condizione e modo dello latrocinio.
et descriue come è ditto quale nel testo appare la forma et la qualitate del ditto centauro el quale era tutto caricato de serpenti et biscie .	Descrive, come appare nel testo, la forma e la qualità del detto Centauro, il quale era molto pieno di serpenti e di biscie,
et anco dice come di sopra dalli sui humeri ouer spalle aueua uno grandissimo draco el quale afogaua qualunque el uedeua con foco lo quale el gittaua per la bocca sua.	poi sopra avea sugli omeri uno serpente grande, il quale chiunque elli vedea elli affocava con fuoco ch' elli[3]) gittava per la bocca.
Il quale centauro andaua cacciando el preditto uanni fucci et apresso face mentione ouer	Il quale Centauro andava cercando[4]) lo detto Vanni

3) Scarab. „che li". La corretta lez. è quella delle stampe ant.
4) Vindel. „querendo".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	Jacopo della Lana, quale stampato
conperatione de la grande multitudine de serpi le quale erano atorno del ditto centauro dicendo chel non crede che marema la quale ne è più copiosa et piena et anco agregata de alcuno altro loco el quale se sapia ne abiano tante.	Fucci. E fa comparazione della moltitudine di serpi ch' erano attorno al detto Centauro, che dice ch' elli crede [5]) che tanti non ne siano in Maremma, la quale isola [6]) n' è più piena ed aggregata ch' altro luogo che si sappia.

Verso 25.

Lo mio maestro disse	
Ora secondo come dice la ystoria questo caco si fue uno huomo di mala conditione el quale habitaua in una cauerna in monte auentino il quale monte si è nele terre di roma .	Questo Càco era uno huomo di mala condizione, ed abitava in una caverna di monte Aventino, il qual è in terra di Roma:
stauasene costui in quello loco secretamente, et quando el passaua alcuna persona per quello monte (?) si le rubaua et ucideua . onde in poco tempo questo caco fece de molti mali .	stava in quel luogo secretamente, e quando passauano alcune persone per la contrada, si le rubava e ancidea; e fe' molti mali un gran tempo.
fra questo mezzo aduenne che hercule sì se uolse partire de grecia, et prima ch' el se partisse ruboe, et ucise molti soi nimici,	Avenne che Ercole si partì di Grècia, e rubò e ancise molti suoi vicini,
et poi con molto bestiame, et armento se ne uenne ne	e venne in quelle parti con molto bestiame, e facea lì [7])

5) Lo Scarab. ha „vede", lez. manifestamente erronea.

6) Così la Vindel. coi testi a penna. Il Nidobeato corresse „contrada". Lo Scarab. scrive arbitrariamente „Maremma di Pisa", e salta tutto il resto della chiosa.

7) Così si legga, e non „faceali", come scrive lo Scarabelli.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)

le ditte parte de monte auentino, et iui per lo buono pascolo che u' erano faceua sua stantia e la sua dimora . questo caco sentito de la uenuta de hercule del suo bistiame armento et habitare . secrettamente et di nocte furtaua del ditto bistiame de hercule el quale furtato esso menaua dentro dala cauerna sua . continuando questo male per alcuno tempo hercules se ne cominciò a uedere perchè el suo bistiame molto gli pareua manchare sì che al suo damno, el uolse prouedere de trouare remedio et procuroe de fare fare a questo (?) bistiame ouer armento una buona et solicita guardia la quale nulla ualeua perchè Caco furtaua sì destramente . et sì bene sapeua trouare l' ora da fornire el facto suo che modo non .... acorgere se ne pottesse. Onde uedendo .... e pur el suo armento mancaua et ueniuaneli de giorno in giorno furtato uolse di questo auere uno (?) consciglio come el potteua fare et che modo el potteua tenere sì ch' el trouasse cui gli fa-

Jacopo della Lana, quale stampato

per lo buon pascolo sua stanzia.

Questo Caco secretamente di notte furava questo bestiame di Ercole, e menavalo nella sua caverna.

Continuò tanto quel maltolletto, che Ercole si cominciò accorgere che gli era fatto danno;

volle ne prender remedio facendo fare guardia grande;

nulla valeva, chè Caco furava sì destramente e da diverse ore, che non potea éssere palese saputa.

Vegendo Ercole che pure il suo armento menomava, ed erane tolto, domandò consiglio che potea fare;

fu consigliato: togli di queste tue vacche e menale

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)

ceua tal furto in fine fue per alcun conscigliato et dectogli, toli di queste tue uache et menale per la contrata et elle anderà sicome enno sua natura mugiando . sì che se in alcuno loco seranno menato . oue ascoso di questo tuo bistiame, a questo modo facendo, e 'l trouerai perchè come è decto l' è de sua natura de questi animali bouini che quando uno sente mugiare l' altro gli risponde piaque ad hercules tale consciglio et terminosse di mandarlo ad esecutione . et cossì fece per che el trouoe per lo mugito dele uache sue in nele circunstantie di monte auentino altri animali bouini gli rispondeuano et cossì in fine a questo modo ello trouoe el furto et anco el ladro el quale trouato fue hercules molto adirato contra di lui . onde da ira et iniquitate mosso sì corse adosso a questo caco et diedegli sopra la testa de una sua mazza ferrata ch' el portaua continuamente seco tante che esso l' ucise, nè non se contentò però

Jacopo della Lana, quale stampato

per la contrada e fàlle muggire.

Se in alcuno luogo sarà ascoso questo bestiame che t' è tolto, tu lo saprai,

perchè bovi hanno [8]) tal natura che l' uno risponde all' altro.

Preso costui questo consiglio trovò nelle circostanzie del monte Aventino che al muggito delle sue vacche era risposto;

sicchè in fine trovò lo furto e lo ladro.

Trovato questo per iniquità li corse adosso Ercole, e dielli sulla testa con una sua mazza ferrata,

8) Così scrivo col Nidobeato. — Vindelin. „perchè bovi a" — Il cod. di Breslavia: „perchè bovina ha" — Scarab. „perchè i bovi han".

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
de auerlo morto . che ancora da poi che l' ebbe uciso per disfocarsi bene molte et molte gli ne porse.	e non fu contento di darneli tante ch' elli morisse, ma per disfogarsi poi ch' el fu morto, li ne porse assai.

Verso 28.

Non ua con soi fratei per un camino.

Quasi a dire el potrebbe orire dubio a letore . perchè l'autore trasmuta caco in centauro . et quiue se risponde perchè el ditto caco seguete uita bestiale. Ancora se potrebbe dire perchè l' autore non fece mentione de lui nel duodecimo canto di questo inferno con gli altri sanguinolenti, a questo lui stesso autore risponde come pare nel testo, et ben la solue quando dice . non ua con soi fratei per un etc.	Quasi a dire: dubio può nascere poscia che l' autore trasmuta Caco in Centauro, sicome persona che seguì vita bestiale, perchè non fe' elli nel XII capitolo menzione di lui sicome sanguinolento; ed elli stesso solve lo dubbio e dice: non va con suoi fratelli per un cammino per lo furto etc.

Verso 31.

Onde cessar le sue opere.

Altro quiui dante non uole dire se non, che 'l ditto Caco fue morto da hercule come è decto.	Cioè che fu morto.

Opere biece.

Dice che le opere del ditto caco furono indirette brutte et uiciose.	„Biece", cioè indirette e viziose.

Frammenti in pergamena (Foglio intiero)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
Verso 33.	
Gli ne de cento et non se.	
Sì come è decto di sopra...... colpi el ditto hercules ucise caco... da poi che esso ...... gli ne diede per isfogarsi molti el quale non sentie perchè era morto.	Sicom' è detto morì, anzi che si disfogasse Ercole di darli.
Verso 34.	
Mentre che sì parlaua.	
Dice quiui che domentre tanto che uirgilio cossì parlaua . ello gli sopra uenne noua ueduta . la quale ueduta furono tre spiriti .	Cioè così parlando Virgilio, e nova vista[9]) li apparve, la quale furono tre spiriti,
gli quali uennero sì subito et presto che ni uirgilio ne anco dante non se ne auideno se non quando egli gli furono sì sotto che egli cridarono chi sete uoi.	e venneno sì subito, che non se ne accorseno se non quando furono sotto ad essi, e udirono dire a loro: „chi siete voi?“
Verso 38.	
Perchè nostra nouella str.	
Niente non uole dante quiui dire senon a (?) seguitare ut patet el sua poema.	
Verso 40.	
Io non gli conosseua m.	
Chiaro apare nel testo quiui quello che dante uole dire.	

9) Seguo il Nidob — Vind. „e nela vista“ — Lo Scarab. omette l' „e“.

Frammenti in pergamena (Strisestta)	Jacopo della Lana, quale stampato

Striscetta di un altro foglio.

Verso 91.

....ccia el face ello face del suo uelle uno serpente . e si del acto del latrocinio . perchè il serpente si face el uelle del uomo et però dice dante El fummo se scontraua . quasi a dire che era quasi (?) idem: come è ditto.	...in prima fa del suo velle un serpente, e dell' atto del latrocinio l' altro, che serpente, com' è detto fa il velle dell' uomo. E però esemplificando allegoricamente fa uscire fumo di quelli due animali e farsi uno, e però dice: „e' l fumo si scontrava“, quasi a dire: elli erano una medesima cosa.

Verso 94.

Taccia lucano omai la. Quiui seguitando l' autore el suo poema . el uole mostrare che questo modo ouer maniera el quale.... tiene ouer face de trasmuta..... è un altro modo di quello ch' anno posti gli poeti nominati...... ciò che meglio el se...	Qui seguendo il poema vuole mostrare che questa maniera ch' elli fa di trasformazione è altra che quella ch' anno posti [10]) li poeti nomati nel testo. Ed acciò che meglio s' intenda [11]) fa menzione.

Verso. 97.

.....quello che primo me auignerà uoglio che sia la mia uentura . partitose se scon-	.....quello che m' averrà sarà la mia ventura; andato [12]) di fuora vide un

10) Così il Nidob. che concorda col nostro frammento. Lo Scarab., seguendo la Vindelin: „che fanno li poeti“.

11) Seguo anche quì la Nidob. — Lo Scarab. sull' autorità di Vindelino „meglio s' abbia“.

12) Così scrivo colla Nidob. invece dell' „andò di fuora“ che ci presentano la Vindel. e l' ediz. dello Scarab.

Frammenti in pergamena (Striscetta)	**Jacopo della Lana, quale stampato**
troe in uno serpente . missesi costui a riguardarlo . e 'l serpente lui . et in fine cossi guardando el ditto cadmo fue transmutato in serpente.	serpente, misesi a guardarlo, e lo serpente lui, in fine lo detto Cadmo si trasmutò in serpente.
Et d' aretusa ouidio.	
Questa aretusa si fue una donzella molto bella dela quale s' inuagiò alpheo deo dele fontane . et in processo di tempo la decta aretusa si uolle bagnare, et sì tosto come essa fue presso al fonte la uoluntate portò alpheo de prenderla non pottendo a...	Questa Aretusa era una donzella molto bella, della quale invaghiò Alfeo dio delle fontane. In processo di tempo la detta Aretusa si volle bagnare, sì tosto come ella fu presso della fontana, volontà portò Alfeo di pigliarla, non volendo [13]) aspettare...

Verso 124.

Quel ch' era dritto el tra.	
Non dice altro quiui dante se non ch' il descriue le transmutazione sì degli uisi come de la face.	Descrive la trasmutazione de' visi e delle faccie.

Verso 132.

Come le corna face la	
Face quiui conperazione lo autore . et dice che sì come la lumaca ouer chiociola da se stessa face corna et de fuori le spinge.....	Qui fa comparazione come la lumaca, overo chiocciola, di sè medesima fa corna e pingele fuori....

13) Vindelino e lo Scarab. leggono malamente „o non volendo". L' „e" fu da me omesso colla Nidobeatina.

Frammenti in pergamena (Striscetta)	**Jacopo della Lana, quale stampato**

Verso 142.

Mutare e transmutare et qui me scusi

L' autore per abellire el suo tractato con polito et ordinato parlare dice quiui se scriuendo io non......	Quasi a dire: se io non scrivo appieno ogni cosa, scusimi la novità del trattato.

XIX. Scartazzini's Ausgabe der Divina Commedia.

Leipzig 1874, 1875.

Kein Alpenübergang bringt den Gegensatz von Nord und Süd so unvermittelt, so überwältigend zur Anschauung, als der über den Maloja-Pass. Oeder und öder wird von Silvaplana ab die Landschaft, und der traurige Silser See, an dessen Ufer man stundenlang hinfährt, will kein Ende nehmen. Dann vorüber an den wenigen gegen Sturm und Frost wie gepanzerten Häusern und in rasendem Jagen die sechzehn Kehren an der steilen Bergwand hinunter in das Thal der Albigna, die in schäumendem Wasserfall von dem gleichnamigen Gletscher niederstürzt. Unter Vico Soprano erweitert sich der Thalgrund; eine freundliche Ortschaft reiht sich an die andere; ein felsiges, von Burgtrümmern und Kirche gekröntes Vorgebirge versperrt aber den Weg nach Süden. Ein kurzer Tunnel durchbricht es, und plötzlich gewinnen Luft, Bergformen und Vegetation einen anderen Charakter. Weicher Duft schmiegt sich um die nun sanfteren Linien des reichbewaldeten Gebirges, urkräftige Edelkastanien überschatten den Weg, und bald steigt auch die Rebe von Terrasse zu Terrasse den sonnigen Abhang hinan.

Wie von diesem Bergsattel drei Flüsse zu drei verschiedenen Meeren rinnen, so reichen drei Sprachen sich

hier die Hand: im Innthal oberhalb der Maloja durch das ganze Engadin das Romanische. Wer nach Norden, an Soglio vorüber, wo schon vor einem Jahrtausend das Geschlecht der Salis die alte Kaiserstrasse über den Septimer hütete, den Gletscherpass überschreitet, findet sich im völlig deutschen Thal des Averser Rheins. Hier an der Maira, deren Gewässer die Adda dem Adriatischen Meere zuführt, wird italienisch gesprochen und wenigstens auf den Kanzeln dieses ausschliesslich evangelischen Bregeller Thals in so reinem Italienisch gepredigt wie nur sonstwo auf der Halbinsel.

Gleich unter jenem Felsenthor bricht zur Linken, in wilden Sprüngen über Felsentrümmer niederbrausend, aus dem Castanienwalde die Bondasca hervor. Zwischen den Bäumen schimmern jenseits der Maira die freundlichen Häuser von Bondo mit schlankem Kirchthum anlockend herüber. Eines der stattlichsten unter diesen Häusern ist das Heim eines Mannes, der, seit seiner Jugend der deutschen Schweiz angehörend, einen grossen Theil seiner Studien der Literatur seiner Muttersprache zugewandt hat, und eben jetzt über das grösste Geisteswerk dieser Literatur eine Arbeit liefert, der, unter den zahllosen, die sich seit Jahrhunderten auch in Italien dieselbe Aufgabe gestellt, kaum eine zu vergleichen ist.

Von Professor Scartazzini's neuer Ausgabe der Divina Commedia mit ausführlichem Commentar erschien im Jahre 1874 bei Brockhaus der erste, auf achtundzwanzig Klein-Octavbogen sehr compressen Druckes „die Hölle" umfassende Band. Das für den zweiten Band bestimmte „Purgatorium" bietet dem Erklärer nach mehr als einer Richtung grössere Schwierigkeit; überdiess hat der Interpret sich im Fortgange der Arbeit mehr in deren Tiefe versenkt, und so ist denn nicht eben zu verwundern wenn „das Fegfeuer", obwohl es nur 35 Zeilen mehr zählt als „die Hölle", fast noch einmal so viel Raum (51 Bogen) einnimmt. Erwarten

dürfen wir indess, dass, wenngleich im „Paradiese" die Schwierigkeiten sich eher mehren als mindern, es einer behutsamen Sparsamkeit des Erklärers dennoch gelingen werde, den Umfang des dritten Bandes nicht noch über das Maass des zweiten hinaus zu steigern. Verweisen doch die schon jetzt vorliegenden Anmerkungen vielfach auf einen vierten Band, der dem schon so oft ausgesprochenen Verlangen nach einer allgemeinen Einführung zum Studium der Göttlichen Komödie in zusammenhängender Darstellung endlich Genüge thun soll.

Ueber die Textesrecension bedarf es nur weniger Worte: wie diess schon zahlreiche neuerdings in Italien erschienene Drucke gethan, so hat auch Scartazzini im wesentlichen den Text der Berliner Ausgabe von 1862 zum Grunde gelegt, dabei aber, ohne die kritiklose Varianten-Häufung nachzuahmen, die bei De Romanis, Viviani, Foscolo (Scarabelli's, wie billig, zu geschweigen) so vielen Raum einnimmt, die wichtigeren Abweichungen anderer Texte angeführt und geprüft. Wo, was nicht gerade selten geschehen ist, der Herausgeber geglaubt hat von der gedachten Grundlage sich entfernen zu sollen, geben die Anmerkungen dafür stets, wenn nicht schlechthin überzeugende, doch jedenfalls sehr beachtenswerthe Gründe an. In dieser Beziehung über einzelnes zu rechten, kann hier nicht der Ort sein.

Für die so vielfach schwierige Erklärung der Divina Commedia liegt ein durch seinen Ueberreichthum geradezu erdrückendes Material vor. In erster Reihe die eigentlichen Commentatoren, deren Zahl in nun sechsthalb Jahrhunderten eine kaum übersehbare geworden ist. Ihnen schliessen sich die fast ebenso zahlreichen Uebersetzer in die verschiedensten Sprachen an. In zweiter Reihe stehen die Biographien und Charakteristiken des Dichters, deren allein das Jubeljahr 1865 kaum weniger als ein halbes Hundert gebracht hat; dann die Arbeiten über einzelne Richtungen in Dante:

seine Theologie, seine Philosophie, seine Politik, seine Kunde des Alterthums, seine Beziehungen zu dieser oder jener Stadt, Landschaft, Dynastenfamilie u. s. w.; endlich die Erörterungen über einzelne Stellen, oft über einen einzigen Vers, deren Unzahl eine solche ist, dass der fleissigste Sammler schwerlich behaupten kann, die Hälfte der vorhandenen auch nur dem Titel nach zu kennen. Dennoch aber ist in der grossen Mehrzahl dieser, an sich wenig bedeutenden, meist nur einige Blätter umfassenden Schriftchen irgend eine neue Auffassung, oder eine geographische, geschichtliche oder genealogische Notiz enthalten, welche nicht gekannt zu haben der gewissenhafte Erklärer bedauern müsste. In letzter Reihe, aber als vorzugsweise wichtig, stehen jene Quellen und Hülfsmittel, aus denen wir den Boden kennen zu lernen haben, auf dem der Dichter mit all seinem Wissen, Glauben und Gefühl gestanden. Hierher gehören die umfangreichen Werke der scholastischen Theologen und Philosophen jener Zeit, sowie die Geschichtschreiber und alles, was neuerdings, um jene Quellen zugänglich zu machen, geleistet worden ist.

Die Aufgabe, welche so massenhaftem Material gegenüber dem Erklärer gestellt ist, ahnten die bis in unser Jahrhundert verbreitetsten Commentatoren kaum von ferne: so der unzähligemal abgedruckte Venturi, so unter den späteren der fleissige Lombardi, wie Costa und sein Bearbeiter Brunone Bianchi, ja selbst der unermüdlich thätige Fraticelli. Als einer der wenigen Italiener, die tiefer einzudringen bemüht waren, verdient rühmende Anerkennung besonders der jüngst verstorbene Tommaséo mit seinen fleissigen Studien der von Dante gekannten Classiker, der Kirchenväter und der mittelalterlichen Scholastiker. Alle anderen überragt, namentlich in dieser letzten Richtung, der Commentar zu Philalethes' Uebersetzung.

Bald aber war das Bewusstsein nicht abzulehnen, dass

es sich um eine Arbeit handelte, für welche die Kräfte eines Einzelnen nicht ausreichten. Es galt übersichtlich zusammenzufassen, was die Forschungen so vieler Menschenalter zu Tage gefördert hatten. Als erster, freilich noch gar unvollkommener, Versuch in dieser Richtung kann die Florentiner Prachtausgabe von 1817 (*Insegna dell' Ancora*) gelten. Während diese sich vorzugsweise den ältesten Commentatoren zuwandte, verwerthen die vier seit 1868 erschienenen Ausgaben des in neuester Zeit verstorbenen Eugenio Camerini zugleich mit jenen nicht nur die neueren italienischen, sondern auch zahlreiche deutsche, französische und amerikanische Arbeiten. Von kaum geringerer Vielseitigkeit zeugen die Anmerkungen, mit denen Longfellow seine treffliche Uebersetzung ausgestattet hat.

Eine Fundgrube für das richtige Verständniss der Göttlichen Komödie sind die von Zeitgenossen des Dichters, oder doch von Angehörigen desselben Jahrhunderts, herrührenden grossentheils sehr umfangreichen Erläuterungen des Gedichtes. Während nun die Florentiner Herausgeber von 1817, was sie aus diesen Schätzen entlehnten, mühsam aus Handschriften zusammen suchen mussten, liegt gegenwärtig, durch die zum Theil aufopferungsvolle Mühewaltung Lord Vernons, Alessandro Torri's, Crescentino Giannini's, Pietro Fanfani's und Francesco Selmi's, dieses werthvolle Material zum bei weitem grössten Theil gedruckt und bequem zugänglich vor uns.

Beschränkte sich aber, was bisher Einzelne zur zusammenstellenden Verwendung dieses überwältigenden Vorraths versucht haben, je auf geringe Bruchtheile des Gesammtbestandes, so darf Scartazzini als der erste bezeichnet werden, der es mit Erfolg unternommen hat, das seit Jahrhunderten Beschaffte im Grossen und Ganzen vollständig zu überschauen, geordnet den Resultaten nach darzulegen und kritisch zu sichten. Jeder, wenn auch noch so untergeord-

nete Commentar, wenigstens die Mehrzahl der Uebersetzungen ins Lateinische, Deutsche, Französische und Englische, die bedeutenderen Sammelwerke und zahllose Monographien, alle sind sie gehörigen Orts verwerthet. Sieht man nicht selten zu einer einzelnen schwierigeren Stelle für die mit einander kämpfenden Meinungen vierzig, ja fünfzig Autoritäten einander gegenübergestellt, so fragt man, des unermüdlichen Fleisses zu geschweigen: welche von den ihres Reichthums wegen berühmten Bibliotheken es denn war, die dem Commentator solche Fülle von Material zu liefern vermochte? Wahrhaft Staunen erweckt es aber, wenn man alsdann vernimmt, dass, als er diese Arbeiten begann, Scartazzini eine sehr bescheidene Landpfarre hoch über dem Simmenthal, hart an der Gränze der deutschen und der französischen Schweiz inne hatte; dass er dort, in Abländschen, wohin keine Last anders als auf menschlichem Rücken oder durch Saumthiere gebracht werden kann, den Grund zu seiner schon damals gar manchen Folianten umfassenden Dante-Sammlung gelegt, und dass diese seine eigene Bibliothek es so gut wie allein war, welche ihm den Rohstoff zu seiner Arbeit geliefert hat.

Dass unser Commentator sich nicht auf auszugsweise Berichterstattung beschränkt, ist selbstverständlich. Die Gründe für und wider werden jedesmal sorglichst erwogen, und gewiss wird in den weitaus meisten Fällen der einsichtige Leser der getroffenen Entscheidung beipflichten.

Nicht eben selten und gerade bei mehreren der schwierigsten Punkte geschieht es auch, dass Scartazzini, von keiner der bisherigen Erklärungen befriedigt, eine neue an deren Platz setzt, oder auch, dass er, mit gutem Grunde, in Stellen über welche die Vorgänger leichten Fusses hinweggegangen sind, Schwierigkeiten nachweist und zu lösen bemüht ist. Beispiele der ersten Art bieten der Strick mit dem Dante, wie er (Hölle XVI. 106) berichtet, das bunt-

gefleckte Panterthier zu fangen gedacht hatte, und den er verschlungen Virgil übergab, um ihn als ein Zeichen für Geryon in die Tiefe des achten Kreises zu werfen. Ferner die so nachdrücklichen Betheuerungen, dass der Dichter wirklich Bertran de Born mit vom Rumpfe getrenntem Haupt angetroffen (Hölle XXVIII. 115), wobei der Parallelismus mit den ähnlichen, die Erscheinung Geryons betreffenden Versicherungen doch nicht so leicht abzuthun sein dürfte [1]). Aus dem „Purgatorio" verdient besonders hervorgehoben zu werden der ausführliche und ebenso eingehende, als namentlich in seiner Polemik überzeugende, Excurs zum XXVIII. Gesang über die Bedeutung der Matelda. Auch an meinem Theil halte ich dafür, dass eine anmuthige Florentiner Zeitgenossin des Dichters, vermuthlich aus dem Kreise der Freundinnen Beatrice's, der Kern ist, um den die allegorische Matelda sich krystallisirt hat; doch vermuthe ich das gleiche in Betreff Lucía's, und lasse es dahin gestellt, ob es möglich sein wird, die eine oder die andere unter den im „Neuen Leben" Genannten zu erkennen [2]). Als Beispiel der zweiten Art, wo der neue Erklärer bisher unbeachtete Schwierigkeiten aufdeckt, möge die dem dreissigsten Gesange beigefügte Erörterung über Dante's Busse im irdischen Paradiese dienen, wo die Lösung der, allerdings zweifellosen, Bedenken wohl als eine durchaus befriedigende gelten kann.

Hinzuzufügen ist noch, dass Scartazzini aus dem sehr weiten Umfange seines Wissens auf dem Gebiete der Theologie, der Philosophie, der Linguistik, der classischen und sonstigen Literatur reiche und stets anregende Beiträge zu der Erläuterung des Gedichtes bietet. Ueberblicken wir nun das bisher schon Geleistete, so dürfen wir sagen, dass, ungeachtet mancher Ungleichheit im Einzelnen, diese auf

1) Vgl. oben S. 306 ff.
2) Vgl. oben S. 311 ff.

deutschem Boden erwachsene und aus deutschen Pressen hervorgegangene Arbeit die Erklärung des Meisterwerkes italienischer Literatur, theils durch der Vollständigkeit nahekommendes Zusammenfassen des von den Vorgängern Geleisteten, theils durch neue Forschungen, um einen sehr wesentlichen Schritt weitergefördert hat. Sicherlich wird der dritte Band, zu dessen Vollendung dem trefflichen Manne Gesundheit und Musse beschieden sein mögen, wie gross auch die Schwierigkeiten sind, die eben das „Paradies" bietet, hinter den früheren nicht zurückstehen.

Dass ein Genosse auf diesem Arbeitsfelde wohl gemeint hätte, diess oder jenes hätte auch noch anderes angegriffen werden können, ist selbstverständlich, aber durchaus unwichtig. Nur eines sei noch zu erwähnen gestattet: es ist die, wie mich dünkt, zu polyglottische Gestalt der Anmerkungen. Wo es auf die Wortbildung ankommt, wie z. B. bei Erklärung der Stellen, welche der Dichter angeblich aus semitischen Sprachen herüber genommen hat, da muss der Leser, auch der solcher Sprachen unkundige, sich schon hebräische, vielleicht gar arabische, Charaktere gefallen lassen. Wo es aber lediglich darauf ankommt, den Inhalt eines Zeugnisses oder einer fremden Ansicht zu berichten, da ist wohl nur ausnahmsweise die Wiedergabe der eigenen Worte des angeführten Schriftstellers nöthig. Scartazzini's Anmerkungen sind italienisch geschrieben, in erster Reihe also doch für Italiener bestimmt. Nun heisst es aber doch wohl, wie sehr auch seit einem halben Jahrhundert das Studium fremder Sprachen in Italien gewachsen ist, der grossen Mehrzahl italienischer Dante-Leser zu viel zumuthen, wenn ihnen mitten in den Erklärungen Stellen aus englischen oder deutschen Werken in ihrer Ursprache geboten werden. Es geschieht diess aber, wenn auch nicht eben häufig, doch selbst da, wo, wie bei Blancs letzter Arbeit,

dem „Versuch einer philologischen Erklärung", genügende italienische Uebersetzungen vorlagen.

Als ein, gerade bei der Arbeit eines so eminent sprachkundigen Mannes, auffallender Umstand muss es erscheinen, dass die Anführungen aus dem Lateinischen so oft durch Druckfehler entstellt sind.

Schliesslich mögen noch ein Paar in näherer, oder entfernterer Beziehung zu meinen eigenen Arbeiten stehende Ungenauigkeiten von untergeordneter Bedeutung angeführt werden. Dabei handelt es sich aber nicht darum, eine von mir aufgestellte und von Herrn Scartazzini angegriffene Meinung zu verfechten, sondern umgekehrt geltend zu machen, dass ich in Fällen, wo er mich als dissentirend nennt in gleichem Sinne wie er mich ausgesprochen habe.

Zu Purg. III. 116 (115 ist ein Druckfehler) sagt der neue Herausgeber, die Gründe, um derentwillen Troya den *Onor di Cicilia e d'Aragona* auf Alphons den Wohlthätigen deutet, hätten Philalethes und mich überzeugt, während er selber der Ansicht Giuliani's beitritt. Die „Erläuterungen" referiren aber in allen drei Auflagen Troya's Meinung nur um sie zu widerlegen und sprechen sich dann ganz im gleichen Sinne wie Giuliani aus. — Zu Purg. XIV. 108 werde unter sechszehn Erklärern, welche *o non si curarono di dire il loro parere, o si espressero in modo da non poter indovinare quale si fosse la loro opinione* (nämlich über den Sinn des Wortes *diretata*) auch ich genannt. Meine Uebersetzung giebt aber dies Wort durch „unbeerbt", was unmissverständlich eben so viel heisst als: *estinta senza eredi*, von welcher Erklärung der Commentator sagt: *Quest' interpretazione ci sembra la sola vera.* — Die Anmerkung zu Purg. XXIX. 88—105 führt mich mit drei und dreissig Anderen auf, an denen sämmtlich gerügt wird, dass sie in den vier Thieren im Triumphzuge der Kirche (Vers 92) die Personen der vier Evangelisten

erkennen wollten. Wenn nun allerdings die „Erläuterungen" in den beiden älteren Auflagen zu Vers 92 nur bemerken, dass die vier Thiere „die Symbole" der Evangelisten seien und erst die dritte hinzufügt „hier der vier Evangelien", so verwahren sich doch schon jene zu Vers 84 und 13... gegen die Auffassung, welche in jenen Gestalten des Triumphzuges die Personen der biblischen Schriftsteller erkennen will und deuten sie, ganz wie Herr Scartazzini, allein auf die von ihnen verfassten Schriften. — Befremdlich ist insbesondere die Anmerkung zu Purg. XXXIII. 139. Sie lautet: *I cento canti della Commedia hanno insieme 142.. versi, cioè l' Inf. 4720, il Purg. 4755 el il Parad. 475..* und dazu in Parenthese: *i numeri dati dal Blanc ...... dal Witte nei Prolegomeni della sua ediz. critica della Di. Comm. p. XXIV. nota 1 non sono esatti.* An der angeführten Stelle berichten nun die Prolegomeni, dass Gelli im sechszehnten Jahrhundert die Gesammtzahl der Verse zu 14213, und dann Volpi (1727) zu 14230 angegeben haben: eine Zahl, die von allen Späteren 135 Jahre lang einfach nachgeschrieben wurde. Dann fährt jene kritische Einleitung, an Volpi's Notizen anknüpfend, fort: *È verissimo che i versi dell' Inferno siano in numero di 4720; non meno corretto è quello del Paradiso (4758); ma il Purgatorio, in vece di 4752 ne ha 4755.* In wie weit diese drei Zahlen *meno esatti* seien, als die dreizehn Jahre später von Herrn Scartazzini angegebenen identischen, vermag ich nicht zu erkennen. Allerdings habe ich die algebraische Aufgabe, jene drei Zahlen zu addiren damals ungelöst gelassen; fünf Jahre später ist indess (Dante-Jahrbuch I. 268) auch das von mir geleistet und bin ich wiederum zu keinem anderen Resultate gelangt, als unser Commentator im Jahre 1875. — Ermittelt zu haben, was die einfachste Rechenmaschine eben so gut ermitteln kann, ist ein sehr geringes Verdienst. Wer aber, nachdem durch vier Generationen

Einer dem Anderen immer wieder die falsche Angabe nachgeschrieben, endlich den Irrthum berichtigt, kann es, wie schon von anderer Seite gesagt ward, befremdlich finden, wenn gerade ihm vorgeworfen wird, seine Zahlen seien *non esatti*.

Schliesslich noch ein Paar Worte zu einer Anmerkung, mit deren Resultat ich ebenfalls völlig übereinstimme. Inf. XXIX. 12 lautet in der Aldiner wie im Text der Crusca-Ausgabe von 1595:

Ed altro è da veder che tu non credi.

Am Rande verzeichnet aber die letztere „*non vedi*" als die Variante von einigen dreissig verglichenen H.Sten. Schon weil sie sich übereinstimmend in den vier der Berliner Ausgabe zum Grunde liegenden M.Sten findet, musste sie in derselben Aufnahme finden, wie auch die vier Florentiner Akademiker von 1837 sich für sie entschieden hatten. Nicht minder bietet Scartazzini „*vedi*" und bemerkt dazu mit Bezugnahme auf den mit „*credi*" ausgehenden achten Vers: „*Al. credi, manifesto errore. Sarebbe questo l'unico caso in cui facesse Dante tre rime con due parole di ugual senso; esempio bensì trovandosi, che facciale con una sola, ma con due parole non mai*". Gegen das aus Lombardi entlehnte Princip ist ja nichts einzuwenden. Auffallend ist nur, dass der neue Herausgeber an einer anderen Stelle (Inf. X. 88, 90) gegen die Autorität der beiden Crusca-Ausgaben und ohne alle Bemerkung dagegen verstösst. Allerdings war die grössere Berliner Ausgabe, da ihre vier H.Sten beiden Versen das Reimwort „*mosso*" geben, genöthigt, im Texte dasselbe beizubehalten; doch bezeichnet der Stern mit dem zu Vers 88 die Variante „*scosso*" versehen ist, dass ihr der Vorzug gegeben ward. Daher bietet sie denn auch die kleinere Ausgabe im Texte. Die alten Akademiker haben die Lesart in drei H.Sten gefunden und ausserdem ist Boccaccio's Commentar für sie anzuführen.

Dass aber das zwiefache *mosso* nicht etwa durch Sinnesverschiedenheit zu rechtfertigen ist, bezeugt die Randanmerkung der Manzanischen Ausgabe ausdrücklich.

Die „Dante-Biographie“ im IV. Bande des Dante-Jahrbuches S. 621 enthält eine kurze Selbstanzeige des Urhebers dieser neuen Ausgabe. Wenn darin gesagt wird, „dass dieser Commentar einzig in seiner Art sei und die reichste Fundgrube für das eingehende Studium der Divina Commedia bilde“, so ist dem vollkommen beizustimmen; um so schmerzlicher ist es aber zu bedauern, dass nach verstrichenen vollen drei Jahren von einer Fortsetzung der so verdienstlichen Arbeit noch nichts verlautet, ja es den Anschein gewinnt, als sei dieselbe, vor der Hand wenigstens, aufgegeben. Offenbar hat ja das Werk im Verlaufe seines Fortganges immer weitere Dimensionen angenommen und es kann eingeräumt werden, dass die dadurch bedingte Ungleichheit der Behandlung ein Uebelstand ist. Diesen Uebelstand theilt es aber mit so manchem hochverdienten wissenschaftlichen Erzeugniss, dessen Verfasser sich in die Tiefen seiner Aufgabe immer weiter versenkt hat. Es mag ja sein, dass die Zahl der Abnehmer eine grössere gewesen wäre, wenn jeder der drei Bände, gleich dem ersten nur 28 Bogen umfasst hätte; es mag sein, dass wenn vielleicht das Paradies eine noch grössere Bogenzahl als das Fegefeuer erforderte, einzelne Käufer sich abschrecken liessen. Möchte aber doch der hochverdiente Commentator und der sich für den unsterblichen Dichter so warm interessirende Verleger erwägen, welcher Schaden dem mit so grossem Aufwand von Fleiss, Gelehrsamkeit und Scharfsinn unternommenen Werke erwächst, wenn es, so wie jetzt, ein blosses Bruchstück bleibt.

XX. Lord Vernon's Dante.

Schon mehrfach hat es den Dante-Studien zu besonderer Förderung gedient, dass Männer von hervorragender Stellung oder grösserem Reichthum ihre Vorliebe ihnen zuwandten. Nicht einmal der Gedanke einer deutschen Dante-Gesellschaft hätte gefasst werden können, wenn nicht die Augen aller in diesem Interesse Verbundenen sich von selbst auf den erlauchten Dante-Forscher gerichtet hätten, dessen Arbeiten zum tieferen Verständniss der Göttlichen Komödie für die aller anderen nicht zu übertreffendes, ja kaum zu erreichendes Vorbild sind.

Kein anderes Land kann sich eines solchen „Protectors" der Dante-Forschung rühmen, oder hat es auch nur in früherer Zeit gekonnt; doch verdienen einige Namen, zunächst der italienischen Aristokratie, anerkennende Erwähnung. Der Veroneser Marchese Canonico GIOVAN GIACOPO DIONISI verbreitete seine fleissigen und zuverlässigen Arbeiten über das Leben und fast alle Schriften des grossen Dichters, und lieferte eine Ausgabe der Divina Commedia wie der lyrischen Gedichte, welcher der Mangel an kritischem Sinn bei seinen Zeitgenossen und Landsleuten die wohlverdiente Anerkennung nicht gewährt hat.

Gedeihlichsten Einfluss übte in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts vor anderen der Mailänder Marchese GIAN JACOPO TRIVULZIO, im Leben und in den Studien ein

Edelmann im besten Sinne des Wortes. Auf seinen zahlreichen Reisen durch Italien verfolgte er fast nur wissenschaftliche Zwecke, sei es, dass er die Bibliotheken ausnutzte oder dass er Handschriften und seltene Ausgaben, vor allem Dante betreffende, aufkaufte. Keine Mühe den Spuren einer solchen Seltenheit nachzugehen, verdross ihn; keine Ausgabe war alsdann dem sonst so einfach lebenden Manne zu gross. So vereinigte er in dem alterthümlichen Palazzo an Piazza Sant' Alessandro eine Fülle von Schätzen für die Dante-Forschung, daneben aber auch für manch anderen Literaturzweig, wie keine andere Privatsammlung sie aufzuweisen hat. Wer als Kundiger solche Schätze heben oder auch nur davon naschen wollte, war ein willkommener Gast im Hause. Die Bücher, die Handschriften, die er zu benutzen wünschte, lagen schon zu früher Morgenstunde bereit. Für jeden Zweifel, für jeden vielleicht aus Unkunde hervorgegangenen Anstoss, hatte der stets in der Nähe mit eigener Arbeit beschäftigte Marchese die umsichtigste belehrende Auskunft zur Hand. Unleserliches in dem alten Manuscript wusste er zu entziffern, für Verdorbenes fehlte ihm selten eine glückliche Emendation; alles nur unter der einen Bedingung: dass, wenn die Ergebnisse solcher Forschung gedruckt würden, seine Beihülfe dabei unerwähnt bleibe. Manche werthvolle Arbeit liess er auf seine Kosten drucken, und verschenkte die Exemplare, ohne sie in den Buchhandel zu geben. Am wichtigsten sind die Ausgaben der beiden italienischen Prosaschriften des Dichters der Göttlichen Komödie: der Vita Nuova und des Convivio, besonders die letztere, zu der er sich mit Monti, Perticari, Maggi, Mazzuchelli und anderen verband, und die für die Herstellung eines richtigen Textes bis heute grundlegend geblieben ist. Umfassende Studien hatte er für Dante's lyrische Gedichte gemacht, die noch immer auf Sichtung des Echten vom Unechten, auf Textesberichtigung und auf ge-

nügende Ausdeutung warten. Leider raffte der Tod ihn vor Abschluss dieser Arbeit im noch nicht vollendeten 55. Jahre am 29. März 1831 hinweg.

Unter den Späteren beschränken wir uns darauf, den Urheber der zweiten Crusca-Ausgabe der Divina Commedia, den trefflichen Marchese GINO CAPPONI [1]), welcher FRUTTUOSO BECCHI, GIUS. BORGHI und GIANBAT. NICCOLINI zu Genossen dieser 1837 erschienenen Arbeit hatte, sowie den ebenso geistreichen als gelehrten HERZOG VON SERMONETA, MICHELANGELO CAETANI zu nennen, beide durch beklagenswerthes Augenleiden seit geraumer Zeit literarischer Thätigkeit fast ganz entzogen.

Des Dr. HACKE VAN MIJNDEN [2]) zu Amsterdam ist auch in deutschen Tagesblättern vielfach ehrend gedacht worden, der, nachdem er in harten Prüfungen bei dem Dichter der Göttlichen Komödie Trost gesucht und gefunden hatte, gewissermassen zum Dank eine Uebersetzung dieses Gedichtes unternahm, die in drei Bänden mit beigefügtem Originaltext und der Mehrzahl von Doré's gefeierten Illustrationen in einer Ausstattung erschienen ist, mit der an typographischem Luxus keine zweite Ausgabe des Gedichtes sich vergleichen kann. Dem Gewand aber entspricht der damit bekleidete Leib. Die beiden Vorworte sowohl als die den Text begleitenden kurzen Anmerkungen geben Zeugniss von umfassenden Studien und besonnenem einsichtigem Urtheil; die das Versmass und die Reimverschlingungen des Originals treu wiedergebende Uebersetzung aber entwickelt nach dem Ausspruch gründlicher Sprachkenner einen Reichthum, eine Kraft und eine Würde wie die holländische Poesie sie bisher noch niemals gefunden. Dabei haben die günstigen Vermögensumstände des Herrn v. Mijnden ihm gestattet, die ganze Auflage dieses glänzenden Prachtwerkes

1) Starb am 3. Februar 1876.
2) Starb am 8. Januar 1873.

in liberalster Weise lediglich zu Ehrengeschenken an Dante-Freunde zu verwenden.

Unter den Engländern ist die Zahl derer leider nur allzu gross, die alles einheimsen, was den in ihren Augen allein entscheidenden Vorzug hat selten zu sein, um es dann für immer der Verwerthung durch Kundige zu entziehen. Wie für alle Gebiete der Literatur, so lässt sich auch für die Dante-Forschung ein langes Verzeichniss noch unbenutzter hochwichtiger Handschriften aufstellen, die, in diesem oder jenem brittischen Herrensitz eifersüchtig bewacht, jedem unnahbar bleiben, der ihren Inhalt zur Geltung bringen möchte. Entfernter als die englischen sind wohl die Sammler keines Volkes von der humanen Gesinnung, ihren Besitz nicht als blosses Mittel ihrer Laune oder Eitelkeit zu genügen, sondern als Gemeingut aller zu betrachten, die im Interesse der Wissenschaft Früchte von ihm zu ernten wissen [3]).

Um so rühmlicher treten auf solchem Hintergrunde die Ausnahmen hervor. Unter den Sammlern habe ich in diesem Sinne den Grafen Leicester in Holkham-House (Norfolk) mit dankbarer Anerkennung zu nennen. Zugleich Sammler, Forscher und freigebiger Förderer fremder Arbeiten war Charles Lyell, Grundherr von Kinnordy in Schottland, dessen Uebersetzung der lyrischen Gedichte gründliche Einsicht bekundet. Rossetti's seltsame, aber mit einem Uebermass von weitschichtiger Gelehrsamkeit ausgestattete Träumereien über den mystischen Sinn der mittelalterlichen Minne-Poesie, namentlich auch den der Göttlichen Komödie, hatten es ihm so zu sagen angethan, so dass er die Kosten der meisten jener bändereichen Publicationen bestritt. Indessen ergiebt der Bericht, den er über ihre Ergebnisse in der zweiten Bearbeitung der Gedichte der *Vita nuova* und des

---

3) Vgl. die *Prolegomena* meiner Ausgabe von Dante's Monarchia p. XVI—XVIII.

Convivio erstattet (*On the antipapal spirit of Dante Al. 1842*), dass er die grossen Bedenken, die ihnen gegenüberstehen, wohl erkannt hat. Die reiche Dante-Bibliothek des wackeren Mannes hat sein Sohn, der berühmte Geolog gleichen Namens, leider unter dem Auctionshammer zerstreuen lassen.

Unstreitig der erste Platz unter den der englischen Aristokratie angehörenden Förderern des Dante-Studiums gebührt dem am 31. Mai 1866, fast 63 Jahre alt, gestorbenen George John Warren Lord Vernon. Sein von einer kleinen Stadt an der unteren Seine stammender Familienname weist auf die normannische Herkunft dieses alten Geschlechtes, das mit Wilhelm dem Eroberer eingewandert sein soll. Den Namen Warren und ein selbst für England bedeutendes Vermögen übertrug auf ihn seine Mutter, eine Tochter des Admirals Warren. Schon im dritten Jahrzehnt seines Lebens zu längerem Aufenthalte nach Italien gereist, wurde er bald von Sprache und Literatur des Landes in ungewöhnlichem Masse gefesselt. Wie oft er auch nach England zurückkehrte, war ihm doch die hesperische Halbinsel eine zweite Heimath geworden. Sein geistiger Verkehr mit den hervorragenderen Gelehrten des Landes, die ihn als ebenbürtig in literarischen Forschungen anerkennen mussten, war ein sehr lebhafter und ausgebreiteter. Selbst die Akademie der Crusca erwies ihm die, Ausländern so selten gewährte, Ehre ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen; auch entging er nicht dem bei der Säcularfeier des Jahres 1865 an eine Anzahl von Dante-Kennern ausgetheilten Mauritius- und Lazarus-Orden.

Lord Vernon's sämmtliche Publicationen, deren eine grosse Zahl und deren Umfang zum Theil ein bedeutender ist, beziehen sich mit einer einzigen Ausnahme (*Febusso e Breusso*. 1847) auf Dante. Von allen hat er die Druckkosten getragen, wie denn auch in den aus italienischen

Officinen hervorgegangenen das Papier durchgängig als Wasserzeichen das Vernon'sche Wappen mit der sinnreich doppelsinnigen Devise *Ver non semper viret* zeigt. Einige dieser Werke sind überall nicht verkäuflich geworden, und wenn ihr Urheber andere dem Buchhandel nicht ganz entzog, so verschenkte er doch daneben die Exemplare in der liberalsten Weise.

Ein wie gründlicher Kenner Lord Vernon aber auch war, glaubte er sich doch weniger auf sein eigenes Urtheil als auf den Beistand einheimischer Gelehrten verlassen zu sollen, und die Auswahl, die er zu solchen Zwecken traf, war in den meisten Fällen eine glückliche. So gewann er für die Herausgabe von vier bis dahin ungedruckten alten Commentaren der Divina Commedia, die er von 1846 bis 1848 bewirkte, den in philologischem Verständniss altitalienischer Sprache unübertroffenen Vincenzo Nannucci († 1857), und im Jahre 1858 folgte unter Leitung des hochverdienten Oberbibliothekars des Brittischen Museums A. Panizzi in glänzendster Austattung der buchstabengetreue Abdruck der vier ältesten Ausgaben des Gedichtes.

Lange Jahre hindurch verfolgte er indess ein Unternehmen, das, leider unvollendet, erst nach seinem Tod in drei riesigen prachtvoll gedruckten Bänden ans Licht getreten ist. Die Anfänge dieser Arbeit waren sehr bescheiden. Lord Vernon vergegenwärtigte sich, worin für ihn bei beginnendem Studium der Göttlichen Komödie die Hauptschwierigkeiten gelegen, und versuchte diese für spätere Anfänger, namentlich Nichtitaliener, durch eine den Text begleitende prosaische Paraphrase aus dem Wege zu räumen. In ihr sollte jedes Wort des Textes seinen Platz finden, aber jede irgend schwierige Construction aufgelöst, jede dunkle Wendung durch eingeschaltete Umschreibung verdeutlicht werden. Ein ähnliches Unternehmen von Arrivabene (Brescia 1812) war nicht über das Purgatorio hinaus

gediehen, während das spätere, von Trissino (Vicenza 1857) zu Ende geführt ist. Auch verfolgen Cesari's *Bellezze di Dante* (Verona 1824) einen ähnlichen Plan. Keine dieser Arbeiten aber erreicht wohl den Zweck, auch den wenigst Vorbereiteten mühelos in das Verständniss einzuführen, in gleichem Masse als die von Vernon. Die erste, nur sieben Gesänge umfassende Probe erschien 1842 zu Florenz; doch deuten die einleitenden Blätter die Grundgedanken des später in so weitem Umfange fortgeführten Werkes in ihren wesentlichen Zügen schon an.

Ein Jahr nach dem Erscheinen dieses letzteren widmete Henry Clark Barlow demselben eine eigene sechs Bogen starke Schrift, und je geringer die Zahl der nach Deutschland gekommenen, überhaupt nur geschenkweise vertheilten [4]) Exemplare derselben sein dürfte, um so angemessener erscheint es bei ihrer Bedeutung für die Dante-Literatur über das darin Geleistete kurz zu berichten.

Der erste Band, der in schönen tiefgefühlten Worten dem Andenken an Lord Vernon's erste, 1858 verstorbene, Gemahlin (mit dem Datum 1. August 1857) gewidmet ist, trägt die Jahreszahl 1858. Nicht allein finden sich aber in den beiden übrigen Bänden keine Spuren, dass der Herausgeber, dessen spätere Jahre vielfach durch Krankheit und Sorgen getrübt waren, zu dem damals Gesammelten noch weiteres hinzugefügt habe, sondern auch schon vor jenem Jahre scheint er in der Arbeit ermüdet zu sein; wenigstens fehlt es an einer über die Jahre 1850 oder 1851 hinausgehenden Benutzung der Literatur fast ganz. Den Hauptinhalt des Bandes bildet der Text des Inferno mit darunterstehender Umschreibung, ganz in der Weise, wie sie oben für die Probeschrift von 1842 charakterisirt ward; nur dass das Urtheil des Paraphrasten mit der

4) Am 5. December 1871 wurde in einer Londoner Auction ein Exemplar mit 1525 Franken (61 Pfd. St.) bezahlt.

Zeit ein sichereres und mehr selbstvertrauendes geworden ist. Wo früher verschiedene Deutungen dem Leser zur Auswahl geboten wurden, hat der Verfasser sich nun, und zwar fast immer mit gesundem, den Ungeheuerlichkeiten neuerer Ausleger abholdem, Sinn für eine entschieden. In ähnlicher Weise ist der der grossen Paduaner Ausgabe (von 1822) entnommene Text zwar an einer kleinen Zahl von Stellen vorsichtig und bescheiden verändert, worüber eine eigene Zusammenstellung am Schlusse (S. 471—486) mit Gründen unterstützte Rechenschaft giebt; doch hat keine der beliebten Effectlesarten moderner Kritiker (wie V. 59. *Che sugger dette*, 102 *il mondo ancor m'offende*, XXXIII 78. *Che forar l'osso* u. s. w.) bei dem besonnenen Mann Gnade gefunden. Kurze, meist historische Anmerkungen stehen noch unter der Paraphrase und halten sich auch an ihrem Theil von allen Paradoxien, die auf diesem Gebiete so vielfach zu Tage gefördert sind, fern. Gewiss könnte das so Gebotene, in handlicher Gestalt und zu mässigem Preis allgemein zugänglich gemacht, gar manchem als willkommene Einführung in das Studium der Divina Commedia dienen.

Ueber die Allegorien des Gedichtes, namentlich über die vielbestrittenen der beiden ersten Gesänge enthält Lord Vernon sich eigener Ausführungen, und giebt dagegen in der Einleitung (S. XLIII—LV) eine interessante tabellarische Zusammenstellung über die weit auseinander gehenden Deutungen der Erklärer von Dante's Zeit bis auf unsere Tage. Zwei Kupfertafeln mit dazu gehörendem Text veranschaulichen Dante's Weltgebäude und die Gliederung der Höllenkreise, wozu ergänzend noch die Tafeln 13, 35, 40, 41 und 69 des dritten Bandes hinzugenommen werden können. Ferner ist einem Aufsatz über die Zeitrechnung für Dante's Höllenreise eine bewegliche, die Himmelserscheinungen im ganzen Gedicht erläuternde, Weltuhr bei-

gegeben, die zwar Ponta's *Orologio Dantesco* nachgebildet, aber im einzelnen noch verständlicher und ausreichender ist. Der übrige Inhalt des ersten Bandes ist von geringerem Interesse.

Im zweiten, für den Forscher vorzugsweise wichtigen, Bande (mit dem Druckjahr 1862) scheint nur Dante's Leben (S. 7—39) Lord Vernon selber anzugehören. Es war ein glücklicher Gedanke diese Biographie so gut als ausschliesslich aus Stücken älterer Schriftsteller, nicht nur der Verfasser besonderer Lebensbeschreibungen des Dichters, wie Boccaccio, Leonardo Aretino u. s. w., sondern auch der Geschichtschreiber, wie Giov. Villani, Marchionne di Coppo Stefani u. s. w., ja selbst einzelner Novellisten, wie des Franco Sacchetti, zusammenzusetzen. Vielleicht hätte sich dabei eine strenge Beschränkung auf eigentliche Quellenzeugnisse empfohlen, da, was Filelfo und in späterer Zeit Pelli, Balbo oder gar Rossetti erzählen, doch nur auf unsicheren Vermuthungen beruht. Giannozzo Manetti ist übrigens gar nicht, und Filippo Villani nur an einer Stelle benutzt. An diese Biographie schliesst sich ein vollständiger und im wesentlichen getreuer Abdruck der drei Straferkenntnisse gegen Dante und weiter die Urkunde über den Frieden an, welchen Dante 1306 als Vertreter des Franceschino Malaspina mit den Bischof von Luna vermittelt hatte, die Lord Vernon schon früher mit vieler Sorgfalt herausgegeben. Die beigefügte Stammtafel über einige Malaspinas ist leider nur ein Bruchstück. Auch die nun folgenden tabellarischen Uebersichten über die Literatur vom sechsten bis zum beginnenden vierzehnten Jahrhundert und über die politischen Ereignisse von 1250 bis zu Dante's Tode möchte man umfassender und in den Beziehungen zu des Dichters Schriften vollständiger wünschen.

Aus Giov. Villani ist bekannt, dass die vertriebenen Florentiner Ghibellinen im Jahre 1260 von Siena aus den

König Manfred durch Gesandte, deren einer Farinata degli Uberti war, um bewaffnete Hülfe gegen ihre Vaterstadt baten. Derselbe Schriftsteller berichtet wie Tegghiaio Aldobrandi, als bald darauf die irregeleiteten guelfischen Florentiner den Kriegszug gegen Siena unternehmen wollten, der später zu dem Blutbade von Val d'Arbia führte, dringend, aber vergeblich, davon abrieth. Endlich berichtet Dante uns selbst wie Farinata es war, der nach diesem Sieg der Ghibellinen sich in Empoli mit aller Macht seines Ansehens der beabsichtigten Zerstörung des guelfischen Florenz widersetzte. Eine Handschrift der Magliabecchianer Bibliothek bietet nun die Reden, die Farinata bei der ersten und letzten, sowie Tegghiaio bei der zweiten Gelegenheit gehalten haben: zweifellos, gleich den Reden, welche die classischen Geschichtschreiber ihren Feldherren in den Mund zu legen lieben, Stylübungen eines späteren Autors. Als eine Curiosität ist ihr Abdruck (S. 105—122) immerhin willkommen.

Aehnliches Interesse bietet eine vom Archivdirector Bonaini im Facsimile mitgetheilte und mit gewohnter Gründlichkeit erläuterte Urkunde des berüchtigten Pisaner Erzbischofs Ruggieri degli Ubaldini. Sie bestätigt eine Schenkung, die eine Wittwe Volpe dem Dominicanerkloster Santa Catarina in Pisa gemacht; hat also mit Graf Ugolino della Gherardesca und dem Hungerthurm weiter nichts gemein. Mit Schmerz entnehmen wir aus der Zuschrift an Lord Vernon vom 7. December 1850, dass Bonaini eine Geschichte des Grafen Ugolino und seiner Zeit vorbereitet, sowie zahlreiche Heinrich VII. betreffende Urkunden gesammelt hatte: mit Schmerz, da der Gesundheitszustand dieses so ausgezeichneten Gelehrten ein nachträgliches Erscheinen dieser Arbeiten kaum hoffen lässt [5]). Ebenfalls

5) Die letzteren sind 1877 durch Berti veröffentlicht.

meines Wissens anderweitig noch nicht gedruckt, ist die aus dem Sieneser Archiv mitgetheilte Instruction für die von König Robert von Neapel, während Heinrichs VII. Römerzuge (Sommer 1312) an Papst Clemens V. abgesandten Fürsprecher, die bei aller pedantischen mit Citaten überladenen Weitschweifigkeit durch den giftigen Hass gegen das Kaiserthum und alles Deutsche lebhaftes Interesse erweckt.

Der nun folgende, leider nur fünf Seiten lange, Aufsatz bezeichnet sich selbst bloss als „Erläuterung" der dazu gehörenden sehr verdienstlichen Karte von Italien zu Dante's Zeit von Giuseppe Canestrini. Das Bedürfniss eines solchen Hülfsmittels, um so viele geographische Hindeutungen der Göttlichen Komödie richtig zu erfassen, liegt auf der Hand, und so lieferte ich schon im Jahre 1843 als Beilage zur vierten Ausgabe von Kannegiessers Uebersetzung ein solches Kärtchen von Nord- und Mittelitalien, dessen technische Ausführung freilich nicht eben gelang. Es folgte 1865 Covino in Asti mit einer *Descrizione geograf. dell'Italia* zum Verständniss der Divina Commedia mit einer ganz Italien umfassenden, aber an Vollständigkeit theilweis hinter ihrer Vorgängerin zurückbleibenden Karte. Auch die jetzt vorliegende lässt einzelne Namen vermissen, übertrifft aber die beiden genannten nicht nur an Sauberkeit, sondern ganz vorzugsweise durch Angabe der den einzelnen Dynasten oder Städten u. s. w. angehörenden Gebiete. Covino hat sich diese Aufgabe überall nicht gestellt. Die Karte von 1843 hat nach Vorgang der ersten Ausgabe von Spruners Atlas einen schwachen Anlauf dazu genommen; erst Canestrini hat sie umfassend gelöst. Wie weit diese Lösung eine durchgängig correcte ist, wird nach dem Erscheinen der neuen Menne'schen Bearbeitung jenes historischen Atlas näher geprüft werden können.

Die beiden nun folgenden umfangreichen, von demselben Canestrini herrührenden Abhandlungen („Italiens

politische Zustände zu Dante's Zeit" und die „Eigenthümlichkeiten der Florentinischen Verfassung" S. 161—264 bieten insofern mehr als sie versprechen, als sie unnöthigerweise über spätere Umgestaltungen sich mit verbreiten. Ueberdiess würde man für eine pragmatischere Behandlung der Einzelheiten willig die mehrfachen, obwohl schon oft gedruckten, dennoch in unverkürztem Texte mitgetheilten Bundesverträge u. s. w. hingeben. Der Verfasser, der offenbar ältere Arbeiten mit zu verwerthen wünschte, lässt sich gelegentlich befremdende Ungenauigkeiten entschlüpfen, wie wenn er, im Gegensatz gegen das was S. 149 richtig gesagt war, S. 202 fälschlich angiebt: Heinrich VII. habe sich im Vatican krönen lassen müssen, weil der Lateran von Roberts Söldnern besetzt gewesen sei.

Als das werthvollste Stück dieses Bandes möchte ich den Plan von Florenz, sowie es zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts beschaffen war, mit den dazu gehörenden Erläuterungen (S. 265—346) bezeichnen, deren Urheber GIUNIO CARBONE ist [6]).

Die letzten 262 Seiten des Bandes sind vorwaltend heraldischen Inhalts. Sechszehn Tafeln in Holzschnitt bringen zunächst, ausser einer zwiefachen Abbildung des Carroccio, die Wappen der Stadt Florenz und die Fahnen, erst der Kriegesschaaren, dann der Stadtviertel und endlich der Zünfte. Hierauf folgen in gleicher Weise die Wappen von hundert und zwei Familien, deren in der Göttlichen Komödie gedacht wird, und zwar nicht nur toscanischen, sondern italienischen überhaupt. Als den Sammler dieser Insignien bezeichnet sich in einer vom April 1851 datirten Zuschrift an Lord Vernon GIUS. ANTINORI. In gleicher Weise entnehmen wir, dass LUIGI PASSERINI die Erläuterungen verfasst hat. Sollten einmal die Gränzen Toscana's

6) Näheres darüber im ersten Aufsatz des gegenwärtigen Bandes der Dante-Forschungen.

überschritten werden, wie denn die della Scala's und die Mailänder Visconti's Platz gefunden, so weiss man sich die Auslassung anderer für das Dante-Studium nicht minder wichtiger Geschlechter, wie der Este, der Malatesta, der Montefeltro, der Polenta, schwer zu erklären. Auch ausserdem lassen die „Erläuterungen", welche die betreffenden Stellen des Gedichtes regelmässig mittheilen, manches zu wünschen. Wenigstens für die Familien, denen mehrere in der Divina Commedia erwähnte oder sonst zum Dichter in Beziehung stehende Personen angehörten, wie unter den Florentinischen die Donati, für die dem übrigen Toscana angehörenden z. B. die Guidi, wäre wohl den meisten Lesern ein, wenn auch nur auf das Nöthigste beschränkter, Stammbaum lieber als ein Wappen gewesen, und für manche dieser Geschlechter war das erforderliche Material leicht genug zu beschaffen. Nur bei den Faggiola's ist ein solcher immerhin dankenswerther Versuch gemacht. Die Wappen selber betreffend, fällt es auf, dass den Giandonati ein Wappen beigemessen wird, welches, der gerade bei ihnen von Passerini angeführten Stelle des Gedichtes zuwider, die vom Markgrafen Hugo hergeleiteten drei weissen Balken im rothen Felde nicht enthält. Gewiss bietet die Anmerkung von Philalethes zu jener Stelle das richtige Wappen.

Die Jahreszahl 1865, welche der dritte Band trägt, ergiebt sich schon dadurch als unrichtig, dass das von Gioc. Fil. Lacaita unterzeichnete Vorwort des im Sommer 1866 erfolgten Todes des Lord Vernon gedenkt. Ausgegeben ist der Band erst 1869. Gewiss auf keinen Theil des grossen Unternehmens hat der Verstorbene so viel Kosten, vermuthlich auch so viel Mühe verwandt, als auf diesen.

Ausser der dem officiellen Jubiläumswerk (*Dante e il suo secolo*) entnommenen Abhandlung von Passerini über Dante's Familie enthält er nämlich auf 112 — richtiger 115 — Kupfertafeln ein Dante-Album mit kurzen Er-

läuterungen. Sehr verschiedenartiges und von gar ungleichem Werth ist hier zusammengestellt. Das werthvollste sind jedenfalls die auf Dante und sein Gedicht bezüglichen Monumente. Dahin zählen wir zunächst seine Bildnisse, vor allem das vielbestrittene in der Capelle des Bargello, das einmal im Zusammenhang der ganzen Composition des Frescobildes (die sich auch bei Cavalcaselle und Crowe wiedergegeben findet), und dann, das Titelblatt mitgerechnet, noch dreimal einzeln findet. Sodann die Todtenmaske, das Florentiner Dombild des Dom. Michelino und das Basrelief über seiner Graburne in Ravenna. Daran schliessen sich die Ueberreste der Allighieri'schen Häuser in Florenz und die Ravennater Grabcapelle. Ferner werden uns die Grabmäler Heinrichs VII., Cangrande's, der Santa Zita in Lucca, des Brunetto Latini, des bei Campaldino gebliebenen Guglielmo Berardi, des Commentator Landino und eines Frate gaudente geboten. Nicht minder die Bildnisse Friedrichs II., Bonifaz' VIII., Johannes' XXII., des schon genannten Brunetto, des Guido Cavalcanti und eines angeblichen Nachkommen des Dichters Sinibaldo Allighieri, zum Theil nach gleichzeitigen Darstellungen. Lehrreich sind noch die zwei mittelalterlich-toscanische Architektur veranschaulichenden Tafeln, drei Blätter, welche die Ueberreste des Hungerthurms darstellen, zwei Ansichten der alten Sanct Peterskirche und des damals in ihrer Vorhalle aufgestellten Pinienapfels, die Taufbrunnen in Pisa und Pistoja, das Volto santo genannte Crucifix in Lucca u. s. w. Den Uebergang zu den landschaftlichen Bildern machen einige älteren Denkmälern oder Zeichnungen entnommene Ansichten, wie das den Pisaner Hafen darstellende Basrelief, die Sieneser Piazza del Campo im Jahre 1300, Rom nach der Abbildung in der Sala geografica des Vaticans, Florenz zur Zeit der Belagerung durch Philibert von Oranges, die Hinrichtung Savonarola's auf der Piazza Granduca und alte Ansichten

von Genua und Lucca sowie ein mittelalterlicher Plan des Venetianer Arsenals. Nur bedeutend geringeres Interesse kann ich den gegen vierzig Ansichten beimessen, die grösserentheils (namentlich die von Seymour Kirkup gezeichneten machen eine Ausnahme) in der effecthaschenden, aber geistlosen Weise italienischer und englischer Veduten aufgefasst sind. Aehnliches gilt von den, antiken Bildwerken entnommenen Darstellungen mythischer oder historischer Gestalten, deren die Göttliche Komödie gedenkt.

An Compositionen von Scenen aus Dante's Hölle finden wir leider nur sechs von Seymour Kirkup. Ohne das Anspruchsvolle, Uebergeniale Doré's, geben sie den Gedanken des Dichters treu und mit entschieden malerischer Wirkung wieder. Schwerlich hat ein anderer Künstler ein besseres Verständniss für Dante als dieser nun schon hoch betagte Freund Lord Vernon's, dessen begeisterte Liebe für den Dichter der des Verstorbenen gleichkommt. Ein paar alte Miniaturen (Ginevra und Lancelot, und die Malebranche), sowie das bekannte Michelangelo mit Unrecht zugeschriebene Basrelief Ugolino's im Hungerthurm schliessen sich an.

Die Sammlungen Lord Vernon's erstreckten sich in gleicher Weise über die beiden anderen Theile der Divina Commedia, und sein gewichtigstes Organ bei dem allem war Seymour Kirkup. Die Arbeiten der Zeichner und Kupferstecher mochten nicht immer den Erwartungen der beiden Freunde entsprechen; Lord Vernon's zunehmende Kränklichkeit, seine seltneren Besuche in Italien, noch andere Gründe, die ich mehr errathe als weiss, wirkten zusammen, um den Eifer, mit dem das Unternehmen begonnen war, etwas erkalten zu machen. So konnte es geschehen, dass, wie Lacaita uns berichtet, nach dem Tode des Lords viele der werthvollsten Zeichnungen nicht mehr zu ermitteln

waren, und nicht nur der Gedanke, die Arbeit auf Fe- feuer und Paradies auszudehnen, unerfüllbar blieb, sonder auch dieser Band in geringerem Umfang als beabsicht war, erscheinen musste.

Dessenungeachtet bleibt das Werk ein Denkmal, w kaum ein zweites einem grossen Dichter durch die Lie- eines Bewunderers gesetzt ist.

XXI. Handschriften der Divina Commedia in Constantinopel und Cagliari.

Im Herbst 1867 theilte Mr. Charles Newton, der Entdecker der Ueberreste des Mausoleums, dem ich im Engadin begegnete, mir mit, dass die **Bibliothek des Serails** eine vorzügliche gute Handschrift der Divina Commedia enthalte. Heimgekehrt wandte ich mich an Herrn Dr. Dethier, der nach Newton's Angabe dem Manuscript bereits seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte, mit der Bitte um nähere Auskunft. Meinem Wunsche wurde durch nachstehende, vom 27. März 1868 datirte Mittheilung freundlich entsprochen:

„Das Manuscript ist in Folio auf Pergament geschrieben, die Breite der Blätter ist 25 Centimeter, die Höhe 33 Centimeter, aus dem 15. Jahrhundert, sehr schöne gothische Schrift mit interessanten Illuminationen, welche bis fol. 36 vollendet sind. Fol. 37 und 38 sind die Skizzen fertig ohne die Illumination, und geben so einen interessanten Beitrag für die Geschichte der Malerei, da man hier die Skizzen und Farbe-Manipulation in der Arbeit selbst ertappen kann. Fol. 77 endet Dante. Es folgt darauf bis Ende des Bandes (fol. 81) lateinisch und italienisch ein Liber

Sententiarum Salomonis. Als Beispiel gebe ich Folgendes:

Scimus autem quoniam diligentibus Deum omnia chooperantur in bonum.	*Nui savemo che a quelli che' amano Dio tute le chose si avrade (?) in ben.*

Auf fol. 81 verso liest man den gemüthlichen Spruch *Istum librum non comodabis. Si comodabis, non reabebis. Si reabebis, non tam bene. Si tam bene, non tam cito. Si tam cito, vides amicum*".

Diesen Angaben war die Nachbildung eines auf der ersten Seite der Handschrift ersichtlichen Wappens beigefügt. Herr Director Prof. Wiggert in Magdeburg, dem ich dasselbe vorlegte, hatte die Güte, mir am 18. Mai Folgendes darüber zu schreiben:

„Das Wappen, wie es scheint drei silberne Schrägbalken im rothen Felde, führten die Herren von Aquino im Neapolitanischen, die theilweis auch Grafen von Caserta waren, und zu denen auch Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert gehörte. Ob aber gerade aus dieser Familie im 15. Jahrhundert der Besitzer des fraglichen Manuscriptes gewesen ist, steht dahin. Das Wappen ist nämlich von der Art, dass es recht wohl auch mehrere andere Geschlechter, namentlich vom niederen Adel und Patricier in Toscana und anderswo geführt haben können. Darüber würden nur specielle Werke über italische Adelswappen, wie sie in Berndt's Wappenliteratur aufgeführt werden, Auskunft geben können. Hier sind mir diese Werke nicht zugänglich und so muss ich herzlich bedauern u. s. w."

Da der relative Werth des Manuscriptes sich nur auf Grund einer Probecollation würde feststellen lassen, so wiederholte ich meine Bitte um eine solche, obgleich schon der erste Brief des Herrn Dr. Dethier mir wenig Aussicht auf deren Gewährung eröffnet hatte. Ich blieb ohne Antwort und vernahm neuerdings durch einen Brief des Herrn

Dr. Hermann Grieben zu meinem lebhaften Bedauern, dass Dr. Dethier, der auf einer Reise nach dem Occident begriffen ist, durch einen Unfall in Wien ans Krankenlager gefesselt wird.

Inzwischen hatte ich andere Wege versucht, um zu einer Probevergleichung des Serail-Manuscriptes zu gelangen; leider nicht mit günstigerem Erfolge. Herr Dr. Ohly in Constantinopel, dem mein Wunsch übermittelt worden, schreibt mir am 15. October:

> „Sie scheinen anzunehmen, dass es, um das in Rede stehende Manuscript zu vergleichen, nur, wie in Europa, einer Einführung oder persönlichen Bekanntschaft mit den Bibliothekaren bedürfe. Allein um zur Benutzung jener Bibliothek gelassen zu werden, hat man vorerst einen förmlichen Ferman zu erwirken, welcher $2^1/_2$ türkische Pfund kostet, und dann bedarf es bei jedem Besuche der landesüblichen Geschenke, welche anzunehmen hier ebenso wenig anstössig ist, als in Europa es einem Geistlichen verargt wird, bei Kindtaufen u. dergl. Geschenke zu nehmen. Die Handschriften sind in Kisten gepackt, welche beim Gebrauch in das Schreibzimmer gebracht und nachher jedesmal wieder an ihren Ort zurücktransportirt werden — alles dies mit grosser Umständlichkeit und Benutzung vieler Personen, so dass die zu machenden Präsente den Kosten des Fermans gleich kommen mögen“.

Seit die obige Notiz zum ersten Mal veröffentlicht ward, ist durch das Geschenk, das Sultan Abdul Aziz zum Dank für Magyarische Sympathien vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges dem Königreich Ungarn zugewandt hat, bekanntlich ein grosser Theil der Bibliothek des Königs

Matthias Corvinus uns Occidentalen um Vieles näher gebracht. Unter diesen, nun der Ungarischen Nationalbibliothek zu Pest einverleibten Handschriften befindet sich auch die oben besprochene, über welche der General-Inspector des Museums und Bibliothekar Herr Franz Pulsky auf meine Bitte mir mit dankenswerthester Güte am 5. Mai 1877 genaue Auskunft gegeben hat.

Ueber die Identität des jetzt in Pest befindlichen Manuscriptes mit dem von Herrn Dr. Dethier im Serail gesehenen kann bei dem völligen Zusammentreffen der Beschreibung kein Zweifel sein. Nachzutragen ist nur, dass der neuerer Zeit angehörende rothlederne Einband einerseits das Corvinus'sche Wappen und andererseits den Stern des Medjidjé-Ordens zeigt. Die ersten sieben Blätter haben durch Nässe gelitten; am meisten die erste Seite. Auch ist die H.St. beim letzten Einband neu beschnitten.

Das Bemerkenswertheste an dem Codex scheinen die Miniaturen zu sein. Der Herr Bibliothekar bemerkt darüber: „Inferno ist durchgehends mit Miniaturen illustrirt, auf jeder Seite wenigstens mit einer, gewöhnlich mit zweien, selten dreien. Der Stil erinnert noch an Giotto's Schule. Im Purgatorio gehen die Miniaturen bis zum XII. Gesang; bis zum XVI. sind es nur Umrisse: Vorzeichnungen für das Miniiren. Der Rest ist unausgefüllt. Das Manuscript lässt überall keine Lücke für den Miniator.... Für mich ist der Codex wegen der Miniaturen wichtig, da die Motive einiger Compositionen noch in die Grisaillen von Luca Signorelli übergegangen sind. — Es sind im Ganzen 94 Miniaturen, 5 Umrisse und 3 Initialen mit der Halbfigur Dantes“.

Von dem Texte ist nach dem Ergebniss der äusserst sorgfältigen, auch die kleinsten orthographischen Abweichungen angebenden Vergleichung des dritten Gesanges der Hölle, die ich gleichfalls der Güte des Herrn Pulsky ver-

danke, wenig Gutes zu sagen. Nicht nur bietet er durchgängig die secundären, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu allgemeiner Verbreitung gekommenen Lesarten, sondern was ihm individuell eigen ist, zeugt, wenn nicht von einer unlauteren Quelle, so von mangelndem Verständniss und von Unaufmerksamkeit des Schreibers. Nachstehende Beispiele werden genügen: Zunächst lässt er die beiden Terzinen, welche die Verse 43—45 und 49—51 umfassen, ganz weg. Sodann lesen wir in der H.S. V. 6 *lo grande amore,* 16. *là ov'io to detto,* 27. *suon di manchinelle*, 28. *un tuon multo*, 78. *di Charonte*, 85. *Non aspetati mai,* 87. *in fredo e gelo*, 94. *E l Duca mio,* 97. *Ormai fuor quete*, 106. *Poi se traser*, 108. *Chatente caschedun che*, 112. *Come da un tuono si leve,* 129. *Tu poi ben saper,* 135. *ogni sentimento.*

Anschliessend an Herrn Pulsky's Bericht über die Miniaturen dieser H.St. erlaube ich mir noch einen Wunsch auszusprechen: möchte ein mit der Weise der Giottoschen Schule vertrauter und zugleich in das Verständniss der Göttlichen Komödie eingeweihter Künstler es unternehmen, aus den verschiedenen *Codices picturati* ältester Zeit, unter denen der Altonaer vorzugsweise Beachtung verdient, die gelungensten Compositionen zusammengestellt zu veröffentlichen. Im Gegensatze zu Doré's übelangebrachter Effecthascherei würden solche Illustrationen sich Flaxmannscher Einfachheit wieder nähern, dabei aber, statt dem Vorbilde griechischer Vasenbilder zu folgen, die Anschauungsweise der Zeit des Dichters, die wir als seine eigene voraussetzen dürfen, wiedergeben.

Die *Gazzetta ufficiale del Regno d'Italia* enthält in ihren Nummern von 15., 16. und 17. September 1868 die

ausführliche Beschreibung einer Handschrift der Divina Commedia, welche aus dem Nachlass des Monserrato Rossellò, eines Juristen des 16. Jahrhunderts, stammt und gegenwärtig der Königl. Bibliothek zu Cagliari angehört. Nach dem Berichte öffentlicher Blätter hat Efisio Cóntini, der Verfasser dieser Beschreibung, später in den „Conferenzen" italienischer Gymnasialprofessoren, die im September zu Florenz gehalten wurden, über denselben Gegenstand noch einen Vortrag gehalten. Das Manuscript, über welches Valéry wohl zuerst kurze Nachricht gegeben [1]), ist in Quart, auf Pergament geschrieben und soll nach Campi, dem Mitbesorger der grossen Padovaner Ausgabe der Divina Commedia, der zweiten, nach Cóntini aber der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören. Die Anfangsbuchstaben der Gesänge sind mit Arabesken, zum Theil auch mit Figuren geschmückt. Den Text begleiten lateinische und italienische Anmerkungen, von denen jene jedoch mit dem XXVI. Gesange der Hölle abbrechen. Die einen wie die anderen erscheinen nach den mitgetheilten Proben nicht von sonderlicher Bedeutung. Ursprünglich hatte die Handschrift 24 Lagen oder 192 Blätter, wovon jedoch 30 Blätter verloren gegangen sind; unter Anderem fehlen die 106 ersten Verse von Inf. III. Die Orthographie ist in hohem Maasse vernachlässigt: so heisst es statt *Adige* an einer Stelle *aideschi* und an einer anderen *di gen*, ferner *Delaficha deyta* statt *Delfica deità* und mehr dergleichen. Weitere Beweise für die Gedankenlosigkeit des Schreibers bieten Entstellungen wie folgende: *Gridavano altro viro non chonoscho* (für *Gridavan alto: virum non cognosco*), *L' età del brolo e del suo tempo felice* (für *L' età dell' oro e suo tempo felice*), *Qual te teme spinge me te persuade* (für *Qual Temi o Sfinge men ti persuade*). — Von der gewöhnlichen Pest der Handschriften der Divina Commedia, von Rasuren und zum Theil

1) Vgl. auch *Esposizione Dantesca* p. 50, 51.

unverständigen Aenderungen, ist auch diese nicht verschont geblieben.

Cóntini, der, wie er berichtet, von dem Inferno eine diplomatisch treue Abschrift genommen, Purgatorio und Paradiso aber buchstäblich collationirt hat, beabsichtigte auf dies Manuscript eine neue Ausgabe zu gründen und ladet zur Subscription darauf (à 10 Franken) ein. Er sagt selbst, der Varianten seien so viele, dass man sie, ohne den gesammten Text wiederzugeben, nicht aufzählen könne. Dass dieselben von sehr verschiedenem Werthe seien, ist ihm nicht entgangen. Inzwischen giebt er zur Probe aus dem Inferno 25 Lesarten, die ihm empfehlenswerth scheinen. Darunter sind einige allbekannt und vielfach besprochen; so namentlich XIV. 48, XXIV. 6, XV. 29 (letztere in den Text der Berliner Ausgabe aufgenommen), XXXIII. 26 (ebenso) und 86. Andere, wie XIX. 33, XXX. 108 (zweite Vershälfte), XXXIII. 13 und 58. haben, wenn gleich bis dahin weniger oder gar nicht über sie verhandelt war, gleichfalls in jener Ausgabe Platz gefunden. Die übrigen sind folgende: II. 80. *se gia fusse in me tardi, Più non t' è uopo c' aprirmi* — IV. 43, *Gran duol mi porse* — X. 129. *attendi: e qui dirizzò il dito* — XII. 110. *e quell' altro che biondo* — XIII. 106. *Quivi rastregneremo* — XXIII. 57. *a tutti il tolle* — XXIX. 97. *Allor si mossi il* — XXX. 51. *Tronca dal altro* — 65. *Di Casentino scendon giù in Arno* — 73. *Iv' è* (so ist wohl zu lesen, während in der Gazzetta „*Sve*“ steht) *Romena là dove falsai* — 108. *E io o 'l braccio* — XXXII. 30. *No avaria pur da loro* — XXXIII. 31. *Con cagne mastre* — 80. *dove si suona* — 87. *No dovevi ei figliuoli* — 89. *Uguigione e Brigata* — 145. *lasciò un diavolo* — 146. *e un suo prossim.* — Schwerlich dürfte unter diesen allen, die für X. 129 und XXXIII. 145 (von denen die erste sich auch in der Cortoneser Handschrift und die zweite

bei Guiniforte Bargigi findet) vielleicht ausgenommen, eine Lesart den Beifall der Einsichtigen finden.

Mehrfache Anfragen haben ergeben, dass die oben in Aussicht gestellte Cóntinische Ausgabe der Cagliaritaner H.St. nicht erschienen ist. Dagegen theilt Scarabelli im Anhange des zweiten Bandes seiner sogen. XX. Danti für den Inferno das Ergebniss einer von Francesco Carta, Studirenden des Rechts auf der Universität zu Cagliari, vorgenommenen Vergleichung des Codex in gegen vierhundert Varianten mit, von denen indess manche sich auf Verschiedenheiten der Rechtschreibung beschränken.

Das Urtheil über den geringen Werth dieses Manuscriptes wird durch diese umfassenderen Mittheilungen in keiner Art verändert. Dagegen ist die Zusammenstellung der früher von Cóntini gegebenen Nachrichten mit den späteren des Herrn Carta wohlgeeignet zu erläutern, was in den „Dante-Forschungen" mehrfach über die Unzuverlässigkeit solcher Collationen gesagt ist: Wie schon berichtet ward, theilt die *Gazzetta ufficiale* sieben und zwanzig Lesarten mit, welche Cóntini den herkömmlichen vorziehen zu sollen glaubt. Davon sind gleich die beiden ersten von Herrn Carta theils anders, theils gar nicht referirt. V. 80 und 81 lauten nach Cóntini in der H.S.

Che lubedir segia fusse inme tardi
Più nonte uopo caprimi il tuo talento.

Carta hat nun seiner Vergleichung den Abdruck des Lambertinischen Codex zum Grunde gelegt, der die beiden Verse in folgender Gestalt bietet:

che lubidire se fosse me tardi
piu non teuo chapriril tuo talento

Dazu giebt Carta als einzige Abweichung „*in me*" statt „*me*" an, bestreitet also stillschweigend 1) dass die H.St.

„se già“ statt *„se“*, 2) dass sie *„uopo“* statt *„uo“*, 3) dass sie *„c aprimi“* statt *„chaprir“* habe. — Eine folgende von Cóntini berichtete Variante: X. 105. *„nostro“* statt *„uostro stato umano“* übergeht Carta ganz mit Stillschweigen. — Die nächste, von Cóntini besonders empfohlene und in der That nicht gerade verwerfliche, Variante betrifft den 129. Vers desselben Gesanges. Der *Gazz. uff.* zufolge bietet die H.S. ihn also:

E ora attendi e qui dirizzo il dito

Ganz ebenso hat der Codex Lambertinus bei Scarabelli; Carta aber giebt für *„dirizzò“* als Variante das den Vers verunstaltende *„drizzo“*. Hier ist aber die Confusion um so unlösbarer, weil Cóntini selbst, nach Bekämpfung der gewöhnlichen Lesart: *„attendi qui: e drizzò il d.“*, hinzufügt: *Sarebbe più naturale, leggendo col Codice: „attendi: e qui drizzò il dito“*. — XII. 109. hat die H.St. nach der *Gazz. uff.* *„quella fronte chel pel chosi nero“* (eine Variante, auf die Scarabelli in den Anmerkungen zu den *Venti Danti* ausdrücklich aufmerksam macht), während der Codex Lambertini übereinstimmend mit unseren Ausgaben *„chal pel“* liest. Carta giebt keine Abweichung an. — XIV. 48. lautet nach Cóntini in der H.S.

Siche la pioggia nò par che marturi;

Dagegen im Codex Lambertini:

siche la pioggia non par chel maturi.

Hierzu giebt Carta als abweichende Lesart des Manuscriptes: *„maturi“!!* Ob es *„nò“* oder *„non“*, ob *„che“* oder *„chel“* bietet, bleibt unerwähnt.

Wir stehen erst im vierzehnten Gesange und die *Gazzetta ufficiale* empfiehlt noch weitere zwanzig Lesarten, die mit Carta's Bericht ohngefähr ebenso genau übereinstimmen, wie die bisher besprochenen. Ich meine aber, möge es auch dahin gestellt bleiben, welchem von den beiden Collationatoren der Vorwurf der Unzuverlässigkeit in höherem

Grade trifft, der Leser werde an den obigen Beispielen schon genug und übergenug haben. Gerechtfertigt aber ist die Frage zu was in der Welt eine solche, den Scarabellischen Leistungen als ebenbürtig beigefügte Handschriftenvergleichung dienen könne?! Als einzigen Trost kann man nur die Werthlosigkeit der H.St. selbst geltend machen, von der auch die gewissenhafteste Vergleichung für die Kritik bedeutungslos wäre.

Eine, wenn auch nicht völlig alleinstehende, Eigenthümlichkeit der H.S. von Cagliari verdient noch kurze Erwähnung: Sie bereichert nämlich den Text der Divina Commedia mit zwei, natürlich unächten Terzinen. Am Schlusse des XXI. Gesanges fügt sie hinzu:

Così andando per la ripa mala
Che va nell' altra bolgia maledetta
Che sanza temensa non si cala.

und zu dem des XXIII.:

Senza parola dicere alcuna
Seguendo io dritto lui, ed ei davanti
Passando per la valle tanto bruna.

Eine nicht weniger als zehn Terzinen umfassende Interpolation am Schlusse des XXIX. Gesanges theilt Scarabelli in der Ausgabe des Laneo aus einer im Jahre 1380 von einem Mönch Sante im Kloster Vangadicia gefertigten H.St. mit, welche unter Nr. 200 in der Bibliothek des Bologneser Archiginnasio sich befindet. Scarabelli bezeichnet sie in jener Ausgabe mit BS. in den XX. Danti aber mit *q*. Jene zu einem nicht geringen Theile unverständlichen Terzinen lassen einen Giambone da Villanuova bekennen, dass er Münzen beschnitten, Baratterie geübt und seine Genossen übervortheilt habe. Dante's angebliche Erwiderung deutet auf eine Bekanntschaft im irdischen Leben. Schliesslich berichtet Giambone, dass die Franciscaner, bei denen

er habe eintreten wollen, ihn zurückgewiesen haben und dass er zuletzt als Dominicaner gestorben sei.

Einen Zusatz verwandten Charakters, der aber nicht wie die eben erwähnten am Schlusse eines Gesanges, sondern innerhalb eines solchen, des XXXIII. ziemlich ungeschickt eingeschaltet ist, hat neuerdings in einer H.St. der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford (Nr. 103 aus dem Canonicischen Nachlass), welche schon früher die Aufmerksamkeit in anderer Beziehung auf sich gezogen, Prof. Gregorio Palmieri aus Rom bemerkt. Es ist nämlich dasselbe M.St., in dem Barlow die so eifrig von ihm verfochtene Lesart: *„Che sugger dette a Nino“* [2]) wenigstens annähernd (*„suger dete“*) gefunden hat. Durch die Güte des Herrn E. Moore von St. Edmund Hall, der im Athenaeum vom 7. April 1877, p. 447 ff. ausführlich über den Fund berichtet hat, liegt mir ein photographisches Facsimile der betreffenden Blattseite vor, das allerdings kaum irgend welche Aehnlichkeit mit der Schrift der in Barlow's „Contributions“ facsimilirten ersten Terzine des Purgatorio aufweist. Das M.St. ist vom 15. Febr. 1443 datirt und sauber, aber vielfach incorrect geschrieben. Hier sind nun zwischen V. 90 und V. 91 unserer Zählung die fraglichen 18 Zeilen eingeschoben und zwar mit so geringem Geschick, dass da die Reimworte in V. 89, 91 und 93 unverändert geblieben sind, innerhalb acht Terzinen jetzt der Versausgang auf *„ata“* sechsmal vorkommt, oder doch vorkommen sollte. Ich sage „vorkommen sollte“; denn der erste Vers des Einschiebsels, der folgerecht diesen Reim bieten müsste, geht mit den, auch dem Sinne nach völlig unpassenden Worten *„traffita“* aus. — In dem folgenden Abdruck der acht Terzinen sind die ein Verständniss ermöglichenden Correcturen von Palmieri, Moore und mir ohne

2) Dante-Forschungen I. 202 ff.

Weiteres aufgenommen; der Emendation hartnäckig Wi-
stehendes durch andere Schrift bezeichnet:

Quando così parlato la traffita[3]),
Guardai dall' altro canto e vidi un fricto
Lo qual piangea, tremando la corata.
Ed io gli dissi: perchè se' tu costì (*qui*, oder *sì*?)
Io ti conosco, benchè se' Lucchese.
Qual fallo ti recò così confitto? —
Ed egli a me; poi che [*tu*] *sai mie offese,*
Perchè pur mi molesti? Va [*ala*] *tua via,*
Se torni mai insù nel bon[4]) *paese.* —
Io non mi partirò, a lui (*gli?*) *diss' io, pria,*
Se non mi conti perchè se' qua dentro,
Che non può esser senza gran follía. —
Poichè ti piace, dico fuor talento
Che per lo 'nganno ch' io ai grandi usai
Ch' al popolo i' son mesi (*sommisi?*) *a tradimento,*
Lo' nferno mi riceve sempremai.
Vanne, e non portar di me ambasciata
Per che qua dentro tu trovato m' hai.

Einschiebsel wie dieses und das vorher besprochene d.
H.St. des Bologneser Archiginnasio sind wohl zweifels-
aus den Händeln städtischer, oder sonstiger Parteiwir-
hervorgegangen, in denen ein Abschreiber, oder vie-
leicht noch eher Derjenige, der die Abschrift bestellt
den gehassten Gegner im Auge der Leser durch ein Tasche-
spielerstück mittelbar in die Hölle zu befördern bemüht war
Sollte bei diesem Kunststück aber die Illusion bewahrt
werden, so liess es sich nicht auf Personen anwenden, die
vielleicht Generationen nach Dante gelebt haben, da ja der
Dichter an der Fiction festhält, dass alles Berichtete im
Jahre 1300 an ihm vorübergegangen sei. Am wenigsten
zulässig wäre aber ein solcher Anachronismus, wenn der

---

3) Palmieri vermuthet „*parlò la travagliata*"; wer sollte aber die *travagliata* sein, die also gesprochen? Ich möchte vorschlagen: „*Quand' ei così parlato a la traviata*" (nämlich *Pisa*).

4) Ursprünglich scheint es „*bel*" geheissen zu haben.

Interpolator Dante sagen lassen wollte, dass er den Schatten eines Mannes, der lange nach ihm gelebt, wieder erkenne, wie dies in dem Oxforder Bruchstücke geschieht. Man wird also den Ursprung solcher Fälschungen kaum später als unter den Zeitgenossen des Dichters zu suchen haben.

Schon Herr Moore äussert die Vermuthung, dass der Schreiber jenes Manuscriptes nicht der Urheber des Einschiebsels sei, sondern dass er dasselbe dem von ihm copirten älteren Original entnommen. Vielleicht findet, wem die von dem Oxforder Gelehrten geltend gemachten Gründe noch nicht ausreichend erscheinen, in dem oben Gesagten eine überzeugende Bestätigung jener Ansicht. — Jedenfalls verlohnt es wohl der Mühe unter den Dantehandschriften nach ähnlichen Interpolationen Umschau zu halten. Zwar berichtet uns Herr Moore, dass es so wenig ihm, als Herrn Palmieri bei Untersuchung einer grossen Anzahl von Manuscripten gelungen sei etwas dergleichen zu entdecken; doch lagen, wie wir gesehen haben, in zwei Scarabellischen Arbeiten schon damals Beispiele ähnlicher Fälschungen vor.

XXII. Dr. Notters Uebersetzung von Dante's Göttlicher Komödie[1]).

Die erste der einundneunzig Dante schildernden Ro- manzen, die Herr Dr. NOTTER im Jahre 1861 veröffent- lichte und die mit wohlverdientem Beifall aufgenommen wurden, belehrt uns durch ihre Ueberschrift, dass ihr Ver- fasser sich vor nun 40 Jahren bereits mit dem grossen Florentiner vertraut gemacht hatte. Auch finden wir in den zugleich gedruckten „Sechs Vorträgen über Dante" Herrn Notter schon mit einer Uebertragung der Göttlichen Komödie in regelrechte deutsche Terzinen beschäftigt. Zu Ende 1865 brachte das leider seitdem eingegangene „Mor- genblatt" als zusammenhängende Proben dieser Ueber- setzung zwei Gesänge der Hölle, und vier Jahre darauf folgten, mit Erörterungen reichlich ausgestattet, die beiden ersten und Stücke aus sieben anderen, zum Theil dem Pur- gatorium angehörigen, als ein selbständiges Heft. Endlich erhalten wir nun die „Göttliche Komödie" vollständig. Ge- wiss verstösst also diese Arbeit gegen das *nonum prematur in annum* nicht, und in der That ist die Aufgabe, Dante's tiefsinnige Gedanken und gedrungene Rede in der gleichen Zahl von Zeilen und mit derselben künstlichen Reimver- schlingung lesbar wiederzugeben, eine so schwierige, dass

1) Dante Alighieri's Göttliche Komödie, übersetzt und erläutert von FRIEDRICH NOTTER. Die Hölle. Stuttgart, Paul Neff. 12. (Ohne Jahreszahl aber 1871.) Fegefeuer und Paradies 1872.

sie Stelle für Stelle so lange zu immer erneuten Versuchen auffordert bis ein glücklicher Moment das Bestgeeignete bietet. Dass Herr Notter so verfahren sei, ergeben jene auf einander folgenden Veröffentlichungen, in deren jeder wir von Stufe zu Stufe neuen Besserungsversuchen begegnen. Das Ergebniss solch unermüdeter Arbeit darf man nun wohl als eine Vereinigung von Treue in Form und Inhalt mit Lesbarkeit und dichterischer Würde der Sprache bezeichnen, wie sie in gleichem Maasse keinem der Vorgänger gelungen ist. Hervorheben möchte ich dabei, dass in den so zahlreichen Fällen, wo Reim oder Versmaass zu einer anderen Redewendung oder zum Vertauschen eines Bildes nöthigten, es unserem Uebersetzer vergleichungsweise selten begegnet ist, dem Gedanken der Färbung der Urschrift widerstreitendes einzufügen.

Der constante Wechsel von weiblichen und männlichen Reimen scheint auch mir dem wiederholt versuchten ausschliesslichen Festhalten an Reimen der ersten Art vorzuziehen, obwohl ich noch grössere Freiheit nach des Dichters eigenem Vorgang für vollberechtigt halte. Auch in dem Abwerfen allzu strenger Fesseln in Betreff der Reinheit des Reimes, welche die Mehrzahl der Neueren sich auferlegt hat, stimme ich Herrn Notter bei; doch ist die Gränze des Erlaubten hier schwer zu ziehen, und ich gestehe, dass Reime wie „verschliessen" und „gewiesen" oder „gebracht" und „ihr bracht", „Bahn" und „hält an" meinem Ohre nicht wohl thun.

Wenn oben gesagt ward, dass die Notter'sche Uebersetzung Treue in Form und Inhalt wohl in höherem Mass als eine ihrer Vorgängerinnen mit Lesbarkeit und dichterischer Würde der Sprache vereinige, so ist damit auch die Ueberzeugung angedeutet, dass jenen beiden Anforderungen zugleich vollständig zu genügen unmöglich sei. Selbst den gewandtesten Uebersetzer wird der dreifach verschlungene

Reim unabweislich zur Auslassung wesentlicher E
zur Einschaltung fremdartiger Elemente oder
dunkelung des Gedankens nöthigen, und wenn
als andere, hat doch unser Uebersetzer diese U
gleichfalls nicht ganz vermeiden können. Wenn
Bonifaz VIII. zu Guido von Montefeltro, der ihm
Rath ertheilen soll, sagen lässt:

Dich absolvir' ich, nur sei mir gewiesen
Wie schaff' ich Penestrino's Untergang,

so fehlt gerade das entscheidende *Finor* des Original
spreche dich im voraus los", und wenn dann nach
Tode der schwarze Cherub diese Absolution durch
entkräftet: „Lossprechen kann man nicht, wer ni
reut", so ist bei Notter das „Lossprechen", auf da
ankommt, wieder ausgefallen, indem es nur heisst:

„Wer nicht bereut, bleibt in der Missethat".

Als Beispiel fremdartiger Einschaltung mag dienen
unser Uebersetzer (XXVI. 44) Dante sagen lässt:

„Gestürzt (wär') ich sonder Anstoss an der Wand".

wo doch das Gedicht von einer „Wand" nichts weiss
dern nur von leerem, durch den Brückenbogen überspan
Raume. Aehnlich verhält es sich mit dem „säumig Laufen"
dessen der oben erwähnte Guido sich bei Notter beschuldi
während das Original nur von einem „später Kommen" r

In dem gleichen Maass, in welchem von der Stren
der Anforderungen an den Reimbau nachgelassen wird, m
dert sich natürlich die Schwierigkeit Sinn und Haltung de
Originals getreu wiederzugeben. Solche wesentliche Er
leichterung fand der zu Anfang 1868 verstorbene Ar
Dörr dadurch, dass er den mittelsten Vers jeder Terzin
ohne Reim liess, und ich kann nicht bergen, dass der leid
nur kleine Theil der Göttlichen Komödie, den er noch kur
vor seinem Tode veröffentlichen konnte, mich weniger jenen
dritten Reim vermissen lässt, als mich darin die meist voll-

…ige Wiedergabe der Urschrift und der richtig gehaltene … erfreut.

Kaum minderen Fleiss als der Uebersetzung hat Herr …er den Erläuterungen zugewandt, die in drei Haupt-…eilungen — „Dante's Leben und Ansichten", „An-…kungen" und (sieben) „Excurse" — zerfallend, zu-…men wohl den doppelten Raum des Textes einnehmen. …r durchgängig oder auch nur vorwaltend neues zu suchen, …d dem Kundigen nicht beikommen. In der That be-…gnen wir zu einem nicht geringen Theile Gedanken, die …s schon aus den beiden früheren Schriften bekannt waren, …d hier bald weiter ausgeführt und besser begründet, bald …dificirt sind. Darunter fehlt es nicht an gar mancher …nen Bemerkung, wie wenn der Besuch „geistlicher …hulen und philosophischer Disputationen", deren Dante …n Conv. II. 14 gedenkt, auf das Studium in Bologna oder …'adua gedeutet wird, wenn der Verfasser die Worte des …Briefes an Marcello Malaspina: *„Meditationes assiduae, quibus tam coelestia quam terrestria intuebar"*, auf die Beschäftigung mit der Göttlichen Komödie bezieht, oder wenn er, allerdings nicht in Uebereinstimmung mit den Gründen, die er gegen die in den D.-Forsch. I. 79 ff. der Schrift über die Monarchie zugewiesene Zeit geltend macht, in dem Namen „Imperia", welchen Dante einer seiner Töchter gab, eine Hindeutung auf dessen früh hervorgetretene kaiserliche Gesinnung findet — eine Aufzählung, die sich leicht noch erheblich bereichern liesse. Noch möge anerkennend erwähnt werden, dass Herr Notter schon in seinen früheren Schriften und nun in weiterer Ausführung auf den Zusammenhang der Anschauungen Dante's mit der Mystik des Mittelalters hingedeutet hat, welche inzwischen durch die gründlichen Forschungen des Herrn Dr. Hugo Delff des näheren nachgewiesen ist.

Allerdings ist die Zahl der Fragen, über die unsere

Ansichten auseinander gehen, nicht gering; weder scheint aber hier der Ort zu einer Erörterung solcher Streitpunkte, noch würde ich dem früher Gesagten — Herrn Notter, wie es scheint, nur theilweise Bekanntgewordenen — wesentlich neues hinzuzufügen haben. Rühmend erwähnt zu werden verdient aber noch des Erläuterers ausgezeichnete Vertrautheit mit der Göttlichen Komödie, welche ihn in den Stand setzt, ähnlich wie Giuliani diess in Italien mit so vielem Erfolge gethan hat, die feinsten Beziehungen der einzelnen Stelle zu anderen irgendwie verwandten belehrend hervorzuheben.

XXIII. Bartsch Dante's Göttliche Komödie in deutschen Terzinen[1].

Schon bald nach Dante's Tode wurden Uebersetzungen der „Göttlichen Komödie“ in romanische Sprachen unternommen. Eine altfranzösische, handschriftlich in der Turiner Bibliothek befindliche, von welcher meine Vorrede zu Piazza's lateinischer Uebertragung eine grössere Probe gegeben hat, gehört wohl noch dem vierzehnten Jahrhundert an. Von der catalanischen, die ANDREAS FEBRER in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fertigte, hat der erste Band des „Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft“ nach einer Handschrift des Escorial ebenfalls einen Gesang geboten, worauf in Spanien noch weitere stückweise Veröffentlichungen gefolgt sind. Beide Uebersetzer scheinen es für selbstverständlich geachtet zu haben, dass das in Terzinen gedichtete Original auch in regelrechten Terzinen wiedergegeben werden müsse.

Um die Wende des fünfzehnten zum sechszehnten Jahrhundert übersetzte der Archidiakonus PERO FERANDEZ DE VILLEGAS zu Burgos auf Ersuchen der Tochter Ferdinands des Katholischen, Herzogin von Frias, die „Hölle“, zwar auch in Versen, aber in Coplas (*coplas de arte mayor*), in das Castilianische, von welcher neuerdings (1867—1869)

1) Uebersetzt von NIEKERKEN im „Wachter 1877. p. 183—207.

wieder aufgelegten Arbeit meine schon erwähnte Vorrede nach dem alten Originaldruck ebenfalls eine Probe liefert. Aehnlich verfuhr zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts der Abbé Grangier, Almosenier des Königs, in seiner Heinrich IV. gewidmeten Uebersetzung; nur dass die Coplas des Spaniers achtzeilig mit der Reimstellung *abbaacca*, die Strophen des Franzosen aber sechszeilig sind und die Reime einfacher (*ababcc*) verschränken.

Während erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einer der drei Hauptabschnitte der „Göttlichen Komödie" vollständig ins Englische übertragen ward, hatte Chaucer, bekanntlich kaum später als ein Menschenalter nach Dante's Tode, Stücke aus dessen grossem Werk in seine Dichtungen aufgenommen. Kam es ihm auch nicht darauf an wortgetreu zu sein, so pflegen doch seine Strophen den Sinn ihres Originals sehr entsprechend wiederzugeben.

Da Chaucer nicht jedem zur Hand und Grangiers Uebersetzung äusserst selten ist, setze ich als Probe das Gebet des heiligen Bernhard an die Jungfrau Maria (Parad. XXXIII.) in der Bearbeitung beider hierher:

Chaucer:

Thou maide and mother, doughter of thy son,
Thou well of mercy, sinful soules cure,
In whom that God of bountee chees to won;
Thou humble and high over every creature,
Thou nobledest so fer forth our nature,
That no desdaine the maker had of kinde
His son in blood and flesh to clothe and winde.

Within the cloystre blisful of thy sides,
Toke mannes shape the eternal love and pees,
That of the trine compas Lord and gide is,
Whom erthe, and see, and heven out of relees
Aire herien; and thou, virgine wemmeles,
Bare of thy body (and dweltest maiden pure)
The creatour of every creature.

Assembled is in thee magnificence
With mercy, goodnesse, and with swiche pitee,
That thou, that art the sonne of excellence,
Not only helpest hem that praien thee,
But oftentime of thy benignitee
Ful freely, or that men thin helpe beseche,
Thou goest beforne, and art hir lives leche.

Grangier:

Vierge mere de Dieu de ton fils fille belle
Plus qu'autre creature humble et haute, le point
Qui le conseil termine en l'essence eternelle,
Tu es celle qui as le genre humain conioint
A si noble degré, que l'ouurier de nature
Ha voulu sans desdain se faire Creature.

En ton ventre l'amour sainctement se renflame,
Pour la chaleur duquel en l'eternelle paix
Si fort à bourgeonné la fleur dont tu es Dame.
La lampe de midy par charité tu es
Entre nous icy haut, et en la terre vaine
L'on te tient d'esperance vne viue fontaine.

Tu es Dame si grande, et ta valeur si haute,
Que qui la grace veut, et sur toy n'ha recours,
Il veut que son desir sans aisles vole et saute.
Ta benigne douceur apporte bien secours
A qui te le requiert, mais par foys est si grande
Qu'elle court au deuant de la iuste demande.

En toy pitié se void, en toy misericorde.
En toy magnificence, et autant de bonté
Qui tend en creature, à toy toute s'accorde. — —

Als demnächst das wiedererwachte Interesse an der „Göttlichen Komödie" neue Uebertragungen hervorrief, glaubte man zu Anfang sowohl in Deutschland als in Frankreich sich auf Prosa beschränken zu müssen. Während aber in Deutschland auf diese erste (von Bachenschwanz) nur noch eine einzige Uebersetzung in ungebundener Rede (von Hörwarter und von Enk) gefolgt ist, liegen deren — ausser der ersten von Moutonnet de Clairfons (1776) — mir deren nicht weniger als neun fran-

zösische vor. Von den beiden mir bekannten russischen Uebersetzungen ist eine von VAN DIMA (richtiger Frau VON KOLAGRIGOV, 1843) ebenfalls in Prosa. Dagegen war schon die erste englische Uebersetzung der „Hölle“ (von ROGERS 1782) eine metrische, wenn auch reimlose (in *blank verses*), welche Form, mit einer einzigen Ausnahme, die folgenden drei Uebersetzer, darunter auch CARY, dessen, das ganze Gedicht umfassende, Arbeit vielfach aufgelegt ist, bis zum Jahre 1833 beibehalten haben. Die erwähnte einzige Ausnahme macht BOYD, der 1802 das Gedicht in sechszeiligen Stanzen unglaublich frei wiederzugeben unternahm. In Prosa, aber sehr wortgetreu, hat meines Wissens nur JOHN CARLYLE einen Theil der „Göttlichen Komödie“, nämlich die Hölle (1849), ins Englische übertragen. Dagegen ist unter den vier mir bekannt gewordenen metrischen, aber reimlosen Bearbeitungen neueren Datums vor allem LONGFELLOWS treffliche Arbeit hervorzuheben. Die gleiche Form beobachtet die schwedische Uebersetzung von K. WILH. BÖTTIGER (1853) und die holländische von A. S. KOK (1863). Im Deutschen besitzen wir, mit JAGEMANN (1870) beginnend und die nur einen Theil der Hölle umfassenden Fragmente von TANNER mitgerechnet, acht Uebersetzungen in reimlosen Jamben. Ihnen entsprechen für das Französische einigermassen die in Alexandrinern, deren ich vier kenne.

Annäherung an die Terzinen-Form versuchte unter den Deutschen zuerst AUG. WILH. v. SCHLEGEL in den von den „Horen“ (1795) mitgetheilten Bruchstücken, an den sich, ebenfalls mit nur einzelnen Fragmenten (1806), ADOLF WAGNER anschloss. Einen ähnlichen Weg haben JOSEPHA v. HOFINGER und ADOLF DOERR eingeschlagen. Unter den Engländern hat in derselben Form CHARLES WRIGHT (1833—1840 vorzügliches geleistet. Verwandter Art ist im Französischen die mit Recht gerühmte Be-

arbeitung von Ratisbonne (1855 und seitdem noch dreimal). Ganz willkürlicher Reimstellung dagegen haben sich im Deutschen Julius Braun (1863) und im Englischen der Amerikaner Taylor (1843) bedient.

Die „Göttliche Komödie" in regelrechten Terzinen zu übertragen, hat man seit dem Wiederaufleben des Dante-Studiums, wie es scheint, zuerst in Deutschland versucht. Vielleicht der erste, der dieses Wagniss, wenn auch nur in ganz beschränktem Umfang, unternahm, war Schelling (1802). Ungefähr gleichzeitig (1803) sind die von Karl Edmund gegebenen Proben, die mehr als ein Viertheil der Hölle umfassen. In dasselbe Jahr fällt die sich über den bei weitem grössten Theil der Hölle erstreckende Arbeit von August Bode, an welche sich dann (1814—1821) die erste vollständige Uebersetzung des Gedichtes in deutschen Terzinen von Kannegiesser anschloss (die Hölle allein, von Kannegiesser und Hain, war schon 1809 erschienen). Von dieser Uebersetzung liegen ausser mehreren Nachdrücken, fünf Ausgaben vor. In den Jahren 1824—1826 folgte Karl Streckfuss, dessen Arbeit in drei Ausgaben, von denen die letzte wieder neunmal aufgelegt und ausserdem ganz neuerdings von Rudolf Pfleiderer vielfach verbessert, in Reclams Universalbibliothek erschienen ist, und unter allen Verdeutschungen der Göttlichen Komödie wohl die grösste Verbreitung gefunden hat. Es folgten Gravl (nur die Hölle), Bernd v. Guseck in zwei Ausgaben, Notter, Krigar und als Neuester Karl Bartsch [1]).

Im heutigen Französisch ist meines Wissens eine vollständige Uebersetzung in Terzinen noch nicht vorhanden. Der erste, die Episoden der Francesca von Rimini und des Grafen Ugolino umfassende Versuch von Hyacinthe-Vinson erschien 1857 im fernsten Morgenland, in Pondichéry.

1) Dante Allighieri's Göttliche Komödie. Uebersetzt und erläutert von Karl Bartsch. Leipzig. F. C. W. Vogel. 3 Bände. Octav.

Es folgte, soweit mir bekannt ist, bis jetzt nur AMÉDÉE JUBERT (1874) mit der ganzen Hölle.

Desto reicher ist die englische Literatur an Uebertragungen, die auch der Form des Originals sich vollständig anschliessen. Seit 1843—1865 kenne ich deren allein sieben, worunter zwei von Geistlichen, und eine, sehr lobenswerthe, von einer Dame (MRS. RAMSAY).

Auch Holland besitzt zwei vortreffliche Uebersetzungen: die auch in Deutschland vielbesprochene des verewigten HACKE VAN MIJNDEN und die neuere, von Manchen mit den Feinheiten der holländischen Sprache genauer bekannten, noch vorgezogene des Amsterdamer Rechtsanwaltes JOAN BOHL, die bis jetzt nur die Hölle umfasst, aber im Laufe nur eines Jahres schon zwei Auflagen erfahren hat. DMITRI MEIN's russische Uebersetzung der Hölle (1855) und ebenso die des ganzen Gedichtes von MOLBECH ins Dänische (1851—1865) sind ebenfalls in regelrechten Terzinen. Ganz allein stehend ist endlich BARON's Bearbeitung in Hexametern, von der mir nur die Hölle 1870 bekannt geworden ist.

Die obige Aufzählung, die auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch machen kann, berichtet (die nicht mindestens einen der drei Haupttheile des Gedichtes umfassenden ungerechnet) von sechszig im Laufe des letzten Jahrhunderts erschienenen Uebersetzungen der Göttlichen Komödie in neuere Sprachen. Davon fallen neunzehn auf Deutschland, achtzehn auf England, sechszehn auf Frankreich, drei auf Holland, zwei auf Russland und je eine auf Dänemark und Schweden. In Prosa sind vierzehn, in reimlosen Jamben siebenzehn, in Alexandrinern vier, in mehr oder weniger freier Reimstellung fünf, in Terzinen neunzehn und in Hexametern eine. Unter den Uebertragungen ins Französische überwiegen die prosaischen; unter den englischen und deutschen bilden die in gebundener Rede bei weitem

die Mehrzahl. In beiden Sprachen, im Englischen aber in minderem Verhältniss als im Deutschen, sind der reimlosen weniger als der gereimten, auch steht auf unserer Seite eine grössere Anzahl solcher, die an der künstlichen Reimstellung der Urschrift festgehalten haben.

So scheint denn die Mehrzahl der Stimmen, namentlich bei uns sowohl als bei unseren angelsächsischen und niederländischen Stammesverwandten, sich mit Bestimmtheit für die strengere Form entschieden zu haben, so dass man in jedem Versuch den Reim oder auch nur dessen strengste Verkettung aufzugeben, ohne weiteres einen Rückschritt finden möchte.

Es wird hier darauf ankommen, das Ziel im voraus festzustellen, das der einzelne Uebersetzer sich mit Rücksicht auf den von ihm gewärtigten Leserkreis gesteckt hat. Allgemein ausgedrückt ist dieses Ziel „Treue“; aber diese Treue kann in zwiefacher Richtung, in der der Sinnes- und in der der Formtreue, angestrebt werden. Sinnestreue im vollsten überhaupt zu erreichenden Masse kann nur die ungebundene Rede gewähren; der mangelnde Rhythmus setzt sie aber ausser Stand, den gehobenen dichterischen Eindruck der Urschrift wieder zu erzeugen. Wenn von irgendwem, hätte man vom Verfasser der *„Paroles d'un Croyant“* glauben sollen, dass es ihm gelingen werde, diese Schwierigkeit zu bewältigen, und dennoch gehört gerade Lamennais' Uebersetzung mit ihrer gemachten, alterthümelnden Einfachheit zu den besonders unerquicklichen. Schon der Uebersetzer in reimlose Jamben wird gelegentlich nicht umhin können, den Anforderungen des Versmaasses diese oder jene Einzelheit des Sinnes zu opfern; immerhin aber ist er zu einem hohen Maass von Treue verpflichtet. Anders verhält es sich, wenn zu der rhythmischen Nöthigung die des Reimes noch hinzutritt. Da dieselben Begriffe ausdrückende Worte, die sich in beiden Sprachen zugleich

reimen (wie *cuore* und *dolore*, *petto* und *diletto*, *fretta* und *saetta*), überaus selten sind, so ist das Beibehalten des Reimes ohne ein theilweises Aufgeben wörtlicher Treue unmöglich. Dieses Aufgeben wird ein ganz unverfängliches sein, wenn der Sinn dabei unangetastet bleibt. Wenn z. B. Bartsch die dritte Zeile des Gedichtes mit „Weil sich vom rechten Pfad verirrt die Schritte" wiedergiebt, so ist in der Urschrift von „Schritten", die das Reimwort auf „Mitte" bilden, allerdings nicht die Rede; der Gedanke bleibt aber ganz derselbe, ob der Wanderer, wie das Original sagt, den Weg verloren hat, oder ob seine Schritte sich vom Wege verirrt haben. Der Dichter musste sich ja selber durch den Reim bestimmen lassen, in welcher Wendung er seinem Gedanken Ausdruck geben wollte, und, sofern der Uebersetzer nur von dem richtigen Tact geleitet wird, bei Wiedergabe des gleichen Gedankens sich ausschliesslich solcher Wendungen zu bedienen, welche Dante seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach, wenn ihm seine Sprache Anlass dazu geboten, ebensowohl hätte gebrauchen können, ist ihm ausgedehnte Freiheit zu gewähren. Entschieden bedenklicher ist, wenn er sich genöthigt sieht, wesentliche Züge im Ausdruck des Gedankens der Urschrift wegzulassen oder zur Ausfüllung andere fremdartige einzuschieben. Noch weitere Schritte von seiner Aufgabe entfernt sich der Uebersetzer, wenn er aus dem Tone des Dichters fällt, wenn er ihn Dinge sagen lässt, die seinem Gedankengange zuwiderlaufen, oder wenn er im Einzelnen sein Original missversteht.

Das letzte Ziel einer mustergültigen Uebersetzung in Terzinen: zugleich völlig sinngetreu zu sein, wird, eben weil es fortwährender Compromisse zwischen Reim und Sinn bedarf, sich nie erreichen lassen. Insoweit aber die Sprache von einem Menschenalter zum anderen an Gelenkigkeit gewinnt, je nach dem wachsenden Maasse

der Begabung der Späteren und je nach der von ihnen aufgewandten Mühe, wird eine fortschreitende Annäherung an dieses Ziel stattfinden können, etwa wie eine Hyperbel sich stetig mehr ihrer Asymptote nähert, ohne sie jedoch je zu erreichen. Dann aber noch eines: vielen Lesern, wenn nicht der Mehrzahl unter denen, die im Falle sind das Gedicht, statt in der Ursprache, verdeutscht zu lesen, ist es weniger darum zu thun Satz für Satz und Schritt für Schritt jeden Gedanken des Dichters in allen seinen Einzelheiten zu verfolgen, als die lange und vielgestaltige Bilderreihe des unsterblichen Werkes in ansprechender, den Reimfall des Originals nachtönender Form an sich vorüberziehen zu lassen. Wie gross die Zahl derer ist, die in einer solchen freieren Wiedergabe des Gedichtes Befriedigung finden, beweist der ausserordentliche Erfolg der Streckfuss'schen Uebersetzung. Von wie grossem dichterischen Geschick auch deren im Ganzen leichte Verständlichkeit und glatter Redefluss zeugt, so entfernt sie sich doch, der nicht seltenen wahren Missverständnisse zu geschweigen, recht häufig in schwer zu ertragendem Maasse sowohl vom Wortsinn als vom Tone der Urschrift, so dass der neueste verdienstvolle Herausgeber, Pfleiderer, mit gutem Grund eine sehr erhebliche Anzahl von Stellen umarbeiten zu müssen glaubte. Dennoch hat sie, wie schon erwähnt ward, in dem seit ihrem ersten Erscheinen verstrichenen halben Jahrhundert nicht weniger als zwölf Auflagen erlebt.

Unzweifelhaft ist nun in der neuesten Arbeit von Bartsch, die den gegenwärtigen Artikel veranlasst hat, auch Streckfuss gegenüber, ein entschiedener Fortschritt zu begrüssen. Die Sprache ist mindestens ebenso angenehm lesbar als die des eben erwähnten Vorgängers, die poetische Form durchaus correct, die Sinnestreue aber eine erheblich grössere. Auch wer mit dem Gedicht noch so vertraut ist, wird oft lange Reihen von Terzinen lesen können, ohne

dass ihm, sei es dem Wortsinn, sei es der Haltung nach. irgend Fremdes begegnete. Zum Beweise möge je eine fast zufällig ausgewählte Stelle aus jedem der Haupttheile des Gedichtes dienen. Im neunzehnten Gesange der Hölle wirft der Dichter dem Papst Nikolaus III. vor, in welchem Maasse der römische Stuhl geistliche Pfründen für Geld vergebe. Er fügt hinzu:

„Sprich, was verlangt' einst unser Herr und Hirt
Zuerst von Petrus wohl an Gold und Schätzen
Als er das Schlüsselamt ihm gab? Er sprach:
Folge mir nach, ohn' etwas zuzusetzen.
Petrus und Keiner forderte darnach
Gold von Matthias, als das Loos an diesen
Gab Judas' Amt, weil der die Treue brach.
Drum bleib', gerechter Strafe zugewiesen,
Und wahre wohl das schlimm geraubte Geld,
Mit dem du gegen Karl dich frech bewiesen.
Und wär's nicht, dass mich noch in Schranken hält
Die Ehrfurcht vor dem hohen Schlüsselamte,
Das du geführt hast in der heitren Welt,
So spräch' ich härtres noch; denn die verdammte
Habsucht, die Guten tretend und die Schlechten
Erhöhend, trübt die Menschheit, die gesammte.
Euch Hirten meint Johannes als die rechten,
Als auf den Wassern sitzen er gesehen
Die Hure, buhlend mit den Erdenmächten.
Sie, die, geboren mit der Hörner zehen
Und sieben Häuptern, trotzte jedem Spotte,
Solang zur Tugend wollt' ihr Gatte stehen.
Ihr machtet Gold und Silber euch zum Gotte.
Nur dass ihr hundert, jenes Einen ehrt,
Das trennt euch von des Götzenthumes Rotte.
O Constantin! nicht dass du dich bekehrt,
War vieles Unheils Quell, nein, jene Schenkung
Die du dem ersten reichen Papst bescheert."

Das im ersten Kreise des Läuterungsberges von den büssenden Seelen gebetete Vaterunser (XI. Gesang) ist folgendermassen wiedergegeben:

„O Vater unser, der im Himmel droben —
  Was nicht Beschränkung, sondern Liebe macht
  Zu jenen ersten Schöpfungen dort oben —
Gepriesen sei dein Nam' und deine Macht!
  Dank sei von jeder Creatur hienieden
  Geziemend deinem süssen Hauch gebracht.
Es komme zu uns deines Reiches Frieden,
  Den wir durch unser Denken nie erringen,
  Wird er von dir uns gnädig nicht beschieden.
Wie deine Engel, die Hosianna singen,
  Den eignen Willen dir als Opfer weihen,
  So mag der Mensch den seinen dar dir bringen.
Woll' unser täglich Brod uns heut verleihen,
  Denn ohne diess, trotz aller Mühe, gehen
  Wir rückwärts in des Lebens Wüsteneien.
Und gleich wie wir die Schuld, die uns geschehen,
  Verzeihn, so woll' auch uns verzeihn in Gnaden,
  Und nicht auf das was wir verdienen sehen.
Führ' unsre Kraft, die leicht wird überladen,
  Nicht in Versuchung durch den alten Feind;
  Von ihm erlös' uns, der da sinnt auf Schaden."

Den Schluss möge ein Theil der Worte machen, in denen der Apostel Petrus (Parad. XXVII.) seinen Zorn über die Art ausspricht, in der zu jener Zeit die Gewalt der Schlüssel gehandhabt ward:

  . . . „Bin ich so hell entflammt,
  So staune nicht! Bei meiner Stimme Tone
  Wirst du erröthen sehn sie" (die seligen Geister) „insgesammt.
Der Usurpator dort auf meinem Throne,
  Auf meinem Thron, auf meinem Thron, der leer
  Steht vor dem Angesicht von Gottes Sohne,
Zum Pfuhle voller Stank und Blut hat er
  Entweihet meine Ruhstatt, dass sich drüber
  Der Arge freut, der fiel vom Himmel her." . . .

„Mein Blut, Linus und Cletus Blut, es rauchte
  Nicht dazu für das Heil von Christi Braut
  Dass man zum Gelderwerbe sie missbrauchte.

Nein! dass sie dieses heitre Leben schaut',
  Hat Pius, Sixt, Calixt, Urban, sie alle
  Die Erde weinend mit dem Blut bethaut.
Und unsre Absicht war in keinem Falle
  Dass rechts von unsrem Folger säss' ein Theil
  Des Christenvolks, ein Theil nach links hin falle;
Nicht dass den Schlüssel, mir vertraut zum Heil,
  Auf einer Fahne, mit der man Getaufte
  Bekämpfet, man als Wappen trüge feil;
Nicht dass mein Bild als Siegel auf erkaufte
  Und lügenhafte Rechte sei gesetzt."

All dieser wohlverdienten Anerkennung gegenüber kann es, in Folge der schon erörterten Gründe, nicht fehlen, dass, wer im Abbild alle ihm wohlbekannten Züge des Urbildes wiederfinden möchte, manche Einzelheiten desselben vermissen und dafür wieder auf dieses und jenes Fremdartige stossen wird. Die Abweichungen der ersten Art werden in der Regel weniger störend sein, als die der letzten; desshalb können ein paar Beispiele davon genügen. — Die bekannte Inschrift des Höllenthores im dritten Gesang nennt als allgemeinen Beweggrund der Erschaffung des Raumes jenseitiger Strafen die göttliche Gerechtigkeit, und zerlegt alsdann die Betheiligung der drei göttlichen Personen in Allmacht (Vater), Weisheit (Sohn) und Liebe (Geist). Diese Reihenfolge bewahrt auch Streckfuss, während Bartsch („Es schuf Allweisheit, sich zu offenbaren, Allmacht und erste Liebe meine Mauer".) des Sohnes vor dem Vater gedenkt. — Im zehnten Gesange der Hölle stürzt von den beiden in eine Flammengruft gebannten Epikureern Cavalcante, als er den Tod seines Sohnes aus Dante's Verhalten entnehmen zu müssen glaubt, vor Schrecken rücklings nieder. Der Dichter will schildern, wie diese ganze Scene in dem anderen Schatten, dem des Farinata, keinerlei Theilnahme geweckt habe, wie der Ausdruck seiner Gesichtszüge unverändert geblieben sei (*non mutò aspetto*), und er weder den Hals noch die Hüfte (nach dem Nieder-

gestürzten hin) gewendet habe. Gerade das erste und wichtigste fehlt aber bei Bartsch: „Doch unentwegt nicht Seit' und Nacken bog Der hochgemuthe Held".

Häufiger und unangenehmer berührend sind die Fälle, wo jenes Compromiss mit dem Reime fremdartige Elemente in den Text gebracht hat. Dabei ist es denn wohl geschehen, dass der einfache Sinn der Urschrift durch eine solche Zuthat fast bis zur Unverständlichkeit verdunkelt ist. Hölle II. 74 sagt: Rom und dessen Weltreich seien zu dem Orte vorbestimmt gewesen, wo der Nachfolger des ersten Petrus seinen Sitz hat; dagegen redet Bartsch von dem Ort „Darauf des Petristuhles Säulen stünden". — Im vierten Gesange, der von den Ungetauften handelt, die sich keiner Sünde schuldig gemacht und die desshalb keine Strafe erleiden, sondern nur hoffnungsloses Verlangen nach der Seligkeit frommer Christen tragen, sagt der Dichter: beim Eintritt in diese Vorhölle sei kein Weheklägen, sondern nur Seufzen vernommen. Bei Bartsch lautet diess: „Dorther entstieg ... Kein Klageruf, es bebte nur wie Weiden (?) Die ewige Luft". — Im fünften Gesange wünscht der Dichter mit den zwei vereinten Schatten, die sich nachher als Francesca von Rimini und Paolo Malatesta ergeben, „zu reden". Bei Bartsch dagegen verlangt er „Zu jenen Zwein ein Wort zu sagen". Nicht auf das Sagen, sondern auf das Hören kommt es ihm aber an.

VII. 48 heisst es von den Geistlichen, sonderlich Päpsten und Cardinälen: dass sie dem Geiz über die Massen ergeben seien. Die neue Uebersetzung sagt von ihnen: dass sie den „schnöden Geiz ins Uebermass verkehren". Kann denn aber der „schnöde Geiz" je anders als verkehrt sein? — Die Verse 75 und 76 sagen in unserer Uebersetzung von dem den einzelnen Himmeln und ihren Leitern, den Intelligenzen, verliehenen Lichte: „Dass jedem Theile

jeder Licht verbreitet, Ringsum in gleichbemessener Lichtverbreitung", was eine Tautologie wäre. In der Urschrift spricht aber V. 76 von dem besonderen Lichte jedes einzelnen Himmels, und V. 75 von dem Lichte, das er auf die anderen Himmel und die Erde zurückstrahlt.

IX. 120 heisst es von den Grüften der Ketzer: sie seien durch die höllischen Flammen so glühend, dass keine (Schmiede-) Kunst das Eisen glühender bedürfe. Wenn statt dessen die Uebersetzung sagt: jene Särge würden durch die zwischen ihnen verstreuten Flammen so erhitzt „Dass keiner Kunst braucht härterer Stahl zu dienen", so wird dadurch das Bild verschoben und in Folge dessen unverständlich.

Im zehnten Gesange rühmt sich Farinata Dante's Vorfahren zweimal aus Florenz vertrieben zu haben. Dante's Erwiderung: sie seien beidemal heimgekehrt, während die des Farinata die Kunst aus dem Exil zurückzukehren schlecht gelernt hätten, wird durch die Episode des Cavalcante unterbrochen. Nach deren schon erwähntem Abschluss antwortet Farinata: wenn seine Angehörigen jene Kunst schlecht verstünden, so quäle ihn das mehr als das glühende Bett, in das er gebannt sei. Bartsch sagt etwas dunkel: „Dacht' ich, dass sie so schlecht die Kunst verstünden? Das peinigt mich" u. s. w. — Im selben Gesange begehrt der Dichter Aufschluss über einen Zweifel, den er selber nicht zu lösen vermag (*solvetemi quel nodo, che qui ha inviluppata mia sentenza*). Das lautet in unserer Uebersetzung: „Löst mir den Knoten . . . . dess Geflecht Das Urtheil mir verstrickt gleich dunkler Rinde".

Das von den Schatten des ersten Kreises am Läuterungsberge gebetete Vaterunser umfasste, wie oben mitgetheilt ward, auch die siebente Bitte, obwohl die zur Busse einmal zugelassenen Seelen der Versuchung nicht mehr unterliegen. Sie sprechen, wie sie XI. 22 ausdrück-

lich sagen, nicht für sich, sondern für die noch auf Erden Lebenden. Wenn aber die Uebersetzung statt dessen sagt: nicht für uns, „Nein! für die Schaar die hinter uns erscheint“, so ist das kaum anders als von einer zweiten, hinter den Betenden folgenden, Schaar sich läuternder Geister zu verstehen. — Jene den Hochmuth abbüssenden Schatten tragen auf ihren Schultern schwere Steinlasten, welche ihnen Genick und Haupt tief niederdrücken. Lasten, sagt der Dichter, denen ähnlich von welchen man sich zu Zeiten im Traume bedrückt glaubt. Bartsch sagt statt dessen: „die Schatten, von der Last Oftmals gedrückt, wie von des Alpdrucks Schwere“. Jene Büssenden erleiden aber den Druck der Steinlast keineswegs „oftmals“, sondern stetig. — Im nächsten Verse berichtet Dante, wie die Last unter den Einzelnen ungleich vertheilt, wie sie aber insgesammt erschöpft gewesen seien. Indem die Uebersetzung von jener Ungleichheit schweigt, lässt sie auch hier, zum Unterschiede von der Urschrift, die Seelen „von Angst und Müdigkeit“ nur „oft erfasst“ werden. — Eine jedenfalls bedenkliche Ellipse ist es sodann, wenn in demselben elften Gesange der ganze 79. Vers: „O, sprach ich zu ihm, bist du nicht Oderisi?“ in die zwei Worte: „Du, Oderisi?“ zusammengezogen wird.

Im 93. Vers desselben Gesanges heisst es: der Ruhm menschlicher Leistungen habe nur dann längeren Bestand (das Grün seines Laubes welke nur dann nicht in kurzer Frist), wenn ihnen nicht (bevor sie durch bessere Leistungen übertroffen seien) Zeiten der Barbarei folgten. Der Text der Uebersetzung: „O eitler Ruhm.... Wie kurz währt deines grünen Wipfels Prahlen (?), Auch wenn wir keine rohe Zeit erleben“, ist unklar [2]); die Note giebt aber die, der allgemein angenommenen und wohl zweifellos richtigen,

2) Bei Streckfuss heisst es eben so correct als verständlich: „Wie wenig dauert deines Wipfels Grün, Wenn roher nicht darauf die Zeiten werden“.

entgegengesetzte Erklärung: „Auch wenn keine Zeit der Barbarei folgt, die allem Künstlerruhm ein Ende macht".

Wie die Anmerkung ganz richtig angiebt, sagt der Dichter ebendaselbst V. 106: im Vergleich zur Ewigkeit seien tausend Jahre ein noch kürzerer Zeitraum als ein Augenblick im Vergleich zur eigenen Bewegung des Fixsternhimmels, der seinen Kreislauf erst in sechsunddreissigtausend Jahren vollendet. Der Text dagegen sagt: „Kürzer als ein Schlag der Brauen" (verglichen) „Dem Himmelskreis, dess' Lauf unendlich weit". Nun ist aber der am weitesten von uns entfernte Himmel des Ptolemäischen Systems der Krystallhimmel (das *Primum mobile*), der sich in 24 Stunden um seine Axe dreht (Parad. XIII. 24), sich also unter allen am schnellsten bewegt.

Im sechzehnten Gesang des Paradieses, V. 52 ff., beklagt der Dichter die Erweiterung des Florentiner Gebietes, welche viele Landbewohner bewogen habe, in die Stadt zu ziehen und dadurch die alte Bevölkerung von Florenz mit fremden Elementen zu mischen. Besser wäre es, ruft er aus, wenn die Gränzen sich noch unfern der Thore hinzögen, als jetzt innerhalb der Mauern den Stank des Bauern von Aguglione (des Baldo d'Aguglione, eines berüchtigten Fälschers. Fegef. XII. 105) ertragen zu müssen. Unsere Uebersetzung sagt dafür: „Als dass nun stinkend bei euch schwänze (?) Der Bau'r von Aguglion".

Vom 73. Vers an redet Dante von der Vergänglichkeit menschlicher Dinge, der Häuser wie der Geschlechter. Wie der Wechsel des Mondes, sagt er, den Meeresstrand bald bloslegt, bald überfluthen macht, so verfährt Fortuna mit Florenz. „So das Geschick Florenz, das Gott ihm weckt", heisst es bei Bartsch. — Zu Ende des Gesanges wird der Ermordung des Buondelmonte, mit welcher die Spaltung der Florentiner in Guelfen und Ghibellinen begann, gedacht. Der Dichter bezeichnet sie als das Ende des inneren Frie-

dens der Stadt. Am Fusse der fast zerstörten Marsstatue verübt, sei diese That ein Opfer gewesen, wie es dem, den Florentinern zürnenden, Kriegsgott (Hölle VIII. 145) zum Beginn des hundertjährigen Bürgerzwistes geziemt habe. Diese Terzine lautet in der Uebersetzung: „In seinem letzten Frieden musst' der Stätte Florenz ein Opfer bringen, wo der Stein Steht auf der Brücke, der die Stadt errette". Abgesehen davon, dass jenes Steinbild nie auf dem Ponte vecchio, sondern am Ausgang der Strasse Porsantamaria nächst der Brücke stand, weiss die Urschrift nichts von dem Erretten der Stadt und kann auch in diesem Zusammenhange nichts davon wissen.

Im nächstfolgenden Gesange vergleicht Cacciaguida das über den Dichter verhängte Exil mit der Auswanderung aus Athen, zu welcher Phädra ihren Stiefsohn Hippolyt nöthigte. Wenn hier die Uebersetzung sagt: „Wie Hippolyt Athen auf seinen Füssen Verliess der grausamen Stiefmutter wegen", so lautet das „auf seinen Füssen" nicht eben dichterisch, und widerspricht zugleich der Ueberlieferung, die bekanntlich den Untergang des Hippolyt gerade daran knüpft, dass er nicht „auf seinen Füssen", sondern zu Wagen die Heimath verliess.

Nach müssen einige Stellen erwähnt werden, in denen der Uebersetzer weniger der Nöthigung des Reimes, als einem, wie ich glaube, falschen Verständniss gefolgt zu sein scheint: Hölle III. 106 sagt der Dichter von den neu angelangten Seelen, die von Charon, der ihnen das Schicksal, das ihrer wartet, eben verkündet hat, über den Acheron gefahren sein wollen: „*Poi si ritrasser tutte quante insieme.... alla riva malvagia*". Bartsch übersetzt: „Worauf sie insgesammt den Rückzug nahmen.... zu dem bösen Strande". *Ritrarre* heisst aber bei Dante nicht sowohl „zurückziehen" (*ritirare*), als sich sammeln. Auch konnten die Ankommenden auf dem Wege nach dem Flussufer hin

sich nicht nach eben diesem Ufer zurückziehen. Streckfuss sagt also ganz richtig: „Dann drängten sie zusammen sich am Strand". — Im vierten Gesange will Virgil von den sündenfreien Ungetauften sagen: Wenn sie vor der Verkündung des Christenthums lebten, mithin ausser Stand waren Christen zu sein, so wäre es doch auch für sie nicht unmöglich gewesen, Gott so anzubeten, dass sie dadurch zur Seligkeit gelangt wären, nämlich so, wie die Patriarchen und die den Christus der Verkündigung Glaubenden es gethan. In der Uebersetzung heisst es von allen Bewohnern des Limbus: „Sie lebten eh' das Christenthum erschienen, Drum dienten Gott nicht würdig ihre Seelen", was um so weniger zutrifft, als die Mehrzahl der in V. 139—144 und 129 Genannten n a c h Christo gelebt hat. — Vers 95 werden die fünf Dichter, mit denen Dante den ersten Höllenkreis durchwandert, „die schöne Jüngerschaar Des Meisters im erhabensten Gesange" (Homers) genannt. Der Uebersetzer folgt also den älteren Ausgaben, welche *„Di quel signor"*, statt *„Di quei signor"*, was überwiegende Autoritäten für sich hat, lesen. Der Dichter nennt eben alle fünf „M e i s t e r im erhabensten Gesange". — Die Anmerkung zu V. 59 hebt richtig hervor, dass unter den wegen Fleischeslust Bestraften zwischen den bis V. 44 und den von da ab Erwähnten zu unterscheiden sei, wenn auch der Gegensatz, der in V. 69 seine Erklärung findet, nicht dahin gefasst werden kann, dass die Letztgedachten, unter denen Dante Semiramis und Kleopatra, die dem Mittelalter gerade als Beispiele unersättlicher Sinnengier galten, sich „einer mit seelischer Empfindung gemischten Sinnlichkeit ergeben" hätten. Die Einen werden mit Staaren verglichen, die *a schiera larga e piena* („in dichtgedrängtem breiten Tross". Streckfuss) fliegen, die Anderen mit Kranichen, die fliegend in der Luft eine *lunga riga* bilden („zum Streifen langgereiht". Streckfuss). Die Uebersetzung verwischt aber diesen

Gegensatz, indem sie jene „in gedrängter Zeile“ und diese „in langen Reihen“ fliegen lässt.

V. 126 das. sagt Francesca von Rimini auf Dante's Frage, woran sie Paolo's zaghafte Liebe erkannt habe: wie schmerzlich auch die Erinnerung ihr sei, werde sie thun wie einer der zugleich weint und redet (*come colui che piange e dice*). Thäte sie aber, der Uebersetzung zufolge „wie der dess' Wort die Thrän' ertränkt“, so wäre sie eben dadurch ausser Stande zu reden. — VI. 35 heisst es: die beiden Dichter seien über die am Boden liegenden Schatten der Schlemmer, die in der That wesenlos waren, aber Körper zu sein schienen (*sopra lor vanità che par persona*), hingeschritten. Die Uebersetzung sagt indess das Gegentheil: „Es schien Als sei'n sie nichts, für Körper kaum zu zählen“. — VIII. 82 findet Dante mehr denn tausend gefallene Engel, die mit feindlicher Begrüssung am Thore der Stadt Dis ihn erwarten (*In sulle porte*) — „Vom Himmel einst Gestürzter sah am Thor Ich mehr als tausend“. Notter.). Wenn Bartsch dafür setzt: „mehr denn tausend sah ich ob der Pforte“, so ist das ein von manch' anderen Uebersetzern getheiltes Missverständniss.

Als Ursache der Winde nahm schon die mittelalterliche Meteorologie Wärme-Verschiedenheit in verschiedenen Theilen der Atmosphäre an; wo einem kühlen Strich ein heisser gegenüber steht, findet eine Luft-Strömung statt. Nichts anderes sagt IX. 68, und es liegt kein Grund vor mit der Uebersetzung (vgl. Anm. 13) zwei an schwülen Tagen gegen einander heranziehende und sich bekämpfende Gewitter („Widerstreit der Gluthen“) anzunehmen. — Jedenfalls befremdlich lautet es, wenn X. 13 das Flammengrab ewiger Qualen „die Ruhestatt von Epikur“ genannt wird. — Im selben Gesange bittet Farinata den Dichter zu kurzem Gespräch bei ihm zu verweilen; Dante entspricht diesem Wunsche, indem er bis an den Rand der Gruft

herantritt. In unserer Uebersetzung fragt ihn nun Farinata, der dabei „fast zornentbrannt schien“, nach seiner Herkunft: ein Affect, für den nicht der entfernteste Grund vorliegt. Das *sdegnoso* der Urschrift heisst aber hier, wie so oft, „geringschätzig“: der adelstolze Farinata setzt voraus, dass Dante nur dem Bürgerstande angehöre. — Im elften Gesange des Fegefeuers sagt Oderisi, indem er seinen Künstlerhochmuth als den Grund der ihm auferlegten Busse bezeichnet: ich wäre nicht einmal hier (am Orte der Büsserqualen — *Ed ancor non sarei qui* —; sondern an einem schlimmeren Orte, der Hölle), hätte ich mich nicht, als ich noch fortsündigen konnte (im Leben, reuig), zu Gott gewandt. Bartsch übersetzt: „Und noch wär' ich nicht hier“, was sich nur dahin verstehen lässt, dass, wenn er sich nicht bekehrt hätte, er erst später zum Kreise der Hochmüthigen gelangt sein, jetzt also noch im Vorfegefeuer weilen würde.

Eigenthümlich verhält es sich mit Parad. XVII. 66. Der Dichter lässt seinen Ahnherrn Cacciaguida mit Erbitterung davon sprechen, wie undankbar und thöricht Dante's Exilgenossen sich gegen ihn verhalten würden, und fügt dann hinzu: binnen kurzem würden sich desshalb nicht ihm, sondern ihnen die Schläfe röthen (*n'avrà rossa la tempia*), was seit der ältesten Zeit stets dahin verstanden ist: sie würden ob ihrer Verkehrtheiten selber erröthen müssen. Nun bietet aber die vielfach überschätzte Nidobeatiner Ausgabe statt *rossa* die von mehreren Neueren aufgenommene Lesart „*rotta*“: nicht dir, sondern deinen Mitverbannten werden die Köpfe zerschlagen werden. Noch andere bleiben zwar bei *rossa* stehen, deuten dasselbe aber nicht auf die Farbe der Scham, sondern auf die des vergossenen Blutes: sie werden sich blutige Köpfe holen. Ihnen scheint Bartsch gefolgt zu sein, wenn er übersetzt: „Doch ihr Haupt wird man sehen, Nicht deins, von Blut

geröthet ganz und gar" (vgl. Anm. 15). Es wäre aber doch in der That befremdlich, wenn Dante sich gerühmt haben sollte, wo es galt Blut und Leben für die gemeinsame Sache einzusetzen, seinen Kopf aus der Schlinge gezogen zu haben.

Es bleibt übrig, einige Stellen hervorzuheben, wo die Uebersetzung, meistens in Folge des Reimes, statt des gehaltenen Tones der Urschrift einen, wenigstens für mein Gefühl, störenden, niederen angeschlagen hat: Hölle I. 91: „Auf einem anderen Wege musst du fort" (*A te convien tener altro viaggio*). III. 49: „Es bleibt kein Ruhm der Welt von ihnen über". Das. 84: „Weh euch, verruchte Seelen! wettert er" (*Gridando*). Das. 92: „Nicht hier kommst du zur Ueberfahrt, so schreit er" (*disse*). IV. 64: „Wir standen still . . . nicht eine Minut' im Hain" (*Non lasciavam l'andar*). V. 3: „Das Klagen auspresst den Vermaledeiten" (*che pugne a guaio* . . . Es handelt sich um Francesca von Rimini und ihre Schicksalsgenossen). Das. 94: „Lässt du zu Red' und Hören Neigung sehen" (*quel che udir e che parlar ti piace*). VI. 103: „Drauf ich: Sprich Meister". VII. 114: „Indess der Zahn den Leib in Stücken hackte" (*Troncandosi coi denti a brano a brano*). VIII. 81: „Steigt aus, denn hier wird eingegangen" (*Uscite, . . . qui è l'entrata*). Das. 126: „An einem Thor . . . . an das seitdem kein Riegel ward geschoben" (*La qual senza serrame ancor si trova*). Fegef. XI. 62: „Der Ahnen Blut und Thaten ritterlich Sie machten mich im Uebermuth so roh" (*mi fer sì arrogante*). Das. V. 126: „Der jenseits auf des Hochmuths Stuhle sass" (*chi è di là tropp' oso*). Parad. XVI. 114: „Die . . . Sich im Capitel mästen faul am Braten" (*Si fanno grassi stando a consistoro*). Das. V. 120: „Schwoll wild dem Ubertin Donat der Kamm" (*non piacque ad Ubertin Do-*

nato). XVII. 34: „Deutlich, so dass nie der Sinn verschwamm“ (*per chiare parole e con preciso Latin*). Das. V. 37: „Das Reich zufälliger Dinge, dessen Stab nie weiter reicht als euer Stoff sich breitet“ (*che fuor del quaderno Della vostra materia non si stende*). — Zusammengestellt mit diesen Beispielen können die Fälle werden, wo in demselben Gespräche zu dem Angeredeten in verschiedenem Numerus gesprochen wird, wie wenn Hölle X. Farinata unseren Dichter durchgängig „Du“ nennt, und dann V. 118 plötzlich „Wisst“ zu ihm sagt, oder noch schlimmer, wenn Parad. XVI. 47 Dante's eigener Eltervater aus dem bis dahin durchgeführten Du unveranlasst in den Plural fällt.

So manche Abweichungen von der Urschrift würden gegen eine reimlose Uebersetzung den Vorwurf der Untreue zu begründen geeignet sein. Anders bei einer, die so schwierige Terzinenform streng innehaltenden Arbeit. Dass eine solche bei aller Begabung und bei allem Fleiss ihres Urhebers nicht ohne mehr oder weniger bedenkliche Compromisse mit dem Sinne des Originals hergestellt werden könne, wünschte ich an dem Beispiel eines eben so hochbegabten als sorgfältigen Uebersetzers darzulegen. Dabei wird es dem Leser nicht entgangen sein, dass die gerügten Abweichungen ihrer grossen Mehrzahl nach nicht von der Art sind, den Eindruck des Gedichtes zu entstellen, oder im Genusse desselben irgend zu stören, während die Anmuth der Form durch die hundert Gesänge hindurch wohlthuend fesselt. So kann denn die schon zu Anfang ausgesprochene hohe Anerkennung des von Prof. Bartsch Geleisteten zum Schlusse nur aus voller Ueberzeugung wiederholt werden.

Die Ausstattung verdient das grösste Lob; doch vermisse ich ungern Seiten-Ueberschriften.

Dass Pfleiderers im Obigen mehrfach erwähnte neue

Ausgabe der Streckfuss'schen Uebersetzung nur dürftig ausgestattet werden konnte, versteht sich bei dem unglaublich wohlfeilen Preise von selbst. Doch möge zu deren Empfehlung noch nachträglich auf die sehr zahlreichen, vom Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen hingewiesen werden, die sämmtlich auf einem viel tieferen Verständniss der Göttlichen Komödie, als es dem ursprünglichen Uebersetzer zugänglich war, beruhen.

XXIV. Rime in testi antichi attribuite a Dante,

ora per la prima volta pubblicate.

Preparando nel 1826 un' edizione delle Rime di Dante accompagnata da comenti e d' un volgarizzamente metrico in tedesco, speravo che le librerie dell' Italia potessero somministrarmi qualche reliquia inedita del sommo Vate. Grande veramente fu la mia sorpresa, trovando nei codici, a Venezia, a Firenze ed a Milano da me esaminati, in molto maggior numero che non mai avrei potuto sospettare, componimenti non ancora pubblicati, ed in gran parte assolutamente sconosciuti, da quegli antichi testi al grande Allighieri attribuiti. Assai presto però il piacere d' aver fatto una tale scoperta dovette cedere all' accorgimento, quanto sia debole la fede da prestarsi ai nomi dei poeti dagli amanuensi messi in fronte alle rime da loro copiate. Non solamente non pochi di quei componimenti, detti di Dante, si manifestarono indegni dell' autore della Divina Commedia, ma puranche in alcuni casi era cosa non troppo difficile di rintracciarne il vero compositore. Per queste ragioni non pubblicai intorno a quel tempo che alcuni saggi delle poesie da me ritrovate[1]), e vedendo discordi li sapienti Italiani

1) Antologia di Firenze. Nr. LXIX. 1826. Sett. p. 41—57. — *Wiener Jahrbücher* 1828. *Anzeigeblatt*. No. XLII. p. 1—16. (Articoli ristampati nelle „*Dante-Forschungen*" I. p. 418—460.)

intorno all' autenticità di essi, per anni ed anni non lo giudicai opportuno di procedere più oltre. Se ne eccettuino però li volgarizzamenti poetici di due ballate e di sette sonetti, nel 1842 da me inseriti nella seconda edizione del Canzoniere di Dante, tradotto in tedesco [2]).

Ora vedendo che nel frattempo alcune di queste rime anticamente da me raccolte si siano stampate come parto genuino del sommo poeta, credo dover dare alla luce quanto in allora rilevai da numerosi codici, lasciando libero il campo ad ogni conoscitore di sceglierne quel che per avventura giudicherà degno della maggior Musa Italiana, e di rigettare il resto. In ogni modo mi si farebbe un torto segnalato apponendomi l' asserzione che la tale, o la tale altra composizione, qui dietro pubblicata, sia veramente di Dante. Si noti che non asserisco nulla, e che non fo che riferire quanto nei testi a penna trovai sotto il nome dell' Allighieri, convenendo pienamente che questo nome possa provenire benissimo sia da un falsario, ossia da un ignorante. In ogni modo, ancorachè nessuno di questi componimenti si giudicasse di Dante, tutti appartengono a rimatori del buon secolo, e già per questo si meritano l' attenzione dei conoscitori della lingua, li quali, sia pel confronto di altri codici, sia per ingegnose emendazioni, ne sapranno purgar il testo di tanti errori, che pur troppo non mi fu dato di correggere.

Avendo già trattato distesamente di queste rime inedite nell' introduzione critica al Canzoniere tradotto [3]), credo dover attenermi all' istesso ordine allora da me osservato.

2) Dante Al. *lyrische Gedichte* I. 134, 135, 189—192, 194—196.
3) *Lyrische Gedichte* p. LVIII—LXII, LXV, LXXIII.

Canzoni.

I.

Canzone in lode di Enrico VII.

La prima delle Canzoni ivi da me esaminate si legge come di Dante in non meno di tre codici manoscritti, cioè nel codice che fu di Apostolo Zeno, ora della Marciana di Venezia No. 191 letteralmente copiato, come si rileva da una nota autografa, nel mese di Maggio 1509 per un tal Antonio Mezzabarba, Veneziano, da „antiquissimi libbri manuscritti", in un codice del Vitali, ed in uno della Barberiniana di Roma, registrato sotto il numero 1548. Un cod. Marciano No. 63, già Zeniano No. 298, ora Cl. IX. Ital. No. 213, copia del quale, fatta nel 1531 da Alessandro Contareni, si trova nella Palatina a No. 202, l' attribuisce a Guido Cavalcanti. Essa non rimase incognita ai letterati dei secoli decorsi. Il Trissino nella sua Poetica[4] la cita per ben due volte, ne indica il numero delle stanze, e ne riporta sei versi intieri, non manifestando il minimo dubbio della sua autenticità. Non meno certo si mostra l' Ubaldini, dandone tre versetti nella sua „Tavola"[5]. Dell' istessa opinione era, trai più moderni, Pietro Vitali che la trovò nel suo codice[6]. La conobbe anche il Cicciaporci[7], il quale, negandola con buona ragione al suo Guido, sembra non aver saputo che altri testi la facciano di Dante. Finalmente la pubblicò il Sign. da Sante Pieralisi[8] sulla fede del già citato codice Barberiniano, ignaro, per quanto sembra, delle cose intorno ad essa già stampate. Ecco quel che ne dice per vindicarla al nostro poeta: „La fedeltà di questo prezioso MS. nell' assegnare

4) Ed. Vallarsi p. 40, 73.
5) Documenti d' amore, alle voci „invilla" e „sallire".
6) Vedi qui sotto a carta 546.
7) Rime di Guido Cavalcanti p. 148.
8) Roma Tipogr. Salviucci. 1853.

le varie poesie ai loro autori, che sono oltre a quaranta, è confermata da dieci sonetti e da sedici canzoni, che non portano mai falsamente in fronte il nome di Dante. Laonde, perchè non si vuol credere che tra molti titoli tutti veri sia bugiardo quest' uno, anche la diciasettesima canzone è sua. E benchè la si fosse presentata senza nome di autore, l' età e il subbietto, la nobiltà della lingua e il libero andamento del verso, l' aristotelica disposizione della materia e l' altissimo concetto platonico, dal quale ha principio, la mostrerebbero figliuola di Dante a chiunque già conosce per simiglianza lo spirito, i lineamenti e le maniere, che si ammirano in tutte le altre opere che nacquero da lui“ [9]).

Considerando che l' edizione del Pieralisi, non troppo difficile a trovarsi, ci offra un testo assai coretto, non ho creduto dover ristampare la canzone. Mi limito dunque a dare le varie lezioni più importanti dei due codici Marciani da me esaminati:

Stanza I. verso 1. Pieralisi: „'l ciel movesti“ — Marc. 191. „'l ciel menasti“ = v. 5. Pier. „Chi sommo“ — Mrc. 191. „Che l' sommo“ = v. 9. Pier. „Fa, dimostrando“ — Trissino p. 40 e Mrc. 191. „Fu, dimostr.“ = v. 12. Pier. „al mondo“ — Triss. „il mondo“

Stanza II. v. 2. Pier. „D' ogni beltate“ — Mrc. 191. „D' ogni bellezza“ = v. 4. Pier. „è lo piacere“ — Mrc. 63. „è 'l suo piac.“ = v. 8. Pier. „mova la sua“ — Mrc. 191. „mena la sua“ = v. 10. Pier. „che si fallisca“ — Mrc. 63. „che sia fallista“, Mrc. 191. „che sia falsista“ = v. 12. Pier. „il sommo bene“ — Mrc. 63. „il sommo tiene“

Stanza III. v. 11. Pier. „Quanto fede“ — Mrc. 63, „Qu. è fede“, Mrc. 191. „Quanto s' ave“

Stanza IV. v. 2. Pier. „E come le[illegible] — Mrc. 191.

9) Salv. Betti nel Giornale Arcad. 1842. Sett. p. 5. — Alfr. di Reumont Geschichte der Stadt Rom II, 205.

„E com' è lei", Mrc. 63. „E com' è in lei" = v. 3. Pier. „che dell' altre è" — Mrc. 191. „ch' è dell altre" = v. 4. Pier. „li passeggia" — Mrc. 63 e 191. „li paleggia" = v. 5. Pier. „Ed indica" — Mrc. 63 e 191. „E giudica" = v. 6. Pier. „si colga al sommo" — Mrc. 63. „si colca al sommo", Mrc. 191. „si colga il sommo"

Stanza V. v. 3. Pier. „E come chiarità nel" — Mrc. 191. „E charitate nello" = v. 4. Pier. „viva giustizia" — Mrc. 63. „vera giustizia" = v. 5. Pier. „impietra" — Mrc. 63 e 191. „in pietra" [10]) = v. 8. Pier. „e alla divina" — Mrc. 63. „et a divina" = v. 9. Pier. „Come nel ver chi si rimira" — Mrc. 63. „Come nel vetro chi vi mira" = v. 11. Pier. „Ricchezza" — Mrc. 63. „Vaghezza" = ivi. Pier. „ed onoranza" — Mrc. 63 e 191. „e nominanza"

Stanza VI. v. 2. Pier. „Esto Sign." — Mrc. 63. „Questo Sign." = v. 6. Pier. „sa, fiede" — Mrc. 63. „s' assiede" — Mrc. 191. „si affiede" = v. 7. Pier. „suo risiede" — Mrc. 63 e 191. „suo richiede" [11]) = v. 9. Pier. „dà suo valor ad ir" — Mrc. 63 e 191. „di se [12]) valor e ardir"

Stanza VII. v. 1. Pier. „Poi che adorna" — Mrc. 63. „Poi l' adorna = v. 3. Pier. „di lui s' allegra" — Mrc. 191. „di lui rallegra" = v. 5. Pier. „sensato nome" — Mrc. 191. „sens. moto" = v. 10. Pier. „par che vesta" — Mrc. 191. „appar che vesta"

Stanza VIII. v. 1. Pier. „Poichè si fa gentil, co' più" — Mrc. 63 e 191. „Perchè si fa gent. ch' uom più" = v. 4. „desio ver lei, si sdegna" — Mrc. 63. „desio in lei degna" = v. 6. Pier. „al core più risplende" — Mrc. 63

10) Concorda puranche il cod. Barberiniano, corretto dal Pieralisi.
11) Nè altramente legge il Barberin.
12) „de se" si trova anche nel Barb.

e 191. „al cor più li rispl.“ = v. 12. Pier. „il mondo a torno“ — Mrc. 63. „il mondo intorno“

Stanza IX. v. 1. Pier. „Dona bontate ardire“ — Mrc. 63. „Dona bont. a dir“ = v. 4. Pier. „la 'ncontrarii“ — Mrc. 63. „gliel contrarii“ = v. 10. Pier. „E gente — Mrc. 191. „O gente“

Stanza X. v. 4. Pier. „voler seguire“ — Mrc. 63 e 191. „voler fuggire“ = v. 8. Pier. „Quanto il suo adoperare“ — Mrc. 63 e 191. „E quanto il suo adoperar“

Stanza XI. v. 6. Pier. „ma possedere“ — Mrc. 63 e 191. „nè possedere“ = v. 9. Pier. „d' onore e amativa“ — Mrc. 191. „d' on. amativa“ = v. 12. Pier. „Che poco e troppo“ — Mrc. 63 e 191. „Che a poco e troppo“.

Stanza XII. v. 6. Pier. „non le fosse grave“ — Mrc. 63. „non li fu sì grave“ = v. 9. Pier. „È sto Signore“ — Mrc. 63 e 119. „Esto Signor“ = ivi. Pier. „oltre l' essere“ — Mrc. 191. „oltre esser“ = v. 11. Pier. „Misericordia è a ciò“ — Mrc. 191. „Mis. sì non“ — Mrc. 63. „Mis. a ciò non“ [13]) = v. 12. Pier. „che tutto perisca“ — Mrc. 63. „che 'n tutto perisca“

Stanza XIII. v. 5. Pier. „nè pigra noia“ — Mrc. 191. „nè fredda noia“ = v. 8. Pier. „valenza già matura e pronta“ — Mrc. 63. „val. e matura e pr.“ [14]) — Mrc. 191. „volenzia natural è pr.“ = v. 9. „più sale“ — Ubaldini Tavola („sallire“) „più salle“ = v. 12. Pier, „ha contento“ — Mrc. 63. „fa contento“

Stanza XIV. v. 1. Pier. „non vileggia“ — Ubaldini Tavola („invilla“) „non villegia“ = v. 4. Pier. „careggia“ — Mrc. 191. „pareggia“ = v. 6. Pier. „Morte di tal virtute“ — Mrc. 63 e 191. „Merce di tal. virt.“ = v. 9. „le virtudi a corte“ — Mrc. 63 e 191. „le virt. accorte“ Pier. = v. 10. Pier. „Per lor la vita“ — Mrc. 63 e 191. „Per

13) Il Pieralisi corresse malamente il „Mis. a ciò che non“ del suo codice
14) Concorda anche il Barb. che omette il „già“ supplito dal Pier.

lei la vita = ivi. Pier. „pone alla morte“ — Mrc. 191. „porria a morte“ = v. 11. Pier. „Se pur bisogna“ — Mrc. 63. „E se bisogna“, Mrc. 191. „Se bisognasse“ = v. 12. Pier. „E per lor tenlo“ — Mrc. 63. „E per lei tiene il“.

II.

Canzone sulla corruzione della Chiesa.

La seconda canzone si trova sotto il nome di Dante nei codici Laurenziano Plut. XL. cod. 44. I. No. VIII, Strozziano 161, e nei Riccardiani 1050 e 1156. A GIANNOZZO SACCHETTI l' attribuiscono un manoscritto del March. Trivulzio, che fu del Cav. Bossi, ed un Palatino (202). Ne fanno cenno il TRUCCHI [15]) e il FRATICELLI [16]) reputandola „senza fallo illegittima“. Seguendo però il sistema da me adottato, non gli impugno, e nemmeno assento a loro, ma mi limito a presentare la canzone quale la trovai nei testi da me confrontati:

I. Io fui fermata Chiesa e ferma fede
Per dar correzïone e vero lume
Co' verbi [17]) di Colui, il cui volume
Ci mostra via, e veritate, e vita.
Il mio Pastor, qual più conosce e vede,
Tolte m' ha quasi l' eccellenti piume,
Onde mi vien di lagrime far fiume,
Pensando de' miei primi la partita.
O alta Trinità, luce chiarita,
Dove mi lasci a' vani,
Chè con lor empie [18]) mani
Fan del Tuo corpo e sangue argento ed oro?
Onde 'l nobil lavoro
Ruina dell' altezza in valle oscura,
Se a provveder [19]) non muovi Tua man pura.

15) Poesie ital. ined. di dugento autori. 1846. I. 294.
16) Il Canzoniere di Dante, ediz. del 1861. p. 325.
17) Ricc. 1156: „Con vero“, Laur. XL. 44 „Con verso“.
18) Così leggiamo coi codd. Laur. e Triv., invece di „proprie mani“, che si trova ne' due Riccard.
19) Ricc. 1050 „Se 'mprovedder“.

II. Provvedi Padre mio, che mi creasti,
Questa Tua figlia, vedova tenuta
Per l' avarizia, che tanto è cresciuta
Ne' miei conducitor, di virtù mondi.
Taglia colla Tua spada sì che basti,
Poichè la puritate hanno abbattuta,
E lussuria e superbia mantenuta,
Sicchè per dismisura son profondi.
O sommo[20]) Padre, che giusti e giocondi
A Pietro desti i puri,
Perchè i Cristian sicuri
Entrasser nel cammin di vita eterna.
Or ciascun mi squaderna,
Con principi e con regi ognun parteggia[21]),
Sì che si perde la Tua santa greggia.

III. O Apostoli miei, che 'l dolce seme
Per lo mondo spandeste in povertade,
Magnificando l' eterna bontade
Di Cristo crocifisso, vivo e vero,
Aitatemi, chè ciaschedun mi preme,
Signoreggiando ogni mia dignitade;
Castitade han sommersa ed onestade,
E per moneta ciascun tace il vero,
Poichè 'l maggior di tutti m' è 'l più fiero,
Che mi fanno i seguenti?
Cogli loro argomenti
Hanno disposto a vender li peccati,
E tengonsi beati.
Ipocrisia schernisce me pupilla;
Pei sacerdoti ogni ben disquilla[22]).

IV. O Papa, Patriarchi e Cardinali,
O Arcivescovi miei e Legati,
O Vescovi, Arcipreti ed Abbati,
Priori, Superiori e Generali,
O Preti, o Cherci che 'n cotanti mali
Mi conducete, mostrandovi affannati;
Perchè di virtù siete sì privati,

20) Ricc. 1156 „O savio"
21) I codd. Trivulz. e Ricc. 1156 leggono „patteggia"
22) Così nel Laurenz.; il Ricc. 1050 legge „dissigilla".

Che non seguite i vostri antecessori?
Oimè, schernita son pe' vostri errori,
Perchè la fede manca,
Sicchè si vede stanca;
Ch' invan s' affanna tra' Cristian corrotti,
Che hanno i cuor condotti
Non a passar di sopra ai Saracini,
Ma tra lor fanno Guelfi e Ghibellini.

V. Canzon, vestita di pietate umile,
Passa li cieli all' eccelso Signore,
Sicchè facci sentire il tuo[23]) valore
A questi ingrati Farisei che or sono,
Ch' hanno me madre Chiesa in loco vile
Ridotta si, che 'l mio puro colore
Nella[24]) virtù di sè cela l' ardore,
Ch' io ebbi dallo Sposo mio per dono.
Chiedi pietà, ma non per guiderdono,
Se 'l mal lor si corregge;
E se non seguon legge
Colla Sua[25]) destra man colpi i fallaci,
Sicchè i buon sien veraci;
Chè non si perde pur chericheria,
Ma mettono i Cristian per mala via.

III.

Canzone nella quale Roma si studia di conciliare il Papa e l' Imperatore.

In due dei codici Fiorentini qui sopra citati (Laur. XL. 44. No. XII, e Riccard. 1156) la canzone orora riprodotta è accompagnata da un' altra parimente a Dante attribuita. Il Marciano 63 assegna anch' essa a Guido Cavalcanti, mentrecchè un testo a penna della Casanatense di Roma ne fa autore Messer Pietro di Dante. Il Fraticelli ne diede la prima, e 'l Bandini l' ultima stanza.

23) Ricc. 1050 „in ciel suo“
24) Ricc. 1156 „Per la“
25) Così il cod. Trivulz — Laur. „tua“, Ricc. 1050 „lor“

mutile però tutte due, e mancanti di alcuni versi. Già nel 1822 il Sign. Filippo de Romanis, servendosi del detto cod. delcatur Casanatense (H. III. 6), e di un altro della Chigiana (L. IV. 131, già 580) l'aveva pubblicata per intiero nelle Effemeridi letterarie di Roma T. VII. (Apr.—Giugno.) p. 175. Sull' autorità di questi due testi il Sign. De Romanis attribuisce la canzone a Pietro, figlio di Dante, e credo che lo faccia con tutta ragione. Non essendo, per quel ch' io sappia, troppo ovvio questo giornale, mi credo in dovere di riprodur la canzone, come la trovai nei manoscritti da me consultati, aggiungendovi le varianti del testo pubblicato a Roma.

I. Io sono il capo mozzo dallo imbusto
Del mondo dalla fortunale spada[26]);
Poichè dui occhj mi fur tolti al tutto,
Cioè, il santo Pastor, e 'l divo Augusto[27])
Onde convien che da due[28]) parti vada,
Versando sangue, il corpo sì distrutto.
Sì ch' io resto[29]) in lutto,
Pensando[30]) quel[31]) di mo' col tempo antico,
Quando col dosso ch' io di sopra dico
Batteva i regi, e correggeva[32]) i duci.
Dunque[33]) mercè, mercè, dolci mie luci,
Papa Giovanni, e Duca Ludovico[34]),
Increscavi di me, che m' affatico
Di racconciarvi[35]) mo, come mia soma;
Ed io che[36]) parlo son la vostra Roma.

26) De Rom. „infortunata spada"
27) Questi due versi si aggiungono col Marciano 63.
28) De Rom. „per due"
29) De Rom. „Ond'io m'attristo"
30) In senso di „librando", „paragonando".
31) I due codd. Fiorentini leggono „qual"
32) I testi Laurenz. e Riccard. hanno „Corregge i regi ed abbattea" — De Rom. „Battevo i regi e correggevo"
33) De Rom. „Però"
34) Questo verso, voluto per l' intrecciatura delle rime manca nei codd. Fiorentini.
35) Laur. „racconciarmi"
36) De Rom. „Ch' io che voi"

II. O santo, o sacro[37]) Vicario di Quello
Che, per donare al mondo[38]) pace e gloria,
Volle, possendo vincere, esser vinto,
Fa sì com' egli, avvien qui[39]) col panello[40]),
Col qual trionferai con più[41]) vittoria
Ch' e' portò al Limbo di perdon dipinto[42]).
Tu vedi che distinto,
A non so che peccato, è[43]) per metate
Il Cristian popol, sì ch' ogni cittate
Caccia con morte ogni dì[44]) gente, e muta.
Se l' un[45]) ti chiede, l' altro ti rifiuta,
Così facendo all' alta maestate.
Sicchè, se tu con[46]) più senno o pietate
Non fai ch' or ci sia[47]) pace e ferma tregua,
Vedi quanta uccision convien che segua.

III. Tu se' colui, che mi puoi render lume,
E ricongiungermi alle[48]) membra sparte,
E puoi da morte a vita risuscitarme[49]).
Vientene a me, siccome vuol costume,
E chiama[50]) a te Costui, che[51]) guida Marte
Alla corona, per virtù dell' arme[52]).
Chè veramente parme
Che senza Lui tua voglia non s' adempie;
Però che 'l ferro[53]) voglion le genti empie.

---

37) De Rom. „O sacrosanto"

38) De Rom. „Ch' al mondo per voler dar"

39) De Rom. „vien qua"

40) I codd. leggono „pennello", e „penello" (cf. Purg. XXIX. 75.)

41) De Rom. „con la"

42) Così leggiamo col. De Rom. — Marc. 63. „Che porta il Limbo di perdon dipinto" — Gli altri „Ch' e' non portò al limbo per dono impinto".

43) De Rom. „Ha, non so che peccato"

44) Così leggo col De Rom. — Laur. omette il „di" — Marc. 63. „Caccia d fuor ogni di"

45) De Rom. „Chè s'un"

46) De Rom. „Onde se tu per"

47) De Rom. „che ci sia"

48) Marc. 63. „E ricongiunger le mie"

49) Verso rilevato dal Marc. 63 e dal De Rom., mancante negli altri testi.

50) Marc. 63. „chiedi"

51) Marc. 63. „Questi cui" — De Rom. „questi a te"

52) Così scrivo col testo De Rom. Gli altri: „per virtute darme"

53) De Rom. „Però che ferro"

E questo[54]) a Lui, non a te, far[55]) s' avviene[56]),
Per la risposta che fe 'l sommo Bene
Alla moneta delle genti scempie.
Però corona[57]) sue presenti tempie;
Chè tanto fien[58]) gli uomini discordi,
Quanto pen'rete ad essere[59]) concordi.

IV. A te, eletto, nuovo mio Monarca,
Se braccia avessi, a te farei[60]) la croce;
Però veder ti prego[61]) mia tristizia,
E che volgi[62]) le vele alla tua[63]) barca,
Del Tevere drizzandoti[64]) alla foce
Con vento di concordia e di giustizia.
Ma, però che s' inizia
L'advento tuo[65]) contra 'l voler del mio
Vescovo degno, Vicario di Dio.
Ogni capel[66]) mi leva in su paura[67])
Che tu non trovi via[68]) più aspra e dura
Che non fe' Enea giustissimo e pio,
Venendo qui[69]) poichè da Troja uscío[70])
Perchè Giunon, contra cui voglia venne,
Con gran tempesta quà e là 'l ritenne.

V. Però ti prego, Signor, che a te[71]) piaccia,
Che nulla all' alto passo[72]) sì ti pugna[73]),

54) I codd. Fiorentini leggono: „Quello"
55) Riccard. „farci"
56) De Rom. „conviene"
57) De Rom. „Però incorona" — Ne' testi Fior. si legge „Però che orna"
58) De Rom. „tanto saran"
59) De Rom. „Quanto voi penerete esser" — Marc. 63. „Quanto mai penereti esser"
60) De Rom. „i' ti farei"
61) De Rom. „Ma pregoti veder la" — Marc. 63. „Ma piegati a veder la"
62) De Rom. e Marc. 63. „Che tu lievi"
63) Marc. 63. „mia"
64) Laur. „e di quieti" — Ricc. „ed inquieti"; forse „e ti quieti"
65) Lezione del De Rom. — Gli altri „Lo vento tuo"
66) De Rom. „Ogni castel"
67) De Rom. „in sua paura"
68) „via" si supplisce col De Rom.
69) De Rom. „Venendo qua"
70) Verso supplito sull' autorità del Marc. 63.
71) De Rom. „che ti"
72) De Rom. „Ch' all' alto passo nulla"
73) I testi a penna hanno „punga"

Che pria non facci ciò che m' udrai dire:
Che tu ti volgi alle Papali braccia,
Le qua' si deono aprir insino all' ugna[74])
A chi vi corre[75]) con giusto desire,
Siccome[76]) ubbidire
Intendi a santa Chiesa in ogni verso.
Che tu vieni perchè 'l popol[77]) disperso,
Per non aver chi 'l batta, unire[78]) attendi[79]),
E questo togli[80]), come da me il prendi;
Credo che da pietà[81]) fia sì consperso,
Che bianco vedrai far l' aspetta perso.
Se ciò fia, vederai[82]) i Cristian contenti,
E i Saracin, che mo ridon[83]), dolenti.

VI. Omai[84]) ricorro a Te Giove superno[85]),
Che mi hai[86]) felicitata[87]) colli Imperi,
E de' Vicarj Tuoi loco mi scrivi,
Che 'l moto[88]) delle stelle Tue eterno
Un raggio sparga[89]), sì che i duo nocchieri
Del mondo a porto di concordia arrivi[90]),
Sicchè più non mi privi
Del bene usato, s' io ancora il merto[91])
Deh guarda in giù, e ve'[92]) come è diserto

---

74) Così la rima vuole che si scriva. I codd. leggono „unghia" oppur „unga" — De Rom. „Le quali aprir si debbe fin da lunga"

75) I codd. Fior. „A cui corri"

76) Marc. 63. „E dico, mo" — De Rom. „E dì come"

77) Marc. 63. „Che vieni perchè l' popolo" — De Rom. „E che tu vien perchè 'l pop."

78) Laur. „innira"

79) De Rom. „intendi"

80) Il „togli" fu aggiunto col cod. Marc. — De Rom. „Deh, togli questo, e"

81) Laur. „piata" — De Rom. „ch' e' di pietà"

82) Marc. 63. „E se ciò far vedrai" — De Rom. „Se ciò far veggio"

83) I testi Fior. hanno „E suoi vicini, credo, mo"

84) De Rom. „Or io"

85) De Rom. „o Giove eterno"

86) Laur. „Chen mai".

87) Ripongo col De Rom. „felicitata". Gli altri hanno „felicitate"

88) De Rom. „Che un moto"

89) De Rom. „Un raggio spiri"

90) Questi tre versi si suppliscono col Marc. 63. e col De Romanis

91) De Rom. „ancor ne merto"

92) Laur. „Guarda in giù, o'mè" — De Rom. „Deh guarda 'ngiuso'. e ve'"

Il nido al qual Tu[93]) fosti pelicano,
Poich' io non ebbi l' una e l' altra mano,
Che fer lo mondo in legge e 'n pace sperto.
Ma pur io spero in Te, chè al prego offerto,
Quando si converrà, farai tal grazia,
E questo, in fame, pensando mi sazia[94])

VII. Canzon, come corrier che non soggiorna
Passa oltr' a' monti, e vatten' a Avignone,
E mezzo tuo[95]) sermone
Al santo Padre conta, e poi ritorna
In Lombardía[96]), e fa lo somigliante,
Quando sarai al Principe davante.

IV.

Canzone sull' amicizia.

Una notizia letteraria, scritta a San Miniato nel 1443, e contenuta in un codice Laurenz. della Div. Commedia (Plut. XL. cod. 34. — Bandini Catal. Bibl. Laur. V. p. 37. De Batines Bibliogr. Dant. II. No. 63) enumera fra le opere di Dante „*De amicizia, rythmo vulgari, librum unum*". Sembra fuori di dubbio che l' anonimo autore di questa notizia voglia parlare di una canzone attribuita al nostro poeta da due testi a penna che si conservano nelle librerie Fiorentine. Il Laurenz. XL. 43 non ne dà che le prime tre stanze con parte della quarta. Il Riccardiano 1100 esibisce tutto il componimento, ma con tanti errori e spropositi che non pochi passi ne riescono inintelligibili. Abbiamo dal Bandini[97]) che altri testi facciano autore della canzone *Cino dal Borgo di San Sepolcro*, rimatore mentovato dall' Allacci nel suo „Indice di tutti li poeti" p. 47, il quale Cino al dire dell' istesso Bandini (Indice

93) De Rom. „ove Tu"
94) De Rom. „E pensando infra me, questo mi sazia"
95) De Rom. „E mezzo il mio"
96) Lodovico il Bavaro, qui senza dubbio preso di mira, non giunse a Milano che nel Maggio 1327, dunque quasi sei anni dopo la morte di Dante.
97) Catalog. V. p. 45.

p. 562) avrebbe vissuto intorno al 1410. Se l' indicaz- fosse più precisa, qualcheduno di questi codici avrebbe p- tuto servire per racconciare al meno in parte il testo c- ora rimane sfigurato da non pochi nei. Come supposit- accenna questa canzone anche il Trucchi[98].

I. La vera sperienza vuol ch' io parli
Del nome d' amistà, e dello effetto
Che da lei nasce, perchè sia corretto
Qualunque pien d' amici pensa starsi.
Or qui dirò, e tu cura di farli
Al testo chiosa con puro intelletto,
Sicchè conoschi come largo e stretto
Conducer puossi chi non sa guardarsi;
Chè a dar molte parole affaticarsi
Non fanno uom di pregio,
Perchè non porta fregio
Di verità, nè veste suo colore
Uom che mostra di fuore
Esser amico, e quando il tempo viene,
Non direbbe „amen", per trarlo di pene.

II. Non è altro amistà, che amore stante,
E condolersi coll' amico, quando
Si duole, e rallègrarsi dilettando,
E ciascun passo far con lui conforme.
E qui si mostra quanto il buono amante
Ama, e come sale disiando;
Però ch' egli ama, s' è l' amico amando,
Mettendo la sua voglia in altrui norme.
Non fa come colui ch' al servir dorme
Nel tempo ch' è richiesto;
Esso risponde desto,
Chè, bisognando, fa de suo' piedi ale,
E fugge come strale.
Molto sarebbe meglio a starsi muto,
Che dirsi amico pria non conosciuto[99].

III. È parte d' amistà il secreto aprirsi
Fra l' uno e l' altro ch' amico si chiama,

98) Poesie ital. p. 294.
99) Le due ultime righe che mancano nel Riccard. furono supplite col Laur.

Perocchè manifesta quant' egli ama,
In altrui palesando la sua voglia.
E qui si prova quanto il consentirsi
Altrui è general che mette in trama
L' altrui segreto, in altri esser disfama,
Facendo dell' amico ferma soglia.
Adocchi qui che come lieve foglia
L' amistà oggi corre;
Chè non per dar, ma torre
Par che cammini l' amistà moderna,
Che solve e disquaderna
L' altrui segreto, pur che n' abbia un frullo,
E romper fede par che sia trastullo.

IV. Comunicare il bene amistà chiede,
Perocchè 'l bene ch' è comunicato
Infra gli amici è tanto più lodato,
Quanto per carità comune abonda;
Ma oggi regna tanto poca fede
Che qual si dice amico[100]), al ben privato
Intende sempre, e crede viver grato.
Colle parole il fatto altrui seconda;
Ma questa setta pasce altrui di fronda,
Perocchè muor di fame.
Onde di buono strame
Porger non sa, nè vuol per sua mattezza,
Che del ver poco prezza.
Pon cura dunque: così ogni fiore
Non regge il frutto, nè mantien colore.

V. Son altri amici, che sarian contenti
Che fossi ricco di quel del Soldano,
Ed altri son che, infin che se' sovrano,
Fannoti onor con bella riverenza;
Ma in picciol corso tutti sono spenti,
Pur che Fortuna ti batta con mano.
Tai si facean parenti, che mostrano
Che dell' onor si cala l' eccellenza.
Però quantunque l' umana potenza
Felicemente dura,

100) La voce „amico" manca nel Riccard.

È l' amistà sicura.
E poi vedrai alcun che a te si proffera,
Ch' al bisogno non soffera
Poco d' affanno, per recarti a pace.
Di mille amici non n' è un verace.

VI.[101]) Canzon, quanto tu puoi ti ferma e stà
In senso, che t' intenda, come tu
Esperienza se'.
Colui ti chiosi che provato t' ha.
E chi è sperto, non si fidi più,
Ma noti sempre te.
Ed a chi domandasse il tuo perchè,
Digli, canzon, io so;
E questa è legge che in effetto do:
Che ciascun temporeggi nò e sì,
Perchè virtù dal mondo si partì

V.

Il poeta si duole della crudeltà di Madonna Beatrice.

Questa canzone[102]) per presentare il nome di Beatrice, e per essere di alto dettato, forse con maggior probabilità delle altre potrebbe pretendere al nome di Dante; ma disgraziatamente non fu da me trovata che nel solo cod. Riccardiano 1100 scritto da copista ignorante, e con isbadatezza tale, che in alcuni passi non riesco ad indovinare il senso. Al tempo che nel 1871 la stampai senz' altro ajuto che quello del testo Riccardiano, essa veramente non era inedita; chè già nel 1852 Monsig. Telesforo Bini l' aveva pubblicata a Lucca nella tipografia di Gius. Giusti. Ecco quanto quel dotto Prelato ne dice nella prefazione alle „Rime e prose del buon secolo della lingua, tratte da manoscritti, e in parte inedite" a p. XIX. „Quanto alla

101) Si osservi che le rime di questa licenza sono tutte tronche: particolarità ben rara nei componimenti antichi.

102) Mentovata dal Trucchi nelle Poesie ital. p. 294.

canzone di Dante, ch' io non conosco a stampa, viene anch' essa dalla raccolta Möucke No. 2. f. 311, il quale notò d' averla estratta da un cod. Riccardiano in foglio col titolo „Rime di diversi“. E se ella, posto che inedita, meritasse di restare sepolta, lascione altrui il giudizio“. — Se al tempo accennato qui sopra l'edizione Lucchese fosse stata nelle mie mani, forse mi sarei astenuto di ripubblicar la canzone. Ora però, vedendo che quel testo non sia stato preso che da una copia, mentre il mio deriva immediatamente dall' originale, e trovando che le lezioni da me date siano, almeno in parte, migliori che quelle di Mons. Bini, non vedo ragione per cui dovessi sopprimere nella presente ristampa il testo del componimento.

I. Lo doloroso amor che mi conduce
Al fin[103]) di morte, per piacer di quella
Che lo mio cor solea tener giojoso,
M' ha tolto, e toglie ciascun dì la luce
Ch' avean gli occhj miei da tale[104]) stella.
Chè[105]) non credea di lei mai star doglioso,
E l'[106]) colpo suo, ch' è portato nascoso,
Omai si scuopre per soperchia pena,
La qual[107]) nasce dal fuoco
Che m' ha tratto di giuoco,
Sicchè altro mai che male io non[108]) aspetto,
E 'l viver mio omai de' esser poco:
Fin' alla morte[109]) mia sospira e[110]) dice
Per[111]) quell' amor[112]) ch' ha nome Beatrice.

II. Quel dolce nome, che mi fa il cor agro

103) Bini „A fin“
104) Bini „di tale“
105) Bini „Ch' io“
106) Bini „Il“
107) Cod. „Lo qual“
108) Bini omette „io non“
109) Cod. „Finalmente“ — Bini „Infino a morte“
110) Bini „sospirando“, omettendo „mia“
111) Forse „Pur“
112) Bini „Morrà per quella“

Tutte fïate ch' i' lo vedrò[113]) scritto,
Mi farà nuovo ogni dolor ch' io sento.
E dalla doglia divento sì[114]) magro
Della persona, e 'l viso tante afflitto
Che quale mi vedrà n' avrà pavento[115]).
Ed allor non trarrà sì poco vento
Che non mi meni sì ch' io cadrò[116]) freddo.
E per tal verrò morto,
E 'l dolor sarà scorto[117])
Coll' anima, che se ne girà[118]) trista,
E sempre mai a lei[119]) farà ricorto[120]),
Ricordando la gioi'[121]) del dolce[122]) viso,
Sicchè nïente pare il Paradiso.

III. Pensando a quel[123]) che d' Amore ho pensato[124]),
L' anima mia non chiede altro diletto,
Nè lo penare cura il qual l'[125]) attende.
Chè poichè 'l corpo sarà consumato,
Se n' anderà l' amor che m' ha sì stretto
Con lei[126]) a Quel[127]) ch' ogni ragione intende.
E se del suo peccar[128]) pace non rende[129]),
Partirassi col tormentar ch' è degna,
Sicchè non ne paventa.
E starà[130]) tanto attenta

---

113) Bini „Tutte le fiate che 'l vederò scritto"
114) Bini „diverrò più"
115) Bini „spavento"
116) Bini „ch' io non cadrò"
117) Di questi due settenarj Bini fa un verso solo.
118) Bini „che sen girà sì"
119) Cod. „mai colei" — Bini „che a lei", senza il „mai"
120) Cod. e Bini „ricolto" che non fa rima. Suppongo che „ricorto" stia per „ricorso"
121) Cod. „gioja", ma il metro richiede 'l elisione della sillaba seconda
122) Bini „del bel"
123) Cod. „Pensando avr' l"
124 Bini „a quell' amor, ch' io ho provato
125) Cod. „Ne il penar non cura il quale" — Bini „Che non cura penare il qu. att."
126) Cod. „Colle" — Bini „Colei"
127) Bini „al quale"
128) Bini „del pianger suo"
129) Forse „prende"
130) Bini „sarà"

D' immaginar colei per cui è messa[131]),
Che nulla pena avrà ched ella senta[132]).
Sicchè, se in questo mondo io[133]) l' ho perduto,
Amor nell' altro men[134]) darà tributo.

IV. Morte, che fai piacere a questa donna,
Per pietà, inanzi che tu mi dispegli[135]),
A lei ti farai[136]) dire,
Perchè m' avvien che la luce di[137]) quegli[138])
Che mi fan[139]) tristo[140]), mi sia così tolta.
Se per altrui ella fosse ricolta[141]),
Falmi[142]) sentire, e trarràmi[143]) di errore,
Ed assai finirò con men dolore.

VI.

Alcuni frammenti di una canzone attribuita a Dante nel cod. di San Marco No. 137, unico, per quanto finora si sappia, a conservarcela, furono nel 1826 da me pubblicati nell' Antologia di Firenze[144]). Li riprodusse il Fraticelli[145]). Gabriele Rossetti li giudicò parto legittimo del poeta, dicendo „prezioso" il frammento da lui estratto dalla mia publicazione[146]). L' istesso frammento fu ristampato da Gius. Picci, che per isbaglio lo dice Madrigale[147]). Finalmente presento la canzone intiera al lettore, quale la

131) Bini, forse meglio „s' è mossa"
132) Bini „che mai la senta"
133) Bini „se questo io pur me"
134) Bini „mi"
135) Cod. „dispogli". — Bini „distilli" — „Dispegliare" è formato sul modo dello spagnuolo „despejar".
136) Bini „Va da lei fatti"
137) Bini „Perchè mai vuol la luce, che da"
138) Cod. e Bini „quelli"
139) Cod. „fian"
140) Gli occhj della sua donna.
141) Bini „raccolta"
142) Cod. „Fa lui"; seguo il Bini.
143) Bini „tramene"
144) *„Dante-Forschungen"* I. p. 421, 422, 432.
145) Il Canzoniere. Ed. del 1861. p. 322.
146) Il mistero dell' amor Platonico IV. 1175, 1176.
147) I luoghi più oscuri della Div. Comm. p. 97.

tolsi dal codice, che si dice copiato „di un libro antichissimo de' Frati del zoccolo di Siena", scusandomi delle scorrezioni e delle oscurità che pur troppe ci rimangono.

I. Alcides veggio di suo[148]) seggio a terra
Per lo ramarro di pantera nato,
Onde mi par tornato
Il riso in pianto alla sua dolce nata,
E l' esser bella torna in fame e guerra,
E mostra in ventinove opprobriato
Per antico peccato,
E per tal strazio maggior pena è data.
Ahi bella donna, che se'[149]) mal guidata,
Arca d' onore e d' ogni ben verace,
Il dispregiar di pace
Con la superbia delli nati rei,
E del tuo danno ancor più ti direi:
Se non rimove la somma Potenza
Di te l' aspra sentenza,
Verrai per lor in tanta estremitade
Ch' ogni uomo chiamerà per te pietade.

II. Muovesi dalla parte d' Aquilone
Il serpentel che diverrà 'l tuo male,
E pungeratti l' ale,
Sicchè ogni iniquità ti serra e piglia.
Onde morte t' è espressa[150]), e vuol ragione,
La cui potenza sempre monta e sale.
E fuggir non ti vale,
E chiar Merlin ne parla e la Sibilla,
E questa voce per ciascuno squilla:
Che nuova gente sopra gente viene
E 'l dolce nido tiene,
Sicchè ritorna a pessimi tiranni.
Ahi, cara donna, pensa alli tuoi danni;
Chè se per[151]) mal' pastor sei mal condotta,
Ad ogni vizio rotta,

148) Cod. „di sul"
149) Cod. „chi si"
150) Forse „ti appressa"?
151) Forse „Che per li"

Ond' è che la sentenza è già prescritta
Dal Dittator che sempre il vero ditta.

III. Nuova figura, speculando in vetro[152])
Apparse a me, vestita negra e bianca,
. . . . [153])
Come persona in cui regna sospiro.
E questa aperse l' uno e l' altro metro,
E forte mi ferì in parte manca,
Sicchè la vita ranca
Divenne, sì ch' io caddi per lo miro.
In ogni parte ch' io mi volgo e giro
Nuovi tormenti veggio in la tua parte,
Ed adoperar Marte,
Sicch' io piango per te, o bella donna,
Chè già ti vidi di virtù colonna.
Ora ti veggio nuda, magra e scalza,
E nessun ti rincalza,
Ma ciascheduno segue il tuo dannaggio,
Cui più hai fatt' onor e grande omaggio.

IV. Li palazzi e i giardin, i bei ricetti
Abiteranno i pessimi ladroni,
Sol perchè non perdoni
Allo superbo vizio che in te regna.
I tuoi gran mal' per lor saran corretti,
E del tesoro tuo faran gran doni.
E se ben ver ragioni
Tu sei in verità di questo degna,
Perchè sprezzasti l' amorosa insegna
Del bene e dell' onor che già trattava.
Ora sei fatta prava,
Onde turbati sono i cieli e i segni,

152) „La *nuova figura* è questa per cui si facean gabbo di lui quelle donne che ne guardavano il solo colore negro; ond' ei disse loro:

E non pensate, o donne, onde si mova
Ch' io vi rassembri sì *figura nuova?*
Se lo sapeste, non poria Pietate
Tener più contra me l' *usata prora.*

E subito indicò in che la *figura nuova* consisteva. Se *speculando in vetro* apparve a lui questa figura della donna, così gli apparve anche quella dell' uomo che gli disse: S' io fossi d' *impiombato vetro,* la tua esterna immagine non s' imprimerebbe in me sì tosto come s' imprime la tua immagine interna“ — Gabr. Rossetti.

153) Manca un verso settenario colla rima in „anca“

E se 'l mio dire in la tua mente pegni,
Tu 'l troverai in tutto chiaro e vero.
Leggi questo saltero:
Da poi che venne Carlo con affanno,
Sempre ha cresciuto e crescerà 'l tuo danno.

V. Pietosa mia canzon, tu ne girai
A quella terra dolce ed amorosa
Che fu d' ogni ben posa,
E con lo vero amico fa che parli,
. . . .[154]
Come persona in cui virtù si posa.
Sii a lui grazïosa,
E dalli conforto quanto puoi darli,
E falli cortesia quanto puoi farli;
Ch' egli è d' onor e di grazia sì degno,
E di perfetto segno
D' ogni virtù, ed uom sofferitore.
Sarà gran cortesia a farli onore.
Or t' apri dunque solamente a lui,
E non mica ad altrui,
E mostra questi due diversi versi,
Che sono bianchi e neri, e non di persi:

Vestibus Herculeis exuitor foemina plorans;
Ulciscitur[155]) *Juppiter illam et fulminat urbem.*

VII.

Canzone sulla divina Giustizia.

Nella lettera di Pietro Vitali all' ab. Cristoforo Colombo, scritta nel 1816, ma non istampata che nel 1820, si legge a p. 13 il seguente passo: „Non essere tutte state raccolte insino a qui le veraci Rime di Dante apparisce solamente dall' *antico Testo di Rime che io posseggo.* Tredici Canzoni di Dante si contengono nel medesimo, e sette Sonetti .... Due delle anzidette Canzoni non sono mai state pubblicate, ed un Sonetto[156]) altresì .... E tali cose

154) Manca un verso di undici sillabe, che rima in „ai"

155) Forse „Ulciscetur"

156) È il sonetto: „Dal viso bel che fa men chiaro il sole", stampato qui sotto a p. 563 come terzo.

penso di pubblicare tra poco insieme con altre non più stampate e tratte dallo stesso mio Testo". L' una delle canzoni dal Vitali mentovate è quella qui sopra registrata al No. I, che rimase inedita sino al 1853. Copia dell' altra mi fu concessa dall' inçomparabile liberalità del Marchese Gian-Giacomo Trivulzio di beata memoria, e, per quel ch' io sappia, questa canzone si stampa qui per la prima volta:

I. O Divina potenza, tua giustizia
È sì possente che pochi intelletti
Sono tanto perfetti
Che di te[157]) possin[158]) la metà comprendere,
Perocchè la chiarezza che la indizia[159])
Risplende tanto ne' nostri concetti
Ch' abbaglian gl' intelletti,
Come i raggj del sol per troppo splendere.
Chi è de' pochi, tal[160]) la vede scendere,
E cantar può suoi raggj, quanto[161]) mai
Ritornano in gran guai
Li van diletti che son per lo mondo.
Però non fia giocondo
Alcun di disservir, che l' ha servito,
Perch' alla fine ne riman punito.

II. Nessun mondan goder le dura contro,
Avvegnach' alcun tempo ci conceda
Far con nequizia preda,
Pur la giustizia non può preterire.
Ciò solamente per vendetta incontra;
Che noi gastiga com' padre suo reda
Perch' al mal non proceda,
Quando s' accorge che n' abbia disire.
Poichè[162]) la verga che ne dà martire,
Per noi riconfortar, getta nel fuoco

---

157) Cod. „Che di lor"
158) Cod. „possa"
159) Forse „inizia"
160) Cod. „ma"
161) Forse „quando"
162) Forse „Poscia"

E contentarti[163]) un poco.
. . . .[164])
Però chi trade o 'nganna
Pensi che la giustizia sempiterna
Dura via più che la vita moderna.

III. Ella è del mondo colonna e sostegno,
Ella è colei che regge l' universo,
Ella fa l' uom diverso
Da tutti gli animal' che lei ignorano.
Ella fa l' uom di buon merito degno,
Ed el chi lei fa avverso
Ciò non mira ben terso.
Qualunque trade color che l' onorano,
E non s' accorgon che poi non dimorano
In fermo stato le mondan[165]) vanezze,
E che le sue bellezze
Non duran più che piaccia a sua virtute.
Però, qual vuol salute
Tema giustizia, e vestasi di amore,
Chè non s' acquista mal per fare onore.

IV. Chi suol servire sì che poi[166]) la vegga
Ciascun visibil, serva alle tre donne
Che son dell' altre donne:
Cioè Speranza, Carità e Fede,
E colle quattro sorelle si regga
Che di moralitade sono donne,
E sostegno e colonne,
Senza le qual nessun ben si possiede.
E chi questo non face non le vede,
Ma sente ben come sua spada taglia
Ogni più dura maglia.
Chi con superbia e con sua vanagloria
Ingrossa la memoria,
Di non immaginar che può avvenire
A disservir colui[167]) ch' uom dee servire.

---

163) Forse „A contentarci"
164) Manca un verso colla rima in „anna"
165) Cod. „Inferno stato di mondane"
166) Cod. „di poi che"
167) Forse „colei"

V. Canzon, tu parli di sì gran materia
Che di bel dir non ti bisogna fregio.
Però, se tu vuoi pregio,
Non t'accostare ad uomo, che riguardi
Troppo al suo pro'; cammina, che nol guardi[168]).

VIII. IX. X.

Le ultime tre canzoni che qui si stampano per la prima volta, attualmente non si sono ancora ritrovate che nel solo codice di San Marco No. 63, nel quale si dicono: „Canzon vigesima terzia[169]), vigiesima quinta", e, per errore di numerazione nuovamente „vigiessima quinta di Dante". Tutte tre sono sì malconcie e guaste in quell' unico testo che, disperando di riuscirvi, non mi sono nemmen cimentato a farvi delle correzioni. Le riproduco dunque letteralmente, come fece „l' Accademico Occulto", pubblicando li Poeti antichi raccolti da Leone Allacci, non alterando nemmeno la barbara ortografia del codice, colla speranza che col tempo la scoperta di qualche nuovo testo a penna porgerà i mezzi per restituirle quali originalmente dall' autore furono scritte. Aggiungo alla terza di esse, trovandola meno scorretta, alcune congetture; per le due altre desisto da tali tentativi, giudicandoli poco meno che disperati.

VIII.

In lode della Fede.

I. Questa he la donna chelo mondo alluma
Siche discopre hogny hoscuritade
E mostra chiaritade
A ciascadun chenlei perfecto atende
Apresso poi transforma e si consuma

168) Nel cod. questi due versetti stanno così:
„Non t' accostar con uom che tu guardi
Tanto al suo pro camino non riguardi"

169) La vigesima quarta è quella che sulla fede di un codice Trivulziano fu sotto il nome di Cino da Pistoja pubblicata dal Ciampi nelle „Rime di Messer Cino" 1826. p. 280.

Ne per thexoro scuxa pouertade
Ne teme qualitade
Pensato allargho douunque lei se stende
In parte el fin amor in ley sacende.
Perfecta guida sie del peregrino
A quel vero chamino
Qual si dilleta damorosso hostello
A chui gia non si puote dir non bello
Ogni speranza qui giu speza e fiacha
Et il mondo per chacha
Veramente costey evera fede
Per chui il vero bem certo si crede

II. Costey non teme tiranicha possa
Sia pur quanto puote aspra e mordente
Altra forteza sente
Si che temanza con ley non fa possa[170]
E quel furore non teme ne mossa
Chusi e magna giusta e prudente
Siche nulla e viuente
Pensando il ver costey e gloriossa[171]
. . . .[172]
E fine mostra di tormento e malle
Pensate quanto vale
E sua potenzia como le infinita
Costey conduce alamorosa vita
Chi vol seguire la verace insegna
Di merto dico degna
Veniti amanti a veder questa donna
Che solla veste lamorosa gonna

III. Quantee lo ben che per costey savía
Quantee la carita quantee lamore
Che per lo suo vallore
Tra nui si dimostro quagiu natura
Fuor di ley el ciel non si chura[173]
Ma tien perfecto el suo nobil spiandore
Chi pensa il suo tenore

---

170) Deve dir „posa“
171) Si legga „gloriosa“
172) Manca un verso colla rima in „osa“
173) La rima dovrebb' essere in „ia“

Piu dico ancor che in lei tien misura
E molti dicon che le dismisura
Et amara assai piu che la felle
Zucharo tengo e melle
Chi ben si troua armato in quel ponto
Ggran senno fa chi sa prender lo tenpo
Anzy che sua potenzia giu lo chassi
Ne per thesoro abassi
Pensando che costey tuto da parte
Quanto samassa con pensier et arte

IV. Costey e mia speranza e lo mio bene
Costey e mio diletto e mio deportto
Costey e vero porto
Dogni salute e dogni ben perfecto
In costey o dato ogni mia spene
E sol in ley ripenso il mio conforto
Per lei son uiuo e mortto
Chi ben riguarda si come lefecto
Costei dimostra lo vero dilleto
Costei e vera et amorosa stella
Chi ben contempla in ella
La qual conduce alamoroso locho
Costei a cui da penna a chui da giocho
Costei e simigliante a veritate
Mostra serenitate
Veniti amanti per veder costey
E sentirete il ben che regna in ley.

V. Fratel amicho i son tornato al vero
Et onne altro voler i trovo manco
Si mi perchuote il fiancho
Cotesta donna altiera di chui parllo
Per lintendimento aso disfarllo[174])
Di contenpiar di ley non verai stanco
Ma diverai piu francho
Pensando el passo che ci convien farllo
E vedi che la fa si como il tarllo
Che se pensier a lontelecto e grave
E non sostien sua trave

174) Come sopra a III. 5 si vorrebbe la rima in „ero“

Mute giusto pontel stropo euarcha
E se uoler lo pensiero incarcha
E questa vera dona ti dispiace
Fassi che trovi pace
Con lo scudo che mostra la ragione
Se uoi da ley far difenssione[175])

VI. Questa dona dal vulgo parme parme
Pero la mando a te che tu la miri
E se senti sospiri
Con providentia trama si che al passo
Che tu non sey al giusto ponto casso.

IX.

Il poeta inveisce contra l' ingiustizia regnante.

I. O Conditor dello beato regno
Che tene inperio ne la eterna sede
Da tua virtù procede
I cieli e stelle le pianete el solle
La luna e le helementa
Distingue i tenpi ordine e sostegno
Siche ogni cossa nel suo punto rede
Nella natura chiede
Vanare mai non come la solle
Et in cio star non allenta
Por nelonferno giu ovel tormenta
I spiriti damnati
Che fur del... chaciaty
La prouidentia tua ordene
Donque per qual ragione
Gliomeni lassi cussi senza frenno
(he son tiranni e viuon senza lege
Nulla ragion li rege
Onde solo se pregio
Di tradimento e falsitade apieno
In chui la mente lor non uien mai meno

II. Guarda i tuo gientil quei che forza anno
Se forza se po dir la lor esenzia

175) Verso mancante di due sillabe.

Quanto crudel sentenzia
Danno nel sangue e nel auer altrui
Per la superbia loro
Che non si cura del altrui gran danno
Per augumentar alquanto sua potenzia
Ad tutor patuta intenzia
Forza e roba e non guardano a chui
Tanta fede an al thesoro
E gia non pensa a quel che stati toro
Ma la lor ciecha mente
Giamai non si ripente
Tanta avaritia istringiono e seran
La justitia alteran
Pieta abate e crudelta inalza
E le lor tere como lupi guida
A dio quante la strida
Di quei chen te sinfida
Siche la mente lor perverssa e falssa
Dicha oime che sopra me sinbalssa

III. Gli altry che sono del grado secondo
Portan Lantention malvaxia e ria
Mal operar dixia
Forza chal mal volere non risponda
Talor comegli atende
Malitia e fraude in lor ati asconda
Ira e paura e veritade hoblia
Maledeta lor via
Che indegnamente lanima confonde
Che a te non la rende
Pensano voglia e volentier hofende
Servigio tenpo e locho
Con la in uidia el focho
Channo dentro dal cor possa scoprire
Or chi potrebe dire
Le lege inique odiosse e prave
Che mete in opra questa mala seta
Di mal far si dileta
Atende a far vendetta
Ellasa iben chomun che asai soave
Non si partendo dagli ochi la trave

IV. La menor giente despiatata e fiera
E seguitrice del altrui furore
A dio quanto dollore
Porgie nel chor chi tal soverchio serve
Che resister non valle
Questa e piu mata e via magior ischiera
Vita bestial conduce con erore
No curando dhonore
Se non la voglia del mal far fervente
Che del ben non glinchalle
Poi tanta crudelta in costor salle
Che tal che non gli ofende
Ma per voler contende
Per pretio e per moneta ocide erando
Cussi de grado in grado
Aconci sian dachi voler si vede
Superbi avari invidioxi e pravi
De hodio carghi e gravi
Dogni malitia nave
Pieni di follia esi pover di fede
Chapena il padre nel fiol si crede.

V. Donque signor idio piovi dal ciello
Ordene e lege che tal vitio amende
Et a costor che ofende
Apri la mente si che vegha il vero
Che fin (?) qui gie lontano
Leva da gliochi lor il falso vello
Chel dominio nero tanto contende
Che quanto piu se estende
Piu mostra chiaro quel che obscuro vero
Fadigandosi invano
E sel mio domandar facesse sano
Del grave fallire il cargho
Diman lor leva larcho
Di chui gli amici tuoi sono dispersi
Quivi con tanti adverssi
Sono gli gradi che diti disopra
Si che se tanto malle alguna pianta
Nasse che non samanta
De malizia cotanta

El premio senta de la suo mal opra
E non dal magio per che il mal vi opra

VI. Canzon i so che gli nimici tuoi
Tanderan persequendo in ogni parte
Perche in tutto ne parte
Non glie in piacere quel che dici o chiedi
Ma se tra loro vedi
Per alguna fortuna fa che diche
Le mie parolle in tuto ve nemiche

X.

Guasti che dopo morte subisce il corpo di bella donna.

I. Rinchiusi gli ochi mei dal pianto stanchi
Coley per chui tante lacrime sparsse
Al cor dolente dormendo aparsse
Transfigurata di senbianza forma
Allora i spiriti mei divene [176]) manchi
Per la figura che sollea mostrarsse
E si bella datura [177]) mo disfarsse
Onde pero nanzi chel cor piu dorma
Io contaro la dolorosa norma
Chio dissi in visione
Facendo questione
E domandando ley come partita
Era mai desta vita
Et ella rispondendo ive dirai
Audite il modo chomio cominciay

II. O voi [178]) che fosti mio spechio nel mondo
Mia vita mio sostegno mia collona
Non sete voi quella gientil madonna
La qual io tanto amai con pura fede
Mai non sero senza dolor profondo
Considerando de vostra persona
Che lintelecto mio divui ragiona

---

176) Leggi „divenner"
177) Forse „fattura"
178) Questione.

E quando gliochi mei guarda e non vede
Alora il cor da mi partir siccede[179])
Siche ogni forte penna
Mi conduce e divena[180])
Ma io vi prego selve[181]) conceduto
Da quel che vede tuto
Che diciati e se Cristo vi aspergha
La dove he lalma vostro e como alberga

III. Ho doloroxi[182]) ho vani tuo pensieri
Chancor ti cape nella mente il core
Non veditu che ciascun homo more
Or penssa se lamor del mondo e vanno
I son ben quella poi che mi richieri
La qual tu amasti di quel vero amore
Delalma non te dico chel Signore
Non mel conciede ma del corpo humano
Dimanda come quele membra stanno
Chio tel diro per certo
E poi serai experto
Como le vana cossa la belleza
Del mondo ella vagheza
Pero che ciascun vien al tristo nodo
Senza saper il quando lora el modo

IV. Poiche la vita[183]) da vui dona e troncha
La mia non sera mai senza sospiri
E de gravi tormenti over martiri
Se non posso saper delalma modo[184])
Forte mi doglio ma ditime doncha
Degliochi belli e de quei dolci cigli[185])
In chui posavan tuti mei desiri
E poi me dite di quel vagho volto

179) Leggi „succede"
180) Leggi „disvena", cioè „svena", ossia in luogo di „disviene"
181) L. „s' el v' è"
182) Risposta
183) Questione.
184) Forse „il modo"
185) Rima errata; forse „dolci giri"

Che lintelecto el cor mavea si tolto[186])
Con quelle man pollite
E poi donna me dite
Di quella bianca gola e della testa
Che andava tanto onesta
Involta sotto un vello si ligiadra
Che aprender ochi non fu mai si ladra

V. Come la trista[187]) carne lossa cuopre
Cussi la pelle su la charne jace
E la peritia[188]) a lochio humano piace
Siche la vista aciecha lintelecto
Pero ti penssa ben se le vanopre
Ancor quella belta che ne verace
Che mo tu che mamasti in tanta pace
Se me vedesti ogni tuo dilleto
Sen fugieria dal puzolente aspetto
Che gliochi mei si belli
Gli vermi rodon quelli
E le mie mani e sopra la mia gola
La terra si discola
E sopra il volto si che tu il[189]) vedesti
Averme mai veduto non[190]) vorresti

VI. Madonna[191]) sio credessi il vostro ditto
Per fermo ben cussi risposi a lei
Gia mudiresti si cridar homei
Chel cor diria la vita fuora tragho
Ancor judico chio non seria ardito
Giamai piu de guardar con gli ochi mei
Dona del mondo con senbianti rei
Ma io non credo che quel volto vagho
Di cui veder ciascun si tenia pagho
Possa render fetore
Dovera tanto hodore

186) Questi due versi vorrebbero la rima in „odo“: ma se non c' è, sarà colpa del poeta, e non del copista.
187) Risposta
188) Forse „E l' apparenza“
189) Forse „che se il“
190) Forse: „Aver non mai veduto me“
191) Questione.

Ne mai potrebe [192] star congli ochi vermi
Che chi stavano fermi
Ariguardar in lor processo un poco
Erano accesi damoroso foco.

VII. Tu se' al mentire [193] et io son gionta al vero
Pero mi credi e questo ti ripensa
Che vermi fanno del morto suo niente [194]
E de la carne mia lor vita inple [195]
E sel corpo fu bianco [196] ora e nero
Como la justa mano le dispenssa
E senpre sopra te cussi sia extenssa
E non dir col mondo io contenplo
Io son venuta qui per darti esenplo
Aciò che facci sempre
Sì chel tuo cor si tenpre
Damar quegli ati che sono perdutti
E fa che dichi a tuti
Che penssi comio fui e comio sono.
Cussi mi disse et io levai dal sono.

VIII. Canzon fa che tu facci da pie ale
E va digando [197] a tutti a bocca a bocca
Cio che audisti mo de la mia donna
Como fu e quale
E dì ben tutti i ponti che la tocca
Et io taspetterò
E sappi che per lei mai non farò
Alcuna cosa più
Che ciò chio dissi mai tuto o perdù
Sera fine ho mia canzon adorna
Fa chio non perda te hor va e ritorna.

---

192) Leggi „potrebber“
193) Risposta.
194) Forse „del mio corpo mensa“
195) Leggi „enplo“ nel senso di „emplon“
196) Forse „Se bianco fu 'l mio corpo“
197) Leggi „dicendo“

Cinque canzoni che nel cod. Vaticano 3793, e tre altre che nel MSto Barberiniano, già di sopra accennato, sono dette di Dante furono segnalate per tali nella mia „introduzione critica“ alle „Poesie liriche di Dante“ p. LXII, LXIII, lavoro terminato il 25. Marzo 1842. Pochi mesi dopo (26. Sett.) l' illustre Professore SALVAT. BETTI, da molti anni gentilissimo mio padrone, fece cenno di esse [198]), aggiungendo che 'l Marchese GIAN. GIACOMO TRIVULZIO, profondissimo conoscitore di quanto riguarda Dante, abbia giudicato indegne del sommo Poeta le tre canzoni del testo Barberiniano. Le cinque del Vaticano non sembrano esser giunte alle mani di quel degnissimo, e non mai abbastanza lodato Cavaliere Lombardo, e benchè il Betti che le avea sott' occhio, non ne porti giudizio, pure, non pubblicandoli, mi sembra aver dato un cenno di quel che gliene parve. Egli è per questo che nemmen' io ho creduto dover farne ulteriori ricerche [199]).

Ballate.

Non sono che due le Ballate inedite che in testi antichi trovai sotto il nome di Dante: Nel codice di San Marco No. 191 la prima, l' altra nel Riccardiano 1050. Ambedue furono da me stampate in metrica traduzione fra le Rime di Dante (1842). Alcuni anni dopo (1846) il TRUCCHI pubblicò l' originale della prima [200]) („In abito di saggia messaggiera“), da lui trovata in altro testo a penna della Riccardiana (No. 1113), e come genuina con tutta

198) „Arcadia“ Settembre 1842, p. 5, e 8.

199) Il TRUCCHI (Poesie ital. I. 294) dà i capoversi di due altre canzoni („Sì sottilmente ch' io non so dir come“ ed „Una giovin donzella umile e dilettosa“) che, assegnati a Dante, egli trovò in testi a penna, non dice quali. I codici da me esaminati non le esibiscono.

200) Poesie ital. p. 300.

ragione la riprodussero il FRATICELLI e 'l GIULIANI. L- lezione della Ballata come la stampò il Trucchi varia pochissimo da quella del Marciano. Basta notare che quest' ultimo nel verso quarto legge più correttamente: „E dill- quanto mia vita è leggiera", nel decimo: „ghirlanda di martiri", e nell' ultimo „ond' io ti fo dolce preghiera". — La seconda Ballata („Perchè ti vedi giovinetta e bella" parimenti data alla luce dal TRUCCHI p. 171 è da lui assegnata a *Dante da Majano*. Anche lui la prese dal cod. Riccardiano 1050, onde sembra che abbia sbagliato io, supponendo che quel testo ne faccia autore l' Allighieri. La lezione della mia copia differisce nell' ultimo verso da quella del Trucchi, dandolo così: „Possi tu spermentar lo so- valore".

Sonetti.

Dei numerosi sonetti, allora inediti, che nel 182- estrassi da diversi codici che gli attribuiscono a Dante, due furono da me inseriti nel mentovato articolo dell' Antologia[201]. Due anni dopo (nel 1828) pubblicai da un codice dell' Ambrosiana quattordici sonetti, come parto genuino del grande Allighieri accennati dal Muratori. Non tacevo però che alcuni di essi appartengano senza fallo a *Cecco degli Angiolieri* ed a *Cino da Pistoja*, e che altri siano assolutamente indegni del sommo Poeta. Tre dei sette rimanenti („Nulla mi parrà mai sì crudel cosa", „Se 'l bello aspetto non mi fosse tolto", „Lo re che merta i suoi servi a ristoro") furono riprodotti dal FRATICELLI fra le „rime legittime", gli altri quattro („Poichè, sguardando, il cor feriste intanto", „Per villania di villana persona", „Togliete

201) *Dante-Forschungen* I. p. 423, 214.

via le vostre porte ormai", „Ora che il mondo si adorna e veste") fra le „rime di dubbia autenticità". — „Apocrifi" finalmente giudicò li due dell' Antología, derivanti da un codice nuovamente acquistato della Marciana. Assai più severo fu l' eccellente mio amico Commendat. Giuliani, non ammettendo che tre dei nove sonetti (i tre giudicati „legittimi" dal Fraticelli), e rilegando anch' essi fra le „Rime di dubbia autenticità".

Uno degli altri sonetti, da me erroneamente creduto inedito, era già stampato da Faustino Tasso nella rara edizione delle Rime di Cino da Pistoja (Venezia, 1589). Caddero nell' istesso errore il dotto Oratoriano P. Bartol. Sorio, il Visconte Colomb de Batines, e 'l gran conoscitore della lingua Pietro Fanfani [202]), i quali, come inedito lo pubblicarono nell' „Etruria" I. 276, 277 (1851). Dei cinque codici ivi indicati tre servirono ai detti editori, senza ch' essi pronunziassero qual lezione sia da preferirsi. Mi sembra dunque non inutile di riprodurre il sonetto, come, dopo di aver riscontrato anche l' edizione del Tasso, credo che sia da leggersi. Si dice che Dante l'abbia composto a nome di Maroello Malaspina, suo ospite, in risposta a quello di Cino che comincia „Cercando di trovar lumera in oro".

I.

Degno favvi trovar ogni tesoro
La voce vostra sì dolce latina,
Ma 'l volubile cor ne disvicina,
Ove stecco d' Amor non fe' mai foro.
Io che trafitto ho 'l cor per ogni poro
Dal prun che con sospir si medicina,
Pur trovo la miniera in cui s'affina
Quella virtù per cui mi discoloro.

202) Errò nell' istesso modo anche 'l Fraticelli p. 327.

Non è colpa del Sol, se l' erba in fronte
Nol vede, quando scende e quando poja[203])
Ma della condizion malvagia e croja.
S' io vi vedessi uscir dagli occhj ploja,
Per fede fare alle parole pronte,
Non mi porreste del sospetto in ponte.

Nell' istesso articolo dell „Etruria" il Padre Sorio diede i primi sei versi di un altro sonetto, ch' io aveva copiato tutto intiero dal cod. Riccard. 1050. Essendosi poi servito il Fanfani di quell' istesso testo per supplire il resto del componimento, sarebbe superfluo di riprodurlo qui.

Altro sonetto, ma mutilo di mezzi versi, ed inintelligibile fu stampato dal Trucchi (I. 298). Intiero si legge nel Riccard. 1103 e sembra che sia diretto alla lapide che cuopre il corpo dell' amata defunta, benchè anche così inteso rimanga in parte assai oscuro:

II.

Deh piangi meco, tu dogliosa pietra,
Perchè sei pietra, e sì crudele porta
Entrata, che d' angoscia il cor m' impietra,
Deh piangi meco, che tu la tien' morta!
Ch' eri già bianca, ed or sei nera e tetra,
Dello colore suo tutta discorta,
E quanto più ti prego, più s' arretra
Pietà d' aprirmi, ch' io la veggia scorta.
Aprimi, pietra; sì ch' io petra veggia
Come nel mezzo di te, crudel, giace,
Chè 'l cor mi dice, ch' ancor viva seggia.
Chè, se la vista mia non è fallace,
Il sudore e l' angoscia già ti scheggia.
Pietra è di fuor che dentro pietra face.

203) Per „poggia"

Mi rivolgo ai sonetti cher per quel ch' io sappia tuttora rimangono inediti, e comincio per quei sette che come già si disse, tradotti nella lingua del mio paese furono dati alla luce nel 1842. Il primo è quello stesso, che dal VITALI, al di cui codice si deve, fu giudicato „bellissimo“. Il testo n' è corretto, e 'l senso di nessuna difficoltà:

III.

Dal viso bel che fa men chiaro il sole,
Di questa, dei cor degni, alta Beatrice,
Ch' adorna il viver nostro e 'l fa felice
Assai più che nel mondo esser non suole,
Dagli occhj, stelle veramente e sole,
In cui fermarsi occhio[204]) terren non lice,
Degna dei miei sospir prima radice,
Da belle, oneste, umil, dolci parole,
Da quei sembianti d' immortal figura,
Da mai simil non vista leggiadría,
Ch' accende l' aer d' amorosa face,
Dal don del Ciel supremo, o di natura
Con sue vaghezze invariabil pria
La fiamma vien che mi nutrisce e sface.

Il seguente sonetto è preso da un codice Trivulziano, già del Cav. Bossi, che fu scritto nel 1425 da un tal Niccolò Benzoni da Crema. Come di anonimo lo trovò il Prof. BARTSCH nel cod. LVIII. 305 della Chigiana (*Jahrbuch der roman. und engl. Literatur* XI. 177):

IV.

Molte fïate il giorno piango e rido,
E son doglioso, e d' allegrezza canto;
Ma quando io diparte vene[205]) in pianto,
Per poco dele mie mar nome[206]) uccido.

204) Forse „a occhio“
205) Forse „Ma quando si diparte, vengo“
206) Forse „Per poco di mia man io non mi“

Immantinente avvien ch' io canto e grido,
E non porría celar lo ben ch' è tanto,
E poi ch' ha dimorato meco alquanto,
Di me si parte, onde languisco e strido.
Indi[207]) mi vien sì fiera discordanza
Che giorno e notte una vita[208]) dimena
In tale stato senza dimoranza.
Amor, pietà ti prenda di mia pena,
O vita, o morte, poichè m' hai 'n possanza,
Mi dà; chè più durar non aggio lena.

Il quinto sonetto che qui si stampa, provviene dal già citato codice nuovamente acquistato per la biblioteca di San Marco. Si noti però che un testo a penna della Strozziana (No. 1687) l' attribuisce a Simone Ser Dini [209]), dandogli la soprascritta „Della Fortuna“:

V.

Se lacrime, dolor, pianti, e martiri
Potessin[210]) parte alleviare il varco
D' esta misera vita, e mesto incarco,
Saturno sentirebbe i miei sospiri.
Ma il mio sapere è nulla, e dove giri,
Veggio foco novo, e 'l pestifero arco;
Chè, se per altro al mio parlar non parco,
Forza m' è star, dove che 'l ciel mi miri.
In questi affanni, anzi dispetti e rabbia,
Convien la trista vita ormai finire,
Senza speranza sol di requie o posa[211]).
Or sia che vuole! Ch' ormai il mio desire
Sarà sì vario, come fia la cosa;
Nè con altre unghie gratterò mia scabbia.

Dal cod. Trivulziano, già del Cav. Bossi, di sopra mentovato, rilevai quest' altro sonetto:

---

207) Nel cod. „Onde“
208) Forse „mia vita“
209) Detto dall' Allacci „Simone di Ser Dini Forestani di Siena“
210) Leggi „Potess' in“
211) Questo terzetto fu stampato nel mio articolo dell' Antologia: *„Dante-Forschungen“* I. p. 432.

VI.

O pien d' affanni, mondo cieco e vile,
O Fortuna, volubile e fallace,
Nimica di felici, e d' ogni pace,
Ch' al vento sei di fermezza simile.

Forte, nè ricco, savio, nè gentile
Può contrastare al tuo moto rapace.
Tal esaltasti già, che in terra giace,
Tal Signor festi, che ora è servo e vile.

Chi ben riguarda quel che già facesti
Alla Tebana prole, e al re Priamo,
Ed altri assai che di sedia sponesti,

Conoscerà lo tuo effetto gramo,
Pien di tormenti e di sospiri mesti,
Stabile come la foglia nel ramo,
E chi sperando in te sua vita induce,
Perde Colui che d' ogni specchio è luce.

Passo sotto silenzio il sonetto qui frapposto nella traduzione delle Poesie liriche („Se la Fortuna t' ha fatto Signore"). Lo presi dal codice Riccard. 1103, e si trova inoltre in un cod. della Laurenziana (XL. 43, XV. No. 14), ma non è inedito avendolo stampato il Crescimbeni nel terzo volume della Volgar poesia (p. 156) come di Ventura Monaci Segretario e Cancelliere della Signoria di Firenze († 1348), al quale lo trovò attribuito in un testo Strozziano.

Il seguente sonetto deriva da un codice della Marciana (Cl. IX. No. 292) che nel 1753 fu copiato da un testo scritto nel cinquecento da un Abate Lorenzo Bartolini, Fiorentino. Parimenti a Dante l'attribuisce il testo a penna della Chigiana riscontrato dal Bartsch (v. quì sopra p. 293). Lo conoscevano i *Vocabolaristi* e l' *Ubaldini*, che gli uni e l' altro sulla fede di un codice Strozziano lo citarono come di Dante (Voce „Trovare"):

VII.

Com' più vi[212]) fiere Amor co' suoi vincastri,
Più gli vi fate in ubbidirlo presto;
Ch' altro consiglio bello, io vi protesto,
Non vi si può già dar. Chi vuol, l' incastri.
Poi, quando fia stagion, con dolci empiastri
Farà scordar ogni tormento agresto;
Chè 'l mal d' Amor non è pesante un sesto
Ver' ch' è dolce lo ben. Dunque ormai lastri
Vostro cor lo cammin, per seguitare
Lo suo sommo poder, se v' ha sì punto
Come dimostra 'l vostro buon trovare,
E non vi disviate da lui punto;
Ch' esso sol può voi allegrezza dare,
E i suoi serventi meritare a punto.

Devo il seguente sonetto al cod. Laurenziano LXXXIX. inf. 44:

VIII.

Deh[213]), sappi pazientemente amare,
E sopportar le pene ch' al cor porti;
Chè spero, avrai ancor tanti conforti
Che ti potrai felice nominare.
I' ho veduto in gran tempesta il mare
E i naviganti quasi tutti morti,
E poi, per esser saggi e bene accorti,
Salire insino in porto, e ben posare.
Amor vuol fe' ferma[214]) e certa,
E prima mostra vita tenebrosa,
Per provar degli amanti il lor talento;
E quando trova l' uom che 'l premio merta,
La cosa[215]) amata fa tanto pietosa,
Ch' al fin colui che serve è ben contento.

212) Cod. „mi"
213) Cod. „Se"
214) Forse „Chè fede vuole Amor e ferma"
215) Forse „donna"

Il nono sonetto, che copiai dal cod. Laurenz. XC. 47, nel cod. del March. Trivulzio, che fu del Bossi, è dato a Messer BENUCCIO SALIMBENI, autore di un sonetto pubblicato dall' Allacci, e diretto a Bindo Bonichi, Sanese:

IX.

Quanto si può, si dee, senza disnore
Di sè, o di sua parte, o di sua terra;
Quanto si può, si vuol fuggir la guerra,
Perchè fa servo de' servi il Signore.
Ma quando il senno non vince l' errore,
Talor è senno errar contra chi erra;
Chè chi pur fugge, e chi pur forte serra
Accende più lo sfrenato furore.
Al [216]) troppo sofferir cresce baldanza
Alla disordinata volontate,
E dà materia a 'ngiuriar buona usanza,
Sicchè talora è necessitate
Volgere il viso verso l' arroganza
E secondo 'l danar render derrata.

Abbiamo dal BETTI [217]) e da LUIGI MANZONI [218]), che il cod. Vaticano 3214, e tanto dal BARTSCH che dal MONACI [219]) che il cod. Chigiano LVIII. 305, No. 112, danno per Dantesco il sonetto „Suonar bracchetti, e cacciatori aizzare". Lo pubblico quale lo trovai nel Riccardiano 1050, nel Trivulziano, che fu del Bossi, e in un quinterno del Sign. Avvocato SCAPUCCI di Firenze, che tutti l' attribuiscono al nostro poeta, usufruttuando però anche le lezioni dei Msti sopra nominati.

X.

Suonar bracchetti, e cacciatori aizzare,
Lepri levarsi, ed isgridar le genti,

216) Forse „Da"
217) Giorn. Arcad. Sett. 1842, p. 8.
218) Rivista di filologia Romanza I. Fasc. 2. p. 82. Nr. 195 e p. 90. Nr. XXVIII.
219) Nel Propugnatore X. 2 p. 338, 339.

E dai guinzagli uscir veltri correnti,
Per bella piaggia volgere o 'nboccare
Assai credo che deggia dilettare
Libero core e van d' intendimenti.
Ed io fra gli amorosi pensamenti
Da un sono schernito in tale affare,
E dicemi questo motto per usanza:
Or ecco leggiadria di gentil core:
Per una sì selvaggia dilettanza,
Lasciar le donne e lor gaja sembianza! —
Allor, temendo non lo senta Amore,
Prendo vergogna, onde mi vien pesanza.

Altro sonetto, relativo ai rovesci della Fortuna, provviene dal più volte lodato cod. Trivulziano, già del Bossi. Come di poeta anonimo lo trovò il Bartsch nel cod. della Chigiana. Forse il confronto di questo secondo testo potrebbe servire per racconciare il primo verso del primo terzetto, che per ora mi sembra privo di senso:

XI.

Se quei che suole aver, ed ha perduto
Si duole, e chiama „guai!" non maraviglio;
E non bisogna qui chieder consiglio,
Però che tratto innanti è provveduto.
Ma tuttavia, se avessi conosciuto
Tanto innanzi, non sarei in periglio,
Siccome sono, s' io non mi rappiglio
A ciò che già per me fu posseduto.
Ma sella(?) una ventina, e tanto e tale,
Ch' io possa ritornar nel primo stato,
Mai non fu più Signor, ch' io non saraggio.
Ch' io passerò ogn' uom di gran vantaggio
Al mio parer, non l' aggia alcun per male,
Però ch' io parlo un poco disolato.

Anche più fieramente si duole il poeta dei colpi della Fortuna in un sonetto che presi da un codice nuovamente

acquistato per la biblioteca di S. Marco, e che si legge anche in un testo della Laurenziana, segnato No. 1682. Malconcio ne sembra il secondo terzetto:

XII.

Io veggio bene ormai che tua podesta
Mi vien seguire, e l' abbracciare[220]) è vano.
Oimè, Fortuna, quanto son lontano
D' ogni allegrezza, e cinto in bruna vesta.
Or ti sfoga ruina, empia tempesta,
Or s' abissi il cielo e 'l mondo strano,
Apriti terra, il miser corpo umano
Inghiotti, e l' alma lagrimosa e mesta[221]).
Or' hai ben quel che vuoi, mio avversaro,
Tolto ogni buon volere, ogni speranza;
Amor, salute, ogni virtù s' asconde.
Ed io che so della qual fia la danza,
Poi ch' io son morto, addio, bel oste e caro,
Seguirò ove mi porta il vento e l' onde.

Aggiungo un sonetto attribuito a Dante dallo stesso codice Marciano, mentre che il Laurenziano 1687 lo fa di Simone Ser Dini, e lo dice diretto „a Jam Colonna“:

XIII.

Fugga virtù le corti, o sensi acervi[222]),
Dov' è 'l fonte d' invidia e di malizia,
Albergo di miseria e di nequizia,
Gente senza ragion, spirti protervi.
I buon Signori al petto si conservi,
Levinsi in ciel per fama a gran primizia;
Chè se le corti son pien d' ogni vizia[223])
Colpa non è di lor, ma de' vil servi.

220) Si supporrebbe piuttosto „il contrastare“
221) Questa quartina fu da me pubblicata nell' Antologia del 1826. *Dante-Forschungen* I. p. 432.
222) „Acervo“ per „acerbo“ non è fuori d' uso appresso gli antichi.
223) Latinismo.

Non creder tu che il buon Signor non vegga,
Ma tace, per fuggir servo novello,
E giudica ciascun quanto che vaglia.
Convien che 'l mondo oggi così si regga;
Ma tristo chi s' annida in tal drappello,
Chè fia suo fine ancor peggio che in paglia.

Dei ventitre sonetti che il codice No. 445 della biblioteca Capitolare di Verona attribuisce al nostro poeta, un solo („Io mi credea del tutto esser partito") è da tutti riconosciuto per genuino. Uno („Dagli occhi belli di questa mia dama") in altri testi corre sotto il nome di DANTE DA MAIANO, due altrove si dicono di GUIDO CAVALCANTI, e non meno di diciotto di CINO DA PISTOJA. L' unico dunque fra tutti che, sinora almeno, non è richiamato da altro poeta è il seguente, di concetto piuttosto curioso:

XIV.

Noi siam le triste penne sbigottite,
Le cesojucce[224], e 'l coltellin dolente,
Ch' avemo scritte dolorosamente
Quelle parole che avete udite.
Or vi direm[225]) perchè noi siam partite,
E siam venute a voi qui di presente:
La man, che ci movea, dice che sente
Cose dubbiose nel cor apparite,
Le quali hanno distrutto sì costui,
Ed hanno 'l posto sì presso alla[226]) morte.
Ch' altro non è rimaso che sospiri.
Or[227]) vi preghiam quanto savem[228]) più forte
Che non sdegnate di tenerci nui,
Tanto che un poco di pietà vi miri[229]).

---

224) Forma insolita per „cesoje"
225) Cod. „dicean"
226) Cod. „E da uol posto si presso al"
227) Cod. „Lor"
228) „savem" manca nel cod.
229) Forse „ei miri"

L' ultimo luogo frai componimenti che qui si stampano tenga un sonetto attribuito a Dante nel cod. Trivulzinno che fu del Bossi, nel cod. Marciano 292, nel più volte citato Chigiano e nel Magliabecch. 991. pal. 3. Cl. VII. fol. 28. L'avvocato Angelo Gualandi lo pubblicò a Bologna nel 1874 come l'aveva trovato in un Memoriale di un tal Notaro Enrichetto dalle Querce, il quale, seguendo il parere dell' editore, l'avvebbe composto. Di certo non mi sembra fattura di Dante.

XV.

Non mi potriano giammai fare ammenda
Di lor gran fallo gli occhi miei, se elli
Non s' accecasser[230]), poi la Garisenda
Torre miraron con risguardi[231]) belli,
E non conobber quella, mal lor prenda,
Ch' è la maggior della qual si favelli.
Però ciascum di lor vo' che m' intenda,
Chè giammai pace non farò con elli.
Poi tanto furo che ciò consentire[232])
Doveano a ragion senza veduta.
Non conobber vedendo, onde dolenti
Son i miei spirti per lo lor fallire,
E dico ben, se 'l voler mio non[233]) muta,
Ch' io stesso ucciderò li[234]) sconoscenti.

Rimangono tuttora inediti non meno di undici dei sonetti anticamente da me raccolti. Eccone i capoversi: 1. „L' or che Titon si scuopre il chiaro manto“, 2. „Decoris alma, angelico tesoro“, 3. „Più Acheronte, Flegeton, o Stige“, 4. „Frusto, e del fragil legno ancore e sarte“, 5. „Le soavi orme, e quella gentil fiera“, 6. „Qual possa

230) Così scrivo col cod. Chigi e col Gualandi — Cod. Marc. „scarrecasser“
231) Gual. „cogli sguardi“
232) Gual. „ciò che sentire“
233) Gual. „non mi“
234) Gual. „li ucciderò quei“

sempiterna, o qual destino", 7. „Non fiori, erbette, impallidite e lasse", 8. „Visto aggio scritto, ed udito cantare", 9. „Tre pensier aggio, onde mi vien pensare", 10. „Già non m' agienza"[235]), „Chiaro, il dimandare", 11. „Saper vorria da voi, nobile e saggio". — Mi astengo però, anche adesso, di pubblicarli: parte perchè nei testi a penna, da cui gli estrassi, corrottissimi si leggono, parte perchè indubitatamente li credo apocrifi, e quasi tutti in altri codici ad altri rimatori antichi si assegnano.

Mentrecchè, come si è veduto, abbondiamo pur troppo di componimenti dagli amanuensi a torto sotto il nome di Dante registrati, altre poesie che di certo gli appartengono, tuttora rimangono smarrite. Oltre alla canzone col capoverso: „Traggemi dalla mente Amor la stiva", dal poeta stesso (nella Volgar Eloquenza) citata, abbiamo dal Comento d' Anonimo Fiorentino, ultimamente dato alla luce dal Fanfani (Purg. XXIII. 34) che Dante fra „i molti sonetti e cose in rima" che scrisse a Forese Donati, soprannominato „Bicci novello", gli indirizzò un sonetto, per riprenderlo del vizio della gola, la prima quartina del quale diceva così:

Ben ti faranno il nodo Salomone,
Bicci novello, i petti delle starne;
Ma peggio fia la lonza del castrone
Chè 'l cuojo[236]) farà vendetta della carne[237]).

---

235) „non mi s'agienza" dice Folcacchiero de' Folcacchieri nella canzone „Tutto lo mondo vive senza guerra". Vedi Diez Etymolog. *Wörterbuch der roman. Sprachen* I. „Gente"

236) Da pronunziarsi come se fosse apostrofato: „cuo'", al modo di „Tegghiaio" Inf. VI, 79.

237) Vedi qui sopra p. 73, 405, 406. Per poter giudicare in definitiva, se i sonetti che si dicono alternati fra Dante e Fórese siano genuini, bisognerà rintracciarne i sensi occulti, ed investigare quanto in essi si possa combinare con altre date. Il Sign. Palermo che li ripubblicò nel secondo volume dei „Manoscritti Palatini" p. 710, 711, e che ne difese l'autenticità a p. 613—615, malgrado la verbosità di questo suo discorso, non contribuì nulla che potesse servire a tale scopo. Si osservi però che il rimprovero fatto a „Bicci Novel" di aver „messo

Speriamo dunque che come l' insigne bibliografo francese Colomb de Batines rintracciò in un codice della Magliabecchiana il sonetto „Io sono stato con Amore insieme“, accennato come di Dante da Cecco d' Ascoli, così altri investigatori di testi antichi riusciranno a scoprir queste ed altre poesie che senza esitazione si potranno attribuire al sommo nostra poeta.

---

tanta roba giù per la gola“ corrisponde benissimo a quel che nel Purgatorio si dice di Forese. In oltre ritroviamo nel Sonetto „L' altra notte mi venne una gran tosse“ quel „nodo di Salomone“ mentovato nel frammento che dobbiamo all' Anonimo Fiorentino — Quel „figliuol d'Alleghieri“ nel secondo dei sonetti attribuiti a Forese non fa difficoltà, perchè il padre del Poeta si chiamava Allighieri. Cosa però che non so spiegarmi, si è come nell' altro sonetto („L' altra notte ecc.“) Forese possa dire, che Alleghieri, da lui trovato „tra le fosse“, l'abbia pregato „per amor di Dante“; a tacere di più altre allusioni che sfidano l'ingegno degli interpreti.

XXV. Convivio o Convito?

Tutte le edizioni recenti della maggior Prosa del sommo Allighieri, principiando da quella del BISCIONI (1723) le danno per titolo: „Il Convito“; non così però le quattro antiche, tanto la Fiorentina del 1490, quanto le tre Venete del 1521, 1529 e 1531, le quali, invece di „Convito“, la dicono „Convivio“. Nè altrimenti fece il BOCCACCIO nella vita del Poeta (Ed. del Milanesi p. 67): „Compose ancora un Commento in prosa in fiorentino volgare sopra tre delle sue Canzoni distese... e questo intitolò Convivio, assai bella e laudevole operetta“. Vanno d'accordo con essi il LANDINO nel proemio al suo Commento (1481). „Scrisse in lingua fiorentina il Convivio e la Vita Nuova“, e 'l VELLUTELLO (1544). Ritroviamo l'istessa denominazione nell' Ercolano del VARCHI (1570. Ediz. di Tartini e Franchi p. 433, 434), negli „Avvertimenti“ del SALVIATI (1584), nel „Memoriale“ del PERGAMINI (1602) e nelle quattro prime edizioni del VOCABOLARIO (1612, 1623, 1691 e 1729). Solamente nella Tavola“ della „quinta impressione“ (1843) si legge: „Il Convito, o il Convivio“. Parimenti „Convivio“ scrissero il CRESCIMBENI (1698), Monsign. FONTANINI (1736) [1], il PELLI (1758), il TIRABOSCHI e tanti altri.

---

1) Nella Biblioteca dell' eloquenza Italiana il FONTANINI cita in favore del suo parere anche l'autorità del TASSO e di ANTON MARIA SALVINI, che attualmente non so verificare. — A riguardo dell' edizione delle Prose di Dante e Boc-

La quale delle due forme diremo dunque la genuina, e dall' autore al suo libro imposta?

Il Foscolo nella prima delle sue note alla Div. Comm. indica correttamente il modo da tenersi per sciogliere questo dubbio, quantunque erronea sia la risposta ch' e' ne deriva. Esaminando la questione, se „canti" o „capitoli" siano da chiamarsi le suddivisioni della grand' opera, e' dice: „È da stare a Dante, che divide a chiare parole il poema per cantiche e canti..... Se non che i più attoniti fra i veneratori del poeta imbizzariscono su' titoli delle opere sue: „La presente opera è Convito nominata e vo' che sia". Conv. p. 67. Ed. Zatta... Tuttavia senza dar prove o far motto d' alcuna congettura, non forse improbabile, che siavi sbaglio di amanuensi nel primo testo, altri oggi stampa, e tutti quasi lo seguono (?), Convivio".

Se dunque nell' opera stessa di cui si tratta, l' autore ci dice come vuole che sia nominata, dobbiamo regolarci a questa sua volontà. — Nulla certo di più giusto. Osservo però che 'l passo citato dal Foscolo (Ediz. del Giuliani I. 1. lin. 80) non è l'unico nel quale l'Allighieri indica come quel libro deva chiamarsi. Ne abbiamo quattro altri nell' istesso primo capitolo, talmente concepiti in quella novissima stampa: 1) lin. 60: „intendo fare un generale Convito", 2) lin. 62: senza lo quale" (pane) „da loro" (così fatta vivanda) „non potrebbe esser mangiata a questo Convito", 3) lin. 73: La vivanda di questo Convito sarà di quattordici maniere ordinata", e finalmente lin. 99: „li quali" (a questa cena convitati) „priego tutti che se il Convito non fosse tanto splendido" ecc. Si aggiungano un quinto passo del capitolo secondo lin. 1: „Nel principio di ciascun bene ordinato Convito", un sesto del cap.

---

caccio Apostolo Zeno aggiunge in nota: „Questa pregevolissima edizione.... pare che sia poco approvata da Monsignore, sì perchè vi si dica Convito, e non Convivio, sì perchè ecc. — Può essere che in ciò gli venga fatta ragione".

10 (lin. 2): „Grande vuole essere la scusa, quando a così nobile Convito per le sue vivande, a così onorevole per li suoi convitati si pone pane di biado“, e finalmente un settimo del Tratt. IV. cap. 22. lin. 5. „Ond' io volendo a cotale imperio“ (delli morali Filosofi) „essere obbediente, intendo questo mio Convito per ciascuna delle sue parti rendere utile“.

Non è da negarsi che in tutti questi passi, in numero di otto, le nostre edizioni leggono in conformità con quella del Giuliani „Convito“, e non „Convivio“; ma per le scritture antiche le stampe non godono di un' autorità decisiva, la quale non può attribuirsi che ai migliori testi a penna. Ora fra i ventinove codici manoscritti a questo riguardo parte da me stesso, parte alle mie istanze da altre persone intendenti esaminati, non vi sono che due: il Riccardiano Nr. 1043 e quello di S. Marco Cl. X. Nr. 26 (107), i quali, dovunque questa parola ricorre, scrivono „Convito“. Il primo di essi porta la data ben recente del 1461, non può dunque pretendere a grande importanza. Il secondo nel decorso del tempo ha avuto per possessori Luca di Simone della Robbia, Anton Maria Biscioni e il commendatore Farsetti. Anch' esso data dal quattrocento, e gli editori Milanesi del Convivio (1827) ne fecero minor caso che dell' altro Marciano, già di casa Nani Cl. XI. Nr. 34. — Un terzo codice del secolo XV. anch' esso, conservato nella Bodlejana di Oxford Nr. 114. 3 [2]) tanto sul frontispizio che nella soprascritta di tutta l' opera la dice „Chonuiuio“, ma sembra che nel testo, al pari delle edizioni antiche, esibisca „conuito“, oppure „chonuito“ [3]). — Inoltre qualche manoscritto che del resto dà „convivio“, scrive, senza

2) Mortara I codici italiani della bibl. Canonici p. 129.

3) Ne devo la notizia al Signor E. Moore, già sopra mentovato. Ecco quanto me ne scrive: *The title reads:* „Chomincia una expositione di dante Aligherij poeta fiorentino sopra tre sue Chanzone chiamato chonuiuio“. *It is so written also in the title page of the whole MS. In Tratt. I. c. 1 the word is written*

fallo per inavvertenza, in uno o due degli otto passi „convito“. Così il SECONDO DE' TRIVULZIANI, segnato Nr. 39 a lin. 73 del capitolo primo. Anche le varianti estratte da VINCENZO NANNUCCI dal cod. Frammentario che fu di SEYMOUR KIRKUP, le quali sono nelle mie mani, non danno varia lezione al „Convito“ della lin. 80 del primo, ed alla lin. 2 del decimo capitolo; ma potrebbe darsi che ciò fosse per isvista[4]). Noto ancora come particolarità curiosa, che nel cap. 2 il MAGLIABECCHIANO 186. Cl. VI. legge: „Nel cominciamento di ciascun bene ordinato prandio“.

Gli altri testi a penna in numero di ventiquattro presentano in tutti i passi sopra mentovati „convivio“, o „chonvivio“, oppure „conuiuio“. Eccone l' enumerazione:

I. Codici FIORENTINI:

A. della biblioteca LAURENZIANA:

1. Plut. XL. cod. 39[5]). Del quattrocento.
2. Plut. XL. cod. 40[6]). Del quattrocento.
3. Plut. XL. cod. 41[7]). Finito a scrivere ai 24. Sett. 1463.
4. Plut. XC. (Gaddiani) sup. cod. 134[8]). Membr. del trecento.
5. Plut. XC. sup. cod. 135. 1[9]). Finito a scrivere da un tal Matteo Cierretani, 28. Dic. 1477.
6. Plut. XC. sup. cod. 135. 2[10]). Del sec. XV.
7. Plut. XC. inf. cod. 3[11]). Del quattrocento.

„chonuito“ in the last of the four passages; and in the other three, and also at the beginning of ch. 10. „Conuito“.

4) Il cap. 22 del Tratt. IV. manca in questo codice.

5) BANDINI Catal. Bibl. Laurent. V. p. 42.

6) BANDINI ibid. p. 43.

7) Idem ibid. p. 43, Nr. I.

8) Idem ibid. p. 404.

9) Idem ibid. p. 405, Nr. III.

10) Idem ibid. p. 406.

11) Idem ibid. p. 411, Nr. II.

B. della bibliot. NAZIONALE:
8. Palch. III. cod. 47. Del secolo XV.
9. Palch. III. cod. 200. Del quattrocento.
10. Palch. IX. cod. 95. Membr. del sec. XV.
11. Classe VI. cod. 186 cartaceo, forse della fine del trecento.
12. Palatino cod. 35 (copia del cod. 4).

C. della bibliot. RICCARDIANA:
13. Cod. 1041. Scritto nel 1447.
14. Cod. 1042. Scritto nel 1468.
15. Cod. 1044. Della fine del trecento.

II. Codici ROMANI:

A. della VATICANA:
16. Vaticano Nr. 4778. Del sec XV.
17. Urbinate Nr. 686. Membr. del sec. XV.

B. della BARBERINIANA:
18. XLVI. 28. Del trecento.

III. Codice VENETO della MARCIANA:
19. Cl. XI. Nr. 34 del trecento.

IV. Codice MILANESE di casa TRIVULZIO:
20. Nr. 38 (Trivulziano primo). Del quattrocento.

V. Codici PARIGINI della Bibliot. NAZIONALE:
21. Ital. Nr. 536 (già 7764. 3). Membr. [12])
22. Ital. Nr. 1014 (già 7768). Del trecento [13]).

VI. Codice del Museo BRITANNICO a LONDRA:
23 [14]) . . . . .

VII. Cod. della Bibl. pubblica di STRASSBURGO in Als.
24. Cartaceo del Sec. XV.

---

12) MARSAND Catal. d. Codici Ital. della bibliot. reale I. p. 125.

13) Idem ibid. p. 124. Vedi anche l'ediz. del GIULIANI p. XXXIV.

14) Anche questa notizia è dovuta al Sign. MOORE che così mi scrive: „*I wrote to a friend at the British Museum, who informs me that there is only one MS. of the Convito there, and that the readings are „chonuiuio" twice in Chap. 1 and in the other places as well as in Chap. 10. „conuiuio"*.

L'unanime consenso di almeno ventiquattro, o per dir meglio di ventisei testi a penna, e fra essi dei soli sei che si giudicano del trecento (Nr. 4, 11, 15, 18. 19 e 22) si pronunzia dunque in favore del „Convivio". Il cod. Bodlejano non conta nè per l'una nè per l' altra forma, l'una delle quali è adottata nel frontispizio e nella soprascrizione, l' altra nel testo. Così non rimangono che due manoscritti di data recente che presentano „Convito".

Ora si dimanda ben a ragione, come mai sia stato possibile che in contrasto a un tal numero di autorità e al modo di scrivere fino al suo tempo usato da tutti, il Biscioni non solamente abbia potuto seguire la forma erronea, ma pure dar norma alle stampe posteriori fino ai giorni nostri? Però l' enimma diventa meno forte per chi considera che allora quando le „Prose di Dante e Boccaccio" videro la luce l'uno di que' due manoscritti che hanno il „Convito", e che l' editore credeva uno de' meno cattivi era nel suo possesso. Nella „Prefazione" ei dice: „La Vita Nuova e 'l Convito si sono stampati a forma del Codice MS. del Dott. Ant. Maria Biscioni, comecchè egli sia il migliore che si sia potuto trovare. Questo Codice... siccome dalla maniera della scrittura si comprende, è scritto nel 400..... Non è stato possibile quì in Firenze vederne alcuno esemplare del 300, onde non è maraviglia, che rimangano ancora in queste operette, e spezialmente nel Convito, alcuni luoghi, alquanto al mio parere oscuretti".

La stampa delle „Prose di Dante e Boccaccio" era terminata da pochi anni, quando gli Accademici del settecentoventinove registrarono questa raccolta fra le edizioni „citate". In conseguenza chiunque per un secolo intiero voleva ripubblicare il Convivio, non si dava altra cura che d'imitarla quanto più servilmente sapeva. Dal 1827 in poi si può dire che ogni nuovo editore (astrazione fatta dai Napolitani del 1839 e del 1855) abbia cooperato a ripurgare

il testo dell' opera. Ma sembra che di commune accordo non si siano curati del titolo di essa, di modo che in tutti i passi sopra mentovati non fanno nemmen cenno del „Convivio“ come d'una lezione variante.

Non v' è dubbio che invece del nome di „Convivio“ l'Allighieri avvebbe potuto imporre alla prima gran Prosa della letteratura italiana quello di „Convito“, o, seguendo l'esempio di Platone, „Simposio“, oppur „Pranzo“, o, come qualche secolo più tardi fece il Lasca: „Cena“. Ma fatto sta, che con chiare parole egli ha detto:

„La presente Opera è Convivio nominata,

e vo' che sia“.

Aggiungiamo dunque coll' istesso nostro autore[15]):

„Hoc quidem retinemus et nos, nec posteri nostri permutare valebunt. Racha, racha!“

---

15) Eloqu. vulg. I. 12.

Nachtrag zu Nr. XII. „Italienische Fragen“.

Beim Wiederabdruck des Vortrages: „Dante und die italienischen Fragen“ ist zu meinem lebhaften Bedauern ein Umstand unbeachtet geblieben, dem eine, wenn auch nur kurze, Berücksichtigung zweifellos gebührt hätte. Vier Jahre nachdem jener Vortrag gehalten war, erschienen Prof. Hermann Grimm's „Neue Essays über Kunst und Literatur“. Die fünfte der darin enthaltenen Abhandlungen, überschrieben: „Dante und die letzten Kämpfe in Italien“ (S. 119—163) ist im Wesentlichen gegen jenen Vortrag gerichtet. Das Buch wurde gleich nach seinem Erscheinen von mir gekauft und das fragliche Exemplar lässt keinen Zweifel, dass die wenigen Bogen auch alsbald von mir gelesen sind. Wie es nun hat geschehen können, dass jener Widerspruch des geistreichen Essayisten meiner Erinnerung so vollständig entschwand, ist mir selber räthselhaft. Es war das Jahr des Dante-Centenariums, und die bezüglichen Schriften wurden mir in grosser Anzahl zugesandt. Eine Herbstreise nach Oberitalien mehrte den Vorrath noch um Vieles. Da mag es denn geschehen sein, dass die Nöthigung, unter all diesem Reichthum eingehende Umschau zu halten, das Zuvorgelesene vergessen liess.

In einem der letzten in der langen Reihe lehrreicher Artikel, die Scartazzini unter dem Titel „*Dante in Germania*“ in der Florentiner „*Rivista internazionale*“ ver-

öffentlicht hat (Nr. 26 vom 15. März 1877) wird auch der Aufsatz der Essay's besprochen. Bei dem Empfang der Nummer sandte ich den eben abgeschlossenen Band der Zeitschrift sofort zum Buchbinder und so entging mir vorläufig auch diese Besprechung. Erst nachdem die Bogen 15—17 des gegenwärtigen Bandes längst gedruckt waren, fiel mir beim zufälligen Blättern in der Rivista Herrn Grimm's Name mit dem meinigen verbunden in die Augen.

Dass ich sofort die „Neuen Essay's" hervorsuchte und jene Abhandlung aufmerksam wieder durchlas, ist selbstverständlich. Wie sehr ich dabei auch von Voreingenommenheit freizubleiben wünschte, könnte Scartazzini's Urtheil dennoch nicht ohne Einfluss auf mich geblieben sein. Ich ziehe also vor, dasselbe vorauszuschicken: Nachdem er über die Argumente berichtet hat, die Grimm, dessen politischen Standpunkt Scartazzini wohl im Wesentlichen theilt, gegen mich geltend macht, erklärt er sich mit der günstigeren Auffassung der Ereignisse, die Italien in unseren Tagen umgestaltet haben, einverstanden (*„Vo' concedere volentieri che nella sua polemica contro il W. egli abbia essenzialmente ragione"*). Dann aber fügt er hinzu: *„Ma nelle cose Dantesche è un semplice dilettante, ed un dilettante assai superficiale. Chi conosce Dante sì poco, da osare asserire pubblicamente che „tutto il suo gran Poema non è che la condanna dei suoi nemici politici e l' esaltazione dei suoi amici" (pag. 128), chi osa stampare che Dante „accecato dal furore di parte non apprezzò nulla le buone qualità dei suoi avversari e chiuse un occhio o procurò di dare un buon colore alla ingiustizia ed al torto dei suoi amici" (pag. 152) — costui si rende ridicolo quando si mette a parlare delle opinioni di Dante...... Il Grimm ha ristampato due anni fa il suo studio — periodo per periodo e parola per parola. Continui a ristamparlo la terza e la quarta volta, che è padrone di farlo"*.

So das Urtheil eines hervorragenden Dantekenners über das meinem Gegner zuzugestehende Verständniss von Dante's politischer Gesinnung. Um wie vieles rücksichtsvoller ich mich ausgedrückt haben würde, so muss ich doch auch an meinem Theile sagen, dass es kaum möglich sei, Dante's Stellung zu den Parteien ärger misszuverstehen, als es in den von Scartazzini angeführten und manch ähnlichen Aeusserungen geschehen ist.

Nicht um Legitimismus oder Liberalismus des Redenden handelte es sich aber bei jenem Vortrage, sondern lediglich darum, welches die Stellung des Dichters der Göttlichen Komödie zu den Parteifragen seiner Zeit gewesen, und in wie weit die so oft versuchte Uebertragung seiner darauf bezüglichen Aussprüche auf heutige Verhältnisse zu rechtfertigen sei.

Nach einem längeren, für den Streitgegenstand wohl ziemlich unfruchtbaren, Auszug aus Dante's Monarchia (S. 128—142) zählt der Essayist meine von ihm anzugreifenden Behauptungen dahin auf: „Im Laufe des Vortrages wird die allgemeine Anklage gegen die italienischen Liberalen auf drei Sätze concentrirt. Sie sollen sich nicht auf Dante berufen dürfen, erstens bei ihrer glühenden Liebe für Italien als ein gemeinsames Vaterland, zweitens bei ihrer Abneigung gegen die Fremden, die Deutschen insbesondere, drittens bei ihrem Hasse gegen die weltliche Herrschaft des Papstes".

Um nun mit dem ersten dieser Punkte zu beginnen, ist es mir kaum begreiflich, wie mein Gegner auch durch noch so kühnes Missverständniss aus dem Vortrage habe herauslesen können, dass ich Italienern, Liberalen oder Servilen, einen Vorwurf aus ihrem Glauben an eine Thatsache mache, deren Bestehen eben in jenen Blättern ausführlich und mit rühmender Zustimmung nachgewiesen wird. Etwa ein Drittheil des Schriftchens begründet an der Hand

der Geschichte, was dann S. 22 (oben S. 252) dahin zusammengefasst wird: „In Hoffnung, in Trauer und im Strafen erklingt bei Dante mit immer gleicher Innigkeit das eine Gefühl der glühenden Liebe für das Vaterland Italien, und wie er der Erste ist, der ihm Worte geliehen, so hat an Wärme des Ausdrucks kaum je ein Späterer ihn übertroffen". Und dann wieder auf einem der letzten Blätter (S. 43, oben S. 268): „Wir haben Dante als den Ersten nachgewiesen, der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte und der Liebe zu diesem Vaterlande begeisterte, noch heute in aller Herzen nachklingende Worte lieh".

So wird denn, um Hermann Grimm's gegen mich erhobene Beschuldigung zu erklären, nur die Annahme einer seltsamen Vertauschung der Begriffe übrig bleiben und an die Stelle des den Italienern nie von mir bestrittenen, sondern energisch geltend gemachten Rechts, sich in „ihrer Liebe für Italien als ein gemeinsames Vaterland" auf Dante zu berufen, das Unternehmen zu setzen, die Wege, auf denen das einheitliche Italien zu Stande gebracht, und die Gestalt, die ihm gegeben ist, durch Dante's Autorität zu rechtfertigen. Dies Unternehmen habe ich für ein durchaus verfehltes erklärt und muss dabei stehen bleiben. Der Dichter war kein Freund von Annexionen; selbst die Erweiterung des Gebietes seiner Vaterstadt war, wie der fünfzehnte und sechszehnte Gesang des Paradieses ergeben, nicht nach seinem Sinne. Am wenigsten dann, wenn sie nicht das Ergebniss offenen und gerechtfertigten Kampfes, sondern heimlicher Anzettelungen waren (Purg. XX. 64, 73ff.). Rühmt er doch selbst an Cangrande, seinem gefeierten Helden, wenn der Wahrheit wenig entsprechend, so vielleicht um ihn von verkehrten Wegen abzumahnen, dass „Nicht Land; nicht Silberblech" seine Speisen seien.

Ein Italien, wie Macchiavelli im *Principe* sich ein

solches dachte, unter der centralisirenden Alleinherrschaft eines Dynasten, möchte er nun Cangrande, oder Uguccione della Faggiuola, oder Karl von Anjou, oder wie sonst heissen, lag Dante's Wünschen unendlich fern. Dem kann auch mein Gegner sich nicht verschliessen. S. 149 sagt er: „Die Vereinigung, die sich heute vollzieht, wäre ein für Dante's Zeiten ganz unfassbarer Gedanke gewesen, Genua, Venedig, Pisa, Florenz, Rom, Neapel, lauter zu seiner Zeit von Grund aus verschiedene Staaten, zu einem Reiche mit centralisirender Regierung zusammengefasst, hätte damals weniger möglich geschienen, als heute die ganze Erde als ein einziges Reich mit Centralgouvernement von London, Paris oder Newyork aus". War ein solcher Gedanke aber zu Dante's Zeiten „ganz unfassbar", war er es folgeweise auch für den Dichter selbst, mit welchem Rechte kann alsdann Denjenigen, der behauptet, es sei verkehrt, sich bei dessen Ausführung auf die Autorität des Sängers der Göttlichen Komödie zu berufen, ein Vorwurf treffen?

Die von Dante verkündete Einheit Italiens beruhte in der Gemeinsamkeit von Sprache, Literatur (insoweit eine solche schon bestand) und Sitte; von politischer Einheit konnte nur insofern die Rede sein, als seit den Ottonen das Regnum Italicum, ebenso wie Burgund, Arelat u. s. w. ein Glied des römisch-deutschen Kaiserreiches war. In diesem Sinne redet der Vortrag von einer gliedschaftlichen Unterordnung Italiens unter das römisch-deutsche (nicht, wie S. 122, 145 und 149 referirt wird: „unter ein deutsches") Kaiserthum. — Dem Essayisten scheint dieser Ausdruck sehr fremd geklungen zu haben; dennoch ist er in den Anschauungen des mittelalterlichen Staatsrechtes, insbesondere Dante's, völlig begründet und dem Sprachgebrauche der Publicisten geläufig.

In dem, von Grimm selbst excerpirten Buche über die Monarchie geht dessen Verfasser, um die Natur des Kaiser-

reiches darzulegen, von dem menschlichen Individuum im Verhältniss zu seinen Gliedern und Geisteskräften aus. Er schreitet fort zum Hausstande und dessen Genossen; dann zur Dorfgemeinde, zur Stadt und zum Fürstenthum, und weist in dem Allen einen zur Einheit gegliederten Organismus nach. Das Kaiserthum nun, das als oberstes Gemeinwesen all die niederen Gliederungen in sich begreift, ist keine orientalische, alles Recht in sich aufsaugende Autokratie; es lässt unter seiner Oberleitung Gemeinwesen jeder Art, Republiken, Territorialherrschaften, Fürstenthümer und Königreiche, so lange sie Frieden halten, unangefochten bestehen; nur wo ein Zwist in Friedensbruch auszuarten droht, greift es, dann aber unanfechtbar, entscheidend ein. Solcher Art war das Kaiserthum der Ottonen. So, und auf den roncalischen Feldern (der Theorie nach, wenn auch nicht in der Wahrheit) noch reicher ausgestattet, war das der Hohenstaufen und ebenso gestalteten Dante's Träume selbst noch das des Luxenburgers. Für ihn bestand zwischen der Gewalt des Kaisers und der Freiheit der städtischen Republiken, oder den Rechten der italischen Grafen, Markgrafen, Herzöge und Könige kein Widerstreit; war doch der Kaiser ihnen Allen der gesicherte Schutz gegen rechtswidrigen Angriff jeder Art, sobald sie sich nur ihrer „gliedschaftlichen Unterordnung unter das Reich“ bewusst blieben. Genau in diesem Sinne heisst der Dichter bei Heinrich's Romfahrt alle Machthaber und Gemeinden der Halbinsel ihren Friedenbringer und sieghaften Schutzherrn begrüssen.

Der Essayist räumt S. 156 ein, dass der Hass der Italiener gegen die Deutschen ein Product der neueren Zeit sei. Dennoch will er nicht zugeben, dass die Italiener ihren, jetzt Gottlob im Erlöschen begriffenen, Stammeshass gegen die Deutschen mit Unrecht auf Dante zurückführen wollen. Wenn aber jener Hass um das Jahr 1300 überhaupt nicht bestand, wie sollen da die Epigonen ihn von

dem Altvater der italienischen Poesie ererbt haben? Der Gegner scheint indess, ungeachtet jenes Zugeständnisses, geneigt, in der Divina Commedia Spuren von Abneigung gegen die Deutschen zu finden. Ausser der im Vortrage angeführten Stelle, die den Deutschen Schlemmerei Schuld giebt, macht er dafür, wenn auch nur als „Conjectur“, S. 146 geltend, dass der Dichter Albrecht von Oesterreich „den Deutschen“ nenne, als ob er sagen wolle: „ein rechter Deutscher bist Du, ein unentschlossener Zauderer nämlich, dass Du Italien im Stiche liessest und nicht kamst, um uns Ghibellinen beizustehen“.

Indem ich diese „Conjectur“ auf sich beruhen lasse, wende ich mich zu einem weiteren Vorwurf: Meiner Behauptung nach sollte Dante die Unterordnung Italiens unter deutsches Regiment gewollt haben, und zwar lediglich, weil er gewünscht, dass ein deutscher Kaiser die Welt und folglich auch Italien beherrsche, ein Kaiser, den ich, und auch das wird mir zum Vorwurf gemacht, angeblich einen deutschen oder deutsch-römischen genannt habe. „Auf diesen, in Deutschland allerdings geläufigen, aber oberflächlichen Sprachgebrauch einen historischen Beweis bauen zu wollen“, fügt Hermann Grimm hinzu, „ohne den Unterschied der Worte (?) auch nur zu erwähnen, das könne wissenschaftlich nicht als erlaubt erscheinen, am wenigsten da, wo es sich darum handelt die Anklage bewusster Täuschung aufrecht zu erhalten“.

Ich habe die 44 klein Octavseiten des Vortrages wieder durchgesehen und als „deutschen Kaiser“ nur Leopold II. erwähnt gefunden, was hoffentlich auch mein Gegner als unverfänglich gelten lassen wird. An einer anderen Stelle heisst es, Friedrich Barbarossa's Strenge und die Grausamkeit des sechsten Heinrich habe manche Gemüther der „deutschen Kaiserherrschaft“ entfremdet. In diesen Eigenschaften der beiden Hohenstaufen dürften aber die

Italiener, Dante mit inbegriffen, schwerlich einen Grund gefunden haben „die Unterordnung ihres Vaterlandes unter deutsches Regiment" zu wünschen. Endlich bin ich bei jener Durchsicht viermal (S. 7, 32, 43 und 45. Oben S. 240, 260, 269) auf den als technisch feststehenden Ausdruck „römisch-deutsches Kaiserthum" (nicht umgekehrt!) gestossen. — Von dem Versuche aus einem „oberflächlichen" (von mir jedoch nicht einmal erwähnten) „Sprachgebrauche einen historischen Beweis zu entnehmen" in dem Vortrage auch nur eine Spur zu entdecken, ist mir aber ebensowenig gelungen, als eine Stelle zu finden, in welcher gesagt wäre, „weil Dante gewünscht, dass ein deutscher Kaiser die Welt und folglich auch Italien beherrsche, habe er die Unterordnung Italiens unter deutsches Regiment gewollt".

Von dem Allen ist in dem Vortrage schlechthin nicht die Rede. Abgelehnt wird in demselben nur, dass die Italiener unserer Tage sich in ihrem Hasse gegen Deutschland mit irgend welchem Rechte auf Dante's Autorität berufen könnten und bestätigend hinzugefügt, dass seit den Sächsischen Kaisern die Deutschen bei den Bewohnern der Halbinsel überhaupt in grossem Ansehen gestanden, einem Ansehen, von dem auch bei Dante es nicht an Spuren fehle. Diese Angabe mag hier noch durch das Zeugniss eines jüngeren Zeitgenossen des Dichters, das Zeugniss eines Guelfen, bekräftigt werden. Giovanni Villani sagt nämlich im ersten und dritten Capitel seiner Chronik Buch IV. „Da der Papst" (Leo VIII.) und die gesammte Geistlichkeit einsahen, dass, ohne die Hülfe und die Macht der Deutschen, die Kirche der Schlechtigkeit der böswilligen Römer und der Tyrannen Italiens preisgegeben sei und ihnen die Güte, die Macht und die Tapferkeit des deutschen Königs Otto bekannt waren, wurde von dem römischen Volke und der Kirche dieser als der würdigste zum Kaiser gewählt" .... „Nach dem Tode Otto's III. erachteten Papst Sergius IV. (?) und

die Cardinäle, so wie die Vornehmsten unter den Römern dafür, dass die Wahl des Kaisers den Deutschen, als einem mächtigen Volke und dem starken Arm gesammter Christenheit zustehen solle". Noch naiver spricht sich der Respect vor den Deutschen, insbesondere vor den Sachsen in dem von Hartwig herausgegebenen Libro Fiesolano aus: Catellina's Sohn Uberto, so lautet die Legende, sei auf Befehl des Kaisers Augustus mit sieben seiner Söhne ausgezogen, um die Sachsen, die sich empört hatten, zu bändigen. Dieser habe die Tochter des Antigrado (?) von Deutschland geheirathet und sei der Stammvater des Geschlechtes des guten Königs Ceto (Otto?) von Sachsen geworden. Zwar behaupteten Manche, die Florentiner Uberti's stammten vom deutschen Kaiser ab; in Wahrheit aber gehöre der Kaiser zu ihrem Geschlechte. Der Sohn des ersten Ceto (von Sachsen) sei der erste Kaiser Ceto und dessen Sohn der zweite Kaiser des gleichen Namens. Viele Nachkommen der Uberti wohnten in Deutschland, schliesslich aber hätten sie ihren Hauptwohnsitz nach Florenz verlegt.

Für die Anerkennung, die Dante selbst deutschem Wissen und deutscher Frömmigkeit zollte, kann als Zeugniss angeführt werden, wie hohe Stellen im Paradiese er dem Rhabanus Maurus, dem Victoriner Hugo und Albrecht von Köln anweist.

Dass die Wege, auf denen Italien unter Victor Emanuels Scepter geeint, und noch mehr diejenigen, auf denen diese Einigung vorbereitet ward, nicht solche gewesen seien, von denen wir anzunehmen Grund hätten, Dante würde sie als Mitlebender gebilligt haben, ist schon gesagt worden. Hermann Grimm erkennt zwar S. 144 an, dass über gewisse allgemein menschliche Dinge, und zu ihnen gehört doch wohl das Sittengesetz, sich die Ansichten nicht ändern und einige Seiten später (160) fügt er hinzu:

„wir fühlen wie in politischen Dingen dieselbe, im Urtheil der germanischen Völker sich hauptsächlich äussernde allgemeine Moralität waltet. Keine Macht kommt auf gegen sie, unerbittlich richtet sie Fürsten und Völker“. Dennoch widerspricht er jener Behauptung.

Jetzt noch alte Erinnerungen an die piemontesischen Umtriebe des fünften und der beiden folgenden Decennien aufzufrischen, wäre um so ungeeigneter, als die späteren Staatsverträge und sonstigen Ereignisse für das Geschehene längst völkerrechtliche Indemnität ertheilt haben. Auch widerspricht der Gegner den Thatsachen nicht; er hält sie nur für gerechtfertigt durch die damalige Missregierung in den italienischen Einzelstaaten.

Dass in den meisten derselben der Zustand vor 1859 ein trauriger war, habe ich nie bestritten. Vor länger als zwanzig Jahren habe ich die völlig verrottete Verwaltung des Kirchenstaates, die eigensinnige Autokratie Franz II. von Neapel, den vorsintfluthlichen Despotismus in Modena, die das Heiligthum der Familie missachtenden Gelüste Karls III. von Parma und den unüberwindlichen Zwiespalt zwischen Regierenden und Regierten in Lombardo-Venetien nach meinen Wahrnehmungen öffentlich geschildert. Eine weitere Frage aber ist, ob wirkliche Missregierung, oder was dem Nachbaren als solche erscheint, ihn zum Einschreiten oder gar zur Einverleibung des schlecht verwalteten Landes befugt. Zu Anfang der zwanziger Jahre erachteten Kaiser Franz den Constitutionalismus in Neapel und Piemont und demnächst Ludwig XVIII. den in Spanien für eine Missregierung und intervenirten; obwohl aber damals keine Annexion in Frage stand, zweifle ich doch, ob dies Einschreiten Hermann Grimm's Billigung gefunden habe.

Was insbesondere die weltliche Gewalt der Päpste anlangt, so finde ich meine Aeusserungen in dem

Essay befremdlich missverstanden. Zu Dante's Zeiten, sagte ich, war die Aufrechterhaltung oder Vernichtung des *Dominium temporale* eine weltbewegende Frage und wir verstehen vollkommen den Eifer, mit dem der Dichter gegen alle Territorialherrschaft der römischen Bischöfe ankämpft. Seitdem aber diese sich in dem Besitze ihres zusammengeschrumpften Gebietes nur durch den Schutz österreichischer oder französischer Bajonette behaupten konnten, ist dieselbe zu einer, wenigstens vergleichungsweise, höchst untergeordneten geworden. Eines Pathos, wie wir ihm in der Göttlichen Komödie begegnen, würde die Frage in solcher Zeit nicht werth sein. „Solche Zustände“, so schloss der Vortrag, „wollen aus sich selbst verstanden sein und liegen denjenigen fern, denen Dante's strafende Worte galten“ (oben S. 270).

Aber die Umgestaltung erfolgte zum Heil der Bevölkerung Italiens und wie der Gegner sich ausdrückt „durch eine wunderbar plötzlich erwachende Miturheberschaft jedes Einzelnen im Schoosse der Völker“. Sehn wir von der Frage, ob hierin und in dem Umstande, dass in dieser Bewegung „sich überall plötzlich praktische Wege zu dem ungeheuren Uebergang gefunden haben“, schon ein Rechtstitel liegt, einmal ab, so bleibt doch zu prüfen, ob das erreichte Ziel ein den gehegten Erwartungen entsprechendes sei. Die Hoffnung, dass dies in der Folgezeit eintreten werde, wurde oben (S. 271) ausgesprochen. Hermann Grimm sieht in dieser, wie in anderen Beziehungen optimistischer. Wähnt er doch, nachdem er die Verirrungen des Communismus, des Gedankens von der Beseitigung der Reichen oder der Fürsten, oder gewaltsamer Republicanisirung des Landes und andere Auswüchse des politischen Theoretisirens lediglich von dem Widerstande der Machthaber früherer Zeiten hergeleitet, wähnt er doch, sage ich, „dass heute die in allen Gemüthern durchbrechende Einsicht

jegliche Wünsche in das natürliche Maass gelenkt und aus der heimlichen Unzufriedenheit eine öffentliche Liebe zum Vaterlande und eine Zuversicht auf die Zukunft habe erblühen lassen, in deren Lichte die Gegenwart sich uns als eine Epoche darstelle, wie sie fruchtbringender und erhebender kaum gedacht werden könne". — Utopien, deren Trugbilder die Ereignisse dieses Jahres tief schmerzlich beleuchtet haben.

Hermann Grimm will in jeder Rüge im vereinten Italien neugeschaffener Zustände das Verlangen nach einfacher Wiederherstellung des früher Gewesenen, etwa nach Art der Restauration in Hessen, als Kurfürst Wilhelm aus dem Prager Exil nach Kassel zurückkehrte, finden und macht sich dadurch die Polemik gegen so bornirte Reactionäre leicht genug. Es mag ja sein, dass die depossedirten Fürsten und deren nächste Umgebung sich noch jahrelang mit solchen Hoffnungen getragen; meinestheils aber habe ich schon im Jahre 1861 sie nicht getheilt, geschweige denn in jenem Vortrage dergleichen ausgesprochen, oder auch nur angedeutet.

Was ich im jetzigen Königreich Italien vermisst habe und noch vermisse, das ist die schonende Rücksichtnahme auf die durch Abstammung und Herkommen begründeten Eigenthümlichkeiten der Bewohner verschiedener Landschaften, die schützende Aufrechterhaltung der in den Städten und Landesgebieten seit Menschenaltern eingelebten Organe und Institutionen; mein Tadel galt mit anderen Worten jener in unseren Tagen vielbeliebten revolutionären Nivellirerei. Wenn ich dabei, was der Essayist, vermuthlich um seine Entrüstung darüber auszudrücken, wiederholt mit Anführungszeichen hervorhebt, geäussert habe, es sei gewiss nicht Dante's Absicht gewesen, dass die Republiken und Fürstenthümer seiner Zeit verschlungen werden sollten „in den Alles gleichmachenden Abgrund eines Königreichs Ita-

lien“, so habe ich diesen Ausdruck, obwohl er hypothetisch von einem Königreich Italien, wie es zu Dante's Zeit hätte entstehen können, nicht aber von dem in unseren Tagen entstandenen spricht, selber zu herbe befunden und ihn beim Wiederabdruck (oben S. 253) mit einem milderen, obwohl vielleicht minder bezeichnenden vertauscht.

Hat aber die Erfahrung eines halben Menschenalters meine Bedenken als unbegründet ergeben?

Auch Preussen hat seit 1815 sein Gebiet zu wiederholten Malen erweitert; aber die Rheinprovinz hat ihr französisches, Neuvorpommern sein gemeines Recht behalten und die inneren Institutionen sind in den annectirten Gebieten im Wesentlichen aufrecht erhalten worden. Mit kaum geringerer Schonung ist auch bei den Erwerbungen der Jahre 1864 und 1866 verfahren. Noch rücksichtsvoller dagegen hat das Reich die Rechtszustände und sonstigen Besonderheiten der zu ihm vereinten Bundesgebiete behandelt.

Anders dagegen in Italien. Wie Hervorragendes auch schon während des vorigen Jahrhunderts in einzelnen Gebieten der Halbinsel für Gesetzgebung und Verwaltung geschehen war, ergoss sich seit 1859 mit piemontesischem Recht und piemontesischem Organismus ein im Laufe der Zeit wachsender Strom neuer Gesetze, alles Alteingebürgerte, theilweis Wohlbewährte fortschwemmend über die Halbinsel. Im Gefolge der neuen Institutionen kamen die mit deren Handhabung betrauten piemontesischen Beamten, die sogenannten Buzzurri, die schon durch ihren misstönenden Dialekt sich die Antipathie vieler Bewohner Mittelitaliens zuzogen. Und doch sind die Gegensätze im Volkscharakter jenseits der Alpen mindestens eben so gross als unter den deutschen Stämmen. Wie aber soll es möglich sein, mit Gesetzen, die den durch alle Volksschichten gebildeten und ehrliebenden Toscanern gegenüber ausreichen können, die zu Mordthaten und riscatti organisirte Mafia Siciliens zu

bändigen? Oder lässt sich wohl der Lügenhaftigkeit und dem durch die Camorra noch gesteigerten Hang des Neapolitaners zum Betrügen mit den gleichen Mitteln beikommen, die bei den im Ganzem zuverlässigen Lombarden zum Aufrechthalten der Ordnung genügen? Wie verschieden sind selbst Nachbaren, wie der immer höfliche und schmiegsame Venetianer und der stets zur Gewaltthat bereite, oft tückische Romagnole!

Ein Jahrhunderte altes Gebäude einzureissen und in kürzester Frist auf demselben Boden, aber ohne dessen Gestaltung zu berücksichtigen, ein neues nach improvisirtem Bauriss wieder aufzuführen, ist kostspielig, sehr kostspielig. Italien hat es erfahren. Milliarden über Milliarden hat das Unternehmen bereits gekostet. Die Güter der geistlichen Stiftungen sind fast aufgezehrt; die Steuern bis an die Gränze des Unerschwinglichen gesteigert und noch immer besteht der Zwangscurs des Papiergeldes, noch ist das Gleichgewicht von Einnahme und Ausgabe, noch ist die Vollendung des Eisenbahnnetzes zwar oft genug verheissen, aber nie hergestellt. Und wie im Ganzen so im Einzelnen: Von den einst blühendsten Städten der Halbinsel stellt eine nach der anderen die Zahlungen ein und stürzt dadurch Zahllose in Armuth und Elend. Die Bevölkerung, namentlich die ländliche, ist von den Staatslasten in solchem Maasse bedrückt, dass ihr Murren nur allzugerechtfertigt erscheint.

Aber auch unter Denen, die zu solchen Klagen keinen Anlass haben, wächst die Zahl der dem jetzt bestehenden Staatswesen feindlich Gesinnten. Laut und immer lauter verlangen die Einen, statt des Königreichs eine, die gesammte Halbinsel umfassende Republik, während die Anderen, um ein Gebiet von wenigen Quadratmeilen zu erobern, das Land in einen aussichtslosen Krieg stürzen wollen.

So ist denn, was Hermann Grimm schon 1865 als nahe bevorstehend zu sehen glaubte, und was Vorbemerkung und

Schlussworte des gegenwärtigen Wiederabdruckes als den Gegenstand auch meiner Hoffnung bezeichnen, freilich noch nicht erreicht; an der Hoffnung aber wollen wir trotz Alledem festhalten! — Erst in den allerletzten Tagen schrieb mir ein werther Freund, — gleich mir — seit Jahrzehnten Italien mit warmer Liebe zugethan, aus Rom: „Es ist viel tückischer Abgrund, hier und dort in den jetzigen Zuständen Italiens leicht überdeckt; aber im Ganzen und Grossen ist das Fundament haltbar. Es ist wahrscheinlich, dass das gute norditalienische, namentlich piemontesische Ferment nach und nach etwas neapolitanisirt; aber es ist doch nicht zu verkennen, dass die Nation, insbesondere die mittlere und obere Classe, zu arbeiten angefangen hat und nicht leicht damit wieder aufhören wird. Ebenso breitet sich langsam Gelegenheit und Neigung zum Lernen aus“.



Nachweisung

der in beiden Bänden dieser Forschungen besprochenen Stellen aus Dante's Schriften.

I. Italienische Schriften.

Vita Nuova.

Convivio.

PURGATORIO.

PARADISO.

II. Lateinische Schriften.

Monarchia.

Vulgaris Eloquentia.

Briefe.

Capoversi delle Poesie

che, per trovarsi in testi antichi
sotto il nome di Dante,
furono pubblicati in questi volumi.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 73. Das Citat in Nr. 38 muss heissen: Purg. XXIII. 45.
S. 232. Z. 13 ist das Anmerkungszeichen 41) und daselbst Z. 16 das Zeichen 42) nachzutragen.
S. 249. Z. 5 lies: „Das nicht einmal".
S. 252. Z. 11 lies: „im Strafen".
S. 296. Diese Besprechung ist übersetzt im „Wachter, Nederlandsch Dante-Organ" 1878, p. 280—312.
S. 305. Die Anführung in Anmerkung 1 ist zu ergänzen: „S. 461".
S. 331. Das Citat in Anmerkung 3 muss heissen: Inf. II. 60.

Fortsetzung

des S. 510 und 511 Band I. dieser Sammlung gegebenen Verzeichnisses.

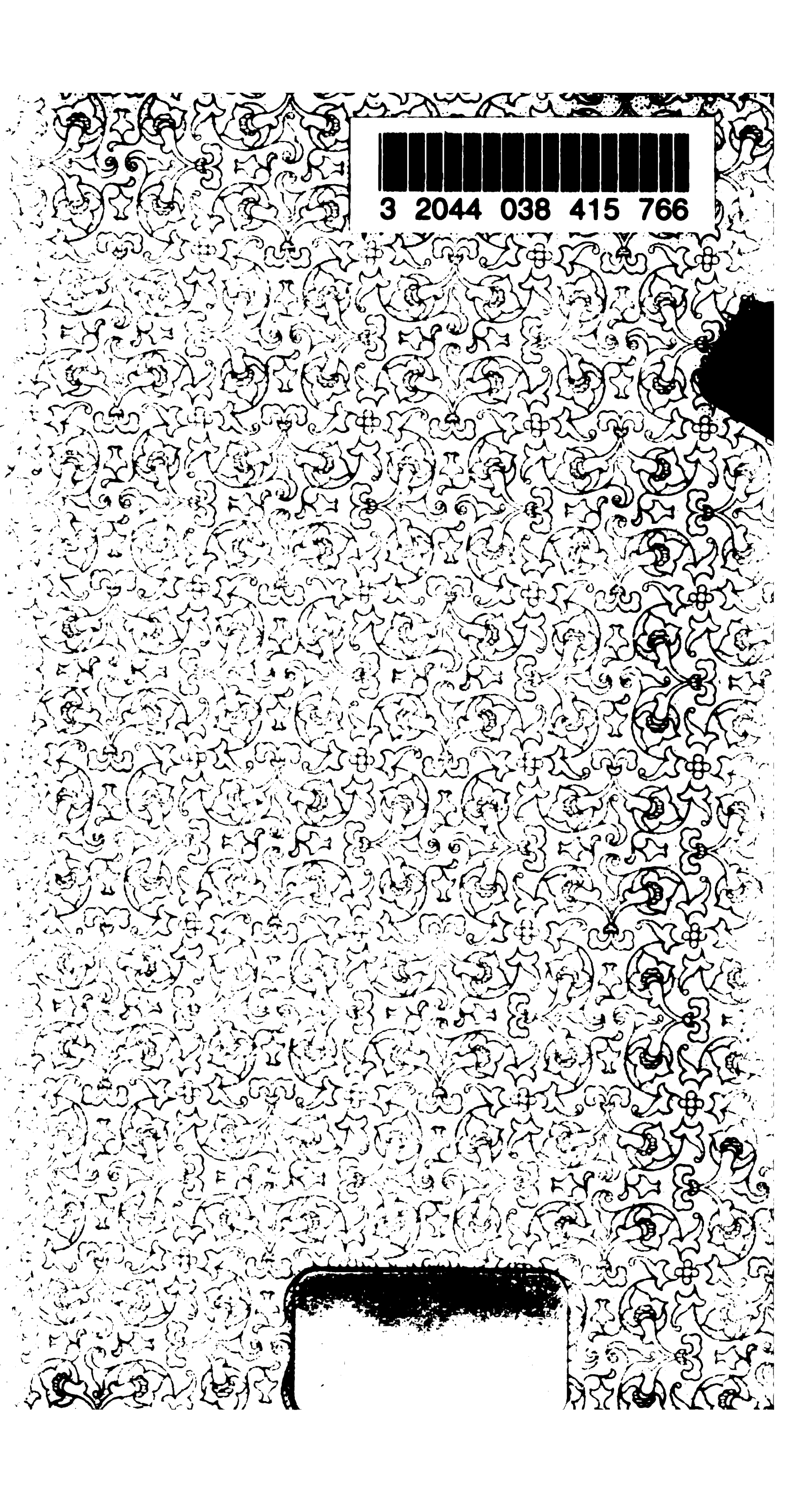
Dantis Allighierii Monarchia (Lib. III.). Halis Formis Hendeliis. 1871.

Dantis All. De Monarchia libri tres, codicum MStorum ope emendati. Editio altera. Vindob. Guil. Braumüller. 1874.

Dante Allighieri's Göttliche Komödie. Uebersetzt von K. W. Dritte Ausgabe. Erster Band — Text. Zweiter Band — Erläuterungen. Berlin, Decker 1[illegible]

La Vita Nuova di Dante All., ricorretta coll' ajuto di testi a penna, ed illustrata da C. W. Leipzig, Brockhaus 1876.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


3 2044 038 415 766

